Ariel Toaff

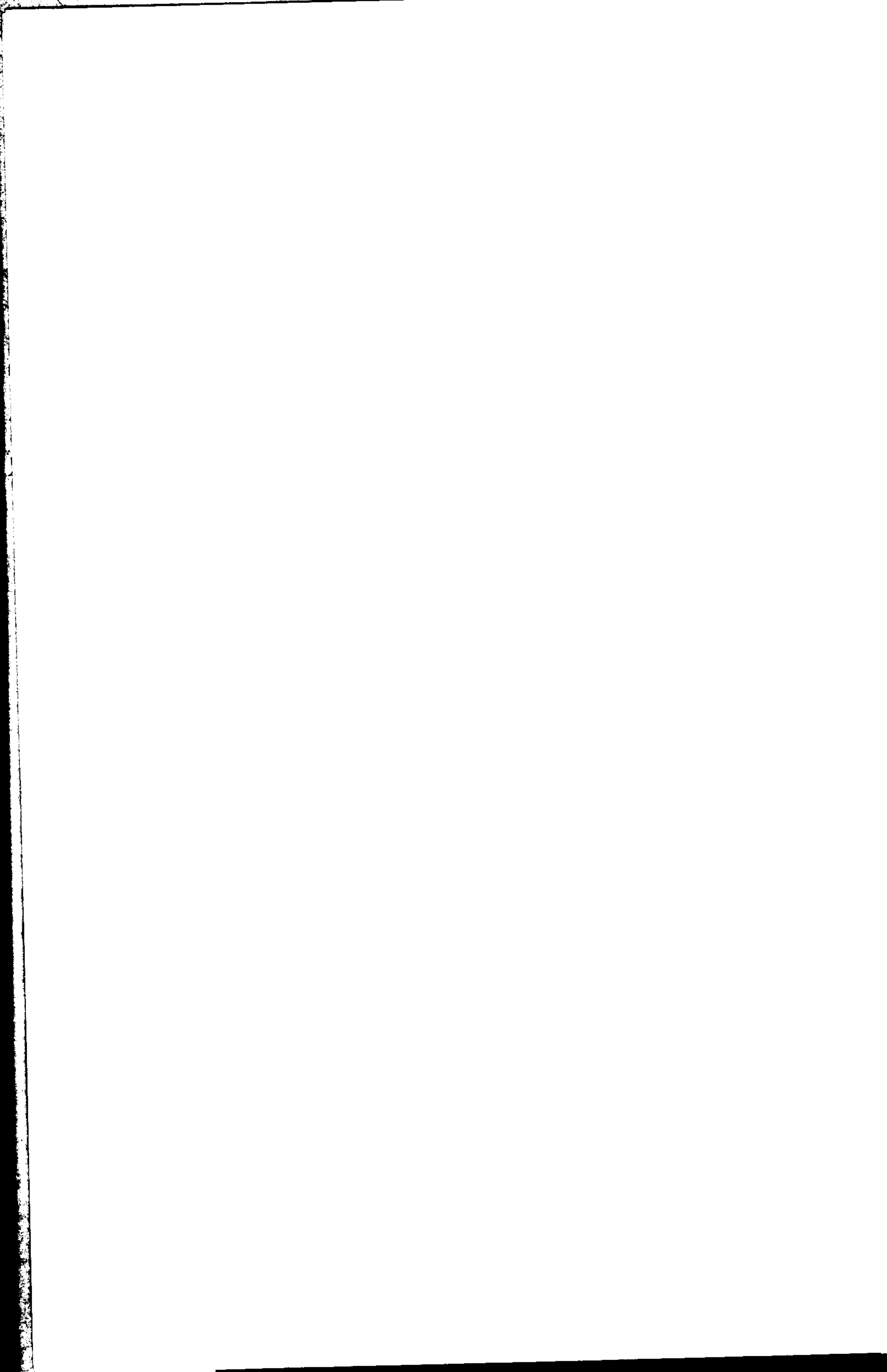
Das Fest des Blutes

Die Juden Europas und ihre Ritualmorde

2. Auflage

Einzige deutsche Übersetzung der unverfälschten und vom Buchmarkt verschwundenen 1. italienischen Auflage!

Verlag Der Schelm



Ariel Toaff

Das Fest des Blutes

Die Juden Europas und ihre Ritualmorde

Wir verfügen als kleiner Verlag, der zudem einem gezielten Boykott seitens der heuchlerischen sog. „Demokraten“ unterliegt, über keinen großen Stab an Lektoren, Werbefachleuten und anderen Zuarbeitern. Daher sind wir Ihnen als Leser dankbar, wenn Sie uns in Ihrem Bekanntenkreis weiterempfehlen.
Sollte Ihnen der Druckfehlerteufel begegnen, wäre es hilfreich, wenn Sie ihn gleich totschlagen und uns gut verpackt an *firmasamo@googlemail.com* senden. – Vielen Dank!

Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Jürgen Fürst.

Verlag Der Schelm
Inh. Adrian Preißinger
Reichsstr. 13/216
D-04109 Leipzig
verlag@derschelm.com
www.derschelm.com

ISBN 978-3-947190-10-2

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung für die Leser

Der italienische Fließtext der auf jüdischen Druck hin vom Markt genommenen ersten Auflage dieses Buches wurde vollumfänglich ins Deutsche übersetzt. Kürzungen wurden hingegen oft in den Fußnoten vorgenommen. In vielen Fällen gibt Toaff für eine bestimmte Aussage mehrere Quellen an, denen oft lange Kommentare folgen. In der vorliegenden deutschen Fassung werden meist nur die jeweils erste oder die beiden ersten Quellen angeführt, und die Kommentare werden nur dann übersetzt, wenn sie hinreichend wichtig erscheinen.

Konsequent weggelassen wurden die unzähligen lateinischen Zitate, die bei Toaff ohne italienische Übersetzung angeführt werden. Sie ohne deutsche Übersetzung wiederzugeben, ist nach Ansicht des Verlages sinnlos, da heute nur noch die wenigsten Menschen flüssig Latein lesen können, und eine Übertragung ins Deutsche hätte für den Übersetzer, dessen Latein rostig ist, einen unvertretbaren Zeitaufwand bedeutet. Aus demselben Grund wird auch der lange dokumentarische Anhang ab S. 190 des italienischen Originals, in dem fast ausschließlich unübersetzte lateinische Quellen angeführt sind, hier weggelassen.

Einleitung

Die Ritualmordprozesse sind ein überaus heikles Thema. Wer sich mit ihnen auseinandersetzen will, sucht in aller Regel nach – mehr oder weniger überzeugenden – Bestätigungen von Theorien, die er schon vorher aufgestellt hat und an die er fest zu glauben scheint. Elemente, die sich nicht in diesen Rahmen einfügen, werden häufig in ihrer Bedeutung heruntergespielt und bisweilen überhaupt mit Schweigen übergangen. Merkwürdigerweise gilt bei dieser Art von Forschung von vorneherein als ausgemacht, was doch eigentlich erst bewiesen werden müßte. Ganz offensichtlich ist man der Auffassung, daß jedes anderes Vorgehen Gefahren heraufbeschwören und Auswirkungen nach sich ziehen würde, die man um jeden Preis vermeiden will.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Einheitlichkeit der von den Angeklagten abgelegten Geständnisse – Abweichungen und Unstimmigkeiten liegen im allgemeinen lediglich in zweitrangigen Details vor – von den Richtern und von der sogenannten *„öffentlichen Meinung"* als Beleg dafür betrachtet wurde, daß die Juden, die ihren Wohnsitz häufig wechselten und in den verschiedensten Ländern ansässig waren, aus Haß auf die christliche Religion grauenvolle, mörderische Rituale pflegten. Das Stereotyp des Ritualmordes bot – wie dasjenige der Hostienschändung und des rituellen Kannibalismus – Richtern und Inquisitoren die Möglichkeit, die Beschuldigten zu gleichlautenden, übereinstimmenden und bedeutungsschweren Geständnissen zu zwingen, die ihrerseits eine Kette von Denunziationen in Gang setzten und somit den Anstoß zu einer recht eigentlichen Menschenjagd und zu wahllosen Massakern gaben.

Während in manchen Fällen versucht wurde, die ideologischen Mechanismen mitsamt ihren theologischen und mythologischen Rechtfertigungen zu rekonstruieren, welche die Verfolgung der Juden, denen man – vor allem in den deutschsprachigen Gebieten Europas – schändliche und blutrünstige Riten vorwarf, möglich gemacht haben, liegen so gut wie keine Forschungen zu den

Glaubensvorstellungen jener Männer und Frauen vor, denen rituelle Kreuzigung, Hostienschändung, der Genuß von menschlichem Blut sowie Kannibalismus vorgeworfen wurden oder die sich selbst dieser Greuel bezichtigten.

Im übrigen gilt es, folgendes festzuhalten: Abgesehen von dem ersten aufsehenerregenden Fall von ritueller Kreuzigung, der sich anno 1144 in Norwich ereignete, sowie dem nicht minder bekannten Ritualmordprozeß von Trient im Jahre 1475 sind Gerichtsverfahren und Berichte (für die wir hier den allgemeinen Begriff *„geschichtliche Dokumente"* verwenden) sehr dürftige Quellen. Sie sind recht kurz und arm an Einzelheiten und bilden keine Forschungsgrundlage, auf der man aufbauen kann. In Ermangelung expliziter beweiskräftiger Elemente, die in die gewünschte Richtung weisen, wird das Fehlende deshalb häufig künstlich hinzugefügt, unterstellt oder postuliert und in ein buntes Farbengemisch getunkt, woraus sich ein meist impressionistisches Bild ergibt. Zugleich wird der Komplex in eine Aura des Geheimnisvollen gehüllt und mit einem ganzen Arsenal von Vorstellungen und Begriffen aus einer fernen Vergangenheit versehen. Ein solches Bild bleibt unverständlich, wenn man sich darauf versteift, bei seiner Beurteilung anachronistische Maßstäbe anzulegen. Im allgemeinen handeln die Forscher, die sich dieser – sichtlich unzuverlässigen – Methodik bedienen, in gutem Treu und Glauben. Genauer gesagt, sie handeln fast immer in gutem Treu und Glauben.

So zählen Magie und Hexerei in der historisch-anthropologischen angelsächsischen (britischen und amerikanischen) Forschung zum Thema *„Juden und Ritualmord"* traditionell zu den meistbehandelten Themen (von Joshua Trachtenberg bis Ronnie Po-Chia Hsia) und nehmen heute aus vielen Gründen wieder einen außerordentlich hohen Stellenwert ein.[1] Doch was einen hohen Grad an Zustimmung findet, muß für einen aufmerksamen Forscher, der sich nicht mit

1 J. Trachtenberg, *Jewish Magic and Superstition. A Study in Folk Religion*, Philadelphia 1939. J. Trachtenberg, *The Devil and the Jews*, Philadelphia, 1961. R. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder. Jews and Magic in Reformation Germany*, New Haven (Connecticut)/London, 1988.

oberflächlichen und impressionistischen Antworten zufrieden gibt, deshalb nicht zwangsläufig überzeugend sein.

Bis zum heutigen Tag haben sich praktisch alle Autoren, die sich dem Thema „*Juden und Ritualmord*" zuwandten, fast ausschließlich auf die Verfolgungen und die Verfolger, ihre Ideologie und ihre mutmaßlichen Beweggründe, ihren Judenhaß, ihren politischen oder religiösen Zynismus, ihre fremdenfeindlichen und rassistischen Ressentiments und ihre Verachtung für Minderheiten konzentriert. Nur geringe oder gar keine Aufmerksamkeit wurde dem Verhalten und der ideologischen Einstellung der verfolgten Juden zuteil, auch wenn sich diese der spezifischen Taten, die ihnen zur Last gelegt wurden, für schuldig erklärten. Erst recht keines Interesses und keiner ernsthaften Untersuchung für würdig galten natürlich die Gründe für dieses Verhalten und diese Einstellung. Man erklärte letztere kurz und bündig für inexistent und tat sie als Erfindungen geistig umnachteter Antisemiten und fanatischer, bigotter Christen ab.

Doch gelangt ein Forscher trotz aller inneren Widerstände erst einmal zum Schluß, daß die betreffenden Taten tatsächlich geschehen sind oder zumindest geschehen sein *könnten*, wird er diese Frage mit großem Ernst untersuchen. Er wird dann nicht vor der banalen Alternative stehen, die betreffenden Taten entweder in Bausch und Bogen zu verdammen oder – was vollends absurd wäre – gutzuheißen. Man wird ihm vielmehr die Möglichkeit einräumen müssen, ihre tatsächlichen oder vermutlichen religiösen, theologischen und historischen Motive gründlich zu erforschen. Eine blinde Apologie ist hier ebenso fragwürdig wie eine blinde und kategorische Verurteilung, die nicht beweisen kann, was für den, der sie ausspricht, bereits bewiesen ist. Gerade die Möglichkeit, sich um eine saubere, präzise und unzweideutige Antwort auf die Frage nach der Realität der religiös motivierten Kindermorde zu drücken, hat der – bewußten oder unbewußten – Blindheit von Philosemiten und Antisemiten, christlichen und jüdischen Wissenschaftlern Vorschub geleistet.

Auch in diesem Fall müssen wir mit Bedauern ein weiteres Beispiel für die stereotype Verflachung der jüdischen Geschichte zur Kennt-

nis nehmen, die in immer stärkerem Ausmaß mit der Geschichte des religiösen oder politischen Antisemitismus gleichgesetzt wird. Wenn einseitige Fragen einseitige Antworten zur Folge haben, wenn jede delikate Studie zur Geschichte der Juden von Anfang an mit dem Popanz des Antisemitismus abgeblockt wird, verliert diese Geschichte schließlich einen großen Teil ihres Wertes. Sie wird dann zu einer straff organisierten Tour vor dem Hintergrund eines fiktiven und irrealen Panoramas, zur virtuellen Suche nach einer Lösung, die man schon von Anfang an kannte.[2]

Wie bereits hervorgehoben, ist es nicht zulässig, die mentale Einstellung der Juden, die wegen Ritualmords vor Gericht gestellt, gefoltert und hingerichtet oder zumindest aufgrund dieser Anklage verfolgt wurden, zu ignorieren. Und hier müssen wir uns fragen, ob die Geständnisse der Beschuldigten wahre Schilderungen tatsächlich erfolgter Geschehnisse sind, oder ob die Angeklagten einfach Dinge von sich gegeben haben, die in einem – vom Forscher zu rekonstruierenden – symbolischen, mythischen und magischen Kontext gesehen werden müssen. Spiegeln die Geständnisse die Überzeugungen der Richter wider, mit all ihren Ängsten und Obsessionen, die auch von dem sie flankierenden Klerus, den unteren Gesellschaftsklassen oder den Angeklagten selbst geteilt wurden? Diesen Knoten zu entflechten, ist mitnichten eine leichte Aufgabe, aber vielleicht auch keine unlösbare.

Wir müssen uns also in erster Linie mit der mentalen Einstellung der Protagonisten bei diesem Drama des Ritualmordes auseinandersetzen, mit ihren religiösen Überzeugungen sowie mit den Elementen des Aberglaubens und der Magie, die mit letzteren Hand in Hand gingen. Gebührende Aufmerksamkeit gilt es auch jenen Kon-

2 Beispielsweise beginnt der von S. Buttaroni und S. Musial herausgegebene Band *Ritual Murder. Legend in European History*, Krakau/Nürnberg/Frankfurt, 2003, mit einer Prämisse, welche die Schlußfolgerung bereits vorausnimmt: „*Es ist wichtig, von Anfang an festzuhalten, daß es jüdische Ritualmorde nie gegeben hat. Heute ist es kein Ziel wissenschaftlicher Forschung mehr, solche Theorien zu widerlegen.*“

zeptionen zu widmen, welche den Ritualmord unter bestimmten historischen und lokalen Bedingungen – wie sie während des langen Zeitraums zwischen dem ersten Kreuzzug und dem Herbst des Mittelalters in den deutschsprachigen Gebieten dies- und jenseits der Alpen kontinuierlich auftraten – plausibel erscheinen lassen.

Dies bedeutet, daß man das eventuelle Vorhandensein jüdischer Glaubensvorstellungen bei den rituellen Kindermorden während des Passahfestes erforschen und ihre Bedeutung rekonstruieren muß. Die Protokolle der Prozesse, vor allem die minutiöse und ausführliche Dokumentation der im Zusammenhang mit dem Tod des kleinen Simon von Trient geführten Gerichtsverfahren, lassen sich nicht mit der Behauptung aus der Welt schaffen, sie seien lediglich ein Zerrbild der Überzeugungen der Richter, welche die Angeklagten mit roher Gewalt gezwungen hätten, die ihnen diktierten Geständnisse abzulegen und somit die damals gängigen, auf Judenhaß beruhenden Theorien zu dieser Frage zu stützen. Wer die Prozeßunterlagen aufmerksam studiert und sowohl ihre Form als auch ihre Substanz gebührend zur Kenntnis nimmt, findet darin zu viele Elemente, die sich auf konzeptionelle Realitäten beziehen, auf Riten, auf liturgische Praktiken und auf mentale Einstellungen, die für eine bestimmte jüdische Welt typisch und auf diese beschränkt sind und sich unter keinen Umständen auf Einflüsterungen der Richter und Prälaten zurückführen lassen, als daß er es sich leisten könnte, vor diesen Dingen die Augen zu verschließen. Nur eine Analyse, die sich nicht scheut, diesen Elementen Rechnung zu tragen, kann einen wertvollen, neuen und originellen Beitrag zur Rekonstruktion der Glaubensvorstellungen leisten, welche den Protagonisten dieser Ereignisse zu eigen waren – zur Ergründung ihrer Haltung, die auf dem unerschütterlichen Glauben an die Erlösung der Juden und die Rache an den Nichtjuden sowie auf der Überzeugung beruhte, daß diese Rache in Form von Blut und Leiden erfolgen müsse und nur auf diese Weise zu erreichen sei.

In dieser einem ständigen Wandel unterworfenen jüdisch-germanischen Welt hatte die Volksmagie längst tiefe Wurzeln geschlagen. Sie hatte die Normen des religiösen Gesetzes mit der Zeit so nach-

haltig beeinflußt, daß sich deren Form und Inhalt verändert hatte. In den „*Mutationen*“ der – sozusagen kanonischen – hebräischen Tradition läßt sich die theologische Rechtfertigung für eine Zelebrierung des Passahfestes finden, die neben dem liturgischen Ritus auch die Begleichung der alten Rechnungen mit dem verhaßten Feind vorsah, der in der jüdischen Geschichte in fortwährend neuer Gestalt auftauchte (Pharao, Amalek, Edom, Haman, Jesus). Parodoxerweise erschienen bei diesem komplexen und keinesfalls linear verlaufenden Prozeß innerhalb der jüdischen Religion auch – unbeabsichtigt, aber konstant – typische Elemente der christlichen Kultur, manchmal in pervertierter Form, und veränderten die jüdischen Glaubensvorstellungen, wobei sie selbst neue Formen und Bedeutungen annahmen. Schließlich wurden diese ursprünglich christlichen Bestandteile zu abnormen und deformierten Symbolen eines Judentums, das zutiefst von den tragenden und charakteristischen Elementen der verabscheuten gegnerischen Religion durchtränkt war, wobei diese Elemente dem Judentum von seinen gnadenlosen Verfolgern selbst unabsichtlich aufgezwungen worden waren.

Wir werden also darüber urteilen müssen, ob die Geständnisse der Angeklagten über die Kreuzigung von Kindern am Vorabend des Passahfestes sowie über die Verwendung von Christenblut bei dieser Feier Mythen widerspiegeln, also Glaubensvorstellungen und Ideologien, die bis in die ferne Vergangenheit zurückreichen, oder ob sie vielmehr Riten beschreiben, also Geschehnisse, die sich tatsächlich zugetragen haben und in der vorgeschriebenen, traditionellen Form abliefen, mit all ihrem mehr oder weniger festen Zubehör von Formeln und Flüchen, begleitet von jenen magischen und abergläubischen Praktiken, die fest in der Denkweise der Protagonisten verwurzelt waren.

Ich wiederhole: Unter keinen Umständen darf man zu der billigen Ausflucht greifen, die bei jenen Prozessen abgelegten Geständnisse und Zeugenaussagen als reine Projektionen abzutun, zu denen die Beschuldigten durch Folter oder sonstigen – psychologischen und physischen – Druck gezwungen worden seien, oder sie pauschal für stereotype Vorstellungen, Ängste und Vorurteile der Richter und des Volkes

zu halten. Wer dies täte, müßte zwangsläufig zum Ergebnis gelangen, daß diese Aussagen keine reellen Ereignisse widerspiegeln und daß ihr einziger Wert darin besteht, die Obsessionen einer christlichen Gesellschaft zu enthüllen, die in den Juden das Zerrbild ihrer eigenen Mängel sah. Doch auch namhafte, hochgelehrte Wissenschaftler, denen es gewiß nicht an gutem Willen fehlte, hatten offenbar nicht den Mut, dieses heiße Eisen unvoreingenommen anzupacken.

Als erster dieser Historiker erklärte Gavin I. Langmuir, der die Geschehnisse in Norwich zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen machte, die rituellen Kreuzigungen und den Genuß von menschlichem Blut – zwei Anklagepunkte, die in verschiedenen historischen Phasen auftauchten – zu böswilligen Erfindungen von Klerikern. Er sprach die Juden von jeder Verantwortung frei und wies ihnen eine rein passive Rolle zu.[3] Nach Langmuir befaßten sich Willehad Paul Eckert, Diego Quaglioni, Wolfgang Treue und Ronnie Po-Chia Hsia mit der Frage der rituellen Kindermorde ab dem Spätmittelalter. Sie behandelten dieses Thema unter verschiedenen Gesichtswinkeln kompetent und intelligent, wobei sie der Dokumentation über die Ereignisse in Trient besondere Aufmerksamkeit widmeten.

Ihre kategorische, nicht selten a priori feststehende Schlußfolgerung lautete wie folgt: Die gegen die Juden erhobenen Beschuldigungen des Ritualmordes waren haltlose Verleumdungen, denen die Feindseligkeit der christlichen Mehrheit gegen die jüdische Minderheit zugrunde lag.[4] Aus ihrer Sicht verfolgten die Verhöre und die Folterungen, de-

3 Siehe insbesondere G. I. Langmuir, *Toward a Definition of Antisemitism*, Berkeley (Los Angeles)/Oxford, 1990, wo die wichtigsten, aus früheren Jahren stammenden Forschungsergebnisse des Autors zu diesem Thema vorgelegt werden.

4 W. P. Eckert, „Il beato Simone negli ‚Atti' del processo di Trento contro gli ebrei", in: *Studi Trentini di Scienze Storiche*, XLIV (1965), S. 193-221. W. P. Eckert, „Aus den Akten des Trienter Judenprozesses", in: P. Wilpert (Hrsg.), *Judentum im Mittelalter*, Berlin, 1966, S. 238-336. D. Quaglioni, „I processi contro gli ebrei di Trento", in: *Materiali di lavoro*, 1988, Nr. 1-4, S. 131-142. P. Wilpert, „Il processo di Triento nel 1475", in: M. Luzzati (Hrsg.), *L'Inquisizione e gli ebrei in Italia*, Bari, 1994, S.

nen die Verdächtigen unterzogen wurden, ausschließlich den Zweck, sie zu umfassenden und gleichlautenden Geständnissen ihrer Schuld zu nötigen, die für den jeweiligen Inquisitor schon von vorneherein feststand. Durch Suggestivfragen und verschiedene Kniffe, vor allem aber durch äußerst grausame Folterungen, habe man den Angeklagten das Geständnis abgezwungen, ihr Opfer aus Haß auf den christlichen Glauben entführt, gemäß einem jüdischen Ritual gequält und schließlich getötet zu haben. Die Geständnisse seien augenscheinlich unglaubwürdig gewesen, da als Motiv für die Morde der rituelle Genuß von Christenblut genannt worden sei, die Juden sich jedoch gewissenhaft an das biblische Verbot, Blut zu sich zu nehmen, gehalten hätten.

Was die Folter betrifft, sollte allerdings daran erinnert werden, daß deren Gebrauch – zumindest ab Beginn des zwölften Jahrhunderts – in den Gemeinden Norditalien nicht nur durch Verträge zwischen diesen, sondern auch gesetzlich geregelt war. Als Instrument zur Ermittlung der Wahrheit war die Folter nur dann erlaubt, wenn schwerwiegende und wohlbegründete Indizien vorlagen und wenn es um Fälle ging, welche von den politischen Machthabern sowie den Richtern als hinreichend wichtig eingestuft wurden. Auf diese Weise erzwungene Geständnisse wurden, um als rechtsgültig anerkannt zu werden, anschließend mittels einer unter normalen Bedingungen durchgeführte Befragung des Verdächtigen bestätigt, bei der letzterer keine Schmerzen zu erdulden hatte und ihm keine Folterung angedroht wurde.[5] Dieses Vorgehen ist zwar aus unserer heutigen Sicht unannehmbar, entsprach damals jedoch gängiger Praxis und wurde anscheinend auch beim Prozeß von Trient angewendet.

Im Vergleich zu den bisher erwähnten Autoren legt Israel Yuval eine kritischere Einstellung an den Tag und schließt die Mög-

19-34. W. Treue, *Ritualmorde und Hostienschändung. Untersuchung zur Judenfeindschaft in Deutschland im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Berlin, 1989. R. Po-Chia Hsia, *Trent 1475. A Ritual Murder Trial*, New Haven (Connecticut), 1992.

5 Siehe hierzu E. Maffei, *Dal reato alla sentenza. Il processo criminale in età comunale*, Rom, 2005, S. 98-101.

lichkeit tatsächlich geschehener Ritualmorde nicht von vorneherein aus. Damit tritt er in die Fußstapfen von Cecil Roth,[6] der hier Pionierarbeit geleistet hat. Yuval unterstreicht den Zusammenhang zwischen den Anklagen wegen Ritualmordes und dem Phänomen der massenhaften Selbst- und Kindermorde in den jüdischen Gemeinden Deutschlands während des ersten Kreuzzuges. Aus dem von ihm gezeichneten Bild geht hervor, daß die aschkenasischen Juden der christlichen Gesellschaft, in deren Mitte sie lebten, mit heftiger Feindschaft begegneten, die ihren Ausdruck nicht nur in liturgischen Verwünschungen, sondern vor allem in der Überzeugung fand, sie könnten Gott dazu bewegen, blutige Rache an ihren christlichen Verfolgern zu nehmen und so das Kommen der Erlösung zu beschleunigen.[7] Übrigens hat Yuval in einem anno 2002 erschienenen Artikel zahlreiche Belege dafür geliefert, daß die Antwort der aschkenasischen Juden auf die Beschuldigung des Ritualmordes erstaunlich lahm ausfiel. Sie wiesen die Anklage keinesfalls entrüstet zurück, sondern begnügten sich damit, den Spieß umzudrehen und die Christen ihrerseits an den Pranger zu stellen: *„Auch ihr seid nicht frei von der Schuld des rituellen Kannibalismus.“*[8]

Schon David Malkiel war aufgefallen, welch hohen Stellenwert die jüdische Gemeinschaft in Deutschland in ihren Illustrationen der Haggadah,[9] der – einem sekundären Midrasch[10] entstammenden

6 C. Roth, „Feast of Purim and the Origins of the Blood Accusations“, in: *Speculum*, VII (1933), S. 520-526.

7 I. J. Yuval, „Vengeance and Damnation, Blood and Defamation. From Jewish Martyrdom to Blood Libel Accusations“, in: *Zion*, LVIII (1993), S. 33-90 (in hebräischer Sprache). I. J. Yuval, „*Two Nations in Your Womb*“. *Perceptions of Jews and Christians*, Tel Aviv, 2000 (in hebräischer Sprache).

8 I. J. Yuval, „'They Tell Lies. You Ate the Man.' Jewish Reactions to Ritual Murder Accusations“, in: A. Sapir Abulafia (Hrsg.), *Religious Violence between Christians and Jews. Medieval Roots, Modern Perspectives*, Basingstoke, 2002, S. 86-106.

9 *Haggada*: Anweisung für das Verhalten am Vorabend des Passahfestes. – Der Übersetzer.

10 *Midrasch:* Auslegung religiöser Texte im rabbinischen Judentum. – Der Übersetzer.

– Szene einräumte, in der der Pharao ein heilendes Bad im Blut grausam abgeschlachteter jüdischer Kinder nimmt.[11] Die Botschaft, welche die magische und therapeutische Wirksamkeit von Kinderblut durchaus nicht in Frage stellte, schien den Zweck zu verfolgen, die Ankläger derselben Taten zu zeihen, die sie den Juden zur Last legten. Nicht wir Juden, oder, wenn man will, nicht *nur* wir Juden haben solche Taten verübt, sondern auch die Feinde Israels haben sie im Lauf der Geschichte begangen, und die jüdischen Kinder waren ihre unschuldigen Opfer.

Wenn wir aus dem bisher Gesagten folgern wollen, daß die am Passahfest begangenen Ritualmorde nicht bloß Mythen – also weitverbreitete und mehr oder weniger kohärent strukturierte religiöse Vorstellungen – waren, sondern tatsächliche Riten und wirkliche Kulthandlungen, die von organisierten Gruppen zelebriert wurden, müssen wir in unserer Methodologie die gebotene Vorsicht walten lassen. Ist erst einmal eindeutig bewiesen, daß das Phänomen, um das es hier geht, eine Realität war, müssen wir es in seinen historischen, religiösen und gesellschaftlichen Kontext einbetten und auch dem geographischen Gebiet, in dem dieses Phänomen auftauchte, mit seinen unverwechselbaren Charakterzügen gebührende Beachtung schenken. Anders gesagt, wir müssen die heterogenen Elemente und die besonderen historisch-religiösen Erfahrungen ausfindig machen, die während einer bestimmten Periode (dem Mittelalter und der beginnenden Moderne) und in einer bestimmten geographischen Zone (den deutschsprachigen Gegenden dies- und jenseits der Alpen, oder zumindest Gebieten mit einer starken Präsenz der deutschen Ethnie) das Phänomen der Tötung christlicher Kinder zu rituellen Zwecken ermöglichte – als Ausdruck der kollektiven Einstellung jüdischer Gruppen, die damit den vorgeblichen Willen Gottes erfüllen wollten oder auf irrationale Weise versuchten, ihn in eine bestimmte Richtung zu lenken, wie bei den massenhaften Selbst- und Kindermorden *„aus Liebe zu Gott“* zur Zeit des ersten Kreuzzuges.

11 D. Malkiel, „Infanticide in Passover Iconography“, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, LVI (1993), S. 85-99.

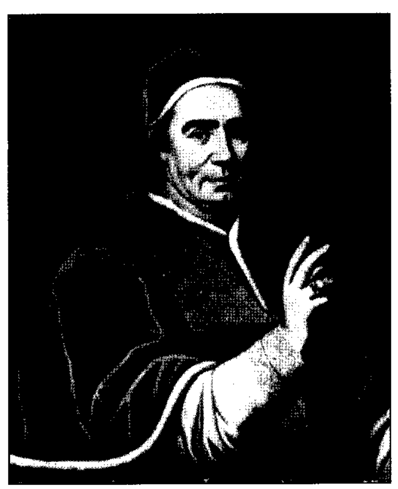
Es darf uns nicht verwundern, wenn wir als Ergebnis unserer Forschungen auf Gebräuche und Traditionen stoßen, die mit unwiederholbaren Erfahrungen verbunden sind und noch tiefere Wurzeln aufweisen als die religiöse Norm selbst, ja dieser womöglich sogar widersprechen. Hierfür ist es zunächst erforderlich, die gewünschten und notwendigen formellen, in religiösen Texten vorhandenen Rechtfertigungen für diese Gebräuche und Traditionen ausfindig zu machen: instinktive, animalische, grausame Handlungen, bei denen unschuldige und nichtsahnende Kinder zu Opfern der Gottesliebe und der Rache wurden. Ihr Blut netzte die Altäre eines Gottes, von dem man glaubte, man müsse ihn lenken, manchmal sogar ungeduldig schubsen, damit er die Seinen schützte und deren Widersacher züchtigte.

Gleichzeitig heißt es, sich vor Augen zu halten, daß dieses Phänomen dort, wo es in den jüdischen Gemeinden deutschsprachiger Regionen Wurzeln schlug, im allgemeinen auf Gruppen beschränkt gewesen sein dürfte, bei denen sich gewisse volkstümliche Traditionen, welche parallel zu den rituellen Normen der jüdischen Halacha[12] existierten oder letztere sogar verdrängten, mit althergebrachten Gewohnheiten, denen viele magische und alchemistische Elemente innewohnten, zu einem tödlichen Gebräu verbanden, dessen Quell ein gewalttätiger, aggressiver religiöser Fundamentalismus war. Übrigens unterliegt es meines Erachtens keinem Zweifel, daß das Stereotyp des rituellen jüdischen Kindermordes, nachdem es sich erst einmal gefestigt hatte, zwangsläufig ein Eigenleben entwickelte. Nach jedem Kindermord wurden – weit öfter zu Unrecht als zu Recht – die Juden beschuldigt, besonders wenn sich das Verbrechen im Frühjahr ereignet hatte. In diesem Sinne hatte Kardinal Lorenzo Ganganelli, der spätere Papst Clemens XIV., mit seinem berühmten Bericht und dessen Begründungen sowie mit seinen „*Unterscheidungen*" recht.[13]

12 *Halacha* (oder: *Halakka*): Der rechtliche Teil der jüdischen Überlieferung. – Der Übersetzer.

13 C. Roth, *The Ritual Murder Libel and the Jews. The Report by Cardinal Lorenzo Ganganelli (Pope Clement XIV)*, London, 1935. Der Ganganelli-Bericht wird von M. Introvigne in seinem Buch *Cattolici, antisemitismo*

Die Akten der Ritualmordprozesse müssen aufmerksam und mit dem gebotenen Vorbehalt studiert werden. Carlo Ginzburg, der sich mit den Hexenprozessen befaßt hat, weist mit Fug und Recht darauf hin, daß bei solchen Gerichtsverfahren *„durch die (teilweise oder totale, langsame oder sofortige, gewaltsame oder scheinbar spontane) Einführung des von den Anklägern geschaffenen feindlichen Stereotyps die Opfer schließlich ihrer eigenen kulturellen Identität verlustig gingen; wer sich nicht damit begnügen will, die Ergebnisse dieser historischen Gewalt zu registrieren, muß sich auf die seltenen Fälle konzentrieren, in denen die Dokumentation nicht bloß in formaler Hinsicht die Gestalt eines Gesprächs* [zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten] *aufweist, sondern in dem sich Fragmente finden, die relativ immun gegen Deformationen einer Kultur sind, welche die Verfolger auszulöschen gedachten.“*[14]



Clemens XIV. (31. Oktober 1705 in Santarcangelo di Romagna bei Rimini [Kirchenstaat]; † 22. September 1774 in Rom) war von 1769 bis 1774 Papst.*

Die Prozesse von Trient stellen ein ungemein wertvolles Dokument dieser Art dar. In ihren Protokollen treten die tiefgreifenden Unterschiede zwischen den Aussagen der Beschuldigten und den Stereotypen der Inquisitoren nicht nur inhaltlich, sondern auch in formaler Hinsicht mit seltener Klarheit zutage. Diese Tatsache läßt sich nicht totschweigen und auch nicht mit ideologischen und apologetischen Argumenten mißdeuten, die dazu dienen sollen, ihre Gültigkeit anzufechten. In vielen Fällen war das, was die Angeklagten zu Protokoll

---

e sangue. Il mito dell'omicidio rituale, Mailand, 2004, wiedergegeben.

14 C. Ginzburg, *Storia notturna. Una decifrazione del sabba*, Turin, 1989, S. XXVII.

gaben, für die Richter unverständlich, und zwar häufig darum, weil ihre Darlegungen mit (rituellen und liturgischen) hebräischen Formeln durchsetzt waren, die auf deutsche Art ausgesprochen wurden, nur für die Beschuldigten selbst verständlich waren und selbst für italienische Juden ein Buch mit sieben Siegeln dargestellt hätten,[15] oder weil diese Darlegungen Konzepte enthielten, die an bestimmte mentale Kategorien geknüpft waren und in einer ideologischen Sprache ausgedrückt wurden, die derjenigen der Christen zutiefst fremd waren.

Es liegt auf der Hand, daß die Erklärung, diese Tatsachen und diese Aussagen seien nichts weiter als raffinierte Erdichtungen und künstliche Unterstellungen gewesen, in keiner Hinsicht plausibel ist. Man darf bei der Erforschung dieses Themas nicht a priori davon ausgehen, daß die betreffenden Geständnisse reine Hirngespinste und improvisierte Erfindungen der Angeklagten gewesen seien, die aus panischer Furcht vor der Folter alles nachgeplappert hätten, was ihre Peiniger ihnen in den Mund legten. Zu gesicherten Ergebnissen, welcher Art auch immer, kann nur gelangen, wer zuvor die Elemente, welche sie stützen, zusammen mit den verfügbaren Quellen sine

15 Die (rituellen und liturgischen) hebräischen Ausdrücke in den Aussagen der Beschuldigten lassen sich in der Regel präzis rekonstruieren; sie fügen sich nahtlos in die ideologischen und religiösen Vorstellungen der aschkenasischen Welt ein, der jene Juden angehörten. Es handelt sich also mitnichten um eine Sprache von Teufeln und Hexen, ein von den Richtern zwecks Dämonisierung der Angeklagten erfundenes „Pseudohebräisch", wie viele glauben (A. Esposito und D. Quaglioni, *Processi contro gli ebrei di Trento, 1475-1478.* I. *I processi del 1475, Padova, 1990:* „Dass in die Aussagen der Juden Verwünschungen gegen die Christen und ihre Religion eingefügt wurden, welche in transliteriertem Hebräisch, meist Pseudohebräisch, abgefasst waren und dann in die Umgangssprache übersetzt wurden, verfolgte das Ziel, einerseits den rituellen Charakter des Kindermordes zu unterstreichen und andererseits die religiösen Praktiken der Juden mit einer geheimnisvollen Aura zu umhüllen und den Eindruck zu erwecken, man habe es mit einem obskuren schwarzmagischen und satanischen Ritus zu tun.")

ira et studio[16] abgewogen und überprüft hat. Erst dann kann man überzeugend und zwingend beurteilen, ob das Beweismaterial die eigenen Schlußfolgerungen bestätigt oder widerlegt.

Ohne die Begegnungen und die Diskussionen mit meinem langjährigen Freund Dani Nissim, ohne seine Ratschläge und seine Kritik hätte ich diese Forschungsarbeit nicht abschließen können. Von seiner großen Erfahrung als Bibliograph und Bibliophiler, seinen profunden Kenntnissen der Geschichte der jüdischen Gemeinden Veneziens im allgemeinen und Paduas im besonderen durfte ich immer wieder profitieren. Allerdings sind die Schlußfolgerungen dieses Buches ausschließlich meine eigenen, und ich bezweifle nicht, daß er ihnen großenteils nicht zustimmen wird. Die Kapitel über die Juden von Venedig habe ich nach langen Gesprächen mit Reiny Müller verfaßt, dem ich wertvolle Anregungen und Hinweise verdanke.

Für ihre Hilfe beim Aufspüren archivarischer und literarischer Quellen, ihre Ermunterung und ihre Kritik möchte ich auch Diego Quaglioni, Gian Maria Varanini, Rachele Scuro, Miriam Davide, Ellioth Horowitz, Judith Dishon, Boris Kotlerman sowie Ita Dreyfus danken.

Mit Dankbarkeit denke ich an meine Studenten zurück, die sich aktiv an den Seminaren zu diesem Thema beteiligt haben, welche ich (in den Jahren 2001-2002 und 2005-2006) an der Abteilung für jüdische Geschichte der Bar-Ilan-Universität durchführte und bei denen ich die provisorischen Ergebnisse meiner Forschungen vorlegte. Doch vor allem sei Ugo Berti nicht vergessen, der mich dazu bewogen hat, diese mühevolle Arbeit anzupacken, und der mir half, die vielen voraussehbaren Hindernisse, mit denen sie verbunden war, zu überwinden.

16 *„Ohne Zorn und Eifer.“* – Anmerkung des Übersetzers.

Kapitel 1
Mit Friedrich III. in Venedig

Im Februar 1469 begab sich Kaiser Friedrich III. mit einem großen Gefolge von Rom nach Venedig und hielt dort feierlich Einzug. Es war sein dritter und letzter offizieller Aufenthalt in dieser Stadt, die er über alles liebte und bewunderte.[17] Sein vorhergehender, triumphaler Besuch der Lagunenstadt war im Jahre 1452 erfolgt, nachdem ihm der Papst in Rom die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt hatte.[18]

Wie bei solch feierlichen Anlässen üblich, verwendete Friedrich etliche Tage darauf, sich mit Diplomaten zu treffen, offizielle Gesandtschaften zu besuchen sowie diverse Diplome, Vergünstigungen und Privilegien zu verleihen. Letzteres tat er anhand umfangreicher Namenslisten, die von seinen Beamten vorbereitet worden waren, welche die kaiserlichen Interessen zu vertreten hatten, dabei allerdings auch ihre eigenen nicht vergaßen. In jenen Tagen legten Geschäftemacher, Schieber und Abenteurer, die mit dem Hof des Monarchen liiert waren oder sich dies zumindest einbildeten, emsig Fürsprache für allerlei Persönlichkeiten ein, die nach einer offiziellen Anerkennung ihres beruflichen und wirtschaftlichen Erfolges gierten – für Priester, Patrizier und Akademiker, denen es darum ging, ihre ehrenvolle Laufbahn mit dem Erhalt einer kostbaren kaiserli-

17 Siehe hierzu P. Ghinzoni, *Federico III imperatore a Venezia (dal 19 febbraio 1469)*, in: „Archivio Veneto“, n. s., XIX (1889), Nr. 37, S. 133-144.

18 Zur Krönung Friedrichs III im Jahre 1452 siehe P. Braunstein, *L'événement et la mémoire: Regards privés, rapports officiels sur le couronnement romain de Frédéric III.*, in: „La circulation de nouvelles au Moyen Âge“, Société des Historiens Mediévistes de L'Enseignement Supérieurs Public, Publication de la Sorbonne, École Française, Rom, 1994, S. 219-229.
Friedrich war bereits 1436 während seiner Rückkehr von einer Pilgerschaft in Venedig gewesen.



Friedrich III. (21. September 1415 in Innsbruck; † 19. August 1493 in Linz) aus dem Hause Habsburg war als Friedrich V. ab 1424 Herzog der Steiermark, von Kärnten und Krain, ab 1439 Herzog von Österreich, als Friedrich III. ab 1440 römisch-deutscher König und ab 1452 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Er war der vorletzte römisch-deutsche Kaiser, der vom Papst gekrönt wurde, und der letzte, bei dem dies in Rom geschah. Friedrichs Herrschaftszeit war die längste aller römisch-deutschen Herrscher. Porträt Kaiser Friedrichs III., zugeschrieben Hans Burgkmair d. Ä., Kunsthistorisches Museum Wien.*

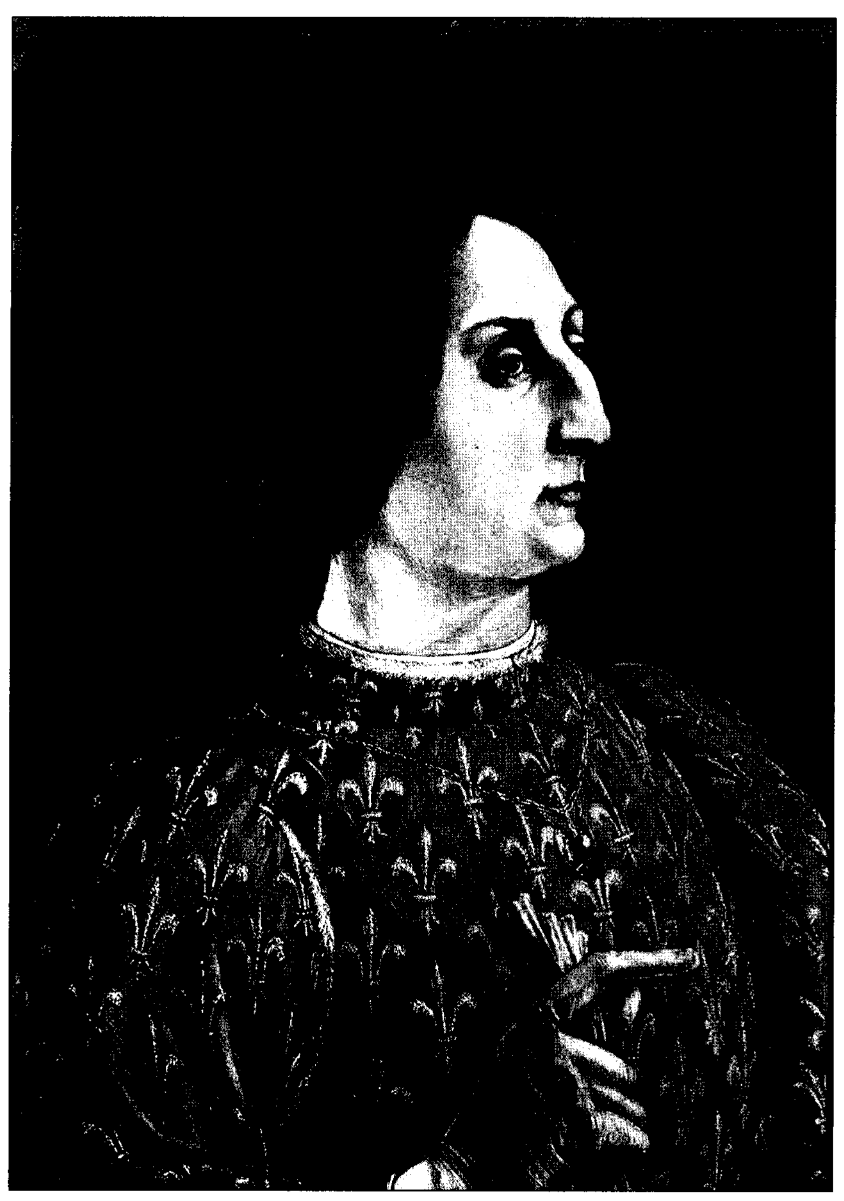
chen Investitur zu krönen; für ethnische und religiöse Gemeinschaften, die Wert auf die Bestätigung alter und neuer Privilegien legten; für Glücksritter und Ränkeschmiede, die im Windschatten des hohen Besuchs den anrüchigen Charakter ihrer Geschäfte vertuschen und möglichst viel Geld scheffeln wollten.[19]

Friedrich hatte sich einen Ruf als manischer und oft naiver Sammler von Reliquien jeglicher Art gemacht. Es ist also nicht verwunderlich, daß zu den Zielen seiner Reise nach Venedig auch eine ebenso leidenschaftliche wie wilde Jagd nach Reliquien gehörte, die ihm dort von aufdringlichen Vermittlern zu stark überteuerten Preisen angeboten wurden. Der mailändische Beamte Michele Colli, Oberaufseher für den Salzhandel, wies Galeazzo Maria Sforza, den Herzog von Mailand, in einem Bericht über Venedig boshaft hierauf hin und machte kein Hehl aus seinem Zweifel an Friedrichs Kompetenz in Sachen Reliquien. Der Kaiser, der darauf bestehe, diese Art von Geschäften direkt und ohne kleinliche Rücksichtnahme auf sein Budget zu führen, sei ein Kunde, der sich nach Strich und Faden ausnehmen lasse. Um die Leichtgläubigkeit des Monarchen auf die Schippe zu nehmen, fügte Colli – halb im Ernst und halb im Scherz – hinzu: „*Gewisse Griechen haben ihm gewisse Knochen von Toten verkauft, bis hin zum Schwanzknochen des Esels, der Christus in Bethlehem trug.*"[20]

Bei diesem Anlaß gerieten einige angebliche Reliquien aus San Vigilio in die Hände eines ergebenen und treuen Untertanen Friedrichs, des berühmten Humanisten und Geistlichen Johannes Hin-

19 Bei diesem Besuch, und vermutlich auch beim vorhergehenden von 1452, wurden offenbar einige venezianische Patrizier von Friedrich zu Rittern geschlagen. Marin Sanudo, *Le vite die dogi*, Venedig, 2004, Band II, S. 109.

20 Zum Bericht Michelle Collis an den Herzog von Mailand siehe P. Ghinzoni, *Federico III imperatore a Venezia*, a.a.O., S. 9. Siehe auch D. Rando, *Dai margini la memoria. Johannes Hinderbach (1418-1486)*, Bologna 2003, S. 345-346. Michele Colli gehörte wahrscheinlich zum Gefolge von Andrea Colli, dem mailändischen Botschafter in Venedig, mit dem er möglicherweise verwandt war.



Galeazzo Maria Sforza (24. Januar 1444; † 26. Dezember 1476) war Herzog von Mailand. Er gehörte zur Familie Sforza und war der Sohn von Francesco I. Sforza und Bianca Maria Visconti. Portrait von Piero del Pollaiuolo, 1471.*



Johannes Hinderbach (1418 in Rauschenberg/Hessen; † 21. September 1486 in Trient) war ein römisch-katholischer Bischof und der Fürstbischof von Trient. Grabplatte des Johannes Hinderbach (Tridentinisches Diözesanmuseum).*

derbach, der aus Trient in die Lagunenstadt gereist war – nicht nur, um dem Kaiser diese köstlichen Kleinode zu überreichen, sondern vor allem als Akt der Dankbarkeit dafür, daß er im Jahr zuvor auf Betreiben Friedrichs, der ihn hierdurch für seine treuen Dienste belohnen wollte, zum Fürstbischof von Trient ernannt worden war. Michele Colli setzte den Herzog von Mailand darüber ins Bild, daß *„erwähnte Majestät den Bischof von Trient mit tausend Zeremonien und Festen zum weltlichen Herrscher ernannt hat"*.[21]

Hinderbach war nicht der einzige, der nach der Ankündigung des Kaiserbesuchs die anstrengende Reise von Trient nach Venedig angetreten hatte. Dasselbe tat auch Tobias von Magdeburg, ein jüdischer Spagyriker,[22] der seine sächsische Heimat gezwungenermaßen verlassen und Zuflucht in der Alpenstadt Trient gefunden hatte, wo er mit gewissem Erfolg Medizin und Chirurgie praktizierte und sich zumindest lokal einen Namen machte. Einige Jahre später sollte sich sein Weg abermals mit demjenigen Hinderbachs kreuzen, allerdings unter für ihn bedeutend ungünstigeren Umständen. Er war nämlich angeklagt, bei dem barbarischen Mord an dem Knaben Simonino beteiligt gewesen sein, der später als Simon von Trient (Simone da Triento) heiliggesprochen werden sollte. Nachdem er im Schloß Buonconsiglio inhaftiert worden war und ein Geständnis abgelegt hatte, fand er einen grausamen Tod auf dem Scheiterhaufen. Sein ganzes Hab und Gut wurde beschlagnahmt.[23]

---

21 D. Rando, *Dai margini la memoria*, a.a.O., S. 346. Im Jahre 1452 schaltete Friedrich während seiner Reise nach Rom, wo die Kaiserkrone auf ihn wartete, einen Zwischenhalt in Padua ein. Hinderbach nutzte dies aus, um sich in der dortigen Kathedrale bei einer feierlichen Zeremonie in Anwesenheit zahlreicher Prälaten, Adliger und Akademiker die Doktorwürde verleihen zu lassen. V. von Hofmann-Wellenhof, „Leben und Schriften des Doctor Johannes Hinderbach, Bischofs von Trient, 1465-1486", in: *Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg*, XXXVII, 1893, S. 259-262.

22 Spagyrik: Verwendung der Alchemie zu medizinischen Zwecken. – Der Übersetzer.

23 Zu den Aussagen des Tobias aus Magdeburg vor den Trienter Richtern anläßlich der Prozesse von 1475 im Zusammenhang mit dem Tod



Pius II. (18. Oktober 1405 in Corsignano bei Siena; † 14. August 1464 in Ancona) war von 1458 bis 1464 Papst. Er war ein bedeutender Humanist, Schriftsteller, Historiker, Poet und Gelehrter, Verehrer Boccaccios und begeistert von den lateinischen Klassikern. Gemälde Pinturicchios.*

ben.[25] Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., erinnerte sich, daß Friedrich während seines zweiten Besuchs in Italien eine Gruppe von Studenten zu Doktoren der Medizin ernannt hatte.

Wie viele Juden auf Veranlassung des Kaisers damals den Doktortitel erhielten, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir darüber Bescheid, wer die jüdischen Kandidaten unter welchen Umständen und aus welchem Grund auf die betreffenden Listen gesetzt hatte. Wir wissen lediglich, daß sich in jenen Tagen neben Tobias zahlreiche jüdische Ärzte verschiedener Herkunft in Venedig aufhielten, weil sie darauf hofften, den begehrten Titel von Kaiser Friedrich höchstpersönlich verliehen zu bekommen.

Allerdings befanden sich unter ihnen auch etliche, die sich auf der Suche nach Ruhm und Vermögen schon vor geraumer Zeit in der Lagunenstadt niedergelassen hatten.[26] Zu letzteren gehörten die Deutschen Moshè Rapp, Lazzaro[27] sowie der bekanntere Meister Omobono (Simcha Bunem oder Bunim), Besitzer der Apotheke „Della Vecchia" in San Cassian, der in der Nähe der Kirche San Stae im Stadtteil Santa Croce nur einen Steinwurf vom Haus der Bresciani entfernt wohnte.[28] Gemeinsam mit ihnen erscheinen der Arzt

25 Dieses Privileg erteilte Friedrich dem Kollegium am 16. Februar 1469. R. Palmer, *The „Studio" of Venice and Its Graduates in the Sixteenth Century*, Triest/Padua, 1983, S. 58. Siehe auch M. J. Wenninger, „Zur Promotion jüdischer Ärzte durch Kaiser Friedrich III.", in: *Aschkenas*, V, 1995, Nr. 2, S. 419.

26 Siehe hierzu D. Nissim, „Un ‚minian' di ebrei ashkenaziti a Venezia negli anni 1465-1480", in: *Italia*, XVI (2004), S. 41-47.

27 Mose Rapa (Moshè Rapp) wird erstmals in einem Dokument vom Dezember 1475 erwähnt. *Hebräische Bibliographie,* VI (1863), Fußnote auf S. 67. Zu ihm sowie dem Arzt „Lazarus", dessen Name ebenfalls im Dezember 1475 in einem Dokument erscheint, siehe auch L. Münz, *Die jüdischen Ärzte im Mittelalter*, Frankfurt a. M., 1922.

28 Zu Meister Omobono und seine Verwicklung in die Prozesse von Trient siehe Divina, *Storia del beato Simone da Triento*, a.a.O., Band II, S. 169. Weitere Informationen über ihn findet man bei D. Carpi, *L'individuo e la collettività. Saggi di storia degli ebrei a Padova e nel Veneto nell'età del*

Moisè da Rodi, dessen Anwesenheit in Venedig mit Sicherheit seit 1473 dokumentiert ist,[29] der vermutlich aber schon vorher dort gelebt hatte, sowie *„Meister Theodoro (Todros), jüdischer Arzt"*, der 1469 mit Friedrich in der Lagunenstadt eingetroffen war.[30]

Der berühmteste all dieser jüdischen Ärzte war jedoch zweifellos der Rabbiner und Bader Jehuda Messer Leon, der mit Sicherheit vom jüdisch-aschkenasischen Milieu beeinflußt war, falls es zutrifft, daß er aus Montecchio in der Provinz Vicenza stammte.[31] Sein Sohn David erhielt von Friedrich bei dessen Besuch offiziell einen Doktorgrad in Medizin verliehen, auch wenn das Diplom formal erst einige Tage später (aber immer noch im Februar) vom kaiserlichen Notar in Pordeone unterzeichnet wurde.[32]

Rinascimento, Florenz, 2002, S. 221-224. Carpi berichtet, Leone, der Sohn *„von Meister Homobonus, einem jüdischen Arzt aus Venedig"*, habe einen gewissen Marco di Salomone Ungar in Padua wegen Verschuldung einkerkern lassen. Omobono wohnte *„neben dem Haus der Bresciani"*. G. Tassini weist in seinem Buch *Curiosità veneziane* (Venedig, 1863, S. 96-97) in diesem Zusammenhang darauf hin, daß *„einige Länder der Republik, wie Brescia, das Recht genießen, in Venedig besondere Häuser zu unterhalten, in denen sie ihre eigenen Gesandten einquartieren und die mit der Zeit zu Herbergen und Tavernen werden"*. Zur Übereinstimmung des Namens Omobono oder Bonomo mit Simche Bunem oder Bunim bei den aschkenasischen Juden siehe V. Colorni, *Judaica Minora. Saggi sulla storia dell'ebraismo italiano dall'antichità all'età moderna*, Mailand, 1983, S. 787.

29 P. C. Ioly Zorattini, *Processi del S. Uffizio contro ebrei e giudaizzanti*, Band I: *1548-1560*, Florenz, 1980, S. 339-340.

30 R. Segre, „Cristiani novelli e medici ebrei a Venezia: Storie di Inquisizione tra Quattro e Cinquecento", in: M Perani (Hrsg.), *Una manna buona per Mantova. Man tov le-Man Tovah. Studie in onore di Vittore Colorni per il suo 92' compleanno*, Florenz, 2004, S. 383-389.

31 Zu Jehuda Messer Leon existiert eine umfangreiche Bibliographie. Von besonderem Wert ist u. a. D. Carpis Aufsatz „Notes on the Life of R. Judah Messer Leon", in: E. Toaff (Hrsg.), *Studi sull'ebraismo italiano. In Memoria di C. Roth*, Rom, 1974, S. 37-62.

32 Der vollständige Text der auf den 21. Februar 1469 datierten kaiserlichen Ernennungsurkunde für Jehuda Messer Leon zum Doktor der Medizin findet sich bei D. Carpi, *Notes on the Life of R. Judah Messer Leon*, a.a.O., S. 59-60.

Ähnliches wiederholte sich viele Jahre später, anno 1489, als der Kaiser – wiederum durch einen Stellvertreter in Pordeone – David di Aronne und Salomone di Mose, zwei jüdische Kandidaten, die beide aus Sizilien stammten und der Familie Azeni aus Palermo angehörten, zu Doktoren der Medizin ernannte.[33]

Aufgrund seiner wohlwollenden Einstellung ihnen gegenüber brachten die Juden Kaiser Friedrich stets Achtung und Dankbarkeit entgegen. Ihre während seines Besuchs in Venedig im Februar 1469 an ihn gerichteten Bittschriften wurden ihm von einer Gesandtschaft überreicht, die er bei solchen Anlässen persönlich empfing. Die Schilderung, die der Chronist Elia Capsali, Rabbiner von Candia auf Kreta, der an der talmudischen Akademie von Padua studiert hatte, zu Beginn des 16. Jahrhunderts hierzu lieferte, zeugt von seiner Genugtuung, auch wenn sie zweifellos gewisse Übertreibungen enthält:

„Der Kaiser [Friedrich III.] *war den Juden sehr freundlich gesonnen. Während seines Besuchs in Venedig* [im Jahre 1469], *als ihm Vasallen und Untertanen* [kulinarische] *Geschenke darboten, nahm er diese, kaiserlichem Brauch entsprechend, erst zu sich, nachdem seine Diener und Beamten sie gekostet hatten. Doch als ihm die Juden eine Gabe dieser Art überreichten, zögerte Friedrich nicht, eine der Speisen, die sie für ihn zubereitet hatten, sogleich zu verzehren, wobei er versicherte, daß er sich voll und ganz auf die Loyalität und Ehrlichkeit seiner jüdischen Untertanen verlasse. Dann begab er sich nach Padua, um sich eine Vorstellung von dieser Stadt machen zu können. Bei diesem Anlaß stellte ihm die Allerdurchlauchteste Republik Venedig eine Kutsche zur Verfügung, die auf die Stadtmauern gehoben wurde. Die Pferde zogen die Kutsche, von der aus der Kaiser die ganze Stadt bewundern konnte. Dies geschah, damit er*

33 Die den beiden sizilianisch-jüdischen Ärzten verliehenen Urkunden tragen das Datum des 4. August 1489. Ihren Text findet man bei Wenninger, *Zur Promotion jüdischer Ärzte*, a.a.O., S. 413-424. Salomone Azeni ist fast sicher mit dem Arzt Salomone Siciliani identisch, der im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Padua praktzierte. D. Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 222, 224.

die Gelegenheit erhielt, die Dicke und Stärke der Mauern zu überprüfen. Friedrich schloß einen Pakt mit Venedig und war sein ganzes Leben lang dessen treuer Verbündeter.“[34]

An der Spitze der von Capsali erwähnten jüdischen Gesandtschaft, die von Friedrich III. empfangen wurde, stand höchstwahrscheinlich David Mavrogonato (italienisch: Maurogonato), der aus Candia (dem damals von Venedig beherrschten Kreta) stammte und im Dienste Venedigs stand. Er war ein Abenteurer und ein von keinen Skrupeln geplagter Geschäftsmann, der über enormen Reichtum und erheblichen Einfluß verfügte und oft auf gefahrvolle Missionen in der Ägais und im Osmanischen Reich geschickt wurde, wodurch er zwar Gefahr lief, eines grausamen Todes zu sterben, ihm aber auch üppige Pfründe und einträgliche Privilegien winkten.[35]

Meister Tobias aus Magdeburg, der bescheidene Arzt aus Trient, war Mavrogonato während des Kaiserbesuchs in Venedig begegnet, ohne auch nur zu wissen, wie er hieß. Er hatte ihn mit Respekt und ehrfürchtigem Schauer betrachtet und wußte, wie er zu seiner Wohnung gelangen konnte, auch wenn er die genaue Adresse nicht kannte. Allerdings war er sich bewußt, daß er sich nicht an ihn heranmachen konnte, wenn ihn seine argwöhnischen Leibwächter nicht durchließen. Vielleicht meinte Tobias, eine Empfehlung von diesem Mann werde ihm zu einem Eintrag auf der Liste der vom Kaiser Begünstigten verhelfen, die Aussicht auf den Doktortitel besassen. Doch wäre er nicht in der Lage gewesen und hätte es auch gar nicht gewagt, selbst darum zu bitten.

---

34 E. Capsali, *Seder Elihabu Zuta*, herausgegeben von A. Shmuelevitz, S. Simonsohn und M. Benayahu, Jerusalem, 1977, Band II, S. 260. Zum hier besprochenen Thema siehe D. Nissim, *Un „minian“ di ebrei ashkenaziti a Venezia*, a.a.O., S. 42-43.

35 Zu David Mavrogonato siehe insbesondere D. Jacoby, „Un agent juif au service de Venise. David Mavrogonato de Candie“, in: *Thesaurismata, Bollettino dell'Istituto Ellenico di Studi Bizantini e Post-Bizantini*, IX (1972), S. 68-77, sowie M. Manoussacas, „Le recueil des privilèges de la famille juive Mavrogonato de Crète“, in: *Byzantinische Forschungen*, XII (1987), S. 345-366.

Jedenfalls blieb die Gestalt Mavrogonatos auch in den Jahren danach in seinem Gedächtnis haften, und als er 1475 in Trient seine Aussagen vor dem Gericht machte, sah er ihn immer noch vor seinem geistigen Auge und glaubte irrtümlich, er könne noch am Leben sein:

„Er mochte wohl fünfundvierzig oder fünfzig Jahre alt sein, trug lange Haare und einen langen schwarzen Bart, wie es griechischem Brauche entspricht. Er trug eine schwarze Chlamys,[36] *die ihm bis zu den Füßen reichte, und eine Mütze derselben Farbe. Kurzum, er kleidete sich so, wie es bei den Griechen Brauch ist.“*[37]

Wer war nun aber dieser David Mavrogonato? Diese schillernde und geheimnisvolle Persönlichkeit war 1461 in Venedig erschienen, um aus eigenem Antrieb ein Komplott zu enthüllen, das auf Kreta gegen Venedig geschmiedet wurde. Der Rat der Zehn nahm den jüdischen Kaufmann, ohne zu zögern, in seine Dienste und entsandte ihn in geheimer Mission nach Kreta, um die Verschwörer auszuspionieren und bei den venezianischen Behörden anzuzeigen, sobald er die zu ihrer Verhaftung erforderlichen Beweise gesammelt hatte.[38] Mavrogonato führte diese Mission zur vollen Zufriedenheit seiner Auftraggeber aus, freilich mit dem Ergebnis, daß seine Rolle als Spitzel ans Licht kam und ihm der Boden seiner Heimatinsel unter den Füßen zu heiß wurde, weil, wie er selbst sagte, Griechen und Juden *„mit den Fingern auf ihn zeigten“* und ihn als hassenswerten Verräter betrachteten – als *malshin*, wie Personen, die einen todeswürdigen Verrat auf sich geladen haben, in der juristischen Terminologie des Hebräischen genannt werden. Wir wissen auch, daß Mose Capsali, ein Rabbiner in Konstantinopel, David Mavrogonato auf Betreiben der kretischen Juden die Exkommunizierung androhte.[39]

36 Reisemantel. – Der Übersetzer.

37 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 329.

38 Jacoby, *Un agent juif*, a.a.O., S. 69-70.

39 Archivio di Stato die Venezia (Staatliches Archiv von Venedig; künftig ASV abgekürzt), *Inquisi Thorato agli Ebrei*, Umschlag 19, Dokument Nr. 3. Siehe hierzu auch M. Manoussacas, „Le recueil des privilèges de la famille juive Mavrogonato de Crète“, a.a.O., S. 346.

Die Privilegien, die Mavrogonato zum Lohn für seine Dienste unverzüglich einforderte, wurden ihm prompt gewährt, und im Dezember 1463 sprach ihm der Rat der Zehn seine tiefe Dankbarkeit aus. Die ihm verliehenen Rechte wurden auf seine Söhne Jacob und Elia sowie – für alle Zeiten – auf deren Nachkommen ausgedehnt. Zu ihnen gehörten die Entbindung von der den Juden auferlegten Pflicht zum Tragen eines Erkennungszeichens sowie die Genehmigung, an jedem beliebigen Ort Waffen zu tragen.

Ein anderes Privileg, um das er ersucht hatte, wurde ihm hingegen verweigert. Er hatte den merkwürdig anmutenden, für einen Menschen seines Typus jedoch durchaus logischen Antrag gestellt, zwei Namen von den Listen jener streichen zu dürfen, denen das Betreten venezianischen Territoriums verboten war, weil sie sich des Totschlages schuldig gemacht hatten.[40] Mavrogonato, *Judeus de Creta et mercator in Venetiis*,[41] wußte genau, wer die beiden in Abwesenheit Verurteilten gewesen wären, denen, hätte man seinem Antrag stattgegeben, die Rückkehr in den venezianischen Herrschaftsbereich erlaubt worden wäre. Zu diesem Zeitpunkt war der rührige kretische Jude, der seit Anfang 1464 seinen festen Wohnsitz in Venedig hatte, dieses allerdings häufig an Bord eines mit seinen Waren beladenen Schiffes in Richtung Kreta und Konstantinopel verließ, offiziell Kundschafter im Dienste der Republik, der er sich für weitere mehr oder weniger gefährliche Geheimaufträge zur Verfügung stellte.

In der Tat wurde Mavrogonato mindestens viermal (1465, 1466, 1468 und 1470) nach Kreta und Konstantinopel entsandt, wobei diese Missionen im Rahmen des ersten venezianisch-türkischen Krieges (1463-1479) zu sehen sind.[42] Es läßt sich nicht ausschließen, daß er im Jahre 1468, kurz vor dem Kaiserbesuch in der Lagunenstadt, an Bord eines Schiffes war, das mit ihm gehörenden Waren aus Kreta nach Venedig fuhr. Im Juni 1465 wurde in einem Dekret

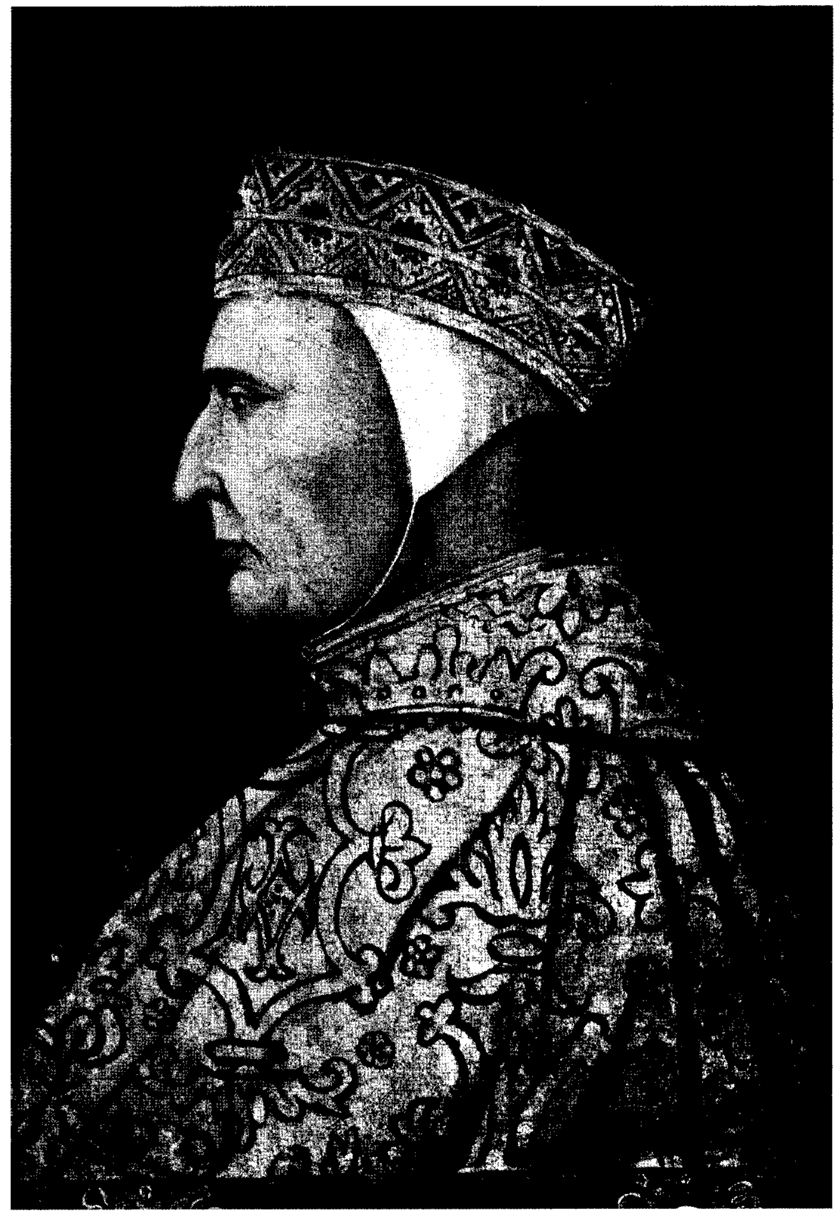
40 Jacoby, *Un agent juif*, a.a.O., S. 81-82, sowie ASV, *Inquisi Thorato agli ebrei*, a.a.O., Umschlag 19, Dokument Nr. 4.

41 „Jude aus Kreta und Kaufmann in Venedig". – Der Übersetzer.

42 Jacoby, *Un agent juif*, a.a.O., S. 75-77.



Mehmed II. (30. März 1432 in Edirne; † 3. Mai 1481 bei Gebze) war der siebte Sultan des Osmanischen Reiches. Er regierte von 1444 bis 1446 sowie von 1451 bis zu seinem Tod. Am 29. Mai 1453 eroberte er Konstantinopel und besiegelte damit das Ende des Byzantinischen Reiches.*



Christoforo Moro (1390 in Venedig; † 10. November 1471 ebenda) war der 67. Doge von Venedig. Er regierte von 1462 bis 1471.*

des Rates der Zehn offiziell festgehalten, daß Mavrogonato in die Hauptstadt des osmanischen Reiches gesandt worden war, um den Feind auszukundschaften. Und 1466 wurde er, *„der Jude von Kreta mit Namen David"*, von Venedig damit beauftragt, an den Friedensverhandlungen mit Sultan Mehmed II. teilzunehmen.[43]

David Mavrogonato starb unter ebenso geheimnisvollen Umständen, wie er gelebt hatte, und zwar vermutlich während seiner vierten Mission. Am 18. Dezember 1470 erwähnte Christoforo Moro, der Doge von Venedig, in einem Brief an den Herzog von Kreta den Tod seines Geheimagenten, allerdings ohne auf die Umstände seines Ablebens einzugehen.[44] Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit, daß Mavrogonato den gefahrvollen Auftrag erhalten hatte, den Sultan mit irgendwelchen Mitteln aus dem Wege zu räumen, dabei jedoch scheiterte und selbst den Tod fand. Es gibt nämlich Indizien, die klar in diese Richtung weisen.

Zu den Anträgen, die Mavrogonato dem Rat der Zehn nach seiner ersten Geheimmission auf Kreta (1461-1462) unterbreitet hatte, gehörte auch derjenige, sich einen Leibwächter halten zu dürfen („... *man möge geruhen, ihm zu gewähren* [...], *daß er einen bei sich führen darf* [...], *zur Sicherheit seiner Person, auf daß kein Strolch, oder keine andere üble Person, ihm Gewalt oder Schande antun möge*"). Nachdem dieser Antrag von der venezianischen Magistratur gutgeheißen worden war, wählte der kretische Kaufmann im Februar 1464 sogleich den Mann aus, der ihn als Leibwächter schützen sollte, im betreffenden Dokument jedoch *„socio"* (Partner) genannt wurde, was eine ganz andere Bedeutung hat und auf einen weitaus höheren Rang hindeutet als den eines Leibwächters. Tatsächlich wurden fast alle Privilegien, die Venedig Mavrogonato zugebilligt hatte, auch diesem Mann zuteil. Hierzu gehörten das Recht, kommerziellen Tätigkei-

43 Manoussacas, *Le recueil des privilèges*, a.a.O., S. 345. Sanudo, *Le vite dei dogi*, a.a.O., S. 88-89.

44 In diesem Brief, der vom 18. Dezember 1470 stammte, rühmte der Doge die treuen Dienste, die Mavrogonato der Republik geleistet hatte. Jacoby, *Un agent juif*, a.a.O., S. 76-77.

ten jeder Art nachzugehen, wie es den venezianischen Kaufleuten erlaubt war, sowie das Recht, überall in Venedig und in den diesem unterstellten Territorien an Stelle der krokusfarbigen Mütze der Juden den schwarzen Hut der christlichen Ehrenmänner zu tragen. Aus diesem Grund wurden die Angehörigen der Familie Mavrogonato in Venedig und dessen Territorien „*maurobareti*" (Schwarzmützen) genannt.[45]

Der „Partner", Salomone da Piove di Sacco, entsprach in der Tat nicht gerade dem Bild, das man sich von einem „Gorilla" macht. Er war kein bulliger Haudegen, sondern ein wohlhabender Geschäftsmann in vorgerücktem Alter, wohlbewandert in der Kriegskunst. In Venedig und Umgebung kannte man ihn als Bankier, Kaufmann und stets verfügbaren Financier, ebenso kühn wie skrupellos.[46] Ab 1464 hatte ihm Mavrogonato während seiner mehrfachen langen Abwesenheit von Venedig die Verwaltung seiner Geschäfte sowie seines Herrensitzes in San Cassian anvertraut und ihm einen Anteil an den Gewinnen eingeräumt, den ihm seine Handelsschiffe, welche die großen Häfen des Mittelmeerraums anliefen, einbrachten. Schließlich hatte er Salomone da Piove in seine kostbaren Geheimnisse als Diplomat und Kundschafter im Solde Venedigs eingeweiht. Vor seiner ersten, halsbrecherisch gefährlichen Reise nach Konstantinopel im Juni 1465 ließ David Mavrogonato den Rat der Zehn wissen, daß er Salomone als Verwalter seiner Geschäfte in Venedig bestätigt hatte, „*wegen des vollständigen Vertrauens, das er in ihn setzte*".[47]

45 Diese Privilegien wurden David Mavrogonato und seinen Nachkommen sowie seinem Leibwächter vom Rat der Zehn am 2. Juli 1466 gewährt. Jacoby, *Un agent juif*, S. 79.

46 ASV, *Inquisi Thorato agli Ebrei*, Umschlag 39, *Per David Maurogonato contro senseri Ordinarj di Rialto*, datiert auf den 10. Februar 1464.

47 Jacoby, *Un agent juif*, a.a.O., S. 74. Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 42. Die Privilegien, die Salomone da Piove von den venezianischen Behörden gewährt wurden, werden indirekt auch durch einen Entscheid bestätigt, der am 22. Januar 1467 vom Rat der Gemeinde Padua gefällt wurde. Ihm zufolge beabsichtigten die Regierenden in Padua, die Normen der Statuten gegen Salomone anzuwenden, ungeachtet des Schutzes, den er seitens Venedigs genoß.

Salomones Ahnen waren gegen Ende des 14. Jahrhunderts nach Italien gekommen. Sie stammten aus dem Rheingebiet, vielleicht aus dem wichtigen Bischofssitz Köln. Die Familie hatte sich ursprünglich in Cividale del Friuli (deutscher Name: Östrich) niedergelassen, wo Salomones Großvater Fays sowie sein Vater Marcuccio (Mordechai) auf dem lokalen Geldmarkt tätig waren, war aber dann nach Padua weitergezogen, wo Salomone selbst in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Bank San Lorenzo im gleichnamigen Stadtviertel leitete.[48]

Salomone und sein Clan gehörten zu den zahlreichen Migranten, die es ab dem Ende des 14. Jahrhunderts südwärts zog. Ganze Gemeinden deutscher Sprache – christliche ebenso wie jüdische – überquerten die Alpen und siedelten sich in Norditalien an. Sie kamen aus dem Rheingebiet, Bayern, Ober- und Niederösterreich, Franken, dem Elsaß, Kärnten, der Steiermark und Thüringen, aus Slowenien, Böhmen und Mähren, aus Schlesien und Sachsen, aus Westfalen, Württemberg und der Pfalz, aus Brandenburg, Baden, Worms, Regensburg und Speyer. Eine heterogene Bevölkerungsgruppe deutscher Zunge – Reiche und Arme, Unternehmer und Handwerker, Finanziers und Bettler, Kleriker und Rabbiner, Abenteuer und Ganoven – hatten ihre Heimatgebiete nördlich der Alpen verlassen, die Bergpässe überquert und waren am Ende einer langen Wanderschaft schließlich nach Venezien gelangt, wo sie sich in Venedig und den kleineren Ortschaften der Region niederließen.[49]

Archivio di Stato di Padova (Staatliches Archiv Padua, künftig ASP abgekürzt), Consiglio del Comune, Atti 7, c. 202 v.

48 Zu Salomono di Marcuccio da Piove di Sacco und seiner Familie siehe D. Jacoby, „New Evidence on Jewish Bankers in Venice and the Venetian Terrafermo (c. 1450-1550)", in: A. Toaff und S. Schwarzfuchs (Hrsg.), *The Mediterranean and the Jews. Banking, Finance and International Trade (XIV-XVII Centuries),* Ramat Gan, 1989, S. 151-178; Carpi, *L'individuo e la collettività,* a.a.O., S. 27-60; D. Nissim, *I primordi della stampa ebraica nell'Italia settentrionale. Piove de Sacco-Soncino (1469-1496),* Soncino, 2004, S. 9-13.

49 Zu diesem Thema siehe u. a. P. Braunstein, „Le commerce du fer à Venise au XVIe siècle", in: *Studi Veneziani,* VII (1966), S. 267-302; P.

Es war dies ein Phänomen von erheblicher Bedeutung, bei dem jüdische Migranten eine zentrale Rolle spielten. Viele von ihnen waren schon vor längerer Zeit nach Norditalien ausgewandert – als Ergebnis der Verfolgungen, denen sie nach dem Schwarzen Tod (Pest) in der Mitte des 14. Jahrhunderts ausgesetzt gewesen waren und die sporadisch auch im anschließenden Jahrhundert wieder aufflammten. In unzähligen großen und kleinen Ortschaften, von Pavia bis Cremona, von Bassano bis Treviso, von Cividale bis Görz und Triest, von Udine und Pordenone bis Conegliano, von Feltre und Vicenza bis Tovigo, von Lendinara bis Badia Polesine, von Padua und Verona bis Mestre schossen aschkenasische, also deutsch-jüdische Gemeinden mit einer sehr unterschiedlichen Anzahl von Mitgliedern wie Pilze aus dem Boden.[50]

In Mestre, das unmittelbar an Venedig angrenzte, war eine jüdische Gemeinde entstanden, die sich durch Unternehmungsgeist und erheblichen wirtschaftlichen Einfluß auszeichnete. Diese Juden stammten mehrheitlich aus Nürnberg und seiner Umgebung. 1382 erhielten einige Juden aus Mestre die Erlaubnis, nach Venedig überzusiedeln, wo sie als Geldverleiher tätig waren, doch schon 1397 wurden sie wieder ausgewiesen, weil sie sich nicht an die Bedingungen gehalten hatten, zu denen die Regierung von Venedig sie in die Stadt hereingelassen hatte.[51]

Braunstein, „ Le prêt sur gagne à Padoue et dans le Padouan au milieu du XVe siècle “, in: G. Cozzi (Hrsg.), *Gli ebrei a Venezia (secoli XIV-XVIII)*, Mailand 1987, S. 652-653; M. Toch, „The Formation of a Diaspora. The settlement of Jews in the Medieval German Reich“, in: *Aschkenas*, Nr. 1, 1997, S. 55-78.

50 A. Toaff, „Migrazioni di ebrei tedeschi attraverso i territori triestini e friulani fra XIV e XV secolo“, in: G. Todeschini und P. C. Ioly Zorattini (Hrsg.), *Il mondo ebraico. Gli ebrei tra Italia nord-orientale e Impero asburgico dal Medioevo all'Età contemporenea*, Pordenone, 1991, S. 3-29; A. Toaff, „Gli insediamenti ashkenaziti nell'Italia settentrionale“, in: C. Vivanti (Hrsg.), *Storia d'Italia. Annali. XI: Gli ebrei in Italia. Dall'Alto Medioevo all'età dei ghetto*, Turin, 1996, S. 153-171.

51 R. C. Mueller, „The Jewish Moneylenders of Late Trecento Venice. A Revisitation“, in: *Mediterranean Historical Review*, X (1995), S. 202-217.

Somit war die Lagunenstadt zu ihrer traditionellen Politik zurückgekehrt, den Juden kein dauerhaftes Aufenthaltsrecht an den Ufern des Canale Grande zu gewähren. Ausnahmen wurden nur in besonderen Fällen oder für befristete Perioden gemacht. Die Praxis sah freilich oft ganz anders aus. In gewissen Zonen der Stadt war tagsüber eine große Zahl von Juden auf den Straßen zu sehen, von denen viele auch nachts blieben. Sie wohnten in Häusern und Herbergen, und zwar durchaus nicht nur für kurze Zeit. Es fehlte auch nicht an Juden – meist Ärzte, einflußreiche Kaufleute und Financiers –, die (mehr oder weniger legal) dauerhaft in der Stadt ansässig waren.

Die numerische Stärke dieser Gemeinde, die beruflich heterogen, jedoch abstammungsmäßig weitgehend homogen war, weil alle ihre Angehörigen aus deutschsprachigen Regionen nördlich der Alpen kamen, wird bis heute unterschätzt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tendierte sie dazu, sich in einer besonderen strategischen Zone neu zu gruppieren, die unmittelbar neben dem internationalen Markt von Rialto lag. Dieser war ein Knotenpunkt, der die Lagunenstadt zu Lande und zu Wasser mit den Zentren der Po-Ebene und den deutschen Gebieten verband, an denen sich diese aschkenasischen Juden in wirtschaftlicher, sozialer und religiöser Hinsicht nach wie vor orientierten.[52]

Die Juden von Venedig wohnten in den Vierteln San Cassian (wo es eine koschere Metzgerei gab), Sant'Agostino, San Polo und Santa Maria Mater Domini. In San Polo befand sich vermutlich die Synagoge, in denen die Gottesdienste nach deutschem Ritus abgehalten wurden. Ihr Bau war 1464 von der venezianischen Regierung *„für die Juden, die in der Hauptstadt wohnen oder sich aus geschäftlichen Gründen dorthin begeben“*, genehmigt worden. Allerdings durften an der Liturgie gleichzeitig nie mehr als zehn Erwachsene männlichen Geschlechts teilnehmen.[53]

52 E. Concina, „Parva Jerusalem“, in: E. Concina, U. Camerino und D. Calabi (Hrsg.), *La città degli ebri. Il ghetto di Venezia; Architettura e urbanistica*, Venedig, 1991, S. 24-25.

53 E. Ashtor, „Gli inizi della comunità ebraica a Venezia“, in: *La Rassegna*

Im übrigen war die jüdische Gemeinde von Venedig ebenso wie die anderen Gemeinden in den größeren und kleineren Ortschaften Norditaliens, die in jüngerer oder fernerer Vergangenheit von Aschkenasen begründet worden waren, Bestandteil einer jüdisch-deutschen Gemeinschaft, der deutschsprachige Juden aus Gegenden diesseits und jenseits der Alpen angehörten. Sie alle zelebrierten die Liturgie auf dieselbe Weise, hatten eine gemeinsame Geschichte, die reich an tragischen – und stets mythisch überhöhten – Ereignissen war, und legten gegenüber dem übermächtigen Christentum der Gesellschaft, in deren Mitte sie lebten, dieselbe, von heftiger Animosität geprägte Einstellung an den Tag. Sie beriefen sich auf dieselben religiösen Texte, unterstanden derselben, aus den aschkenasischen Talmud-Akademien hervorgegangenen rabbinischen Hierarchie, deren Autorität sie vorbehaltlos anerkannten, und auch ihre Familienstrukturen waren identisch.[54] In sozialer und religiöser Hinsicht bildeten sie eine homogene Gesellschaft, die man als supranational bezeichnen kann. Die Juden von Pavia erkannten sich in denen von Regensburg, die Juden von Treviso in denen von Nürnberg und die Juden von Trient in denen von Köln oder Prag wieder, keinesfalls aber in den Juden von Rom, Florenz oder Bologna.

Unter diesen Umständen verwundert es nicht, daß die italienischen Juden recht wenig über die deutschen wußten. Obwohl sie oft deren Nachbarn waren, kannten sie sie kaum, mißtrauten ihren aggressiven wirtschaftlichen Aktivitäten, bei denen sie sich meist herzlich wenig um die Gesetze des Landes scherten, und empfanden Befremdung über ihre hermetische Abschirmung von der Außenwelt sowie über ihre religiöse Orthodoxie, die sie als übertrieben und bedrückend empfanden. Manchmal verspürten sie, ob zu Recht oder zu Unrecht, sogar Furcht vor ihnen.

Mensile di Israel, XLIV (1879), S. 700-701; D. Nissim, *Un „miian" di ebrei ashkenaziti a Venezia*, a.a.O., S. 44-45.

54 A. Toaff, „Migrazioni di ebrei tedeschi", a.a.O., S. 7-8, 15-21; A. Toaff, „Gli insediamenti ashkenaziti nell'Italia settentrionale", a.a.O., S. 159-179, 165-171.

Die jüdisch-italienische Gemeinschaft, die auf die Juden des Römerreichs zurückging (ab Mitte des 3. Jahrhunderts hatten als Geldverleiher tätige Juden Rom verlassen, um sich in Mittel- und Norditalien anzusiedeln), lebte also Seite an Seite mit der jüdisch-deutschen Gemeinschaft, die erst in jüngerer Vergangenheit nach Italien gekommen war, jede Assimilierung ablehnte, sich nicht mit den alteingesessenen Juden vermischte und sich nicht oder nur in geringem Ausmaß von diesen beeinflussen ließ. Diese Brüder standen einander fremd, wenn nicht gar feindselig gegenüber.

Die ersten Gruppen „römischer" – also seit sehr langer Zeit in Italien ansässiger – Juden, die aus ihren Wohnsitzen in Rom, Umbrien, den Marken, dem Latium und Kampanien in die Po-Ebene abwanderten, um dort gesetzlich geregelten, also strikten Vorschriften unterworfenen Geldhandel zu betreiben, waren dort bereits einige Jahrzehnte vor den deutschen Juden eingetroffen, die denselben Beruf ausübten. Die ersten jüdischen Geldverleiher in Padua und Lonigo, Region Vicenza, waren Italiener und hatten ihre Zelte dort zwischen 1360 und 1370 aufgeschlagen. Erst gegen Ende des 14., vor allem aber zu Beginn des 15. Jahrhunderts stießen Juden aus Deutschland zu ihnen.[55]

Vergleicht man die Bedingungen, unter denen die deutschen Juden ihre Tätigkeit als Geldverleiher ausüben durften, mit denen, die für die – oft in derselben Gegend operierenden – italienischen Juden galten, treten klare Hinweise auf die tiefgreifenden Unterschiede zutage, die zwischen diesen beiden Gruppen hinsichtlich ihrer religiösen Praktiken, ihrer Mentalität sowie ihrer jeweiligen, grundverschiedenen historischen Erfahrungen bestanden. In ihrer Einstellung, ihrer Zelebrierung der religiösen Bräuche, ihren Ängsten und Vorbehalten, ihrem Lebensgefühl und ihrer Lebensweise sowie in ihren Beziehungen zu ihrer christlichen Umwelt blieben

55 A. Toaff, „Convergenza sul Veneto di banchieri ebrei romani e tedeschi nel tardo Medioevo", in: Cozzi (Hrsg.), *Gli ebrei a Venezia,* a.a.O., S. 595-613. Vgl. auch P. Braunstein (a.a.O., S. 690), der diese meine Schlußfolgerungen akzeptiert.

diese deutschen Juden, denen die neue, italienische Realität zutiefst fremd war, von ihrer Erfahrung in der germanischen Welt beeinflußt und geprägt, aus der sie gekommen waren und die sie nur physisch verlassen hatten.

Verständlicherweise scheint das erste Anliegen dieser Immigranten darin bestanden zu haben, dafür zu sorgen, daß ihnen niemand etwas zuleide tun durfte, und sich den Schutz der Machthaber vor der Gesellschaft zu sichern, in deren Mitte sie lebten und die sie für gottlos und potentiell feindlich hielten. Drohend wird in den diversen Absätzen der zwischen Gemeinden und jüdischen Immigranten abgeschlossenen Verträge immer wieder auf die exemplarischen Strafen für jene hingewiesen, die den Juden Schaden zugefügt, sie belästigt und schikaniert hatten. Die Genehmigung, die dem Geldverleiher Benedetto aus Regensburg anno 1444 von der Gemeinde Venzone erteilt wurde, sah vor, daß auch die Ammen und das übrige christliche Personal, das für Juden arbeitete, nicht belästigt und nicht beleidigt werden durfte, und daß sie am Sonntag und an den christlichen Feiertagen dienstfrei hatten.[56] Die von jenseits der Alpen gekommenen Juden fürchteten sich vor allem davor, fälschlich angeklagt und dann vor Gericht gestellt und ihres Besitzes verlustig erklärt zu werden, wie es ihnen in Deutschland in nicht allzu ferner Vergangenheit oft widerfahren war und woran sie sich noch allzu gut erinnerten.

Anno 1414 reichten Salomon aus Nürnberg und seine Gefährten bei der Regierung von Trient ein Gesuch folgenden Inhalts ein. Falls die Juden vor den Richtern der Stadt irgendeines Verbrechens oder Vergehens beschuldigt würden, dürfe die Folter nicht zur Anwendung gelangen, sofern nicht zuvor vier würdige und angesehene Bürger gegen sie ausgesagt hatten. Dem Antrag wurde stattgegeben.[57]

56 M. Luchetto, *Benedetto ebreo di Ratisbona del fu maestro Josef banchiero pubblico di Venzone*, Udine, 1971. Siehe auch M. Davide, „La comunità ebraica nelle Venzone del Quattrocento", in: *Che fastu?*, LXXX (2004), S. 167-186.

57 De Szombathely (Hrsg.), *Libro delle Riformaggioni o Libro di Consigli (1411-1429)*, Triest, 1970, S. 4-6.

Die von den Gemeinden der Lombardei und dem Triveneto mit den askenasischen Juden abgeschlossenen Verträge lassen erkennen, wie nachdrücklich die Juden darauf beharrten, daß ihnen die Freiheit zur peinlich genauen Befolgung ihrer religiösen Normen ritueller und zeremonieller Art gewährt wurde. Die in den verschiedenen Absätzen figurierenden religiösen Klauseln gingen in dieser Hinsicht weiter als die in den Verträgen mit italienischstämmigen jüdischen Geldverleihern – ein sicherer Hinweis darauf, daß sich die Aschkenasen strenger an die religiösen Gebote hielten als die italienischen. Bezeichnend hierfür ist, daß die mit den deutschen Juden Ende des 14. Jahrhunderts (1387 in Pavia, 1389 in Udine, 1399 in Pordenone und 1401 in Treviso) abgeschlossenen Verträge eine Klausel enthielten, die ihnen die ungehinderte Versorgung mit koscherem Fleisch zusicherte. Erst rund zwanzig Jahre später tauchte eine solche Klausel auch in den Verträgen mit den italienischen Juden auf, zweifellos nach dem Vorbild und unter dem Einfluß der mit den deutschen Juden abgeschlossenen.[58]

Zu den Klauseln in den Verträgen mit den deutschen Juden gehörte neben dem Recht auf Beschaffung von koscherem Fleisch und auf ungehinderte Zelebrierung der jüdischen Feste auch die Garantie, daß die Juden nicht gezwungen sein würden, die Normen ihres Gesetzes über den Geldverleih zu verletzen, und daß sie nicht am Samstag oder einem Feiertag des jüdischen Kalenders vor Gericht erscheinen mußten. Dieselben Klauseln sicherten ihnen auch das Recht zu, die anderen jüdischen Speisevorschriften beispielsweise bei der Zubereitung von Wein, Käse und Brot zu beachten (eine entsprechende Klausel fand sich in den Verträgen mit den italienischen Juden nur selten), Synagogen zu bauen (Pavia 1387) und in bestimmten Zonen Friedhöfe anzulegen. Schließlich wurde den jüdischen Frauen das Recht gewährt, an besonderen, ihnen vorbehaltenen Tagen in den Stadtbädern nach dem Monatsfluß rituelle Waschungen vorzunehmen (Pordenone 1452).[59]

58 Toaff, „Gli insediamenti ashkenaziti nell'Italia settentrionale", a.a.O., S. 162-163.

59 Toaff, „Migrazioni di ebrei tedeschi", a.a.O., S. 11-14.

Die wichtigste und in allen Verträgen mit den deutschen Juden vorhandene Klausel, die bezeichnenderweise in den Verträgen mit den italienischen Juden fehlte, war jedoch diejenige, die sie vor Zwangsbekehrungen zum Christentum schützte. Weit stärker als die italienischen litten die deutschen Juden unter der ständigen Furcht, man könnte ihre Kinder entführen und zwangstaufen oder mit List und Tücke dazu verführen, den Gang zum Taufbecken freiwillig anzutreten. Solcherlei Befürchtungen waren durchaus nicht aus der Luft gegriffen, denn manche deutschen Juden waren an den Ufern des Rheins oder des Mains in der Tat Zeugen solcher Ereignisse gewesen, die bei ihnen ein tiefes Trauma ausgelöst hatten. Schon die Ende des 14. Jahrhunderts mit jüdischen Geldverleihern im Friaul, in der Lombardei und in Venezien abgeschlossenen Verträge verboten Mönchen und Priestern ausdrücklich jeden Versuch, jüdische Kinder, die das dreizehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, zum Christentum zu bekehren.[60]

Im Jahre 1403 sicherte Ulrich III., Bischof von Brixen, den Tiroler Juden seinen Schutz vor eventuellen Versuchen zur Zwangsbekehrung ihrer Kinder zu. Auch vor ehemaligen Glaubensbrüdern, die sich hatten taufen lassen und mit dem einem Konvertiten eigenen Eifer auf die Zerstörung der jüdischen Gemeinschaft hinarbeiteten, der sie entsprungen waren, wurde den Juden Schutz zugesichert.[61]

1395 erreichte Mina da Aydelbach stellvertretend für die deutsch-jüdischen Familien in Gemona, der ersten Siedlung an der Straße, die vom Bergpaß von Tarvis zur Lagune von Venedig führte, daß in den Vertrag zwischen der Stadt und ihrer Gemeinschaft eine Klausel eingebaut wurde, welche die sofortige Ausweisung der sogenannten

60 Toaff, „Gli insediamenti ashkenaziti nell'Italia settentrionale", S. 160-161.

61 A. Sinnacher, *Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol,* Brixen, 1826, S. 3-21. R. Palme, „Sulla storia sociale et giuridica degli ebrei in Tirolo nel tardo Medioevo e all'inizio dell'età moderna", in: *Materiali di lavoro,* 1988 Nr. 1-4, S. 119-130.

„zu Christen gemachten Juden“ aus der Stadt vorsah, mit der Begründung, diese stifteten Unruhe und stellten einen Störfaktor dar.[62]

In der Mitte des 15. Jahrhunderts hatten die deutschen Juden das Kräftemessen mit den italienischen in den Gebieten jenseits der Po-Ebene endgültig zu ihren Gunsten entschieden. Von einigen Ausnahmen abgesehen, war der Geldmarkt nun fest in den Händen jener Juden, die Jiddisch und bestenfalls gebrochenes Italienisch sprachen.[63] In früheren Zeiten hatten sie die Alpen ängstlich und beinahe auf den Zehenspitzen überquert, um einen bescheidenen, aber dennoch verlockenden Zufluchtsort zu finden, wo sie unter anständigen Umständen überleben konnten, doch als es hart auf hart ging, hatten sie ihre Unternehmungslust und Begabung in finanziellen Fragen unter Beweis gestellt. Ihre handstreichartige Inbesitznahme der Märkte zeugte von Mut, ja Tollkühnheit. Gegenüber den Regierenden verhielten sie sich selbstsicher, häufig geradezu arrogant und frech, und sie hielten sich nur an die Gesetze, wenn dies strikt notwendig war und ein Rechtsverstoß allzu gefährlich gewesen wäre. Sie hatten auf der ganzen Linie gesiegt, und zwar in entscheidendem Maße dank jenen Bankiers und Händlern, die es in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum verstanden hatten, gewaltige Reichtümer anzuhäufen, der sich nicht vor dem der angeseheneren und gesellschaftlich höher stehenden christlichen Patrizierfamilien zu verstecken brauchte.

Die Chronologie der Ereignisse läßt sich relativ präzise nachzeichnen. 1455 wurden die im Geldhandel tätigen italienischen Juden aus Padua ausgewiesen und gezwungen, ihre Banken zu schließen, nachdem die *„teutonischen“* Juden, die fortan getrennt von ihren ita-

62 L. Billiani, *Dei Toscani ed ebrei prestatori de denaro a Gemaro*, Udine, 1895, S. 123-126.

63 Die auffallendste Ausnahme scheint Vicenza gewesen zu sein, wo die italienischen Juden im Verlauf des 15. Jahrhunderts die Oberhand über die Aschkenasen gewannen. Siehe hierzu R. Scuro, „Alcune notizie sulla presenza ebraica a Vicenza nel XV secolo“, in: G. M. Varanini und R. Mueller (Hrsg.) *Ebrei nella Terraferma veneta del Quattrocento*, Florenz, 2005, S. 106.

lienischen Glaubensgenossen lebten, den lokalen Kreditmarkt – den wichtigsten auf dem venezianischen Festland – im Sturm erobert hatten. In Verona waren die Kreditbanken der italienischen Juden bereits vorher, anno 1447, geschlossen worden, und in Vicenza wurde der Vertrag mit den jüdischen Bankiers nicht erneuert.[64]

Nun, da diese Kreditbanken in den wichtigsten Städten Veneziens ihre Tore hatten schließen müssen, blieb jemandem, der ein verzinsliches Darlehen aufnehmen wollte, nichts anderes übrig, als sich an eine der weiterhin offenen Kreditbanken auf dem Land zu wenden, die zwar nicht zahlreich waren, aber ein großes ökonomisches Potential aufwiesen, und zwar vor allem weil sie höhere Zinsen verlangten als die früher in den Städten existierenden.[65] Es handelte sich um die Banken von Soave und Villafranca im Distrikt von Verona, von Mestre in Venezien, von Camposampiero und vor allem von Piove di Sacco in der Region von Padua.[66]

Die fast gleichzeitig erfolgende Zwangsschließung der jüdischen Banken in Padua, Verona und Vicenza führte rasch zu dem fast vollständigen Verschwinden der römischstämmigen jüdischen Gemeinschaft in jenen Gebieten, da sich die allermeisten dieser Juden genötigt sahen, in die Regionen jenseits des Po zurückzuwandern.

---

64 Zum Thema der Prozesse und Geschehnisse, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts dazu führten, daß der Markt für verzinsliche Darlehen in dieser Region aus den Händen der italienischen in jene der deutschen Juden überging, liegen zahlreiche sorgfältige Forschungen vor. Siehe z. B. Braunstein, „Le prêt sur gage à Padoue", a.a.O., S. 651-669, oder G. M. Varanini, „Appunti per la storia del prestito e dell'insediamento ebraico a Verona nel Quattrocento, Problemi i linee di ricerca", in: Cozzi (Hrsg.), *Gli ebrei a Venezia*, a.a.O., S. 615-628.

65 Siehe hierzu die geistreichen Ausführungen Braunsteins, „Le prêt sur gage à Padoue", a.a.O., S. 662-663.

66 Bezeichnenderweise beklagte sich der Rat der Gemeinde von Padua am 12. Januar 1461 darüber, daß die jüdischen Geldverleiher mit formeller Deckung der Banken von Piove di Sacco, Monselice und Este auf dem Markt von Padua weiterhin ausbeuterische Zinsraten von über 40 % festsetzten. ASP, Consiglio del Comune, *Atti*, 7, 5v-6r.

Als unerhörter Glücksfall erwies sich diese Maßnahme hingegen für andere Geldverleiher, jene aus der Zone um Treviso und dem Friaul, erlaubte sie ihnen doch, die wenigen noch verbliebenen Kreditbanken in ihren Besitz zu nehmen und fortan zu leiten.

Wie bereits erwähnt, besaßen diese Banken ein sehr großes Einzugsgebiet und konnten eine zahlenmäßig starke, heterogene Kundschaft bedienen. Ihr wirtschaftlicher Erfolg war somit garantiert, und sie brachten ihren Besitzern in der Tat sofort fette Gewinne ein. Die wenigen Bankiers, denen das Glück beschieden war, ihren Beruf auch weiterhin ausüben zu können, waren fast durchwegs Aschkenasen und identisch mit jenen, die den finanziellen Ruin der italienischen Juden direkt oder indirekt herbeigeführt oder zumindest beschleunigt hatten. Zum wichtigsten von ihnen allen wurde schließlich Salomone di Marcuccio, Inhaber der Bank von Piove di Sacco und seit 1464 offizieller Geschäftspartner von David Mavrogonato aus Kreta, mit mehr oder weniger stabilem Wohnsitz in Venedig.[67]

Der reiche und einflußreiche Salomone war zwar nicht besonders kulturbeflissen, spielte aber gerne den Mäzen, wobei ihm sein sicherer Riecher und sein guter Geschmack zugute kamen. In Piove, wo die örtliche jüdische Gemeinde praktisch sein Lehensgut war, empfing er um 1465 herum den deutsch-jüdischen Drucker Meshullam Cusi, dessen Anwesenheit in jenen Jahren auch in Padua attestiert ist. Dank ihm wurde in Piove gegen Ende 1473 eine der ersten hebräischen Inkunabeln[68] gedruckt, die jedenfalls zu den wichtigsten und monumentalsten ihrer Art gehörte. Bei diesem Buch handelte es sich um den klassischen ritualistischen Kodex *Arba'a Turim,* ein Werk des deutschen Rabbiners Jakob ben Ascher (1270 – ca. 1340),

67 1441, als er noch „da Cividale" und noch nicht „da Piove di Sacco" hieß, hatte Salomone sich in Verona und Soave niedergelassen, war aber dann 1442 nach Padua weitergezogen. A. Castaldini, *Mondi paralleli. Ebrei e cristiani nell'Italia padana del tardo Medioevo all'Età moderna*, Florenz, 2004, S. 59.

68 Inkunabel: Mit beweglichen Lettern gedrucktes Buch. – Der Übersetzer.



Arba'a Turim (kurz: Tur) ist ein Werk von Jakob ben Ascher. Es bedeutet wörtlich „Vier Reihen" und bezieht sich auf die Brustplatte des Hohepriesters. Das Werk zerfällt in vier Teile. Entstanden ist es wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Hier das Deckblatt des Choschen Mischpat, d. h. „Brustschild des Rechts". Es behandelt in 427 Paragraphen das gesamte Zivil- und Kriminalrecht.

dessen Familie aus Köln stammte, der seine Tätigkeit jedoch die meiste Zeit über in Barcelona, Katalanien und anschließend im kastilischen Toledo ausgeübt hatte.

Die vier Bände, die aus Cusis Druckkerei hervorgingen, waren mit großer Sorgfalt und ohne Rücksicht auf die Kosten hergestellt worden. Sie waren im Juli 1475 fertig und stellten eines der glänzendsten und elegantesten Werke jüdischer Druckkunst dar.[69] Einige ausnehmend schöne Exemplare waren auf Pergament gedruckt und für besonders vornehme Leser gedacht (wobei sich deren Vornehmheit vor allem in ihrer Finanzkraft ausdrückte). Zu ihnen gehörte an erster Stelle Salomone da Piove. Die Druckkosten, einschließlich Lohnkosten sowie Ausgaben für Apparatur, Lettern und Material, dürften sich zwischen siebenhundert und tausend Dukaten bewegt haben – eine erkleckliche Summe, die Cusi wohl nicht zur Verfügung gestanden hätte, hätte ihm der jüdische Bankier von Piove nicht direkt oder indirekt unter die Arme gegriffen.

Ernsthaft zu erwägen ist unserer Ansicht nach die Möglichkeit, daß Salomone auch bei einem anderen künstlerischen Unternehmen von

69 Als Standardwerke zu diesem Thema gelten heute die zahlreichen Studien aus der Feder von D. Nissim, beispielsweise „Nel quinto centenario delle prime stampe ebraiche (1475-1975)", in: *Atti e Memorie dell'Accademia Patavina di Scienze, Lettere ed Arti,* LXXXVII (1975-1976), Teil III, S. 43-52.

hohem Wert und entsprechendem Kostenaufwand beteiligt war. Im Zeitraum von 1470 bis 1480 wurden, vermutlich in Leonardo Bellinis Atelier in Venedig, die kostbaren Miniaturen der sogenannten *Rothschild Miscellanea* ausgestellt, eine der prunkvollsten und berühmtesten jüdischen Sammelhandschriften. Um die künstlerische Dekoration des Manuskripts zu finanzieren, wurden fast tausend Dukaten aufgetrieben, was der Hälfte des Steuereinkommens sämtlicher jüdischer Gemeinden im Herzogtum Mailand während jener Zeit entsprach.[70] Salomone war vielleicht der einzige jüdische Mäzen mit mehr oder weniger stabilem Wohnsitz in der Lagunenstadt, der eine solche Investition mühelos zu tätigen vermochte. Zum Vergleich: Wir wissen, daß er in der Lage war, im Jahre 1473 auf der Piazza von Venedig gemeinsam mit einem seiner beiden Söhne, dem Erstgeborenen Marcuccio, eine gewaltige Summe, nämlich 300 Dukaten in bar sowie weitere 360 Dukaten in Form von Darlehen, für die Restauration der Außenmauer des alten Arsenals zu spenden.[71]

Ende 1468 und Anfang 1469, also kurz vor Friedrichs Besuch in Venedig, berief Salomone in Piove eine Plenarsitzung der aschkenasischen Rabbiner Norditaliens ein. Den Vorsitz führte deren angesehenster Vertreter, der Jurist Yoseph Colon, der in der Gemeinde von Mestre tätig war.[72] Vielleicht wurden bei diesem Anlaß die Bitten festgelegt, welche die jüdische Gesandtschaft seiner Majestät dem

70 Diese von Nissim („Famiglie Rapa e Rapaport nell'Italia settentrionale, sec. XV-XVI. Con un'appendice sull'origine della Miscellanea Rothschild", in: A. Piatteli und M. Silvera (Hrsg.) *Minhat Yehudà. Saggi sull'ebraismo italiano in memoria di Yeduhà Nello Pavoncello*, Rom, 2001, S. 190-192) unterstützte Hypothese fußt auf den Studien von U. Bauer-Eberhardt („Die Rothschild Miscellanea in Jerusalem: Hauptwerk des Leonardo Bellini", in: *Pantheon*, XLII, 1984, S. 229-237). Der Autor verficht die These, die Miniaturen der „Rothschild Miscellanea", die sich heute im Israel-Museum in Jerusalem befinden, seien in Venedig in der Werkstatt Leonardo Bellinis angefertigt worden, vielleicht vom Meister selbst.

71 Segre, *Cristiani novelli e medici ebrei a Venezia*, a.a.O., S. 388-389.

72 Carpi, „L'individuo et la collettività", a.a.O., S. 44-45.



Die Rothschild Miscellanea ist eine illuminierte hebräische Sammelhandschrift der italienischen Renaissance. Sie entstand im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts und besteht aus mehr als 70 religiösen und weltlichen Schriften, darunter Psalmen, Sprichwörtern, dem Buch Hiob sowie einer Pessach-Haggada. Die weltlichen Bücher schließen philosophische, moralistische und naturwissenschaftliche Abhandlungen ein. Auf insgesamt 473 Pergamentblättern illustrieren mehr als 200 Miniaturen bis ins Detail unterschiedliche Texte. Die vielseitige Sammlung enthält eine Fülle an Darstellungen der Sitten und Gebräuche des täglichen Lebens in einem jüdischen Haushalt der Renaissance. Hier abgebildet: Hausherr und Hausfrau beim Seder mit Maror, einem Bitterkraut, das an das Joch der Ägyptischen Knechtschaft erinnern soll. Seder dient hier als Kurzbezeichnung für den Sederabend des jüdischen Pessach-Festes.

Kaiser bei der geplanten Audienz unterbreiten sollte, von welcher der Rabbiner Elia Capsali aus Kreta in seiner Chronik berichtet.

Im Sommer 1470 stach David Mavrogonato von Venedig aus in See und nahm Kurs auf Kreta. Es sollte dies seine letzte Mission sein. Aus Vorsichtsgründen hatte er den Boden seiner Heimatinsel seit langem nicht mehr betreten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er diesmal von Salomon da Piove persönlich begleitet, der Ende Juni seinem Sohn Salamoncino die Vollmacht erteilt hatte, bei der Bank Soranzo in Venedig einen riesigen Kredit aufzunehmen – eine Operation, die er unter normalen Umständen selbst durchgeführt hätte.[73]

Wie wir bereits wissen, kehrte Mavrogonato nicht mehr von dieser Mission zurück. Er muß schon wenige Wochen nach seiner Abreise unter dramatischen Umständen den Tod gefunden haben, jedenfalls noch vor September 1470. Von da an verschwindet der Name David Mavrogonato aus allen von seinem Partner und dessen Söhnen unterzeichneten Dokumenten, und es findet sich in diesen nicht der geringste Hinweis auf ihn, auch dort nicht, wo es aus pragmatischen Gründen eigentlich klug gewesen wäre, die dem einflußreichen kretischen Kaufmann gewährten Privilegien dezent in Erinnerung zu rufen.

Dieser Umstand ist sehr überraschend und kann nicht mit bloßem Zufall erklärt werden.

Salomone wußte selbstverständlich darüber Bescheid, was während jener letzten Fahrt nach Konstantinopel geschehen war und unter

73 Ebenda, S. 39. Es sei auf den wichtigen Umstand hingewiesen, daß die Stadt Venedig am 25. März 1470, also wenige Monate vor der Abreise David Mavrogonatos, Salomone da Piove damit beauftragte, Mavrogonato („*David, Jude aus Kreta*“) einen Anleihe in Dukaten zu gewähren. Dieses Geld sollte von der Regierung Kretas dazu verwendet werden, den Kapitän der Kriegsschiffe von Alexandria zu bezahlen (ASV, Collegio, Notatoria, reg. II. c 68 r). Nach dem Plan der venezianischen Regierung sollte Mavrogonato also nach Kreta zurückkehren, das er aus den bereits erwähnten verständlichen Gründen nach seiner ersten Mission nicht mehr betreten hatte.

welchen Umständen Mavrogonato ein jäher Tod ereilt hatte. Wußte er vielleicht etwas, was er nicht wissen durfte? Wollte er vergessen, oder vielmehr andere vergessen machen, daß er selbst an Bord des Schiffes gewesen war, auf dem Mavrogonato seine letzte Fahrt angetreten hatte? Sicher ist, daß Salomone da Piove David Mavrogonatos bis zuletzt nahe gestanden hatte. – Vielleicht allzu nahe...

Unter diesen Umständen verwundert es nicht mehr allzu sehr, daß Salomone ungefähr zur selben Zeit einen kühnen Plan verwirklichen wollte, der ursprünglich vielleicht von seinem kretischen Partner ausgeheckt worden war. Er bestand darin, den Großtürken, d. h. den Sultan, aus dem Weg zu räumen und der venezianischen Regierung hierdurch einen unschätzbaren Dienst zu erweisen.[74] Mit atemberaubender Offenheit teilte der Financier dem Rat der Zehn mit, daß er auf seine eigenen Kosten einen jüdischen Arzt namens Valco nach Konstantinopel geschickt hatte, der die Aufgabe habe, Mehmed II. zu ermorden. Der Name Valca war vermutlich die italienisierte Version des Namens einer bekannten Wormser Ärztefamilie, die sich Wallach, Wallich oder Wellbush[75] nannte.

„Wie in den Büchern Eures erhabenen Rates der Zehn vermerket ist, beschloß Salamon, um dieser erlauchten Regierung und der ganzen Christenheit einen großen Dienst zu thun und dem Großtürken das Leben

74 Salomons Plan geht klar aus einer Petition hervor, die sein Sohn Salamoncino dem Rat der Zehn von Venedig am 9. Juli 1477 zustellte. Zu dem von Venedig geschmiedeten Komplott zur Ermordung Mehmeds II. siehe F. Babinger, „Ja'aqub-Pascha, ein Leibarzt Mehmeds II. Leben und Schicksale des Maestro Jacopo aus Gaeta", in: *Rivista delli Studi Orientali,* XXVI (1951), S. 87-113.

75 Über die berühmte Wormser Familie Wallach, deren Angehörige traditionell den Ärzteberuf ausübten, liegen uns zahlreiche Informationen vor, die sich besonders ab Anfang des 15. Jahrhunderts häufen. *Jewish Encyclopedia,* New York/London, 1901-1906, Stichwort „Wallich" (Valk). Der Name Valk, Volk, Valke in der Bedeutung „Falke" ist im Mittelalter bei Kölner, Nürnberger und Frankfurter Juden dokumentarisch belegt. A. Beider, *A Dictionary of Ashkenazi Given Names,* Bergenfield (New Jersey), 2001, S. 306.

zu nehmen, auf seine Kosten einen Meister Valco, jüdischer Arzt, zu entsenden, damit er selbigen an seiner Pforte treffe, und mit seinem eigenen Gelde schickte er diesen von dannen."[76]

Wir wissen, daß Venedig schon früher die Dienste eines jüdischen Baders namens Jacob da Gaeta in Anspruch genommen hatte, der als Leibarzt des Sultans waltete. Er war ein mit allen Wassern gewaschener Doppelagent, geldgierig und treulos. Mavrogonato hatte in regelmäßigem Kontakt mit ihm gestanden.[77] Soweit sich die Geschehnisse rekonstruieren lassen, hatte Meister Jacob gemeinsam mit Mavrogonato in Ragusa ein Schiff bestiegen und war Ende 1468 – am Vorabend des Kaiserbesuchs und der aus diesem Anlaß einberufenen Versammlung der jüdischen Ärzte in Venedig – heimlich in der Lagunenstadt eingetroffen.[78]

Von Salomone mit den notwendigen Mitteln ausgestattet, war Meister Valco nach Konstantinopel gesegelt, wo er sofort versuchte, den Plan zu verwirklichen, doch augenscheinlich ohne jeden Erfolg. Als der jüdische Bankier da Piove zwischen Ende 1475 und Anfang 1476 starb, war Mehmed II. immer noch quicklebendig. In seinen letzten Lebensjahren hatte Salomone zu viele und zu handgreifliche Probleme, als daß er seine Pläne zur Ermordung des Großtürken noch weiter hätte verfolgen können. Es war eine gefahrvolle Zeit für alle jüdischen Gemeinden Norditaliens. Die Prozesse gegen die Juden von Trient, die des Mordes an dem kleinen Simone für schuldig befunden worden waren, hatten mit der Hinrichtung der Hauptangeklagten geendet, die im Juni 1475 auf dem Scheiterhaufen verbrannt oder enthauptet wurden.

Andere Beschuldigte, darunter die Frauen der kleinen Gemeinde, warteten auf den Entscheid über ihr Schicksal, nachdem die Prozeß-

---

76 Babinger, *Ja'aqup-Pascha*, a.a.O., S. 106-107.

77 Ebenda, S. 90-106. B. Lewis, „The Privilege Granted by Mehmed II to his Physician", in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies*, XIV (1952), S. 550-563.

78 Jacoby, „Un agent juif", a.a.O., S. 76-77.



Herzog Siegmund von Tirol (26. Oktober 1427 in Innsbruck; † 4. März 1496 in Innsbruck) war Titularerzherzog von Österreich und Regent von Oberösterreich (Tirol und Vorderösterreich). Kupferstich, 1623.*

verhandlungen im April auf Befehl von Siegmund IV., Herzog von Tirol, verschoben und nach einer kurzen Wiederaufnahme im Juli nach dem Willen von Papst Sixtus IV. abermals unterbrochen worden waren, weil mehrere Parteien den Heiligen Vater gebeten hatten, zu intervenieren. Der Papst entsandte den Dominikaner Battista dei Guidici, Bischof von Ventimiglia, als Sonderbeauftragten nach Trient, um die Angelegenheit zu untersuchen und einen Bericht über die Ergebnisse seiner Ermittlungen zu verfassen. Er bezog zunächst in Trient selbst Quartier, zog dann jedoch aus Sicherheitsgründen in das nahe Rovereto um, das auf venezianischem Territorium lag und wo er sich mit den – durchwegs hochkarätigen – Anwälten traf, welche die Juden für die Angeklagten angeheuert hatten.[79] Eine Schlüsselrolle in dieser Geschichte spielte Salomone da Piove, der den Papst ersucht hatte, einen apostolischen Inquisitor zu ernennen. Wahrscheinlich hat er sich in Padua mit Battista dei Giudici getroffen, als dieser unterwegs nach Trient war.[80]

Im Einverständnis mit dei Guidici, mit dem er in regem schriftlichem Kontakt stand, und durch die Vermittlung eines anderen Juden aus Piove, welcher der Familie des Druckers Cusi angehörte und seinen

79 Zu diesen Ereignissen siehe Esposito und Quaglioni, *Processi*, Band I, S. 1-51. Zu den Verteidigern der Angeklagten von Trient zählte Antonio Capodilista, einer der renommiertesten Juristen Paduas (ebenda, S. 447-454).

80 Nissim, „I primordi della stampa ebraica nell'Italia Settentrionale", a.a.O., S. 12-13.

Wohnsitz aus strategischen Gründen nach Rovereto verlegt hatte, ließ Salomone einem Juden aus Padua, der ursprünglich aus Regensburg stammte, einen Schutzbrief ausstellen und schickte ihn nach Innsbruck, mit dem Auftrag, zugunsten der immer noch im Kerker von Trient Inhaftierten bei Herzog Siegmund vorstellig zu werden, damit er sich für ihre Freilassung einsetzte. Der mit dieser heiklen Mission beauftragte Mann hieß Salomone Fürstungar und war ein skrupelloser Ränkeschmied. Um nicht als Jude erkannt zu werden, kleidete er sich nicht wie ein solcher, sondern *„auf deutsche Art, mit einem kurzen Mantel und einer Mütze auf dem Kopf"*. Dennoch mußte er enttäuscht und unverrichteter Dinge aus Tirol zurückkehren. Das Fiasko seiner Mission bedeutete zugleich, daß die deutsch-jüdische Gemeinde Veneziens mit ihren Versuchen, den noch lebenden Angeklagten das Schicksal ihrer hingerichteten Glaubensgenossen zu ersparen, Schiffbruch erlitten hatten.[81] Und Salomone da Piove segnete schon bald darauf das Zeitliche.[82]



Sixtus IV. (21. Juli 1414 in Celle bei Savona, Ligurien; † 12. August 1484 in Rom) war vom 9. August 1471 bis zum 12. August 1484 Papst. Gemälde von Justus van Gent, ca. 1473/75.*

81 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica sul martirio del beato Simone da Triento nell'anno MCCCCLXXV dagli ebrei ucciso*, Trient, Gianbattista Parone, 1747, S. 145. Bonellis Forschungsarbeit ist, auch wenn er in seinen Schlußfolgerungen häufig antisemitische Vorurteile äußert, wohldokumentiert und zeugt von wissenschaftlichem Ernst.

82 Varanini, „Appunti per la storia del prestito", a.a.O., S. 627.

Die Führung der ansehnlichen Gruppe, die noch vollauf damit beschäftigt war, die Folgen und Auswirkungen der Prozesse von Trient für ihre jüdischen Glaubensgenossen und ihre politischen und finanziellen Aktivitäten so weit wie möglich zu entschärfen, ging nun auf Manno di Aberlino (Mendele ben Abraham) aus Vicenza über, den gewichtigsten Vertreter der einflußreichen aschkenasischen Gemeinde von Padua.[83] Manno, ein hochangesehener, steinreicher Bankier, war 1469 vom Herzog von Mailand zum Steuereintreiber in den jüdischen Gemeinden der Lombardei ernannt worden. Er war mit Salomone da Piove verschwägert, dessen Erstgeborener Marcuccio eine Tochter seines Bruders Angelo geheiratet hatte.[84] In Venedig, wo er mehr oder weniger offiziell ein Kontor als Geldverleiher betrieb, das zwar weit weniger wichtig als die große Bank von Pavia, aber dennoch von strategischer Bedeutung war, hatte er sich ziemlich regelmäßig mit Salomone da Piove getroffen.[85]

Als Salomone Fürstungar nach seinem Mißerfolg in Innsbruck aus Rachsucht – oder um die Karten neu zu mischen – den Plan entwarf, den Gerichtsvorsitzenden, den Stadtvogt von Trient und sogar Bischof Hinderbach selbst umbringen zu lassen, wobei er als Mörder einen scheinbar über jeden Verdacht erhabenen Priester namens Paolo da Novara dingen wollte, anerbot sich der emsige Manno,

83 Zu Manno di Aberlino (Mendele ben Abraham), Bankier in Padua und einer der namhaftesten Vertreter der jüdischen Gemeinden im Herzogtum Mailand, siehe S. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, Jerusalem, 1982, Band II, S. 486, Fußnote 1144, sowie S. 534, Fußnote 1267. Die Genealogie Mannos von Padua ist von Carpi rekonstruiert worden („Notes on the Life of R. Judah Messer", a.a.O, S. 62). Die Juden der aschkenasischen Gemeinden Norditaliens hielten Manno von Padua für *„einen der reichsten Juden"*.

84 Simonsohn, „The Jews in the Duchy of Milan", a.a.O., Band II, S. 864-865, Fußnote 2078.

85 Wie wir gleich sehen werden, anerbot sich Manno 1476, einen Auftragsmörder zu dingen, der den Bischof von Trient töten sollte. Er offerierte ihm hierfür eine Summe, die ihm teilweise in seiner Bank in Venedig ausgezahlt werden sollte. Divina, „Storia del beato Simone da Triento", a.a.O., Band II, S. 167.

dieses kühne Unternehmen ohne Rücksicht auf Kosten zu finanzieren.[86] Manno beauftragte den Kleriker, den er vermutlich durch die Vermittlung seines in Piove di Sacco als Apotheker tätigen Bruders Bartolomeo[87] angeworben hatte, die Verantwortlichen für den Prozeß von Trient zu vergiften und sich das hierzu benötigte Arsen beim venezianischen Arzt Omobono (Bunim) zu besorgen, den Besitzer der Apotheke „Della Vecchia" in San Cassian, der ihm auch gleich die Instruktionen für den Gebrauch des Gifts mitliefern sollte. Als Lohn sollte Paolo vierhundert Dukaten erhalten, davon die Hälfte sofort. Die andere Hälfte sollte er am Schalter von Mannos Bank in Venedig abholen.[88] Doch die Verschwörung, an der namhafte Vertreter der jüdischen Gemeinden von Pavia, Padua, Novara, Soncino, Parma, Piacenza, Modena, Brescia, Bassano, Rovereto, Riva und Venedig aktiv beteiligt waren, scheiterte kläglich, weil der verblendete und geldgierige Priester frühzeitig verhaftet wurde und ein Geständnis ablegte.[89]

86 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 146-147.

87 Divina, „Storia del beato Simone da Triento", a.a.O., Band II, S. 147.

88 In den Protokollen der Prozesse von Trient findet sich das – von Schreibfehlern wimmelnde – Transkript eines vom März 1476 stammenden hebräischen Briefs, der von Manno da Pavia unterzeichnet und an Omobone gerichtet ist (*„An den erlauchten Arzt Simcha Bunim Sal di Venezia"*). Der Brief war beim Priester Paolo da Novara vorgefunden worden, der sich nach Venedig begeben und sich dort den erhaltenen Anweisungen gemäß mit dem jüdischen Arzt treffen wollte. In dem Schreiben steht, in Bälde würden 90 Dukaten *„an die betreffende Person"* ausgezahlt, als Anzahlung auf eine verabredete Summe. In der Botschaft findet sich ein versteckter Hinweis auf die heikle Mission, die der Priester di Novara auszuführen gedachte, sowie die Verwicklung Omobonos in die Verschwörung gegen Hinderbach: *„Wenn der Träger dieses Briefes sich an Dich wendet, so leihe ihm Gehör und entscheide dann entsprechend Deinem eigenen Verstand."* Archivio di Stato di Triento (Staatliches Archiv Trient, künftig AST abgekürzt), *Archivio Principesco Vescovile*, s. I., 69, 68.

89 Zu diesen Ereignissen siehe Divina, „Storia del beato Simone da Triento", a.a.O., Band II, S. 146-177.

Kapitel 2

Salomincino da Piove di Sasso – Ein Financier der Extraklasse

Salomone da Piove hatte vier Söhne und eine Tochter. Seine Familie leitete nicht nur die Kreditbanken in Piove di Sacco und Padua („*al Volto dei Negri*“), sondern hatte darüber hinaus bedeutende Anteile an anderen Banken in Verona, Ferrara, Montagnana, Soave, Monselice, Cittadella, Bassano und Badia Polesine. Sie war außerdem im Textilien- und Juwelenhandel tätig. Zu ihrer Kundschaft, der sie Darlehen in oft enormer Höhe gewährte, zählte die Crème de la crème der Gesellschaft, von den Sforza in Mailand bis zu den Soranzo in Venedig.[90] Marcuccio, Salomones Erstgeborener, hielt sich, wenn er nicht gemeinsam mit seinen Brüdern in Piove di Sacco und in Padua beschäftigt war,[91] in Venedig auf, wo er seinem Vater in der von diesem zusammen mit David Mavrogonato gegründeten Gesellschaft half und als sein Stellvertreter waltete, wenn er den kretischen Kaufmann auf dessen mehr oder weniger geheimen Missionen zur See begleitete. In der Lagunenstadt wohnte er unter anderem im Herbst 1466 und in der ersten Hälfte des anschließenden Jahres, ebenso wie 1468 und Anfang 1469, als Friedrich III. dieser seine Aufwartung machte, sowie schließlich im Jahre 1473.

Salomone selbst galt als furchtloser, ja tollkühner Geschäftsmann, doch das Benehmen seines ältesten Sprößlings Marcuccio und erst recht seines zweiten Sohnes Salamoncino war für ihn nicht gerade ein Ruhmesblatt. Marcuccio war überall als großmäuliger Prahlhans verrufen. Es heißt, er habe in Padua ständig mit seiner – tatsächlichen

90 D. Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 39, 48.
91 Zu Marcuccios Aktivitäten in Piove di Sacco sowie in Padua siehe ebenda, S. 45-50.

oder angeblichen – Körperkraft angegeben und wüste Drohungen wie diese ausgestoßen: „*Wenn es je ein Christ wagt, mich auch nur mit dem Finger zu berühren, kriegt der von mir gleich ein paar kräftige Maulschellen.*“[92]



Der Franziskaner Bernhardin von Feltre (1439 in Feltre; † 28. September 1494 in Pavia), ein bedeutender Prediger, gründete caritative Leihanstalten (Monte di Pietà), bei denen die ärmeren Volksschichten Geld leihen konnten, ohne den bei den jüdischen Leihhäusern üblichen Wucherzinsen ausgesetzt zu sein. Diese Monti waren in Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland verbreitet. Seine antijüdischen Predigten im Fall des Simon von Trient hatten den Untergang zahlreicher jüdischer Gemeinden, darunter Trient, Perugia, Gubbio und Ravenna, zur Folge.*

Marcuccio, der seinen Wohnsitz mindestens bis zum Winter 1473 in Padua „*in der Gegend von Parenzo oder Volto dei Negri*“ hatte, war ab 1475 offizieller und lizensierter Geldverleiher in Montagnana. In jener Stadt befand er sich noch Anfang Sommer 1494, als der Prediger Bernhardin von Feltre[93] dort eintraf. Marcuccio packte diese Gelegenheit, einen handfesten Skandal zu provozieren, beim Schopfe und stolzierte mit herausfordernder Miene auf dem Platz umher, wo der ungestüme und feurige Pater eine Predigt halten sollte. Nachdem er von einem Christen erkannt und mit Kraftausdrücken bedacht worden war, zettelte er eine wilde Schlägerei an, bei der hüben und drüben reichlich Ohrfeigen ausgeteilt wurden, bis der erboste Marcuccio schließlich drohend seinen Dolch

92 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 280.
93 Bernhardin von Feltre (italien., Bernardino di Feltre) griff die Juden in seinen Predigten häufig wegen ihres Wuchers an und forderte ihre Ausweisung aus Italien. – Der Übersetzer.

zückte. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß er wiederholt in den Gefängnissen der Republik landete.[94]

Immerhin konnte Marcuccio in Venedig darauf bauen, daß die Protektion der Regierung ihn vor dem Schlimmsten bewahrte. Zunächst waren sämtliche Privilegien, die seinem Vater Salomone da Piove zuerkannt worden waren, auch auf ihn übertragen worden. Im April 1480 verlieh ihm der Rat der Zehn zusätzlich noch die Ehrenbezeichnung *„fidelis noster civis"* (dt., Unser treuer Bürger), wobei er sich auf ein Gesetz stützte, das Ende 1463 zum Schutz der jüdischen Geldverleiher verabschiedet worden war. Wir wissen, daß sein Vater just damals den Entscheid gefaßt hatte, sich am Ufer der Lagune niederzulassen, und es spricht manches dafür, daß dieses Gesetz mehr oder weniger auf seine eigennützige Initiative zustande gekommen war.[95]

Salomone da Pioves zweiter Sohn Salamoncino lief seinem Bruder Marcuccio bezüglich seiner Kontakte zur Unterwelt und seiner Verachtung für das Gesetz, das er nur in jenen seltenen Fällen befolgte, in denen sich seine Verteidiger nicht kaufen ließen, mühelos den Rang ab. Er hatte die Leitung der Bank von Piove di Sacco nach 1464 übernommen, als sein Vater sich mehr oder weniger dauerhaft in Venedig niedergelassen hatte, um Mavrogonato als Partner zur Seite zu stehen. Wie wir noch sehen werden, hielt er sich von 1470 bis 1480 allerdings die meiste Zeit über in Verona auf.[96] 1474

94 Am 27. Februar 1473 wurde Marcuccio, der damals in Padua wohnte, gemeinsam mit seinem Bruder Salamoncino und seinem Vater Salomone da Piove von einem Studenten der Rechtswissenschaften wegen Verleumdung und Unterschlagung angezeigt. (ASP, *Notarile*, Luca Talmazzo, 253, cc. 252r-254 r) Zu seinem ab 1475 dokumentierten Aufenthalt in Montagnana, seinen Aktivitäten als lizensierter Geldverleiher sowie den Zwischenfällen im Zusammenhang mit dem Besuch Bernhardin von Feltres siehe insbesondere V. Meneghin, *Bernardino da Feltre e i Monti di Pietà*, 1974, S. 489-502.

95 ASV, Consiglio dei Dieci, Briefe, Reihe 2 (1476-1483).

96 Über die kaufmännischen und finanziellen Aktivitäten Salamoncinos in Piove di Sacco, Padua und Verona siehe D. Jacoby, *New Evidence on*

ordnete der Herzog von Mailand eine Untersuchung gegen ihn und andere, der Komplizenschaft mit ihm verdächtige Männer an, denen Handel mit Perlen vorgeworfen wurde, was den Juden gesetzlich verboten war.[97]

Schon zuvor hatte Salamoncino auf Kriegsfuß mit der Justiz gestanden. 1472 waren zwei Kriminelle, Giovanni Antonio da Milano und Abbondio da Como, in Venedig unter der Anklage verhaftet worden, aus Ferrara große Mengen an falschem Silbergeld eingeführt und in Venedig in Umlauf gebracht zu haben, was ihnen einen sehr erheblichen Gewinn bescherte.[98] Als Schaltstelle für den betrügerischen Handel diente die Metzgerei von Nicola Fugazzone, *„Fleischer in Venedig"*, in San Cassian. Als Zwischenmann fungierte der Jude Zaccaria di Isacco, der einen provisorischen Wohnsitz in der Lagunenstadt hatte und die heiße Ware an Salamincino übergab. Es gelang der Polizei, sämtliche Mitglieder der Bande dingfest zu machen. Am 29. Mai 1472 kamen sie vor Gericht.

Die beiden Lombarden, Giovanni Antonio und Abbondio, wurden zu einer grausamen Strafe verurteilt. Ihnen wurde die rechte Hand abgehackt und ein Auge ausgestochen. Außerdem mußten sie eine Buße in Höhe von 500 Dukaten bezahlen, und das Betreten Venedigs sowie all seiner Territorien wurde ihnen auf Lebenszeit verboten.[99] Der erste Teil des Urteils wurde noch am selben Tag und am üblichen Ort, auf dem Markusplatz zwischen der Markus-Säule und der Theodorus-Säule, vollstreckt. Der Fleischer Niccola und einer seiner Komplizen, Lorenzo Paolo, erhielten je ein Jahr Gefängnis, mit anschließender achtjähriger Verbannung aus der Stadt. Lorenzo Paolo mußte zusätzlich noch eine Buße in Höhe von 100 Dukaten entrichten.[100] Gegen den Kuppler Zaccaria, der als verlängerter Arm

Jewish Bankers in Venice, a.a.O., S. 155-156, sowie Carpi, *L'individuo e la collettività*, S. 54-58.

97 S. Simonsohn, *The Jews in the Dutchy of Milan*, a.a.O., S. 633, Fußnote 1538.

98 ASV, *Avogaria di Comun*, Raspe, 3653 (11), cc.8v-9r (29. Mai 1472).

99 ASV, *Avogaria di Comun*, Raspe, 3653 (11), cc. 8v-9r (29. Mai 1472).

100 ASV, *Avogaria di Comun*, Raspe, 3653 (11), c. 9v.



Der Markusplatz in Venedig. Zu sehen sind die Markus- und die Theodorus-Säule. Rechter Teil des Holzschnittes „Hochzeitszug auf dem Markusplatz in Venedig" von Jost Amman, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Salamoncinos galt, wurden eine Gefängnisstrafe von einem Jahr sowie eine Busse von 200 Dukaten verhängt, gefolgt von einer achtjährigen Verbannung aus Venedig und seinen Territorien.[101]

Salomoncino zog augenscheinlich an beiden Enden dieses dunklen Geschäftes die Fäden – in Ferrara, wo seine Familie eine Bank besaß und die Betrüger das Falschgeld erwarben, das sie dann mit Hilfe ihrer Kuriere in Venedig absetzten, und in Piove di Sacco, wo er sich die meiste Zeit über aufhielt und wohin das Falschgeld in der Regel zuerst transportiert wurde, ehe es von den Verteilern nach Venedig geschafft und dort in Umlauf gebracht wurde.[102]

Nachdem er festgenommen und der Folter unterzogen worden war, unterzeichnete er ein Geständnis, in dem er angab, aus dem Handel mit Falschgeld einen Profit von 10 % erzielt zu haben.[103] Die venezianischen Richter verurteilten ihn zu einer sechsmonatigen Frei-

101 ASV, *Avogaria di Comun*, Raspe, 3653 (11), c. 9v.

102 Im Jahre 1473 waren Salomone di Marcuccio und seine Söhne Besitzer des „Banco die Carri" in Ferrara. P. Norsa, *Una famiglia di banchieri: La Famiglia Norsa, 1350-1950*, Neapel 1953, S. 15.

103 ASV, *Avogaria di Comun*, Raspe, 3653 (11), c. 9r.

heitsstrafe sowie zu der schwindelerregend hohen Buße von 3.000 Golddukaten, von denen 2.000 an das Arsenal[104] und die restlichen 1.000 an die Staatsanwaltschaft zu entrichten waren. Außerdem wurde er für zehn Jahre aus Venedig und seinem Distrikt sowie aus Padua und seiner Region verbannt. Bei Verstoß gegen den letztgenannten Teil des Urteils wurden ihm eine einjährige Haftstrafe sowie eine Buße in Höhe von 1.000 Dukaten angedroht.[105] Während Salamoncio nichts anderes übrig blieb, als die Geldstrafe zu bezahlen und seine sechs Monate abzusitzen, war er, wie nicht anders zu erwarten, findig genug, um die Zeit seiner Verbannung erheblich zu verkürzen. Schon Ende des Jahres ging er in Soave und in Verona abermals seinen Geschäften nach, und nach fünf Jahren nahm er in der Bank von Piove di Sacco und in der Gegend von Volto dei Negri in Padua die Zügel wieder fest in seine Hand.[106]

Salamoncino hatte einen ordentlichen Dämpfer hinnehmen müssen, aber bekanntlich läßt die Katze das Mausen nicht. Wie der paduanische Humanist und Maler Girolamo Campagnola um 1480 herum festhielt, saß Salamoncino damals auf Beschluß des Rates der Zehn ein weiteres Mal hinter Gittern, unter der Anklage, durch Beimischung unedler Metalle verfälschte Münzen in Umlauf gebracht zu haben. Er hatte es verstanden, die Hauptschuld auf einen kleinen Gauner aus Verona abzuwälzen, der dann auf dem Scheiterhaufen endete.[107]

Anfang 1477 war Salamoncinos Vater Salamone da Piove bereits tot, aber Meister Valco, der jüdische Arzt, der – natürlich für ein fettes

104 Bezeichnung für Schiffswerft, Flottenbasis und Zeughaus. – Der Übersetzer.

105 Salamoncinos Vater Salomone mußte sich notgedrungen einen neuen Leiter für seine Bank in Piove da Sacco suchen. Am 16. Juli 1472 vertraute er diese Position für einen Zeitraum von zehn Jahren dem deutschen Juden Moisè di Elyakim an. (Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 40) Salamone, der vor 1476 ein seliges Ende fand, hätte es sich nicht träumen lassen, daß Salamoncino schon fünf Jahre später, anno 1477, nach Piove zurückkehren würde.

106 Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 40.

107 Ebenda, S. 47, 55.

Honorar – den Auftrag erhalten hatte, Mehmed II. zu ermorden und Venedig hiermit einen Dienst zu erweisen, war in die Lagunenstadt zurückgekehrt, vermutlich um dort Bericht über die Fortschritte der Verschwörung zu erstatten. Entweder schon während seiner Heimreise aus Konstantinopel oder nach seiner Ankunft in Venedig erfuhr er, daß Salomone nicht mehr unter den Lebenden weilte. Aus begreiflicher Sorge um die Fortsetzung der Mission und vor allem aus Furcht, der ihm seinerzeit von Salomone verheißene Lohn könnte ihm durch die Lappen gehen, begab er sich flugs nach Piove di Sacco, um Salamoncino aufzusuchen. Dieser fiel zunächst aus allen Wolken, doch als er die Unterlagen seines Vaters überprüfte, fand er dort klare Belege für den Kontrakt, den letzterer seinerzeit mit dem mordlustigen Arzt abgeschlossen hatte. Als kluger Mann, der Menschen gut einzuschätzen verstand, gelangte er sogleich zum Schluß, daß Meister Valco die Fähigkeit besaß, seine gefahrvolle Mission erfolgreich abzuschließen, und daß dies für ihn selbst bei der Gestaltung seiner künftigen Beziehungen zur Regierung von Venedig von unschätzbarem Vorteil sein würde. Aus diesem Grund zögerte er nicht, die von seinem Vater eingegangene Verpflichtung zu bestätigen und Valco finanziell und strategisch gebührend zu unterstützen. Am 9. Juli 1477 setzte er den Rat der Zehn über diesen Entscheid ins Bild, wobei er vorgab, einzig und allein aus selbstloser Liebe zur venezianischen Republik zu handeln. Offenbar hatte Salomone da Piove, der den Mordplan möglicherweise von Mavrogonato geerbt hatte, 1470 versprochen, Valco werde sein Ziel, *„den Großtürken aus dem Wege zu räumen"*, bis 1480 verwirklichen, was bedeutete, daß er ihm eine Frist von nicht weniger als zehn Jahren einräumte. Fest entschlossen, das Projekt zu einem glücklichen Ende zu führen, versicherte Salamoncino der Regierung der Lagunenstadt, der ursprünglich festgesetzte zeitliche Rahmen werde eingehalten, und schon in weniger als zweieinhalb Jahren werde Mehmed II. durch Valcos Hand den Tod gefunden haben.

„Meister Valco, jüdischer Arzt [...] *der zurückgekehret ist und erfahren hat, daß der selige Salamon (ein Jude, der die Bank von Piove besaß) tot ist, ist zu Salamoncin gefahren, dem Sohne des besagten Salamon, und nachdem diesem erklärt worden war, was sein Vater getan hatte,*

und nachdem er dessen Bücher überprüft und herausgefunden hatte, daß dies die Wahrheit ist, hat er, der er nicht minder Diener dieses hochlöblichen Staates sein will, als es sein Vater war, von diesem Meister Valco, dem jüdischen Arzte, gehört, daß letzterer der Person des Türken gefolgt ist [...] *und nachdem besagter Meister Valco von besagtem Salamoncin geprüft wurde und selbiger seinen Mut und seine Klugheit erkannt hat und seinen Willen, anerbietet er sich, sintemalen er Sklave*[108] *und Diener dieses hochlöblichen Staates ist, wie es sein Vater war, auf seine eigenen Kosten, ohne daß dieser hochlöbliche Staat auch nur einen Heller ausgeben muß, besagten Meister Valco mit allen von ihm verlangten Dingen zu entsenden* [...] *und er ist sich vollkommen gewiß, daß besagter Meister Valco vor Ablauf von 28 Monden den erwähnten türkischen Herrscher ermorden wird, und wenn er es tut, welcher Ruhm wird dann diesem glorreichen Staate und der ganzen Christenheit zuteil werden?*"[109]

Es braucht wohl nicht eigens betont zu werden, daß Salamoncino mitnichten so selbstlos handelte, wie er vorgab. Als Gegenleistung für diese Dienste forderte er, „*weil dies zu tun, mit Gefahr für das Leben verbunden ist, das kein Geld bezahlen kann*", bei einem erfolgreichen Abschluß der Operation nach dem Vorbild Mavrogonatos von Venedig allerlei Privilegien, darunter einen jährlichen Sold von 2.000 Florin für sich und Valco. Auf dieselbe Summe sollten auch ihre Nachkommen für alle Zeiten Anspruch haben. Des weiteren bedang er sich die Erlaubnis aus, jede beliebige Form von Handel zu betreiben zu können. („*Besagter Salamoncin und seine Brüder bitten darum, daß sie und ihre Abkömmlinge in diesem Lande Handel treiben können, wie es einem jeden ehrbare Manne daselbst zusteht.*" Dieses Recht blieb den Juden in der Regel versagt.)

Außerdem wollte er die Genehmigung, in Venedig und dessen Territorien Immobilien im Gesamtwert von bis zu 25.000 Dukaten zu

108 Das Wort „Sklave" weist eventuell auf die Rolle der „Hofsklaven" hin, die den Juden im Deutschen Reich zugewiesen war.

109 Die auf den 9. Juli 1477 datierte Petition Salamoncino da Pioves an den Rat der Zehn wird bei F. Babinger, „Ja'aqub Pascha, ein Leibarzt Mehmeds II.", a.a.O., S. 196-197, vollständig wiedergegeben.

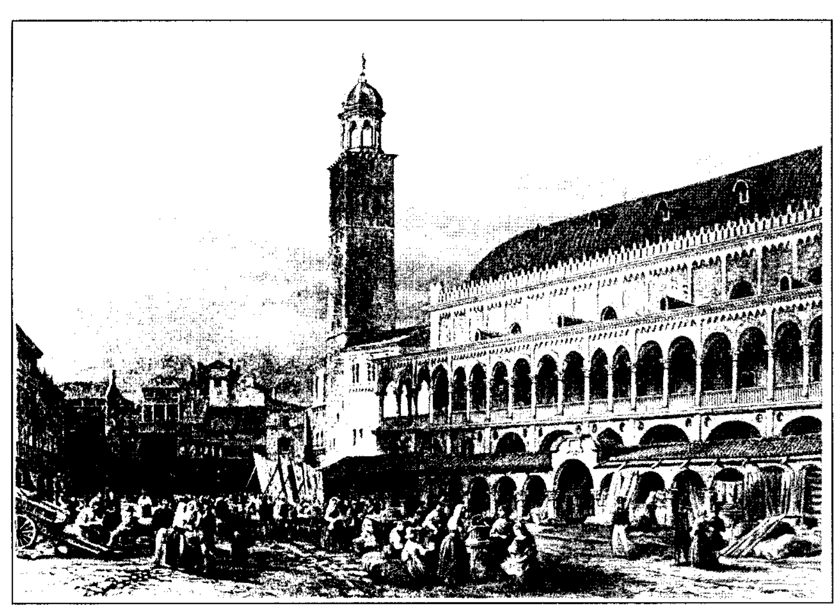
erwerben.[110] Neben all dem beanspruchte Salamoncino, der offensichtlich über ein gehöriges Maß an Dreistigkeit verfügte und dazu noch mit einem ungewöhnlich großen Appetit gesegnet war, das Recht, fünf Kreditbanken von der Art jener in Mestre eröffnen zu dürfen, insbesondere eine auf der vielbegehrten Piazza von Murano. („*... wobei zu verstehen ist, daß als einer dieser Orte Murano vorgesehen ist.*“) Zu guter letzt forderte er noch eine Garantie, daß die venezianischen Behörden weder ihn noch seine Familie je vom Territorium Venedigs verbannen würden.[111]

Der Rat der Zehn nahm Salamoncinos Petition offiziell entgegen, machte die Gewährung der verlangten Privilegien jedoch von der Vorlegung klarer Beweise dafür abhängig, daß der Sultan tatsächlich durch Meister Valcos Hand den Tod gefunden hatte. Die Dinge verliefen dann jedoch ganz anders als geplant. Anno 1480 war Mehmed II. immer noch am Leben, obwohl sich Valco redlich bemüht hatte, ihm dieses zu verkürzen, und bereits ein Jahr zuvor hatte Venedig angesichts der Gefährdung seiner Grenzen durch die türkischen Heere einen Friedensvertrag mit der Hohen Pforte unterzeichnet. Der Sultan starb 1481, und zwar offenbar eines natürlichen Todes. Somit machte es den Anschein, als müßten Salamoncino und seine Familie ihre finanziellen Projekte, deren Verwirklichung vom Erfolg des tollkühnen Komplotts abhängig gewesen war, endgültig begraben.

Nichtsdestoweniger scheint etwas, oder jemand, den Rat der Zehn dazu bewogen zu haben, Salamoncino zumindest einen Teil der von ihm verlangten Privilegien zu gewähren. Wir wissen nämlich, daß die Regierung von Padua anno 1495 auf Druck der Weberzünfte Venedig darum ersuchte, Salamoncino und seiner Familie die Privilegien

110 Diese Forderung stand in grellem Widerspruch zu einem – sonst mit eiserner Konsequenz eingehaltenen – Gesetz von 1423 über das Recht der Juden auf Erwerb von Grundbesitz. Siehe hierzu R. C. Mueller, „Les prêteurs juifs de Venise au Moyen Âge“, in: *Annales Esc*, XXX, 1975, S. 1302, Fußnote 96.

111 C. Jacoby, „New Evidence on Jewish Bankers in Venice“, a.a.O., S. 155-156.



Der Marktplatz von Padua.

zu entziehen, die sie in Piove di Sacco und Padua genossen.[112] Noch interessanter ist die Tatsache, daß sehr viel später, im Jahre 1557, bei einem Inquisitionsprozeß in Venedig ein gewisser *„Jude Salamon, Abkömmling des verstorbenen Marcuzio, genannt von Muran"*, in den Zeugenstand berufen wurde. Es handelte sich jedenfalls um einen Nachfahren von Salomone da Piove, oder genauer um einen Enkel seines Sohnes Giacobbe. Daß dieser als *„Jude von Murano"* bekannt war, ist ein gewichtiges Indiz dafür, daß Salamoncinos Antrag, ihm die Eröffnung einer Leihbank auf der Insel Murano zu erlauben, aus Gründen, die wir nicht kennen, genehmigt worden war.[113]

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dominierten die Familie Salomone da Piove sowie die Bank von Camposampiero den

112 Jacoby, *New Evidence on Jewish Bankers in Venice,* a.a.O., S. 156-157.
113 Ioly Zorattini, *Processi del S. Ufficio contro ebrei i giudaizzanti,* a.a.O., S. 270-272.

Kreditmarkt von Padua ganz und gar und spielten in der örtlichen jüdischen Gemeinde unbestritten die erste Geige.[114] Die Bank von Camposampiero war 1453 im prunkvollen Haus von Salomone di Marcuccio da Cividale (der später unter dem Namen Salomone da Piove bekannt wurde) im Viertel Santo Stefano, Padua, von Salomone Levi erworben worden, was den Auftakt zu seiner überaus erfolgreichen Karriere als Financier einläutete.[115]

Doch nun erschien auf der Bühne ein Rivale, welcher der Familie da Piove sowie Salomone Levi in die Quere kam. Nachdem die jüdischen Banken von Padua anno 1455 offiziell geschlossen worden waren, tauchte dort Anfang 1464 ein schweizerischer Jude namens Aronne di Jacob auf, der kein Hehl aus seinen Absichten machte und sich schnurstracks anschickte, sie zu verwirklichen, ohne zuvor die scheinbar unabdingbare Erlaubnis der mächtigen Bankiers von Piove und Camposampiero eingeholt zu haben. Aronne di Jacob stammte aus Wil, einer Stadt in der Fürstabtei St. Gallen, zwischen Zürich und dem Bodensee gelegen. Auf seiner Suche nach Geld und Glück hatte er seinen Wohnsitz in das strategische Finanzzentrum Veneziens verlegt und dabei gleich noch seine beiden Brüder Vita und Benedetto mitgenommen.[116] Um 1471 herum tat Aronne, was die anderen jüdischen Bankiers von Padua bereits 1468 bewerkstelligt hatten. Er beantragte und erhielt die Lizenz, in jener Stadt drei Tage pro Woche als Geldverleiher tätig zu sein, wobei diese Beschränkung schon bald nur noch auf dem Papier bestand.

---

114 Jacoby, *New Evidence on Jewish Bankers in Venice*, a.a.O., S. 151-178.

115 Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 61.

116 Am 27. März 1466 schloß Aronne di Jacob einen Kontrakt mit einem Briefträger aus Padua ab, der dafür zu sorgen hatte, daß seine Briefe an seinen Schwiegervater sowie seinen Schwager im schweizerischen Wil ordnungsgemäß weitergeleitet wurden und daß die von diesen abgesandte Korrespondenz ihn seinerseits erreichte. ASP, *Notarile*, Giacomo Bono, 216, c. 51 r. Bereits am 14. Juni 1464 läßt sich die Anwesenheit Aronnes in Padua nachweisen, wo er im Viertel San Cancian wohnte und Geld auslieh, wobei er die Dienste der Bank von Piove di Sacco in Anspruch nahm. ASP, *Notarile*, Francesco Giusti senior, 1591, c. 384 r.

Damit setzten die Aktivitäten seiner Bank ein, die er „del Duomo" nannte und der, dem mächtigen Kartell seiner Gegner zum Trotz, unleugbarer Erfolg beschieden war.[117]

Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß im Frühling 1472 eine Anzeige gegen Aronne erging, die zwar anonym war, aber jedenfalls aus dem Dunstkreis der Bankiers von Piove und Camposampiero stammte. Aronne wurde zur Last gelegt, daß seine Banken entgegen sämtlichen gesetzlichen Bestimmungen und unter offener Mißachtung der christlichen Religion auch am Sonntag geöffnet waren.[118] Im Sommer 1473 ernannte Salomone da Piove, der einen Rechtsstreit gegen Mattia, Geldverleiher bei der Bank von San Lorenzo, Padua, führte, einen Freund seiner Familie, Jacob, den Sohn Salomones von Camposampiero, zum Schiedsrichter. Die Gegenseite wurde von Aronne vertreten, der seine persönlichen Feindschaft gegen die allzu mächtigen Bankiers von Piove und Camposampiero nicht verbarg.[119]

Einige Jahre später, 1476, sah sich der schweizerische Jude gezwungen, die beiden ihm gehörenden Banken, „del Duomo" in Padua sowie die Bank von Monselice, an Abraham di Bonaventura zu verkaufen, einen aschkenasischen Geschäftsmann aus Ulm.[120] Die-

117 D. Carpi, *The Jews of Padua During the Renaissance (1369-1509)*, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, Jerusalem, 1967, S. 193. Zu Aronnes – vermutlich in unkonventioneller Form betriebener – Aktivität als Geldverleiher in Padua in den Jahren zuvor siehe ASP, *Notarile*, Nicolò Brutto, 3117, c. 414 r (10. Januar 1465). Zu den drei Brüdern Aronne, Vita und Benedetto aus Wil, welche die Bank del Duomo in Padua sowie die – ebenfalls in ihrem Besitz befindliche – Bank von Monselice leiteten, hatte sich später Alessandro di Jacob gesellt.

118 Carpi, *The Jews of Padua*, a.a.O., S. 193.

119 Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 47, 53. Bereits vorher hatte Aronne gegen Salomone, *„jüdischer Geldverleiher in Piove Sacci"*, prozessiert, doch hatten sich die beiden Rivalen dann auf einen Vergleich geeinigt. ASP, *Notarile*, Francesco Gusti senior, 1591, c. 384 r (14. Juni 1464).

120 ASP, *Notarile*, Francesco Fabrizio, 2917, c. 217. Abraham von Ulm war

ser bemühte sich unverzüglich, die Beziehungen zu dem jüdischen Bankierkartell in Padua ins Lot zu bringen, insbesondere zu Jacob, dem Sohn von Salomone da Piove, sowie zu Simone, dem Sohn von Salomone da Camposampiero, die seit 1472 die beiden wichtigsten Banken Paduas kontrollierten, die Bank al Volto dei Negri und jene von San Lorenzo. Wer zu diesem mächtigen Kartell gehörte, erwies sich 1486 mit aller Klarheit bei den Verhandlungen zwischen der Republik Venedig und den jüdischen Bankiers von Padova, an denen Jacob aus Piove, Simone aus Camposampiero, Abramo aus Ulm und Isacchetto Finzi teilnahmen.[121]

Nach seinen Anfangserfolgen scheint Aronnes Karriere als Geldverleiher sowohl in Padua als auch in Monselice arg ins Stocken geraten zu sein. Immer wieder legten ihm seine Konkurrenten Steine in den Weg, und er konnte von Glück reden, daß man ihm noch nicht den Schädel eingeschlagen hatte. Schon 1473 war er auf die Tätigkeit eines Lumpenhändlers ausgewichen,[122] und einige Jahre danach versuchte er, die erhebliche Summe, die ihm der Verkauf seiner Banken eingebracht hatte, gewinnbringend zu investieren. Er, der Schweizer Jude aus Wil, war, zumindest in den Augen der de Piove und der Camposampiero, ein dreister Störenfried, ein Parvenu, der in Padua nichts zu suchen hatte. Die unduldsamen und jähzornigen Söhne Salomone da Pioves hatten die Nase gründlich voll von ihm und sannen darauf, ihn ins Jenseits zu befördern.

1481 inszenierte Salamoncino da Piove ein kolossales Betrugsmanöver, diesmal zum Schaden anderer Juden, deren Geld er in seine eigene Tasche stecken wollte. Nach Absprache mit David di Anselmo, bekannt als David Schwab, dem Eigentümer der Bank von Soave, beschloß er, die von den Juden Paduas in Schwabs Bank deponier-

der Schwiegervater von Abba del Medigo aus Kreta, auf den wir im nächsten Kapitel noch zu sprechen kommen werden.

121 Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 47, 53.

122 Schon am 23. Februar 1473 figurierte Aronne als „*Strazzarolo im Viertel von San Cancian*" zu Padua. ASP, *Notarile*, Luca Talmazzo, 253, c. 251 r.

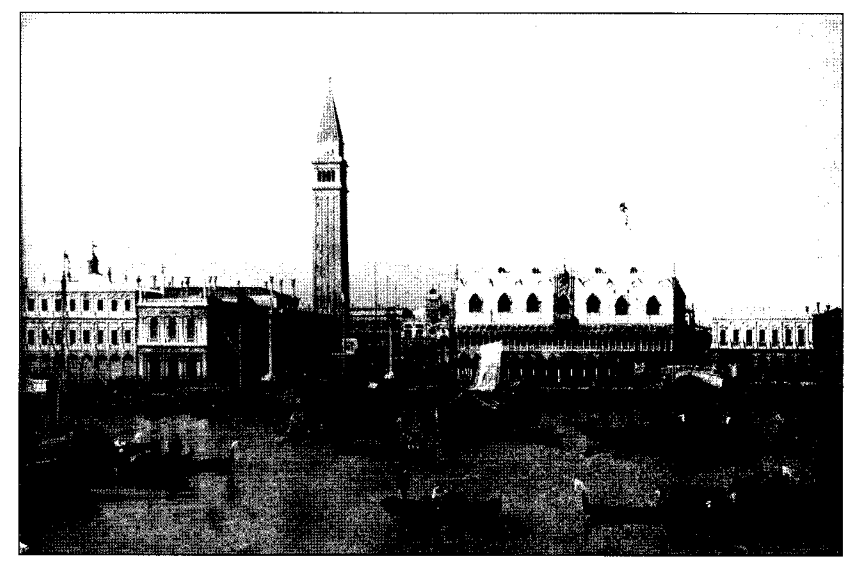
ten Ersparnisse heimlich nach Piove di Sacco zu transferieren. Es handelte sich um die erkleckliche Summe von 1.500 Golddukaten, die einer Schicht von weniger begüterten Juden aus Padua – Kleinanleger und Sparer – gehörte. Zu den Opfern des unvermeidlichen, da gesteuerten Bankrotts der Bank von Soave zählten Rabbiner, Studenten, Witwen und andere, darunter der unglückliche Aronne aus Wil, der den Erlös aus dem Verkauf seiner Banken im Jahre 1476 dort hinterlegt hatte. Aronne sorgte, auch im Namen der anderen Opfer, dafür, daß der Gründer der pleite gegangenen Bank, Jacob di Lazzaro, verhaftet wurde. Er saß bis 1485 im Gefängnis, kam aber dann auf freien Fuß, nachdem er einen Teil des Geldes, das damals in Salamoncinos Bank gebracht worden war, zusammengekratzt und Aronne zurückerstattet hatte.[123] Doch di Lazzaro war offensichtlich nur ein kleiner Fisch.

David Schwab war *„mit vollen Taschen"* bankrott gegangen, als Ergebnis eines Konkurses, den er gemeinsam mit den eigensüchtigen Bankiers von Padua inszeniert hatte. Auch diese hatten kräftig von der Ausraubung der Bank von Soave profitiert. Doch hatte Schwabs Vorgehen zur Folge, daß ihn der Rabbiner Anshel (Asher) Enschkin mit einem religiösen Bannfluch (*cherem*) belegte, was verhängnisvolle Folgen haben konnte. Der Rabbiner hatte durch den Bankrott mehr als tausend Dukaten verloren, die ihm von bedürftigen Juden zur Aufbewahrung anvertraut worden waren. Nachdem Schwab sich für insolvent erklärt hatte, *„obgleich er noch all sein Geld besaß"*, erklärte Anshel Enschkin ihn öffentlich für vogelfrei. Der Bannfluch wurde von einigen der einflußreichsten Rabbiner Deutschlands gebilligt und unterzeichnet.[124]

Doch auch Aronne aus Wil wollte nicht klein beigeben und machte Salamoncino da Piove und seine Komplizen aus Padua ohne

123 ASP, *Estimo 1418*, 92, c. 14r.

124 J. Hutner, „Quattro responsi rituali relativi ad un rabbino che aveva emesso un interdetto religioso che colpiva colui che lo aveva defraudato", in: *Memorial Volume in Honor of Rabbi J. B. Zolti*, Jerusalem, 1987, S. 256-263.



Antonio Canaletto (Canal). Die Piazzetta und Bacino di San Marco in Venedig, um 1740.

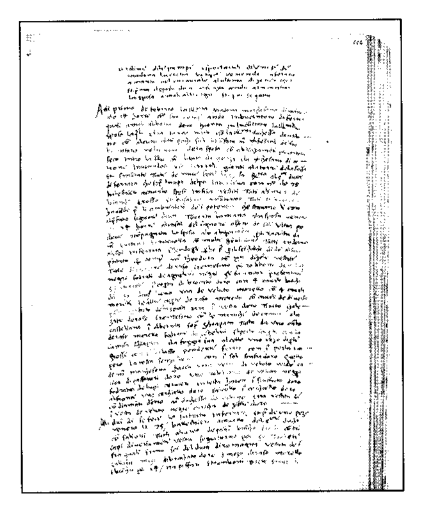
Umschweife für das Betrugsmanöver verantwortlich. Im Frühling 1481 einigten sich die beiden Konfliktparteien darauf, sich dem Schiedsspruch zweier aus Deutschland stammender und in Padua ansässiger Juden zu unterwerfen. Diese beiden Männer waren Rabbiner Isach Ingdam und Viviano da Vacheron, von denen der erste im Viertel del Duomo und der zweite im Viertel San Cancian wohnte.[125] Selbstverständlich vermochte ihr Verdikt, das in Übereinstimmung mit dem in Venedig geltendem Recht gefällt wurde, Salamoncino in keiner Weise zu befriedigen, und in den folgenden Jahren traf er sich mit seinem lästigen und hartnäckigen Rivalen mehrmals vor Gericht. Zu guter letzt verlor der Bankier von Piove di Sacca seine ohnehin nicht übermäßig große Geduld, und er faßte den Beschluß, sich auf eigene Faust zu seinem Recht zu verhelfen und den Mann, den er mittlerweile als Todfeind betrachtete, aus dem Wege zu räumen.

125 ASP, *Notarile*, Luca Talmazzo, 251, c. 58 r. (10. Mai 1481).

Anfang 1487 schickte Salamoncino seinen Diener und Leibwächter Isaia Teutonic nach Venedig, wo sich Aronne damals aufhielt, mit dem Auftrag, letzteren umzubringen, ohne dabei Spuren zu hinterlassen. Als Aronne in einer Januarnacht das jüdische Hospiz in San Polo verließ, wurde er auf dem Weg zu dem nur wenige Wohnblöcke entfernten Haus seines Schwiegersohns von Isaia hinterrücks überfallen. Der Mordbube versetzte ihm mit einer schweren Schlagwaffe einen wuchtigen Hieb auf den Kopf und ließ ihn in einer Blutlache liegen.[126] Obwohl er schwer verletzt war und einen Schädelbruch davongetragen hatte, überlebte Aronne und konnte den unbekannten Täter später beschreiben. Die Behörden setzten sofort eine Prämie für die Identifizierung oder Festnahme des Gesuchten aus, und schon bald erfuhr die Polizei, um wen es sich handelte. Am 22. Mai wurde Isaia, der vorsichtigerweise längst das Weite gesucht hatte, in Abwesenheit verurteilt und auf Lebenszeit aus Venedig verbannt. Wäre man seiner habhaft geworden, so hätte ihn eine besonders grausame Strafe ereilt. Man hätte ihn an den Tatort geschleift, ihm dort die rechte Hand abgehackt, sie ihm um den Hals gehängt, ihn dann auf den Markusplatz geführt und zwischen den beiden bekannten Säulen öffentlich geköpft.[127]

Nachdem die Identität des Täters erst einmal festgestellt war, war es für die Behörden ein wahres Kinderspiel, auch dessen Hintermann ausfindig zu machen. Dieser war kein anderer als der skrupellose Geschäftsmann aus Piove del Sacco, der bereits etliche Male in den Gefängnissen der Republik gesessen hatte. Als Salomoncino begriff, daß das Spiel aus war, meldete er sich freiwillig bei der Staatsanwaltschaft und gab zu, das Verbrechen in Auftrag gegeben und den Täter bezahlt zu haben. Er rechtfertigte sich damit, daß das Opfer ihn unaufhörlich behelligt und in lange, zermürbende Rechtshändel verwickelt habe. Schließlich habe er es nicht mehr aushalten können und beschlossen, sich diesen unerträglichen Quälgeist ein für alle Male vom Hals zu schaffen.[128]

126 ASV, *Avogaria di Comun*, Raspe, 3656 c. 72 r. (22. Mai 1488).
127 Ebenda.
128 ASV, *Avogaria di Comun,* Raspe, 3656 (II), c. 72 rv.



Handschrift Sanudos aus einem Manuskript von 1521.

Salamoncino kam mit einer äußerst milden Strafe davon, was allerdings nicht allzu verwunderlich ist, wenn man bedenkt, welch enge Beziehungen er mehr oder weniger öffentlich und offiziell mit den Behörden der Stadt unterhielt. Er wurde zu lediglich sechs Monaten Kerker sowie einer Buße von 200 Golddukaten verurteilt, von denen ein Teil an ein Krankenhaus, das Ospedale della Pietà, zu entrichten war. Außerdem wurde ihm nach der Verbüßung seiner Freiheitsstrafe das Betreten Venedigs und seiner Territorien für einen Zeitraum von vier Jahren untersagt.

Schon ein Jahr später, 1489, ging Salamoncino wieder seiner alten Tätigkeit nach und kümmerte sich um sein Netz von Banken in Piove di Sacco und Padua.[129] 1495 ersuchte die Gemeinde Padua die Republik nachdrücklich, ihm die Lizenz zum Verleihen von Geld zu entziehen und ihn der ihm gewährten Privilegien für verlustig zu erklären.[130] Venedig gab diesem Gesuch allerdings nicht statt. Und Marin Sanudo[131] erwähnte 1499 in seinem Tagebuch „*Salamonsin de Piove de Sache*" als einen der jüdischen Bankiers, die mit Venedig über eine Anleihe in der gewaltigen Höhe von 15.000 Dukaten verhandelten, welche die Republik „*in den türkischen An-*

129 Im Sommer 1490 investierte Salamoncino Kapital in Finzis Bank in Rovigo. E. Traniello, *Gli ebrei e le piccole città. Economia e società nel Polesine del Quattrocento*, Rovigo, 2004, S. 116-117.

130 Jacoby, *New Evidence on Jewish Bankers in Venice*, a.a.O., S. 156-157.

131 Marin Sanudo (1466-1536) war ein venezianischer Historiker, berühmt vor allem dank seiner Tagebücher, in denen er von 1496 bis 1533 täglich Einträge vornahm. – Der Übersetzer.

gelegenheiten", d. h. zur Finanzierung eines Krieges gegen die Hohe Pforte, aufnehmen wollte.[132]

132 Marin Sanudo (*Tagebuch*), herausgegeben von R. Fulin u. a., Venedig, 1879-1903 (22. Mai 1499), III. col (1500).

Kapitel 3
Ascher, der bärtige Jude



Der geflügelte Löwe als Symbol des Evangelisten Markus über der Insel Kreta; Marco Boschini: Il regno tutto di Candia, 1651.

Meister Tobias aus Magdeburg, der Arzt aus Trient, der im Februar 1469 in Venedig eingetroffen war, vermochte den Richtern, die den Tod des kleinen Simone untersuchten, noch weitere Auskünfte zu erteilen. Diese boten allen Anlaß zur Beunruhigung, da sie eine Verknüpfung zwischen den im Schlepptau des Kaisers nach Venedig gereisten deutschen Juden und der Figur des kretischen Kaufmanns David Mavrogonato und seinen geheimnisvollen Geschäften herstellten.

Allem Anschein nach hatte Mavrogonato ungefähr zur Zeit des kaiserlichen Besuchs eine große Landung Zucker und Blut, die er möglicherweise auf Zypern erworben hatte, nach Venedig gebracht, um sie auf dem dortigen Markt abzusetzen. Diese Produkte waren teuer, doch unabdingbar für die Herstellung von Medikamenten und Elixieren, die laut den damaligen Arzneibüchern von unfehlbarer Wirksamkeit und von großem Nutzen waren. So war es nur natürlich, daß der gerissene Händler aus Kreta sie in Venedig verkaufen wollte, wo sich in jenen Tagen christliche und jüdische Ärzte, Bader, Spagyriker, Alchemisten und Apotheker ein Stelldichein gaben – in der Hoffnung, der Kaiser werde ihnen eine Auszeichnung zuteil werden lassen, die ihrem Prestige ungemein förderlich sein und ihnen einen Karriereschub ermöglichen werde.

Den Aussagen von Meister Tobias zufolge hatten sich die deutschen Juden in großer Zahl an Mavrogonato gewandt, der unter ihnen als *„el judeo del zuccaro“* – *„der Zuckerjude“* – bekannt war, um bei ihm eine begehrte Ware zu erwerben: Christenblut, insbesondere das Blut christlicher Kinder, das sie weniger zur Herstellung von kostspieligen und wundertätigen Medikamenten als vielmehr bei finsteren magischen und religiösen Riten benutzten.[133]

David Mavrogonato beabsichtigte keineswegs, sich die Hände bei derartigen Geschäften selbst schmutzig zu machen, sondern stützte sich auf einen Mittelsmann, einen gewissenlosen venezianischen Gauner namens Hossar, oder Osser, wie die aschkenasische Aussprache des jüdischen Namens Ascher lautete. Die Italiener gaben den Namen als *„Anselmo“* wieder. Dieser aus Köln stammende Jude war in Venedig jedermann als *„lo zudio de la barba“* (*„der bärtige Jude“*) bekannt.[134] Er hatte als Drahtzieher bei allerlei trüben Schiebergeschäften zwischen Venedig und den Städten des Festlandes die Hand im Spiel und waltete dabei als Mavrogonatos rechte Hand.

Der Name dieses Hossar wurde bei den Trienter Gerichtsverhandlungen auch von einem anderen Hauptangeklagten genannt: Israel, Sohn von Mayer (Meir) aus Brandenburg, ein Mann von dreiundzwanzig Jahren, von Beruf wandernder Künstler, der sein Brot als Miniaturenhersteller und gelegentlich auch als Binder hebräischer und lateinischer Gesetzbücher verdiente. Auch er wurde 1475 unter der Anklage der Mittäterschaft beim Mord an dem kleinen Simone verhaftet. Er sollte sich als kühner und ränkevoller Meister des Doppelspiels erweisen, der zum Schein den christlichen Glauben und dazu den neuen Namen Wolfgang annahm – nicht nur, um der si-

133 A. Esposito und D. Quaglioni, *Processi contro gli Ebrei di Trento, 1475-1478*, a.a.O., Band I, S. 328-329. Zu den von Venedig ab dem 14. Jahrhundert auf Kreta und Zypern errichteten Zuckerraffinerien sowie der insbesondere in den Traktaten der mittelalterlichen jüdischen Medizin oft erwähnten Verwendung von Zucker zu medizinischen Zwecken siehe vor allem S. W. Mintz, *Sweetness and Power. The place of Sugar in Modern History*, Baltimore, 1985.

134 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 329.

cheren Verurteilung zu einem grausamen Tod zu entgehen, sondern auch, um durch diesen Schachzug zugunsten der wegen desselben Verbrechens angeklagten und inhaftierten Jüdinnen tätig werden zu können und ihnen zum Freispruch oder zur Flucht zu verhelfen.[135] Nachdem sein Doppelspiel aufgeflogen und er entlarvt worden war, wurde er im Januar 1476 öffentlich hingerichtet. Seine aufs Rad geflochtene Leiche verblieb tagelang auf der Richtstatt, dem Pöbel zum Spott und den Tieren zum Fraß preisgegeben.

Israel Wolfgang hatte vor den Trienter Richtern ausgesagt, er sei im Frühling 1471 bei Salomone da Piove di Sacco zu Gast gewesen, und zwar anläßlich des Passahmahls, an dem die Kinder des Bankiers (der damals bereits Geschäftspartner David Mavrogonatos war) sowie die Familien beider Seiten teilgenommen hätten. Der Hausherr habe, wie es bei den deutschen Juden Brauch gewesen sei, getrocknetes Blut in Pulverform für den Ritus verwendet, das in Wein aufgelöst und in gesäuertes Brot eingebacken worden sei. Bei diesem Anlaß habe Salomones Sohn Salamoncino in der Gegenwart seines Bruders Marcuccio dem jungen Israel mitgeteilt, dieses Blut, das wahrscheinlich den Adern eines christlichen Kinders entstamme, sei von *„einem jüdischen Händler"* besorgt worden, der es aus einer der venezianischen Besitzungen mitgebracht habe, *„vielleicht von der Insel Zypern"* (ein Hinweis auf Mavrogonato).[136] Außerdem bestätig-

135 Die Gestalt des Israel Wolfgang von Brandenburg wird von Po-Chia Hsia (*Trent 1475*, a.a.O., S. 91-104) anders beurteilt: *„Zwischen den verschiedenen von ihm verlangten Rollen hin und her schwankend, war Israel abwechslungsweise der wandernde Jude, der christliche Konvertit, der Spitzel des apostolischen Gesandten und der kooperationsbereite Häftling."* Meiner Ansicht nach ermöglicht eine weniger oberflächliche Lektüre seiner Aussagen, die scheinbaren Widersprüche in Israel Wolfgangs Verhalten zu klären.

136 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 64. Das Blut, von dem die Rede war, soll getrocknet und pulverisiert worden sein, so daß es recht schwierig gewesen wäre, es mit Wein zu verwechseln, insbesondere mit dem kretischen Malvasier, mit dem Mavrogonato in großem Umfang gehandelt zu haben scheint. Zu der Hypothese, wonach der kretische Malvasier gegen Blut eingetauscht wurde, siehe D.

te Salamoncino, daß der Mittelsmann, über den dieser Handel ablief, der einschlägig bekannte Hossar oder Ascher gewesen sei, dessen Aufgabe darin bestanden habe, Blut aus Venedig in den Zentren der Republik abzusetzen, wo jüdische Gemeinden bestanden. Auch der bekannte Geldverleiher Salomone di Lazzaro *„aus Deutschland"*, der in Crema und Cremona aktiv war, sei ein Stammkunde dieses anrüchigen Handlungsreisenden gewesen.[137]

Wolfgang kannte Hossar persönlich. Während seiner Zeit in Venedig hatte er ihn im Kerker beim Ponte della Paglia besucht, wo er einsaß, weil er alchemistisches (d. h. gefälschtes) Silber in Umlauf gebracht hatte. Die Gründe für diesen Besuch sind nicht klar, und Wolfgang ging auch nicht darauf ein. Vielleicht kommen wir der Wahrheit nahe, wenn wir die Hypothese aufstellen, daß er sich bei Hossar, der als fähiger und erfahrener Händler bekannt war, zu einem günstigen Preis Goldstaub besorgen wollte, den er für die Miniaturen der von ihm im Auftrag wohlhabender und einflußreicher Personen gebundenen Gesetzbücher zu verwenden gedachte. Dies könnte auch eine Erklärung für den Besuch des rührigen Künstlers bei Salomone in Piove da Sacco gewesen sein, denn sonst wäre er als junger Mann von bescheidenen Mitteln und niedrigem sozialen Rang gewiß nicht an dessen Tafel geladen worden.

Übrigens war Wolfgang Hossar schon früher begegnet. Er wußte, daß dieser Alchemist von zweifelhaftem Ruf in der Gegend von Rialto in Richtung Mestre wohnte, ungefähr vierzig Jahre alt war und schwarze Kleidung sowie einen Bart derselben Farbe trug. In Venedig war er schon den Kindern als *„der bärtige Jude"* bekannt. Hossar hatte einen um ein paar Jahre älteren Bruder namens Salomone. Aufgrund seines hohen Wuchses – und vielleicht auch, um ihn von Salamoncino da Piove zu unterscheiden, welcher der jüdischen Ge-

Nissim, „Il legame tra i processi di Trento contro gli ebrei e la tipografia ebraica di Piove di Sacco del 1475", in: *Annali dell'Istituto storico Italo-Germanico in Trento*, XXV (1999), S. 672-673.

137 Zu Salomone di Lazzaro *„aus Deutschland"* und seinen Aktivitäten siehe auch Bonetti, *Gli ebrei a Cremona*, Cremona, 1917, S. 9.

meinde Venedigs jedenfalls regelmäßig seine Aufwartung machte und sich auch bei religiösen Anlässen in der Synagoge blicken ließ – nannte man ihn *„Salomone grande“*, den *„großen Salomon“*. Im November 1475 gab Wolfgang vor dem Gericht in Trient zu Protokoll, Hossar-Anselmo, *„der bärtige Jude“*, sei ungefähr sechs Monate zuvor gestorben, vielleicht im Gefängnis.[138]

Die von Israel Wolfgang aus Brandenburg gelieferten Informationen finden eine klare, in mancher Hinsicht überraschende Bestätigung in den Archiven. Bossar-Ascher *„der Bärtige“* war am 3. September 1473 in der Tat in Venedig vor Gericht gestellt worden, weil er der Anklage zufolge einem dortigen Handwerker zwei falsche Goldbarren (also Silberbarren, die mit einer Folie aus Goldstaub überzogen waren) verkauft hatte, nachdem er zuvor dem Goldprüfer von Rialto, dem das Markieren und Wiegen des Goldes oblag, auf betrügerische Weise eine offizielle Lizenz abgeschwatzt hatte.[139] Hossar *„der Bärtige“* wurde damals zu sechs Monaten Kerkerhaft verurteilt und aus dem Register der Rohgold- und Rohsilberhändler Venedigs ausgeschlossen. Außerdem mußte er seinem Opfer vor Antritt seiner Freiheitsstrafe den erlittenen Schaden vergüten.

Im Urteil wird merkwürdigerweise auf die Möglichkeit hingewiesen, daß der jüdische Alchemist aus Köln aus dem Kerker ausbrechen oder dort sterben könnte. In der Tat war Hossar laut den Aussagen Israel Wolfgangs vor dem Gericht in Trient in den ersten Monaten des Jahres 1475 gestorben, und es läßt sich nicht ausschließen, daß er sich damals noch im Gefängnis befand. Überraschenderweise hatten die Venezianer Richter diese Möglichkeit vorausgesehen, als hätten sie geahnt, daß Hossar – der ehemalige Helfershelfer David Mavrogonatos, ein skrupelloser Spezialist für geheimnisvolle Geschäfte, der sich herzlich wenig um Recht und Gesetz scherte – in Venedig, wo ihn jeder, ob Jude oder Christ, kannte, sowie in den Städten des

138 Die Aussagen Wolfgangs zu Hossar-Anselmo werden in G. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, Trient, 1902, Band II, S. 18-19 zusammengefaßt.

139 ASV, *Avogadoria di Comùn*, Raspe, 3653 (11), cc. 44v-45r.

Festlandes einflußreiche Komplizen hatte, die sehr wohl in der Lage waren, ihm entweder zur Flucht aus dem Kerker zu verhelfen oder aber ihn ein für alle Male zum Schweigen zu bringen, damit er ihre dunklen Geheimnisse nicht ausplaudern konnte. Zu diesen Komplizen zählte womöglich auch Salamoncino da Piove, der vollumfänglich in die Aktivitäten des Alchemisten aus Deutschland eingeweiht war und diesen während eines seiner Aufenthalte in den Verliesen beim Ponte della Paglia, wo er Stammgast war, besucht hatte.

Was der pfiffige deutsche Spagyriker bei seinen häufigen Reisen aus der Lagunenstadt in die Städte Veneziens außer zu medizinischen Zwecken verwendetem Blut, Elixieren von wunderbarer Effizienz oder auch dem – glänzenden, aber betrügerischen – alchemistischen Silber sonst noch verkaufte, wissen wir nicht. Allerdings ist sicher, und wird auch von Salamoncino da Piove bestätigt, daß eine der Waren, die er in seiner Satteltasche mit sich führte, ganz besonders begehrt war. Der Verkauf dieser Ware hatte 1471 in Trient zur Verhaftung eines wandernden Händlers namens Abramo geführt, der aus einer sächsischen Stadt stammte und nach Feltro oder Bassano unterwegs war. Vor den Trienter Richtern gab Abramo an, zu seinen Kunden habe auch der Arzt Tobias aus Magdeburg gezählt. In seiner Tasche aus rotem Leder und mit gewachstem Boden hatte er eine gewisse Menge Blut versteckt, das er zu verkaufen gedachte. Um es vor dem Vertrocknen zu schützen, hatte er dieses Blut, wie in solchen Fällen üblich, in Form geronnener Klumpen transportiert.[140]

Folgen wir der Aussage des Tobias von Brandenburg, so wollten viele der 1469 im Gefolge von Friedrich III. nach Venedig gezogenen deutschen Juden sich dort Blut von christlichen Kindern besorgen, das sie bei den Passahritualen zu verwenden planten. Es hieß, Mavrogonato habe dieses Blut damals aus Kreta oder Zypern gebracht. Hinweise darauf, daß den kretischen Juden in jenen Jahren Ritualmorde zur Last gelegt worden wären, liegen nicht vor. Nichtsdestoweniger pflegte das jüdische Passahfest in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts auf Kreta alles andere als ruhig zu verlaufen,

140 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 327-328.

war es doch eine Quelle von Skandalen, die lautstarke Empörung hervorriefen.

In der Passahwoche 1451 wurden die Bewohner des Judenviertels der kretischen Hauptstadt Candia[141] beschuldigt, zwecks Schmähung der christlichen Religion in einem grotesken und blasphemischen Anti-Ritus Sauglämmer gekreuzigt zu haben (vielleicht als Ersatz für christliche Kinder, die unmöglich zu besorgen waren).[142] Die Symbolik des an ein Kreuz gehefteten Sauglamms war selbstverständlich eine unerträgliche und obszön gotteslästerliche Parodie auf die Passion Christi, *Agnus Dei.* Die Anklage schien nicht gänzlich aus der Luft gegriffen zu sein, wenn man sich den alten jüdischen Brauch vor Augen hält, das Passah-Lamm mit dem Kopf nach oben aufzuspießen, um den gekreuzigten Christus zu verspotten und zu schmähen.[143]

Die venezianische Staatsanwaltschaft wurde vom Herzog von Kreta, Bernardo Balbi, unverzüglich über diesen Zwischenfall in Kenntnis gesetzt, und der Doge Francesco Foscari beauftragte den Inquisitor Antonio Gradenigo, der sich bereits auf der Insel aufhielt, sogleich in dieser Angelegenheit zu ermitteln (*„um die Wahrheit über die gekreuzigten Lämmer in Erfahrung zu bringen, wie immer sie aussehen möge“*), die Schuldigen dingfest zu machen und mit größter Härte zu bestrafen. *„Auf dem Marktplatz und im Judenviertel von Candia“* wurden Bekanntmachungen angeschlagen, in denen jedem, der dem Inquisitor sachdienliche Hinweise lieferte, eine Prämie in Aussicht gestellt und jedem, *„der etwas vom erwähnten Fall der gekreuzigten Lämmer weiß, es jedoch verschweigt“*, eine schwere Strafe angedroht wurde.

141 Der Name Candia wurde sowohl für die Insel Kreta als auch für deren Hauptstadt verwende. Letztere heißt heute Heraklion. Wenn von den *„Juden von Candia“* die Rede ist, ist häufig nicht klar, ob damit die kretischen Juden in ihrer Gesamtheit oder nur jene der Hauptstadt gemeint sind. – Der Übersetzer.

142 Flaminio Cornaro, *Creta sacra sive de episcopis utriusque ritus graeci et latini in insula Cretae,* Venedig, 1755, Band II, S. 382-383.

143 Y. Tabori, *Pesach dorot,* Tel Aviv, 1996, S. 92-105.



Francesco Foscari (19. Juni 1373 in Venedig; † 1. November 1457 in Venedig) war von 1423 bis 1457 der 65. Doge von Venedig. Unter seiner Regierung wurde die territoriale Ausdehnung Venedigs und damit seine Position als Landmacht vorangetrieben. Die Kosten der dazu nötigen kriegerischen Unternehmungen brachten die Stadt an den Rand des Ruins. Gleichzeitig blühte jedoch der Handel, und die bauliche Entwicklung der Stadt wurde gefördert. Foscari regierte Venedig über 34 Jahre lang, länger als jeder Doge vor oder nach ihm. Porträt Francesco Foscaris von Lazzaro Bastiani.*

Mit dieser explosiven Angelegenheit befaßte sich auch der bekannte venezianische Politiker und Humanist Ludovico Foscarini, der 1439 zum Stadtvogt von Feltre und 1445 zu dem von Vicenza ernannt worden war. 1451, als sich die hier geschilderten Ereignisse zutrugen, amtete er als Stadtvogt von Verona. In einem 1451 oder 1452 verfaßten Brief an Antonio Gradenigo bedachte Foscarini den venezianischen Inquisitor mit hohem Lob, weil er seine Ermittlungen über die *„gotteslästerliche Opferung"* mit Eifer und unbestreitbarem Erfolg durchgeführt und es fertiggebracht habe, die Schuld der kretischen Juden an der Kreuzigung der Lämmer zweifelsfrei nachzuweisen.[144]

Der Ausgang der Geschichte ist uns aus einer jüdischen Quelle bekannt, die bis heute in diesem Punkt unrichtig interpretiert wird. Diese Quelle ist die Chronik des Rabbiners von Candia, Elia Capsali, die sich hier auf einen in hebräischer Sprache abgefaßten Bericht über die Geschehnisse stützt.

Am 26. Januar 1452 teilte der Rat der Vierzig dem kretischen Herzog Bernardo Balbi mit, infolge der Anzeige des Inquisitors Gradenigo müßten neun hochrangige Vertreter der jüdischen Gemeinde Kretas wegen Mittäterschaft bei dem hier untersuchten Verbrechen in Ketten gelegt werden.

Nach kurzer Haft im Kerker von Candia wurden die Häftlinge in Ketten nach Venedig überstellt, wo sie im Vorfeld ihres Prozesses vor der Avogadoria di Comùn, also der Staatsanwaltschaft, verhört wurden. Zwei der Gefangenen starben als Ergebnis der Folterungen, denen sie unterzogen worden waren. Die Überlebenden mußten das Urteil des Großen Rates abwarten, der am 15. Juli 1452, einem Samstag, zusammentrat. Zur großen Überraschung aller wurden die angeklagten Juden ungeachtet des lebhaften Protests des Inquisitors mit 220 gegen 130 Stimmen (und bei 80 Stimmenthaltungen) freigesprochen. Am 9. August wurden sie freigelassen und durften Venedig verlassen. Nach dreizehntägiger Seefahrt gelangten sie

144 G. Gardenai, „Ludovico Foscarini et la medicina", in: *Umanesimo e Rinascimento a Firenze e Venezia*, Florenz, 1983, S. 251-263.

schließlich in Candia an, wo sie von der gesamten jüdischen Gemeinde mit Freude und Jubel empfangen wurden.[145] Hier Capsalis Darstellung:

„1423 wählen die Venezianer Francesco Foscari zum Dogen. [...] *Während seiner Regierungszeit, fast am Ende seines Mandats, im Jahre 1451, wurden die Juden der Gemeinde von Candia von einer Nonne namens Orsa fälschlicherweise der sogenannten ‚Schmähung des Lamms' bezichtigt. Die Angelegenheit nahm eine schlimme Wendung, als Antonio Gradenigo, der Inquisitor, sich in Venedig an die Staatsanwaltschaft wandte, um einen Prozeß gegen die Juden zu erzwingen, wobei er die Einzelheiten der gegen sie erhobenen Anschuldigungen darlegte. Am 26. Januar* [1452] *erhielt Bernardo Balbi, der damalige Herzog von Candia, aus Venedig den Befehl, neun hochgestellte Angehörige der jüdischen Gemeinde verhaften zu lassen. Dieser ließ sie festnehmen und fünfunddreißig Tage lang im Gefängnis gefangen halten. Dann ordnete er an, sie auf dem Schiff von Giacomo Aponal aus Candia nach Venedig zu überstellen. Nach neunundvierzigtägiger Seefahrt, während der die Gefangenen angekettet waren und unbeschreibliche Leiden erduldeten, ging das Schiff vor Anker. In Venedig wurden sie in einen dunklen Kerker, in dem mißliche sanitäre Verhältnisse herrschten, geworfen, voneinander getrennt und grausamen, unerträglichen Folterungen und Quälereien unterworfen, die den elenden Tod von zweien von ihnen ‚zur Heiligung des Gottesnamens' zur Folge hatten, aber sie gestanden nichts. Anschließend wurde ihr Fall dem Großen Rat vorgelegt, und nun wurden die Juden freigesprochen, dank der Hilfe des Herrn und seiner Barmherzigkeit ihnen gegenüber. Und dies geschah an einem Samstag* [...], *dem 15. Juli 1452, und am 9. August verließen diese Juden Venedig und kehrten nach dreizehn Tagen hierher nach Candia zurück, wobei sie den gesegneten Gott lobten und ihm ihre Dankbarkeit bekundeten."*

Damit war die Angelegenheit aber noch nicht erledigt. Antonio Gradenigo ließ nicht locker und legte bei der Staatsanwaltschaft Berufung gegen das Urteil ein. Seinen Ausführungen zufolge hatten

145 E. Capsali, *Seder Eliyahu Zuta*, a.a.O., Band II, Jerusalem, 1977, S. 225-226.

die Juden Candias einige der Magistraten durch Geldzuwendungen dazu bewogen, für einen Freispruch zu stimmen. Wie Capsali berichtet, befaßte sich die Staatsanwaltschaft mit Gradenigos Korruptionsvorwürfen. Als Ergebnis ihrer Untersuchungen wurde ein Angehöriger des Großen Rates, Girolamo Lambardo, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und für fünf Jahre aus dieser Organisation ausgeschlossen. Das Schicksal der kretischen Juden lag nun abermals in den Händen des Großen Rates, der in dieser Sache zunächst am 26. Mai 1454 tagte, ohne sich auf einen Entscheid einigen zu können. Die Neuverhandlung wurde zunächst auf den 7. Juni und dann auf den 13. Juli angesetzt. Nach zahlreichen Abstimmungen wurden die Angeklagten endgültig freigesprochen.[146]

„*An einem Samstag* [...] *im Monat Tamuz des Jahres 5214* [= 1454], *am Nachmitag, ging im Hafen von Candia die Galeere von Antonio Giustinian vor Anker, der uns die frohe Botschaft von ihrem Freispruch überbrachte. Gesegnet sei Er, der uns mit allem Guten belohnt und die Machenschaften jener, die sich gegen ihn erhoben haben, durchkreuzt hat. Gott hat nicht nur unsere Väter gerettet, sondern auch uns selbst, unsere Söhne und Nachfahren. In der Tat wurde die Rettung nicht nur der jüdischen Gemeinde Venedigs zuteil, weil der Herr auch unsere Gemeinde der Juden von Candia und die anderen Gemeinden unter der Herrschaft Venedigs und allgemein unter der Regierung der Nichtjuden von dieser schrecklichen Gefahr befreit hat.* [...] *Eine solche Verfolgung hatte auch der tückische Aman in Gang gesetzt, der an einem einzigen Tag Frauen und Kinder, Greise und Würdenträger ausrotten wollte, um ihr Hab und Gut zu plündern. (Esther III, 13)*“[147]

Dank Capsalis langer und detaillierter Schilderung, die durch offizielle venezianische Dokumente bestätigt wird, können wir ein recht genaues Bild der Ereignisse zeichnen.[148] Schon am 5. September 1451, einige Monate vor dem Abschluß der Untersuchungen Antonio Gradenigos über die Kreuzigung von Lämmern in Candia

146 Ebenda, S. 226-227.
147 Ebenda.
148 Ebenda, S. 227.

während der Ostertage jenes Jahres, hatte dieser dem Großen Rat den Antrag unterbreitet, die in seinen Kompetenzbereich fallenden Prozesse zwecks Beschleunigung an andere, flexiblere Instanzen wie die Quarantia Criminal zu übertragen. Der Berufung, die Gradenigo gegen den erstinstanzlichen Freispruch der Juden einlegte, war ein Entscheid des Großen Rates vorausgegangen, dem zufolge zwecks zeitlicher Straffung des Verfahrens in diesem spezifischen Fall nicht, wie im Normalfall vorgesehen, die Teilnahme von 400, sondern schon die von 300 Stimmberechtigten an der Abstimmung ausreichte.[149]

Wir wissen, daß Ende Juni 1442 zwölf kretische Juden in einer Zelle der Carceri Nuove (dt., Neuer Kerker) von Venedig inhaftiert waren. Capsali gab die Zahl der in Candia festgenommenen hochgestellten jüdischen Persönlichkeiten allerdings mit neun und nicht mit zwölf an, und es ist unwahrscheinlich, daß er mangels Kenntnis der genauen Zahl eine bloße Schätzung vornahm. Vielleicht waren die drei restlichen kretischen Juden, von denen die Rede war, nicht im Zusammenhang mit der Affäre der *„gekreuzigten Lämmer"* festgenommen worden. Es wäre durchaus keine Überraschung, wenn sich unter ihnen auch jener David Mavrogonato befunden hätte, dessen Abenteuer als skrupelloser *„Handlungsreisender"* nicht immer glücklich endeten.

In derselben Zelle wie die kretischen Juden saß ein Christ, dem irgendein anderes Delikt zur Last gelegt worden war, ein gewisser Antonio aus Spengenberg im damals habsburgischen Friaul. Dieser war alles andere als begeistert darüber, als einziger getreuer Anhänger Christi und der Jungfrau Maria unfreiwilliger Leidensgenosse dieser lärmigen und frechen Juden zu sein, die von früh bis spät nichts anderes taten, als in einem ebenso lauten wie unziemlichen Singsang ihre unverständlichen hebräischen Gebete herunterzuleiern – und dazu noch mit dem häßlichen Akzent der Aschkenasen. Ihr Treiben, das der arme Antonio als frommer Christ für in höchstem Grade ketzerisch hielt, und ihre seltsamen und abstoßenden Gewohnheiten brachten

149 a.a.O., c. 182 r.

ihn an den Rand des Wahnsinns. Deshalb reichte er bei den Behörden ein in weinerlichem Ton abgefaßtes dringliches Gesuch um Überstellung in den Carcere Nuovissimo (dt., Neuester Kerker) ein, dem die zuständigen Beamten sogleich verständnisvoll stattgaben.[150]

Aus dem Text des Urteils vom 7. Juni 1454, das den Freispruch der Beschuldigten besiegelte, erfahren wir wichtige Einzelheiten über den gesamten Verlauf des Falls. Beim Hauptangeklagten handelte es sich um den Arzt Abbia di Mose del Medigo aus Candia, der laut den Aussagen einer zum Christentum übergetretenen Jüdin namens Marina Vergi *„nachts, in seiner eigenen Wohnung, gemeinsam mit anderen Juden am allerheiligsten Tage des Karfreitags* [1451] *ein Lamm gekreuzigt haben soll, um Jesus Christus zu verspotten“*. Gradenigos Ermittlungen führten zum Ergebnis, daß die kretischen Juden dieses verwerfliche Ritual Jahr für Jahr zu wiederholen pflegten, und zwar an den Tagen vor dem christlichen Osterfest.[151]

Es hatte nicht an Versuchen Abbas und der anderen Verdächtigen gefehlt, die Richter zu bestechen. Hiervon legen die Dokumente Zeugnis ab. Wie wir dem Bericht Elio Capsalis entnehmen konnten, war ein Angehöriger des Großen Rates, der Adlige Girolamo Lambardo, unter der Anklage, den Juden seine Stimme verkauft zu haben, verhaftet und verurteilt worden. Die Protokolle des Großen Rates belegen, daß tatsächlich eine Untersuchung gegen Lambardo eingeleitet worden war und zur Verurteilung des adligen Ratsmitglieds geführt hatte, weil er von Abba aus unlauteren Gründen Geld verlangt hatte.[152]

Bereits im Februar 1452 war dem unsäglichen Arzt aus Candia vorgeworfen worden, er habe versucht, einen Kollegen Gradenigos, den

150 ASV, *Consiglio dei Dieci*, miste, reg. 14, c. 177v. 28. Juni 1452. Ich danke meinem Freund Reiny Mueller für den Hinweis auf diese sonderbare Geschichte.

151 ASV, *Avogadoria di Comùn*, Raspe, 3650 [II], cc.9v-IOr, 7. Juni 1454.

152 ASV, Maggior Consiglio, *Deliberazioni, Libro Ursa* [reg. 22] [1415-1454], c. 193 r.

Inquisitor Antonio Priuli, zu bestechen, nachdem er der Schmähung der christlichen Religion angeklagt worden war. Von Priuli hieß es, vielleicht nicht ohne Grund, er sei leichter zu beeinflussen als der unbeugsame Gradenigo, der in der Angelegenheit der gekreuzigten Lämmer ermittelte. Um der Wahrheit willen müssen wir darauf hinweisen, daß Abba nicht nur versucht hatte, Richter und andere Personen von Rang, die beim Prozeß ein Wort mitzureden hatten, mit jüdischem Geld zu bestechen, sondern auch selbst Opfer eines raffinierten Betruges geworden war.

Bonomo di Mose, ein Jude, der in Mestre das Handwerk eines Geldverleihers ausübte und Eigentümer des Banco di San Nicola in Padua war,[153] besuchte Abba häufig in den Neuen Kerkern, wo dieser einsaß. Ob er dies aus Mitgefühl oder aus Eigennutz tat, sei dahingestellt. Bei einem dieser Besuche soll Bonomo, der sich seiner Freundschaft mit hochgestellten Persönlichkeiten in Venedig rühmte, dem ungeduldigen und niedergeschlagenen Kreter verraten haben, einer der Inquisitoren, nämlich Priuli, habe sich bereitwillig für eine zinslose Anleihe in Höhe von 50 Dukaten kaufen lassen.

Nachdem diese Summe aufgebracht worden war, ließ Abba sie Bonomo übergeben, der sie natürlich nicht an den ahnungslosen Priuli weiterleitete, sondern in seiner eigenen Tasche verschwinden ließ. Doch schließlich obsiegte die Gerechtigkeit, und der Schwindel flog auf. Der betrügerische Geldverleiher aus Mestre wurde von der Justizbehörde zu einer Buße in Höhe von 100 Goldddukaten sowie einem Jahr Kerker verurteilt. Nach der Verbüßung seiner Haftstrafe durfte er Venedig und dessen Territorien fünf Jahre lang nicht mehr

153 Es handelte sich um „Bonhoma da Mestre“, der laut einer aus dem Jahr 1432 stammenden Urkunde in Padua *„die Bank des Heiligen Nikolaus“* besaß. A. Ciscato, *Gli Ebrei in Padova, 1300-1800*, Padua, 1901, S. 242-243. In anderen Dokumenten aus Padua wurde er auch Bonomo di Mose aus Ancona, Geldverleiher in Mestre, genannt. Siehe D. Carpi, *The Jews of Padua during the Renaissance, 1369-1509*, Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde, Jerusalem, 1967, S. 49 (in hebräischer Sprache).

betreten.[154] Abba del Medigo wurde seinerseits der versuchten Bestechung eines Beamten angeklagt, jedoch freigesprochen.[155]

Weniger Glück war dem venezianischen Arzt allerdings Ende Oktober desselben Jahres beschieden, als die Christen, die gemeinsam mit ihm im Kerker gesessen hatten, ihn übler Lästerungen der christlichen Religion bezichtigten. Ihnen zufolge hatte Abba sich nicht gescheut, seinen schmutzigen Nachttopf unter ein Kruzifix zu stellen. Als ihn seine Mitgefangenen deswegen zur Rede stellten, hatte der jähzornige Kreter sie wüst beschimpft und sich auf schändliche Weise über Jesus Christus und die heilige Jungfrau Maria lustig gemacht. Seine Verurteilung war unvermeidlich und wohlverdient: ein weiteres Jahr Kerker und eine Buße in Höhe von 1000 Lire, die an die Staatsanwaltschaft zu entrichten war.[156]

Doch wer war eigentlich dieser Abba del Medigo, unfreiwilliger Protagonist des Skandals mit den gekreuzigten Lämmern? Er gehörte mit Sicherheit einer der vornehmsten jüdischen Familien Candias an. Sein Vater war Mose „*der Alte*", Rabbiner und Chef der jüdischen Gemeinde von Candia und ein Verwandter des berühmten Philosophen Elia del Medigo, der wie Abba den Arztberuf ausübte. Seine Frau Ritte (oder Rivkah) hatte ihm drei Kinder geboren – Elia, Diamante sowie schließlich Yehuda (die Italiener nannten ihn Giulio), der bei den aschkenasischen Gemeinden Venedigs unter dem Namen Yudlin bekannt war. Yudlin hatte Sofia (auf hebräisch Shifra) geheiratet, die spätere Tante des Chronisten Elia Capsali. Die Familie lebte in Padua, doch nach Abbas Tod (der schon geraume Zeit vor 1485 erfolgte) siedelte der größte Teil von ihr nach Soave um, wo Elia und Yudlin del Medigo eine Lizenz zur Ausübung des Geldverleiherberufs erhielten, die anno 1496 erneuert wurde.[157]

---

154 ASV, *Avogadoria di Comùn,* Raspe, 3650 [I], C. 28rv., 28. Februar 1452.
155 ASV, *Avogadoria di Comùn,* Raspe, 3650 [I], c. 29r, 1. März 1452.
156 ASV, *Avogadoria di Comùn,* Raspe, 3650 [I], c. 49rv.
157 Zu Abba di Mose del Medigo sowie seiner Familie siehe insbesondere Carpi, *L'individuo e la collettività,* a.a.O., S. 230-233.

Elia Capsali erinnerte sich, im Winter 1508 von Venedig nach Padua gefahren und dort Gast seiner Tante Sofia gewesen zu sein, von der er erfuhr, *„daß meine Verwandten* [d. h. die Familie del Medigo] *nicht mehr in Padua wohnten, weil sie nach Soave übergesiedelt waren*".[158] Wir wissen, daß Elia, Abbas Erstgeborener, 1508 in Venedig unter mysteriösen Umständen ermordet wurde. Wegen Mitschuld an dieser Bluttat wurden zwei andere Juden verhaftet: der erste, der aus Soncino stammte, als Auftraggeber und der zweite, aus Feltre stammend, aber in Monselice ansässig, als Komplize. Die Staatsanwaltschaft verurteilte sie zu einer Kerkerstrafe, zur Beschlagnahmung ihrer Güter und zur Verbannung aus Venedig und seinen Territorien sowie aus der Stadt und dem Distrikt Padua.[159] Vermutlich war Capsali, als er in Padua die Unterlagen des (längst verstorbenen) Yudlin durchsah, auf ein Exemplar der Akten des Prozesses gestoßen, der im Zusammenhang mit der Kreuzigung der Lämmer in Candia geführt worden war. Wegen der Freisprüche, mit denen das Verfahren geendet hatte, waren diese Dokumente für ihn höchst wertvoll, und er benutzte sie als Quellen. Aus Vorsichtsgründen, oder um den Ruf der Familie Medigo-Capsali nicht zu schädigen, nahm Elia Capsali, obgleich seit jenem Prozeß bereits ein halbes Jahrhundert verstrichen war, davon Abstand, die Namen der Angeklagten zu erwähnen, unter denen sich auch Abba del Medigo, der Schwiegervater seiner Tante Sofia, befunden hatte. Die Namen der Juden, die einige Jahre zuvor in Venedig Abbas Sohn Elia ermordet hatten, verschwieg der Chronist ebenfalls.

Ludovico Foscarini war ein Freund des Inquisitors Gradenigo, der in der Angelegenheit der am Passahfest gekreuzigten Lämmer ermittelt hatte, nicht jedoch der Juden und schon gar nicht der jüdischen Ärzte, denen er mit Argwohn, Furcht und Haß begegnete und gegen die er seinem Selbstverständnis nach einen unaufhörlichen Krieg (*perpetuum bellum*) führte.[160] Der venezianische Patrizier erinnerte mit Vorliebe daran, daß die Juden bei der Begehung

158 Capsali, *Seder Eliyahu Zuta*, a.a.O., Band II, S. 253.

159 ASV, *Avogadoria di Comùn*, reg. 3660, cc. 107r-108r.

160 Jacoby, *Les juifs à Venise*, a.a.O., S. 172.

ihres Passahfestes feierlich auf die Rollen der *Thorah* schworen, den Christusgläubigen möglichst viel Schaden und Unrecht zuzufügen, und warnte die Christen, von Juden gebackenes gesäuertes Brot zu verzehren, weil er überzeugt war, daß die jüdischen Ärzte als Diener des Teufels, die sich auf Magie und Nekromantie[161] verstanden, ihre christlichen Patienten körperlich und geistig vergifteten.

Im Sommer 1462 verlieh Foscarini in einem Brief seiner Bestürzung darüber Ausdruck, daß viele Regierungen, insbesondere die venezianische, die Anwesenheit der frechen und anmaßenden jüdischen Ärzten und Bader in ihren Städten duldeten, ja sogar aus höchst dubiosen Gründen förderten.[162] Foscarini, früher venezianischer Statthalter in Friaul, war nach zweijährigem Gefängnisaufenthalt eben erst auf freien Fuß gesetzt worden und klagte darüber, daß Venedig während seiner Haftzeit offizielle Verträge mit jüdischen Ärzten abgeschlossen hatte.[163]

---

161 Die Totenbeschwörung, auch Nekromantie und Totenorakel genannt, ist eine weltweit verbreitete Form des Spiritismus, die von der Annahme einer Existenz der Verstorbenen oder ihrer Seelen nach deren Tod ausgeht und durch Rituale und direkte Beschwörung Verstorbener deren Wiederbelebung und die Begegnung mit Geistern Verstorbener anstrebt, was Einblicke in die jenseitige Welt, Problemlösungen oder Einsichten in zukünftige Ereignisse bringen soll (Mantik). Die wissenschaftliche, literarische oder künstlerische Beschäftigung damit bezeichnet man als Nekromantik.

162 Gardenai, *Ludovico Foscarini e la medicina*, a.a.O., S. 251-263. Zur Stellung des jüdischen Arztes im Italien der Renaissance und zu den häufigen Polemiken gegen ihn siehe u. a. A. Toaff, *Il vino e la carne. Una comunità ebraica nel Medievo*, Bologna, 1989, S. 265-285, sowie G. Cosmacini, *Medicina e mondo ebraico. Dalla Bibbia al secolo dei ghetti*, Bari, 2001, S. 143-211.

163 Siehe hierzu M. J. C. Lowry, „Humanism and Anti-Semitism in Renaissance Venice. The Strange Story of ‚Decor Puellarum'", in: *La Bibliofilia*, LXXXVII (1985), S. 39-54. Da Foscarini in den Jahren 1460 und 1461 im Gefängnis saß, muß die Erlaubnis, ihren Beruf in Venedig auszuüben, den jüdischen Ärzten (und insbesondere Yehudah Messer Leon) in diesem Zeitraum erteilt worden sein. Ungeachtet Foscarinis Protest bestätigte der päpstliche Gesandte in Venedig, Kardinal

Ein eklatantes Beispiel für schamlose Blasphemie war laut Foscarini ein Arzt, der einen Talar und allerlei goldene Schmuckstücke trug und die Dreistigkeit besessen hatte, eine kleine Gruppe adliger venezianischer Damen in Trauerkleidung anzusprechen und ihre religiösen Überzeugungen, insbesondere ihren Glauben an das Sakrament des Abendmahls, aufs Unflätigste zu verhöhnen: *„Ich bemitleide Sie, meine Damen, wegen Ihrer Ignoranz"*, habe der gelehrte jüdische Bader in unverhohlen spöttischem Ton gesagt, *„weil Sie glauben, daß Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, es erlaube, ihn zu essen, und es nicht einmal verschmähe, sich von schmutzigen Halunken und vulgären Dirnen zu Munde führen zu lassen."*[164] In Anbetracht der Tatsache, daß der bekannteste *„einen Talar tragende"* jüdische Arzt, der zu Foscarinis Zeit in Venedig lebte, kein anderer als Jehudah Messer Leon da Montecchio war, dem später von Friedrich III. während seines Besuches in Venedig im Februar 1469 der Doktortitel verliehen werden sollte, sowie angesichts des Umstandes, daß dieser Mann einen ausgesprochen schwierigen Charakter hatte und regelmäßig durch lautstarke verbale Ausfälle gegen seine wirklichen oder eingebildeten Gegner – mochten sie nun Juden oder Christen sein – Aufsehen erregte, ist es nicht besonders schwer, zu erraten, wer das impertinente Lästermaul war.

Auch bei der Hauptfigur einer anderen Geschichte, die wir einer jüdischen Chronik entnehmen, dürfte es sich um Jehuda Messer Leon gehandelt haben. Die betreffende Chronik war etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts herum in Venedig von einem aschkenasischen Juden erstellt worden. Sie berichtet über lokale Geschehnisse, von denen viele zweifellos weit in die Vergangenheit zurückreichten.[165] Die folgende

Bessarione, auf Bitte des Dogen am 17. Dezember 1463, daß diese Arbeitsgenehmigungen in Kraft bleiben würden.

164 Gardenai, „Ludovico Foscarini e la medicina", a.a.O., S. 260.

165 M. A. Shulvass, „Racconto delle tribolazioni passate in Italia", in: *Hebrew Union College Annual*, XXII (1949), S. 1-21 (17) (in hebräischer Sprache). Die anonyme Chronik war von I. Sonne in seinem Buch *Da Paolo IV a Pio V*, Jerusalem, 1954, S. 183-202, in hebräischer Sprache veröffentlicht worden, wobei die hier erwähnte Episode auf S. 200-201 geschildert wird.

Episode ereignete sich laut dem Autor zu Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Damals war es den venezianischen Juden verboten, ihre Söhne in der Stadt Venedig beschneiden zu lassen.[166] Um diesen Ritus, der in ihrem Familienleben eine fundamentale Rolle spielte, vollziehen zu können, mußten die Juden deshalb nach jeder Geburt eines Sohns ins benachbarte Mestre ausweichen. Doch dann ersann ein Jude („*einer der Hervorragendste unter jenen, die in Venedig lebten*"), nachdem ihm ein Sohn geboren worden war, den er unbedingt in der Lagunenstadt beschneiden lassen wollte, einen schlauen Kniff, der zur Abschaffung dieses diskriminierenden Gesetzes führte. Er bat einen einflußreichen venezianischen Patrizier, mit dem er freundschaftliche Beziehungen pflegte und den die Gicht damals ans Bett gefesselt hatte, bei der Beschneidung seines Sohns als Pate zu walten. Dieser edle Christ begnügte sich nicht damit, die ehrenvolle Bitte des Juden freudig zu erfüllen, sondern erteilte angesichts der Tatsache, daß er sich wegen seiner Krankheit nicht nach Mestre begeben konnte, sogar die Erlaubnis, das Kind im größten Saal seines eigenen Hauses beschneiden zu lassen. Es war dies der erste Fall dieser Art und zugleich ein Präzedenzfall, der den Juden fortan die Beschneidung ihrer Söhne in der Lagunenstadt ermöglichte. Falls diese Erzählung einen Kern von Wahrheit enthält, liegt auch diesmal der Schluß nahe, daß sich hinter dem vornehmen Juden der Arzt Jehuda Messer Leon verbarg, der nicht nur bei seinen Glaubensgenossen, sondern auch bei den Christen, insbesondere der christlichen Oberschicht, Respekt genoß und dessen Sohn David um 1459 geboren wurde – in Venedig!

In Trient war eine jüdische Gemeinde erst relativ spät entstanden, und die Zahl ihrer Angehörigen hielt sich stets in Grenzen. Als Meister Tobias aus Magdeburg, Arzt, Bader und erfahrener Ophthalmologe,[167] anno 1462 den Entschluß faßte, sich in Trient niederzulassen, gab es dort noch keine organisierte jüdische Gemeinschaft. Allerdings hatte Bischof Ulrich III. bereits im Jahre 1403 einem jüdischen Geldverleiher namens Isacco eine Genehmigung

166 F. Suriano, *Il trattato di Terra Santa e dell'Oriente*, herausgegeben von G. Golubovich, Mailand 1900, S. 94-95.

167 Augenarzt

zur Ausübung seines Berufs in Bozen und Trient ausgestellt und ihm erlaubt, mitsamt seiner Familie dort zu wohnen. Es läßt sich nicht ausschließen, daß es sich bei diesem Mann um jenen Isacco handelte, der in einer Urkunde aus dem Jahre 1440 erwähnt wird.[168] Fest steht jedenfalls, daß sich im ersten Viertel des 15. Jahrhundert andere Juden zu ihm gesellten, die dann mehr oder weniger lange in Trient blieben, beispielsweise jener Mose Samuela da Trento, der im Sommer 1423 in Tarvis (italien., Treviso), wohin er gemeinsam mit seiner vielköpfigen Familie gezogen war, sein Testament machte.[169] Um die Mitte des 15. Jahrhunderts herum schien sich die jüdische Gemeinde von Trient endgültig konsolidiert zu haben, denn anno 1450 beschloß Sigismund, Graf von Tirol, Elia sowie die anderen Trienter Juden rechtlich den dortigen Christen gleichzustellen.[170]

Doch als sich Meister Tobias in Trient niederließ, fand er dort bloß eine einzige jüdische Familie vor, jene des Geldverleihers Samuele (Zanwil) von Nürnberg, der ein Jahr zuvor nach Trient gezogen war. Damals war ihm eine Erlaubnis zur Ausübung seines Handwerks ausgestellt worden, die Johann Hinderbach 1469 – also in jenem Jahr, als Friedrich III. ihn offiziell zum Fürstbischof von Trient ernannte – erneuerte.[171] In der Zwischenzeit war die jüdische Gemeinschaft von

168 Unsere spärlichen Informationen über die Ursprünge der jüdischen Gemeinde von Trient, von der Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung, die Bischof Ulrich III. dem Isacco anno 1403 erteilte, bis hin zu den Kontrakten zwischen Behörden und jüdischen Geldverleihern sowie den Rechtsstreitigkeiten um die Mitte des 15. Jahrhundert verdanken wir vor allem G. Menestrina, „Gli ebrei a Trento“, in: *Tridentinum*, VI (1903), S. 304-316, 348-374, 384-411.

169 Mose di Samuele da Trento und seine Gattin Dolce di Ezzelino (Anshel, Asher) hatten fünf Kinder: Samuele, Ezechia, Benedetto oder Barukh, Perentina und Osella oder Feige. Moses Testament wurde am 10. Juni 1423 in Tarvis aufgesetzt.

M. Davide, „Il ruolo economico delle donne nelle comunità ebraiche die Trieste e Treviso nei secoli XIV e XV“, in: *Zakhor. Rivista di sotria degli ebrei d'Italia*, VII, 2004, S. 193-212, insbesondere 206-208.

170 Menestrina, „Ebrei a Trento“, a.a.O., S. 304-306

171 Ebenda, S. 307-308.

Trient durch eine dritte Familie erweitert worden, jene des Angelo da Verona, der aus Gavardo in der Region um Brescia stammte, seine Jugend jedoch in Conegliano, Friaul,[172] verbracht hatte und nach seiner Übersiedlung nach Trient ebenso wie Samuele von Nürnberg auf dem lokalen Geldmarkt aktiv wurde.[173]

Obgleich er von Geburt an in Italien gelebt hatte, war auch Angelo ein Aschkenase. Vielleicht war das Jiddische nicht mehr, wie bei Meister Tobias und Samuele, seine Muttersprache, doch besteht kein Zweifel daran, daß er es verstand und zumindest radebrechen konnte. Seine Eltern Salomone und Brünnlein (Brunetta) stammten nämlich aus dem schweizerischen Bern.

Die drei jüdischen Familien Trients vermehrten sich rege, und mit der Zeit bildete jede von ihnen den patriarchalischen Kern einer großen Sippe. Ihre verheirateten Söhne lebten mit den Eltern zusammen. Schließlich wohnten mehrere Generationen unter einem Dach: Großeltern und Enkelkinder, Tanten und Vettern, verheiratete Frauen, Witwen und unverheiratete Mädchen, Hausgesinde, Küchenbedienstete und Hauslehrer, Vagabunden und Reisende, Gäste, die mehr oder weniger lange blieben, Bettler und verarmte Verwandte.

Diese jüdischen Familien, deren Wohnungen nahe beieinander lagen, wohnten unweit des Handelszentrums, das als Il Canton bekannt war, im östlichen Teil der Stadt, wo sich das Marktviertel sowie das Viertel San Martino befanden. Ihre Leihbanken befanden sich innerhalb ihrer Häuser. Sie lebten Seite an Seite mit den deutschen Einwanderern, deren Zahl durchaus nicht unbedeutend

---

172 Heute Conegliano Veneto.

173 Angelo da Verona war 1470 in Trient eingetroffen. Dort nahm Hinderbach dem Geldverleiher, den er als *„Juden, der aus Brescia oder seinem Territorium hierher* [nach Trient] *gekommen ist"*, bezeichnete, ein mit Miniaturen verziertes Manuskript *Vitae Sanctorum* (dt., Leben der Heiligen) ab. Siehe *„Pro Bibliotheca erigenda". Mostra di manoscritti ed incunaboli del vescovo di Trento Iohannes Hinderbach, 1465-1486*, Trient, 1989, S. 69.

war und sich auf einige hundert Personen belief.[174] Längs der Rinne, durch die aus der Etsch abgeflossenes, trübes und schlammiges Wasser strömte, wurde Deutsch gesprochen. Neben den übelriechenden Werkstätten der deutschen Schuster und Gerber schossen die Banken und Häuser der Juden aus dem Boden. In einem dieser Häuser, demjenigen des Samuele von Nürnberg, befanden sich die Räumlichkeiten der Synagoge.

Samueles Familie war eindeutig die frömmste und mit der jüdischen Religion am gründlichsten vertraut. Aus Ehrfurcht vor den Regeln der *Thorah*, die er peinlich genau befolgte, hatte der Familienvater nicht nur einen Teil der Räumlichkeiten seines Hauses der ganzen Gemeinde als Kultstätte zur Verfügung gestellt, sondern zapfte auch aus dem Abflußgraben, der durch den Keller seines Hauses floß, Wasser für eine Art rituelles Bad ab, damit die Frauen nach ihrem Monatsfluß die vorgeschriebenen Reinigungsrituale bequem vornehmen konnten und es ihnen erspart blieb, die öffentlichen Bäder aufzusuchen, wo die Gebote der Züchtigkeit und der Schamhaftigkeit nicht immer vollumfänglich eingehalten werden konnten.[175] Samuele selbst hatte von 1440 bis 1450 mit Erfolg bei illustren Rabbinern an den berühmten talmudischen Akademien von Bamberg und Nürnberg studiert.

Unter seinem Dach fand auch der bejahrteste und angesehenste der deutschen Juden von Trient gastliche Aufnahme, sein Onkel Mose aus Franken, der das ehrwürdige Alter von 80 Jahren erreicht hatte und in der Stadt bei jedermann als *„der Alte"* bekannt war. Dieser Mann, ein Ausbund an Gelehrsamkeit und Wissen, doch nicht sonderlich begütert, hatte gemeinsam mit seiner Familie Zuflucht bei seinem unternehmungslustigen und betuchten Neffen gefunden, nachdem er zuvor in Würzburg und in Speyer – einem der bedeutendsten Zentren der jüdischen Kultur in ganz Deutschland – gelebt hatte.

In Samuels Haus wurden die koscheren Eßregeln – die auf den Vorschriften der *Thorah* basieren, später in der rabbinischen Deutung

174 Luzzi, *Stranieri in città*, S. 180-185.
175 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 244.

der *Halacha* erweitert und kodifiziert wurden und unter anderem die strikte Trennung von Fleisch- und Milchspeisen vorschreiben – rigoros befolgt. Beim Prozeß, der wegen des Todes des kleinen Simone gegen die Juden von Trient geführt wurde, erklärten sowohl Samuele als auch Mose *„der Alte"* den Richtern auf deren Frage, weshalb sie an der Hüfte gleich zwei (in Scheiden steckende) Messer getragen hätten, in geduldigem Ton, was für sie eine Selbstverständlichkeit war. Das eine Messer diente zum Schneiden von Fleisch, das andere zum Schneiden von Milchprodukten.[176]

In der unter Samueles Haus befindlichen Grube, durch welche die Abflußrinne verlief, wurde am 23. März 1475, am Vorabend des Passahfestes, der übel zugerichtete Leichnam des zweijährigen Simone gefunden, eines Sohnes des Gerbers Andrea Lomferdorm. Der Leichenfund gab den Anstoß zu einer Untersuchung, die dazu führte, daß die Juden von Trient unter dem Verdacht, das Kind entführt und ermordet zu haben, verhaftet, im Kastell von Buonconsiglio verhört und, nachdem sie ihre Schuld an dem Verbrechen unter der Folter gestanden hatten, schuldig gesprochen wurden. Nach ihrer Verurteilung wurden sie – teils durch Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, teils durch Enthaupten – öffentlich hingerichtet und ihre Güter sogleich beschlagnahmt.

Die Akten des Prozesses, der in Trient wegen des Mordes an dem – später seliggesprochenen – kleinen Simone geführt wurden, sind das wichtigste und detaillierteste Dokument, das je im Zusammenhang mit einer Ritualmordklage erstellt worden ist. Sie sind nicht zuletzt darum so wertvoll, weil darin die Stimmen der beschuldigten Juden zu hören sind und es den Anklägern und Inquisitoren nicht immer gelang, diese zu übertönen oder ihre eigenen Stimmen mit ihnen zu verschmelzen.

Dank dieser Texte wird vor unseren Augen eine Welt mit all ihren soziologischen, historischen und religiösen Eigenheiten lebendig – die Welt der aus Deutschland stammenden und deutschsprechenden

176 Ebenda, S. 354.

aschkenasischen Juden Norditaliens. Es war dies eine in sich geschlossene jüdische Welt, geprägt von Furcht und Aggressivität gegenüber allen Außenstehenden, oft unfähig, ihre eigenen schmerzlichen Erfahrungen zu verarbeiten und ihre eigenen ideologischen Widersprüche zu überwinden. Eine Welt, die angesichts der negativen und häufig tragischen Realität, in der sie gefangen war, verzweifelt eine Verankerung in den heiligen Texten suchte, welche bei ihr einen Schimmer der Hoffnung auf Rettung aufleuchten ließ, obwohl es eine solche nun nicht mehr geben konnte. Eine jüdische Welt, die ihre inneren Spannungen und ungelösten Frustrationen in religiösen Riten und alten Mythen entlud, die jetzt mit neuer, geschärfter Sensibilität abermals erlebt und stets in einer entfremdenden, harten und rigorosen Sprache wiedergegeben wurde, wie man sie bei der Beichte verwendet. Eine Welt, die, nachdem sie die Massaker und die Zwangsbekehrungen von Männern, Frauen und Kindern überlebt hatte, auch weiterhin am Trauma dieser Geschehnisse laborierte und den unfruchtbaren Versuch unternahm, deren Bedeutung in ihr Gegenteil zu verkehren, indem sie die Geschichte neu gewichtete und korrigierte.

Es war eine Welt, die zutiefst darauf vertraute, daß die Erlösung nicht mehr fern sein konnte, weil Gott selbst gegen seinen Willen, ja mit Gewalt, dazu gezwungen werden mußte, seine Versprechungen einzuhalten. Eine Welt, durchtränkt von magischen Riten und Exorzismen, an deren geistigem Horizont Volksmedizin und Alchemie, Okkultismus und Nekromantie ihren natürlichen Platz hatten und oft miteinander verschmolzen, wobei sie die Bedeutung der ursprünglichen religiösen Normen beeinflußten und manchmal sogar auf den Kopf stellen.

An diesem magischen geistigen Horizont spielten nicht nur die der Hexerei und des Kindermordes, des rituellen Kannibalismus' und allerlei verruchter Zauberkünste bezichtigten Juden eine Schlüsselrolle, sondern auch ihre Ankläger, die in permanenter Furcht vor teuflischen Kräften lebten und unaufhörlich nach wirksamen Talismanen und wunderbaren Gegengiften suchten, denen die Macht innewohnte, Leib und Seele vor den tückischen Ränken von Menschen und Dämonen zu schützen und zu bewahren.

Johannes Hinderbach, Fürstbischof von Trient und eigentlicher Drahtzieher der Prozesse von 1475, war in Wien aufgewachsen, und zwar in den Jahren nach dem großen Massaker an den Juden, denen 1421 zur Last gelegt worden war, die Hussiten unterstützt zu haben, und die von Herzog Albert II. selbst als Hintermänner der Häretiker entlarvt und zu Opfern blutiger Racheorgien gemacht worden waren.[177] Noch vor dem Mord an dem armen kleinen Simone, als Hinderbach noch nicht den offiziellen Ruhmestitel *„Züchtiger der mörderischen Juden"* trug, hatte er kein Hehl aus seiner Feindschaft gegen die Juden gemacht.[178] In einem Fall war er nicht einmal davor zurückgeschreckt, Kannibalismus abzusegnen, sofern es sich bei den Opfern um Juden handelte.

Anläßlich der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Venedig und Triest im Jahre 1465, die Friedrich III. zum Anlaß nahm, seine Rechte geltend zu machen, hatte Hinderbach, damals kaiserlicher Gesandter in der Lagunenstadt, das hohe Lied der zur Verteidigung von Triest entsandten Habsburger Milizen gesungen und diese für ihren Mut und ihre Treue gegenüber dem Kaiser gepriesen. Mit Fug und Recht, meinte er, hätten die deutschen Krieger, um nicht die Waffen strecken zu müssen, notfalls nicht nur das Fleisch von Katzen und Ratten, sondern sogar das der in Triest lebenden Juden – ihrer Landsleute – verzehrt.[179]

Wie uns Burkhard von Andwil mitteilt, begeisterte sich Friedrich III. nicht nur für die mathematischen Wissenschaften, sondern auch

177 Zum Massenmord an 500 Angehörigen der jüdischen Gemeinde Wiens im Jahre 1421, der in jüdischen Quellen als *Geserah* (dt., Verfolgung) bezeichnet wird, siehe S. Krauß, *Die Wiener Geserah vom Jahre 1421*, Wien, 1920, sowie S. Spitzer, „Das Wiener Judentum bis zur Vertreibung im Jahre 1421", in: *Kairos*, II (1977), S. 134-135.

178 Zu Hinderbachs Einstellung gegenüber den Juden vor und nach den Geschehnissen in Trient siehe insbesondere I. Rogger und M. Bellabarba (Hrsg.), „Il principe vescovo Johannes Hinderbach (1465-1486) fra tardo Medioevo e Umanesimo", in: *Atti del Convegno promosso dalla Biblioteca Comunale di Trento (2-6 ottobre 1989)*, Bologna, 1992.

179 Rando, *Dai margini la memoria*, a.a.O., S. 168-169.

für Astrologie und Nekromantie. Deshalb, so heißt es, habe er sich mit Juden und Chaldäern[180] umgeben, also mit Leuten, die zu abergläubigen Praktiken neigten.[181] Doch sein treuer Diener Hinderbach blieb ihm in puncto Aberglauben nichts schuldig. Magie und Hexerei übten eine unwiderstehliche Faszination auf den humanistischen Bischof aus, der mit Enea Silvio Piccolomini befreundet war. Er setzte die Juden ohne Umschweife den Nekromanten gleich, die jederzeit bereit seien, im Dienste des Teufels Exorzismus zu betreiben und die verruchtesten Schandtaten zu verüben. Die Dämonen waren versessen auf Blut, und die Nekromanten, die Tote zum Leben erweckten, geizten bei ihren Beschwörungsritualen nicht mit dieser Flüssigkeit, welche sie mit Wasser aus Quellen oder Brunnen mischten.

Hinderbach behauptete kurzerhand, die Juden seien Geisterbeschwörer und Nekromanten, *„weil sie christliche Kinder töten und ihr Blut trinken und verzehren, wie im vergangenen Jahr in Trient und an vielen anderen Orten entdeckt und bewiesen worden ist“*.[182] Die praktische Kabbala, welche die Juden mehr oder weniger heimlich betrieben, sei in jeder Hinsicht identisch mit Schwarzmagie und Nekromantie.

Es ist der Erwähnung wert, daß bei der ersten Feier zu Ehren des seliggesprochenen Kindes, die 1589 in Anwesenheit einer großen Menschenmenge in Trient stattfand, ein kleines Werk verfaßt und später unter dem Titel *Ristretto della vita e martirio di S. Simone fanciullo della città di Triente* in Rom veröffentlicht wurde. Darin wurde, ganz im Geiste Hinderbachs, die Behauptung aufgestellt, der Knabe sei von den Juden umgebracht worden, *„den Anhängern der Kabbala,*

180 In diesem Zusammenhang bezieht sich der Begriff „Chaldäer“ auf Sterndeuter, nicht auf das semitische, im 1. Jahrtausend v. Chr. in Südmesopotamien ansässige Volk.

181 Burkard von Andwil, „Bellum Venetum, Bellum ducis Sigismundi contra Venetos“ (1487), in: *Carmina varia*, herausgegeben von M. Weiber, Rovereto, 1987, S. 105.

182 Rando, *Dai margini la memoria*, a.a.O., S. 478-491.

einer nichtswürdigen Wissenschaft, hinter deren Namen sich oft Magie und Nekromantie verbergen".[183]

Aus den Prozeßakten wissen wir, daß Brunetta (Brünnlein), Witwe des Samuele aus Nürnberg, der als des Kindermordes Schuldiger auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, sich beharrlich weigerte, ein Geständnis abzulegen, ungeachtet der Folterungen, denen sie unterzogen worden war. Für Hinderbach stand zweifelsfrei fest, daß die Frau von jüdischen Nekromanten verhext worden war. Aus diesem Grund, glaubte er, hätten sich alle suggestiven Methoden, die man angewendet hatte, um die Frau zum Auspacken zu bewegen, als fruchtlos erwiesen, vom Abrasieren der Kopf- und Körperhaare bis zum Waschen mit Weihwasser. Doch zu guter letzt fand man ein geeignetes Mittel. Es handelte sich um ein heiliges Elixier, das sich laut dem Bischof von Trient, der stets auf der Suche nach wundertätigen Zauberformeln und heilkräftigen Salben war, schon vorher im Fall der – ebenfalls von Dämonen besessenen – Heiligen Lucia als außergewöhnlich wirksam erwiesen hatte.

Brunetta wurde in ein Bad aus Urin getaucht, das in mühsamer Kleinarbeit von einem „*jungfräulichen Knäblein*" aus Trient produziert worden war. Sofort nach der ungewöhnlichen, wenn auch nicht sonderlich wohlriechenden Waschung zierte sich die Frau nicht länger und legte ein Geständnis ab.[184]

---

183 *Ristretto della vita e martirio di S. Simone fanciullo della città di Trento*, Rom, Filippo Nero alle Muratte, 1594, S. 4.

184 Rando, *Dei margini la memoria*, a.a.O., S. 483-487.

Kapitel 4
Portobuffolé, Volpedo, Arena Po, Marostica, Rimini

Am 6. Juli 1480 wurden in Venedig drei Juden hingerichtet, denen zur Last gelegt worden war, an Ostern desselben Jahres ein christliches Kind ermordet zu haben, um dessen Blut bei der Passahfeier zu rituellen Zwecken verwenden zu können. Auf dem Markusplatz, zwischen den Säulen des Heiligen Markus und des Heiligen Theodorus, wurden Servadio da Colonia (ein Geldverleiher aus Portobuffolé), Mose aus Treviso und Giaccobe aus Köln,[185] die ihre Schuld – spontan oder unter der Folter – eingestanden hatten, auf grausame Weise hingerichtet. Der erste wurde verbrannt, der zweite gevierteilt und der dritte mit Pfeilen durchbohrt.[186] Ein weiterer Angeschuldigter, Giaccobe *„mit dem Bart"* oder *„der Bärtige"* aus Verona, hatte im Gefängnis Selbstmord begangen, um einer qualvollen Exekution zu entgehen. Außerdem wurden andere Juden aus Portobuffolé und Treviso wegen Mittäterschaft zu Freiheitsstrafen in unterschiedlicher Höhe verurteilt. Nach deren Verbüßung durften sie venezianisches Territorium nicht mehr betreten. Der Prozeß

185 Giaccobe aus Köln war unter der Anklage verhaftet worden, das Kind in Treviso, wo er auf einer Reise von Piove di Sacco nach Portobuffolé einen Zwischenhalt eingeschaltet hatte, entführt zu haben. Er ist identisch mit jenem Yaakov ben Shimon Levi, der in zeitgenössischen jüdischen Dokumenten erscheint. Siehe hierzu D. Nissim, „Famiglie Rapa e Rapaport nell'Italia settentrionale, sec. XV-XVI. Con un'apppendice sull'origine della Miscellanea Rothschild", in: A. Piattelli und M. Silvera, *Saggi sull'ebraismo italiano in memoria di Yehuda Nello Pavoncella*, Rom, 2001, S. 188.

186 Toaff schreibt, die drei Verurteilten seien *„gepfählt und lebend verbrannt"* worden. Dies widerspricht jedoch den zeitgenössischen Quellen; siehe S. G. Radzic, *Portobuffolé*, Florenz, 1984. Ich habe den Irrtum deshalb korrigiert. – Der Übersetzer.

hatte vor dem Stadtvogt von Portobuffolé, dem Venezianer Andrea Dolfin, stattgefunden. Die Angeklagten hatten bei der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, doch obgleich sie von einigen der besten Anwälte Paduas verteidigt worden waren, wurde das Urteil bestätigt.[187]

Laut der Anklage war ein rund sechs Jahre alter Landstreicherjunge aus Seriate in der Provinz Bergamo auf dem Markt von Treviso, wo er um Almosen bettelte, von zwei Juden entführt und auf dem Fluß Livenza in das nahe Portobuffolé verbracht worden. Während der riskanten Bootsfahrt, hielt die Anklage fest, seien sie von etlichen Wanderern und Bootsführern gesehen worden. Beim Auftraggeber des Verbrechens habe es sich um den Geldverleiher Servadio gehandelt, und der abscheuliche Ritualmord habe in dessen Wohnung in Portobuffolé stattgefunden, in Anwesenheit und unter aktiver Teilnahme anderer, teils lokaler, teils auswärtiger Juden. Nach der Ausblutung habe man den Leichnam im Ofen des Hauses von Mose da Treviso (der ebenfalls in Portobuffolé den Geldverleiherberuf ausübte) eingeäschert.

Die Festnahme sowie die späteren Verurteilung der Verdächtigen waren aufgrund verschiedener Anzeigen erfolgt. Eine davon war von Servadios Diener Donato eingereicht worden, der anschließend zum Christentum übertrat. Die Identität des ermordeten Knaben blieb unbekannt, doch wurde ihm posthum der Name Sebastiano Novello verliehen – eine Anspielung auf den Märtyrer Sebastian.

Wie in vielen anderen kleinen Ortschaften in der Region von Treviso sowie auf dem Territorium Venedigs gab es im 15. Jahrhundert auch in Portobuffolé eine aschkenasische Gemeinde. Ihre Existenz wird in handgeschriebenen jüdischen Texten erwähnt, die in den Jahren vor dem Tod des kleinen Sebastiano dort kopiert worden waren.[188]

187 Zum rituellen Kindermord in Portobuffolé siehe insbesondere die gut dokumentierte Monographie *Portobuffolé* von S. G. Radzik, Florenz, 1984.

188 Siehe hierzu Nissim, „Famiglie Rapa e Rapaport", a.a.O., S. 178-181.

Aus der Chronik der Geschehnisse – deren Autoren den Angeklagten feindlich gegenüberstanden – geht hervor, daß zumindest einer der drei Hingerichteten, Servadio, dem Tod betend entgegengesehen und dabei Schmähungen gegen das Christentum ausgestoßen hatte.[189] Dies mag den Anstoß zu der romanhaften Geschichte von dem Stein gegeben haben, der an einer Wand der aschkenasischen Synagoge *Scola Canton* im Ghetto von Venedig angebracht worden und auf dem ein Zitat aus einem Psalm eingemeißelt gewesen sein soll. (*„Der Gottlose hat viele Plagen; wer auf den HERRN hofft, den wird Güte umfangen.“* Psalm 32, 10)

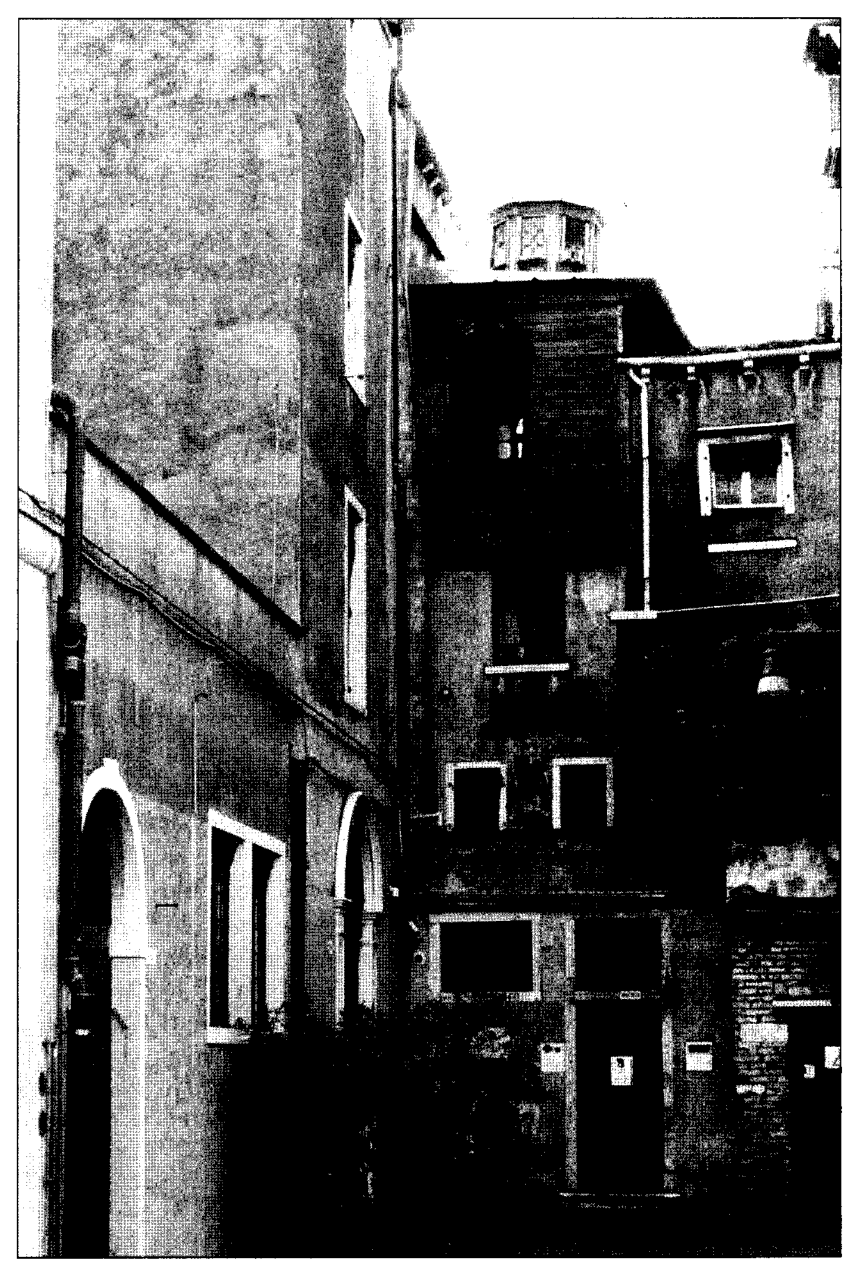
Laut lokaler jüdischen Überlieferung sprach Servadio diesen Satz aus, als die Flammen des Scheiterhaufens auf dem Markusplatz bereits an ihm emporzüngelten. In diesen entsetzlichen Augenblicken soll der Todgeweihte noch Zeit gefunden haben, den Juden, die dem grausigen Schauspiel inmitten einer großen Menge beiwohnten, zu verraten, wer der erbärmliche Denunziant gewesen war: sein eigener Diener, der sich mittlerweile als *„Sebastiano“* hatte taufen lassen. Er hatte also denselben Namen gewählt, den man dem Opfer nachträglich gegeben hatte. Unter den jüdischen Zuschauern soll sich Josef befunden haben, der Sänger der Synagoge von Portobuffolé (möglicherweise war er identisch mit jenem Fays, der als Privatlehrer in Servadinos Haus angestellt gewesen war), und er soll den Psalm so gedeutet haben wie Servadino selbst: *„Die brennenden Schmerzen, die ich erdulde, fallen auf den Übeltäter zurück.“*[190] So verschmolzen Geschichte und Hagiographie[191] miteinander, und die Frage, wer denn nun der wirkliche Märtyrer gewesen sei, sowie die Erinnerung an die Geschehnisse belasteten die Beziehungen zwischen Christen und Juden aufs schwerste.

---

189 Giorgio Sommariva da Verona, „Martyrium Sebastiani Novelli trucidati a perfidis Judaeis“, Treviso, Bernardino Celario de Luere, 12. Mai 1480. Zitiert in Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 278.

190 A. Ottolenghi, *Per il V centenario della Scuola Canton. Notizie storiche sui templi veneziani di rito tedesco e su alcuni templi privati con cenni della vita ebraica nei secoli XVI-XIX*, Venedig, 1932, S. 18-19.

191 Darstellung des Lebens von Heiligen



Die Synagoge Scuola Canton vom Hauptplatz des Neuen Ghettos in Venedig aus gesehen.

Mailand, im Sommer 1482. Auf Befehl des Herzogs wurden der Mönch Giovanni Guerra, der dem Servitenorden angehörte, und Simone, ein Jude aus Tortona, öffentlich hingerichtet. Dem Mönch war angelastet worden, am Dienstag vor Ostern jenes Jahres einen ungefähr neun Jahre alten Knaben in der Nähe des Bauernhauses Scorticavacca in der Nähe von Tortona brutal ermordet zu haben, während dem Juden vorgeworfen worden war, den Mönch zu dieser Untat angestiftet zu haben, um sich das Blut eines christlichen Kindes zu verschaffen und es für das jüdische Passahritual verwenden zu können. Beide Angeklagten waren geständig gewesen. Im Mai hatte der Hof des mailändischen Herzogs einen Sonderkommissar entsandt, um den grausamen Tod des Hirtenjungen Giovannino Costa zu untersuchen, der an Markttagen von der Weide nach Tortona zu ziehen pflegte, um Eier und Butter zu verkaufen.[192]

Der pflichtbewußte Kommissar befahl, sämtliche Angehörigen der kleinen aschkenasischen Gemeinde festzunehmen, darunter Madio (Mohar, Meir), den örtlichen Geldverleiher, und alle auf der Bank hinterlegten Pfänder zu beschlagnahmen. Anschließend wurden sämtliche Verdächtigen nach Mailand überstellt. Nach Abschluß der Ermittlungen wurde der Jude Simone als Auftraggeber und der *„abtrünnige Mönch"* als Vollstrecker der Bluttat für schuldig befunden. Die anderen Verhafteten, darunter der Bankier, wurden, nachdem sich ihre Unschuld herausgestellt hatte, auf freien Fuß gesetzt und durften nach Tortona zurückkehren.

Aus offiziellen Schreiben des Mailänder Gerichts an den Stadtvogt sowie den Bischof von Tortona erfahren wir, *„daß, nachdem an den vergangenen heiligen Feiertagen in der Diözese von Tortona auf Betreiben gewisser Juden ein Mord an einem Knaben verübt worden war, Bruder Giovanni Guerra vom Servitenorden sowie ein Jude namens Simone hier in Gewahrsam genommen worden sind, die nicht leugnen, diese Tat begangen zu haben, wobei wir es Euch überlassen, darüber zu urteilen,*

192 F. Cogo, *Vita e martirio del Beato Giovannino da Volpeda*, Tortona, 1920; I. Cammarata und U. Rozzo *Il beato Giovannino patrono di Volpedo. Un fanciullo „martire" alla fine del secolo XV*, Volpedo, 1997.

wie abscheulich und schändlich diese vom Standpunkt eines jeden treuen Christen ist. [...] *Der zutiefst verworfene Mönch hat jenen unschuldigen Knaben in Tortona auf das grausamste umgebracht, indem er ihm viele Wunden zufügte, um sein Blut den Juden zu verkaufen.*“[193]

Nachdem die vermutlichen Schuldigen hingerichtet worden waren, vermochte auch die rasche Freilassung der restlichen jüdischen Angeklagten die Kluft zwischen Christen und Juden in Tortona nicht mehr zu überbrücken. Viele Juden verließen die Stadt, während die anderen zum Christentum übertraten. Die Witwe des in Mailand hingerichteten Simone ließ sich gemeinsam mit einer ihrer Töchter taufen und nahm den Namen Michaela an. Die anderen vier Kinder Simones, von denen das älteste zwölf, das zweitälteste zehn und die beiden jüngsten weniger als sieben Jahr alt waren, wurden aus Furcht, man könnte sie zwangsweise zum Christentum bekehren, nach Piacenza geschafft und dort bei Juden untergebracht. Am 24. April 1483 forderte der Herzog von Mailand den Stadtvogt von Piacenza nach wiederholten Mahnungen des zu Recht ungeduldigen Bischofs von Tortona, Giacomo Botta, dazu auf, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, damit die beiden jüngsten Kinder so bald wie möglich zu ihrer Mutter Michaela zurückkehren und die heilige Taufe empfangen könnten.[194]

Im kollektiven Gedächtnis der aschkenasischen Juden Norditaliens sind die Geschehnisse in Volpedo fast so fest verankert wie jene in Trient. Jedenfalls berichtet Joseph ha-Cohen (Giuseppe Sacerdoti), einer der bekanntesten jüdischen Chronisten des 15. Jahrhunderts, im Anschluß an seine traurige Schilderung der Ereignisse, die sich nach Simoninos Märtyrertod zugetragen hatten, in jenen Jahren seien *„die Juden von Tortona und Umgebung wegen eines dort ansässigen Juden verleumdet worden, wie dies in Trient der Fall gewesen war, und auch hier wurde jener Knabe, dessen Name Giovannino lautete, seligge-*

193 Cammarata und Rozzo, *Il beato Giovannino patrono di Volpedo*, a.a.O., S. 19-24.

194 S. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, Jerusalem, 1982, Band II, S. 873, Fußnote 2103.

sprochen, und das Volk ging hurend hinter ihm her,[195] *und uns blieben nur Schaden und Schande*".[196]

Der Fall Volpedo, bei dem einem Mönch die Rolle des Schurken im Spiel zufiel, stand nicht isoliert da. Schon im Sommer 1481 war in Cortemaggiore ein Franziskaner-Minorit unter der Anklage verhaftet worden, im Auftrag der lokalen Juden einen Kindermord zwecks Beschaffung von Blut für das Passahfest begangen und dafür die fürstliche Summe von 400 Golddukaten kassiert zu haben. Er wurde in einem Käfig an den Glockenturm von Cremona gehängt und dem Hungertode preisgegeben. Sein Leichnam wurde den Raubvögeln zum Fraß überlassen.[197] Über das Schicksal der Juden, die ihn zu seiner Mordtat verleitet haben sollen, schweigen sich die Dokumente aus.

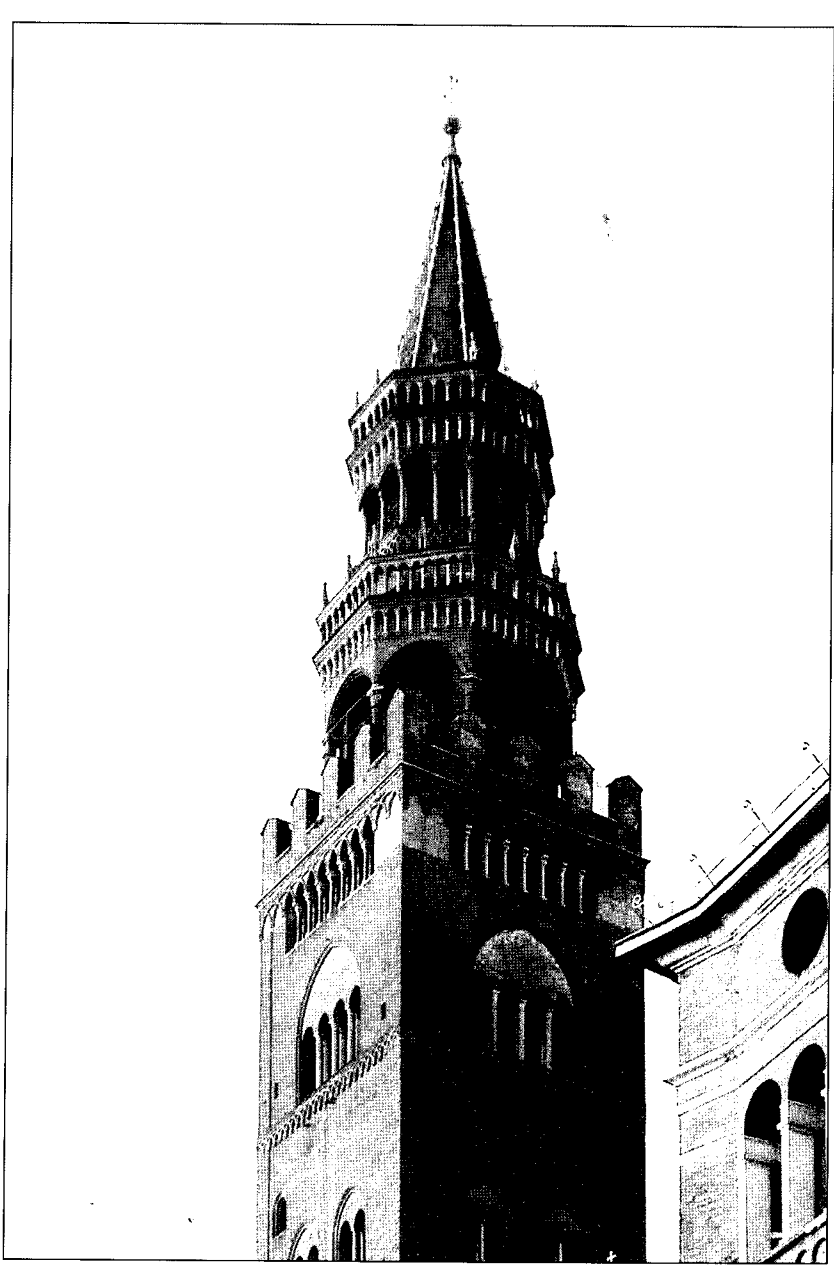
Arena, im April 1479. In diesem Dorf am Ufer des Po, an der Straße von Pavia nach Piancenza, verschwand an den Ostertagen ein Knabe.

---

195 „*... e la gente andò fornicando dietro di lui.*" – Vermutlicher Sinn: „*... und das Volk belobhudelte ihn.*" – Der Übersetzer.

196 Joseph ha-Kohen, *Sefer Emeq Ha-Bakha* („Das Tal der Tränen"), mit der Chronik des anonymen Korrektors, herausgegeben von K. Almbladh, Uppsala, 1981, S. 59 (in hebräischer Sprache). Wichtig ist hier, was Isaia Sonne in *Da Paolo IV a Pio V*, Jerusalem, 1954, S. 185-186, schreibt: „*Im allgemeinen führt Joseph ha-Kohen die Verschlechterung der Beziehungen zwischen der jüdischen Gemeinschaft Italiens und ihrer Umwelt auf das beklagenswerte Benehmen der Aschkenasen und deren Skrupellosigkeit zurück. Die Einstellung der italienischen Juden gegenüber der Aschkenasen war jener der kultivierten und gebildeten Italiener gegenüber den barbarischen und ungehobelten Deutschen ganz ähnlich. (...) Die Geschehnisse und die Umstände, unter denen die Schuld der Aschkenasen festgestellt wurde und die traurige Folgen für die gesamte jüdische Gemeinschaft hatten, wurden von den jüdischen Historikern totgeschwiegen, um keine Wasser auf die Mühlen der Antisemiten zu leiten. Sie konnten bestenfalls gegenüber einigen wenigen Vertrauenspersonen offengelegt werden.*" Ähnliche Überlegungen finden sich bereits in „Hebrew College Annual", XXII (1949), S. 23-44.

197 „Chronica Gestorum in partibus Lombardie et reliquis Italiae", herausgegeben von G. Bonazzi, in: *Rerum Italicarum Scriptores*, Band XXII, t. III, Città di Castello, 1904, S. 106. Siehe auch Cammarata und Rozzo, „Il beato Giovannino patrono di Volpedo", a.a.O., S. 18.



Der Glockenturm (torrazzo) des Domes von Cremona.

Der Verdacht fiel auf den örtlichen Geldverleiher Bellomo di Madio (Simha Bunim ben Meir) sowie seine Angehörigen und Untergebenen. Schließlich packte einer seiner Angestellten, ein Mann namens David, aus und enthüllte die Einzelheiten der mysteriösen Bluttat. Sein Herr, behauptete er, habe Donato, einen Juden aus Pavia, beauftragt, ein christliches Kind zu entführen, *„um die Zeremonien der Juden durchführen zu können"*. Der unter dem Kosenamen „Turlurú" bekannte Knabe sei insgeheim in Bellomos Wohnung verbracht und grausam gekreuzigt worden. An dieser sakralen Zeremonie hätten nicht nur die lokalen Juden teilgenommen, sondern auch solche aus den benachbarten Weilern. Schließlich sei der Leichnam des Opfers nachts in das schlammige Wasser des Po geworfen worden.[198]

Dies reichte aus, um die Verhaftung der Schuldigen an diesem grauenhaften Verbrechen und ihrer Angehörigen zu begründen. Zu letzteren zählten Männer und Frauen, darunter die Gattin Bellomos, die vergeblich immer wieder die Unschuld ihres Mannes beteuerte. Auch Sacle (Jizchak), Geldverleiher im Nachbarort Borgo San Giovanni, Region Piacenza, der Jahre zuvor von den Angeklagten von Trient als eingefleischter Konsument von Christenblut bezeichnet worden war und deshalb mehr als einmal in akuter Gefahr geschwebt hatte, wurde festgenommen und nach Pavia überstellt, wo das Gerichtsverfahren anberaumt war.[199] Währenddessen wurde Donato, der vor-

198 G. Guidetti, *Pro Judaeis. Riflessioni e documenti*, Turin, 1884, S. 280-294, sowie insbesondere Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. XXII, und Band II, S. 738-789.

199 Mose aus Bamberg, ein wandernder deutscher Jude, der im Hause Angelos von Verona zu Gast weilte, hatte in Trient vor den Richtern ausgesagt, im Dienst des in Borgo San Giovanni bei Piacenza als Geldverleiher tätigen Sacle sowie dessen Gattin Potina gestanden zu haben. Seinen Aussagen zufolge pflegte der aschkenasische Jude Sacle Blut in Pulverform, das vermutlich von einem christlichen Kind stammte, während des Passahfestes in den Wein zu mischen, den er aus seinem silbernen Kelch in die Becher seiner Tischgenossen goß. Sacles Gemahlin Potina, fuhr der Zeuge fort, habe dieses Blut dem Teig des ungesäuerten Brotes beigemischt. G. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, Trient, 1902, Band II, S. 28-29. Der Name Sacle oder Secle



Gian Galeazzo Maria Sforza (20. Juni 1469 in Abbiategrasso; † 21. Oktober 1494 in Pavia) war von 1476 bis 1494 nominell der 6. Herzog von Mailand. Die tatsächliche Regierung lag zunächst bei seiner Mutter Bona von Savoyen, die 1481 als Regentin von seinem Onkel Ludovico Sforza, genannt „il Moro", verdrängt wurde, der auch nach der Großjährigkeit seines Neffen de facto weiter regierte.*

gebliche Entführer und laut der Anklage einer der Hauptschuldigen an der Kreuzigung des Kindes, einem erbarmungslosen Verhör unterzogen. Schließlich gestand er alles und bezeichnete Bellomo und dessen Familie als die eigentlichen Verantwortlichen. Der Stadtvogt von Pavia verlor keine Zeit und ließ das Hab und Gut der Juden von Arena beschlagnahmen.



Bona von Savoyen, die Herzogin von Mailand (1449-1503).

Doch nun erfolgte ein Donnerschlag. Turlurù, der „gekreuzigte" Knabe, wurde quicklebendig und kerngesund aufgefunden. Sein Körper, der von den Ärzten und den Sachverständigen mit der gebotenen Sorgfalt untersucht wurde, wies nicht die kleinste Schramme auf. Nun forderten der Mailänder Herzog Gian Galeazzo Maria Sforza sowie dessen Mutter, die Herzogin Bona, mit allem Nachdruck, die Hauptangeklagten an einem Ritualmord, der niemals stattgefunden hatte, gemeinsam mit dem *„wiederauferstandenen"* Knaben ohne weitere Verzögerungen nach Mailand zu verbringen. Die Proteste der Behörden von Pavia, die unbeirrt mit den Prozeßvorbereitungen weiterfahren wollten, als ob nichts geschehen sei, fruchteten nichts.

In Mailand wurde das unschuldige Kind Turlurù, das nicht begreifen konnte, weshalb es plötzlich im Rampenlicht stand, und das zum

bzw. Seckle, eine Wiedergabe des hebräischen Izchak oder Isaak, war unter den Juden aus Frankfurt am Main und anderen hessischen Orten sehr verbreitet. A. Beider, *A Dictionary of Ashkenazic Given Names*, Bergenfield/New Jersey, 2001, S. 342.

ahnungslosen Protagonisten einer Art von virtuellem Ritualmord geworden war, dem Senat bei einer Sitzung vorgeführt. Seine Befragung trug dazu bei, den Nebel zu zerstreuen, in den diese groteske Geschichte immer noch gehüllt war. Wie nicht anders zu erwarten, wurden Bellomo und Donaldo von der Anklage, ein Verbrechen verübt zu haben, das sich niemals ereignet hatte, freigesprochen und auf freien Fuß gesetzt, worauf sie nach Arena zurückkehren konnten.

Der Herzog von Mailand und seine Mutter unterließen es nach der Freilassung der Juden nicht, in einem Brief an die Lokalregierung von Pavia ihrer tiefen Enttäuschung über deren Vorgehen Ausdruck zu verleihen. Ohne jede Zurückhaltung schrieben sie: *„Wir sind überrascht, ja bestürzt über diese skandalöse Erfindung, die für das einfache Volk und die Unerfahrenen gefährliche Nachteile mit sich gebracht hat.“* Am Ende des Schreibens strichen sie ihren Gerechtigkeitssinn und ihre Unparteilichkeit heraus und behaupteten, sie hätten *„angesichts einer so skandalösen Unterstellung der Wahrheit zum Durchbruch verholfen“*. Anschließend ordnete der Herzog an, das Bellomo und den anderen Juden von Arena unrechtmäßig abgenommene Hab und Gut unverzüglich seinen rechtmäßigen Eigentümern zurückzuerstatten.[200]

Doch einen Monat später war dieser Befehl immer noch nicht ausgeführt worden. Infolge der Proteste der Juden mußte der Herzog von Mailand abermals gebieterisch verlangen, diesen ihr seinerzeit beschlagnahmtes Eigentum zurückzugeben. Die Antwort des Stadtvogts von Pavia war ein klassischer Fall von Dreistigkeit und Uneinsichtigkeit. Er habe, wandte er ein, den Besitz der Juden freigegeben und ihnen ausgehändigt, doch für die hohen Prozeßkosten sowie die Löhne der Richter, Notare und Beamten, die sich an den Ermittlungen beteiligt hätten, müßten die Juden selber aufkommen. Die Juden, fuhr der unsägliche Stadtvogt fort, brächten hierfür volles Verständnis auf und seien durchaus bereit, auf seine paradoxen Forderungen einzugehen, *„zumal diesen Juden durch sol-*

200 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band II, S. 784, Fußnote 1888.

cherlei geringe Kosten sicherlich kein allzu großer Schaden erwachsen wird".[201]

Die Vorkommnisse in Arena bewogen die Vertreter der jüdischen Gemeinden in der Lombardei, sich an Herzog Gian Galeazzo Maria Sforza mit der Bitte zu wenden, er möge sie gegen die Ritualmordvorwürfe in Schutz nehmen, die sich in jener Gegend nun wie ein Ölfleck gefährlich ausbreiteten und drohten, ebenso tragisch zu enden wie die Geschehnisse in Trient. Die – oft durch Folter und Gewalt – erzwungenen Geständnisse seien nicht beweiskräftig und lieferten keine Rechtfertigung dafür, die Juden dermaßen entsetzlicher Verbrechen zu zeihen. Hiervon zeuge der Ausgang der Angelegenheit in Arena.

„Die Beschuldigten aus dem Orte Arena haben aufgrund der schweren Folterungen, denen sie an verschiedenen Orten unterzogen wurden, eine Tat gestanden, die sie nicht begangen hatten, und nachdem man sie in die Burg und in das Haus des Justizvorstehers geführt hatte, haben sie alle ihre vorherigen Aussagen als wahr bestätigt, und hätte Gott in seiner Güte nicht dafür gesorgt, daß der Knabe aufgefunden wurde, wären wir alle schlimmer behandelt worden als die Angeklagten von Trient, von denen Gott weiß, ob sie die ihnen zur Last gelegte Tat begangen haben, und wir wollen hoffen, daß Gott dies eines Tages zeigen wird.“

Arena war kein Einzelfall. In ihrer Bittschrift vom 19. Mai 1479 machten die Juden gegenüber dem Herzog geltend, in den letzten Monaten seien in verschiedenen Städten seines Herrschaftsbereiches – von Pavia bis Valenza und von Stradella bis Bormio – neue Ritualmordvorwürfe laut geworden, die sich jedoch durchwegs als falsch und haltlos erwiesen hätten.[202] In der Bittschrift hieß es unter anderem:

201 Ebenda, S. 784-785, Fußnote 1891.

202 Die Bittschrift an den Herzog von Mailand (19. Mai 1479), deren Original sich im Archiv der jüdischen Gemeinde von Verona befindet, wurde anscheinend zum ersten Mal Ende des 17. Jahrhunderts von dem berühmten spanisch-jüdischen Apologeten Isaac Cardoso

„Seit zwei Monaten sind hier die unten beschriebenen Fälle aufgetreten: In Valenza fiel der Verdacht nach dem Verschwinden eines Knaben auf die Juden jenes Ortes, und es wurden allerlei Drohungen ausgestoßen, und wäre der Knabe nicht durch Gottes Gnade in einem Wassergraben ertrunken vorgefunden worden, wäre alles gewiß sehr schlimm ausgegangen. Des weiteren wurde in Monte Castillo ein Knabe vermißt; sein Verschwinden wurde den Juden jener Ortschaft angelastet, und dann wurde er aufgefunden. [...] *dasselbe ereignete sich in Bormio, desgleichen in Pavia, wo ein Knabe nach Einbruch der Nacht außerhalb der Brücke über den Ticino geblieben und von einem edlen Herrn in dessen Haus gebracht worden war, mit dem Ziel, ihn seinen Angehörigen wiederzugeben, und weil man ihn nicht sofort fand, wurden die Juden verdächtig, und es wurde gegen sie gemunkelt, und das Haus eines von ihnen wurde durchsucht, und der Besitzer so bedroht, daß er aus Furcht floh und noch nicht zurückgekehrt ist. Und wäre der Knabe nicht aufgefunden worden, so wäre es nicht ohne Gefahr und Belästigungen abgegangen, so wie es den Juden von Stradella und zuvor jenen von Pavia widerfahren ist, die ausgeplündert wurden und gegen die das Volk aufgewiegelt wurde, mit der Folge, daß ein großer Skandal und Unordnung entstanden, zum Schaden und zur Gefahr des Staates Ihrer Durchlauchten Hohheit.“*[203]

Nachdem sie die klassischen Argumente, die der Beschuldigung des Ritualmordes jede Glaubwürdigkeit rauben sollten, sowie vor allem die biblischen Verbote des Tötens und des Verzehrs von Blut vorgebracht hatten, führten die Vertreter der jüdischen Gemeinden der Lombardei noch ein weiteres Argument ins Feld, das für unser

veröffentlicht. (Isaac Cardoso, *Las excelencias de los Hebreos*, Amsterdam, D. De Castro Tartas, 1679). Der Autor geht in dieser Schrift ausführlich auf die Frage der Ritualmorde ein. Siehe hierzu die wichtige Analyse von Y. H. Yerushalmi, *Dalla Corte die Spagna al Ghetto italiano*, Mailand, 1991. Die dort angeführten Quellen sind allerdings in manchen Fällen ungenau. Der Text der Bittschrift wurde auch in Guidetti, *Pro Judaeis*, a.a.O., S. 289-294, und später in G. A. Zaviziano, *Un ragazzo di luce. La persecuzione degli ebrei nella storia. Riflessioni*, Korfu, 1891, S. 173-180 (Dokument XVIIIbis), wiedergegeben.

203 Guidetti, *Pro Judaeis*, a.a.O., S. 289-290. Zaviziano, *Un ragazzo di luce*, a.a.O., S. 174.

Empfinden reichlich weit hergeholt und ausgefallen wirkt. In den Ländern des Großtürken, wo mächtige und reiche Juden mit einer großen Anzahl christlicher Sklaven, Erwachsenen wie Kindern, lebten, wäre es für diese ein leichtes, sich das Blut christlicher Kinder zu besorgen, ohne hierdurch Gefahr für ihr Leben und ihren Besitz heraufzubeschwören. Doch dies geschehe nicht, und aus jenen Gebieten lägen keinerlei Nachrichten über rituelle Kindermorde durch Juden vor.

„Es gibt, wie dort berichtet wird, zahllose reiche Juden in den Ländern der Türken, Mauren und Sarazenen sowie anderer Ungläubiger, die Sklaven mitsamt ihren Familien halten und, ohne Rücksichtnahme und Gefahr, christliche Knaben zu ihrem Vergnügen haben und mit ihnen machen könnten, was sie immer wollten, statt dergleichen in den Ländern der Christen zu tun, mit so großer Gefahr nicht nur für ihren Besitz, sondern auch für ihre Person.“[204]

Dieses Argument hätte leicht zum Bumerang werden können. Selbst die rabiatesten Judengegner wußten nämlich, daß Anklagen wegen Ritualmordes und Hostienschändung stets nur in einem relativ genau abgrenzbaren Gebiet vorkamen, nämlich jenem, in denen jüdische Gemeinden deutscher Sprache lebten, einschließlich der aschkenasischen Gemeinden in den italienischen Regionen südlich der Alpen.[205]

Selbst Johannes Hinderbach erklärte in seiner autobiographischen Einleitung zu den Prozessen, der von den Trienter Juden begangene Kindermord sei kein neues Phänomen: *„In der Tat kam die Ruchlosigkeit der Juden in den vergangenen Jahren in vielen Städten und Orten Deutschlands sowie in Regionen wie Schwaben und Bayern, Österreich und der Steiermark, dem Rheinland und Sachsen grausam ans Licht, und außerdem in Polen und Ungarn.“*[206] Wie man sieht, war von den Ländern des Großtürken hier nicht die Rede.

204 Guidetti, *Pro Judaeis*, a.a.O., S. 291.
205 R. Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 92-93.
206 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 65-66.



Der selige Lorenzino Sossio. Neuzeitliche Wandmalerei in Tempera (1935-37). Inventar des historischen und künstlerischen Erbes der Diözese Padua.

Schon wenige Jahre nach den Ereignissen in Arena, Portobuffolé und Volpedo brachte ein neuer Fall von Ritualmord das Leben der jüdischen Gemeinden Norditaliens aus dem Lot. Im April 1485 wurde in Valrovina auf dem Gebiet von Marostica während der Karwoche der fünfjährige Knabe Lorenzo Sossio ermordet aufgefunden. Seine durch furchtbare Wunden verunstaltete Leiche war von einem Hirten jener Gegend, der seine Ziegen weidete, auf einer Hochebene am Fuß einer Eiche gefunden worden.[207] Ein Eremit („*ein frommer Einsiedler, der geraume Zeit zuvor Zuschauer gewesen war und alles aufmerksam beobachtet hatte*") ließ Behörden und Volk wissen, die Mörder, die das schreckliche Verbrechen begingen, hätten den armen Lorenzino an der Vorhaut verstümmelt und ihm „*durch wiederholte Stiche und Schnitte das Blut aus den Adern fließen lassen*". In Windeseile verbreitete sich die Nachricht, bei den Tätern habe es sich um Juden aus Bassano gehandelt, „*die um des Handels willen oder zum Vergnügen in die Gegend von Vicenza gekommen sind, vielleicht jedoch hauptsächlich, um zu tun, was sie taten*".

Die Chroniken schilderten das tragische Geschick des Lorenzino Sossio da Valrovina, der später wie Simon von Trient selig gesprochen wurde, wie folgt:

207 Zu dem – der Anklage zufolge von den Juden aus rituellen Gründen begangenen – Mord an dem später selig gesprochenen Lorenzino Sossio siehe u. a. Francesco Barbarano, *Historia ecclesiastica del la città, territorio e diocesi di Vicenza*, Vicenza, Cristoforo Rosso, 1652, S. 172, 177.

„Am 5. April 1485 steinigten die Juden in Dorf Valrovina bei Marostica, Gegend von Vicenza, den seligen Lorenzino, der fünf Jahre alt war, und begruben ihn mehrmals unter Steinen, doch jedesmal streckte er einen seiner Arme unter diesen hervor. Nach ihrer Entdeckung wurden die Verbrecher bestraft, und alle Juden von den erwähnten Bewohnern von Vicenza aus ihrer Stadt und ihrem Distrikt verjagt, und der Allerdurchlauchteste Fürst von Venedig bestätigte in einem seiner Erlasse das Urteil im Jahre 1486."[208]

Fünf Jahre später, im Frühling 1500, teilte der Stadtvogt von Vicenza, Alvise Moro, den venezianischen Behörden mit, daß der *„fromme Einsiedler"*, der einzige Augenzeuge des Verbrechens, den Namen des Mörders von Lorenzino genannt habe, nachdem man ihn in den Kerker gesteckt und gebührend gefoltert habe. Bei dem Täter handle es sich um Marcuccio, Geldverleiher in Bassano.

„Jener Einsiedler ist im hiesigen Gefängnis und möchte gerne die Erlaubnis erhalten, zu sprechen, er wisse die Wahrheit. Wenn man einen Marcuzzo festnehme, einen Juden, würde man etwas herausfinden. [...] *Ergreift den Juden, der des Mordes an dem Knaben beschuldigt wird, nehmt jenen Marcuzzo aus Bassan fest, und ihr werdet die Wahrheit erfahren; das ist es, was jener Einsiedler sagte."*[209]

Marcuccio war der Sohn des Lazzaro Sacerdote aus Treviso, der in Cittadella seinen Geschäften nachging, und ein Neffe von Salomone da Piove di Sacco.[210] In Bassano, wo er seine Aktivitäten ausübte, war er zwar äußerst unbeliebt , doch hatte er bisher die ganze Zeit über unter dem Schutz Venedigs gestanden, das seine zehnjährige Genehmigung zur Ausübung des Geldverleiherberufs im April 1499 erneuert hatte.[211] Ob Marcuccios Entscheid, Bassano über Nacht zu

208 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 246-255.

209 Sanudo, *I diarii*, herausgegeben von R. Fulin u. a., Venedig, 1879-1903, coll. 250, 266, 283.

210 Marcuccio war nach 1467 von Cittadella nach Bassano gezogen. Carpi, *L'individuo e la collettività*, a.a.O., S. 38.

211 Im April 1492 hatte der Rat von Bassano Venedig erfolglos um die Erlaubnis ersucht, Marcuccio aus der Stadt auszuweisen und seine

verlassen und als Leiter der lokalen Leihbank zurückzutreten, auf die verspäteten Enthüllungen des *„frommen Einsiedlers"* zurückging, entzieht sich unserer Kenntnis, doch jedenfalls tat er genau das, nachdem er anscheinend zum Protagonisten eines späten Prozesses geworden war, der in Vicenza wegen Mordes an dem Knaben aus Marostica gegen ihn angestrengt wurde. Wie dem auch sei, auch bei diesem Verfahren wurde der Schleier, der über diesem Verbrechen lag, nicht gelüftet und die Schuldigen nicht zweifelsfrei identifiziert.

Im Lichte des eben Gesagten scheint es offensichtlich, daß die Ausweisung der Juden aus Vicenza im Jahre 1486 und die erzwungene Einstellung ihrer Tätigkeit als Geldverleiher in keinem Zusammenhang mit dem vermuteten Märtyrertod des seligen Lorenzino standen.[212] All dies wird jene lokalen Historiker, Gelehrten und Priester natürlich nicht sonderlich beirren, die stets auf der Suche nach – mehr oder weniger imaginären – Heiligen sind, dank denen ihr eigener, armer und unbekannter Krähwinkel zu Ruhm und zu einer sonst undenkbaren Bekanntheit gelangen kann.

23 Jahre zuvor soll sich in dem kleinen Tiroler Dorf Rinn, das an der Straße nach Innsbruck in der Diözese Brixen lag, folgendes zugetragen haben. Eine Gruppe jüdischer Händler, die von der Messe in Meran zurückkehrten, stieß auf einen dreijährigen Knaben namens Andreas Oxner. Sie erkundigten sich nach seiner Familie und erfuhren, daß seine Mutter weit weg von zu Hause auf den Äckern von Ambras bei der Getreideernte mithalf und der kleine Anderl seinem Paten Hannes Mayr, dem Weisselbauern von Rim, zur Obhut anvertraut worden war. Mit allerlei leeren Versprechungen überredeten die Juden den treulosen Bauern dazu, ihnen das Kind, dem sie ein reiches und glückliches Leben verhießen, zu übergeben. In Wirklichkeit beabsichtigten sie keineswegs, mit ihm auf Reisen zu gehen. Sie machten in einem Birkenhain etwas oberhalb von Rinn Halt, wo

Genehmigung für ungültig zu erklären. Chiuppani, *Gli ebrei a Bassano*, a.a.O., S. 100-104.

212 Zu den Gründen für die Ausweisung der Juden aus Vicenza im Jahre 1486 siehe Scuro, *Alcune notizie sulla presenza ebraica a Vicenza*, a.a.O.

„diese Unmenschen dem unschuldigen Opfer auf barbarische und grausame Art die Adern durchschnitten und den ausgebluteten Leichnam anschließend an einen Baum hängten“. Nachdem sie das benötigte Christenblut gewonnen hatten, setzten die jüdischen Händler ihre Reise eilends fort, bogen in die Straße nach Ellbögen ein und überquerten die Nordgrenze (des heutigen) Süd-Tirols.[213, 214]

Der Leichnam des kleinen Märtyrers wurde von seiner verzweifelten Mutter entdeckt. Ins Kreuzverhör genommen, gab sein Pate zu, daß er Anderl den Juden übergeben hatte, weil diese versprochen hätten, dem Kind eine Erziehung angedeihen zu lassen und es in Luxus und Reichtum aufwachsen zu lassen. Anschließend gestand er, daß diese Fremden ihn durch zahlreiche Becher Wein, die sie gemeinsam mit ihm tranken, sowie durch einen Hut voller Goldtaler, den sie ihm in die Hand drückten, zu diesem Schritt verführt hatten. Das Schicksal des gottlosen Mayr war besiegelt, und zwar mehr von Gott als von den Menschen: *„Der treulose Bauer, der das Kind verkauft hatte, wurde zu lebenslanger Haft in seinem eigenen Hause verurteilt, wo man ihn mit Ketten fesselte und wo er irrsinnig und verrückt noch gut zwei volle Jahre lang lebte.“*[215] So lautet die reichlich unwahrscheinliche Hagiographie des Andreas von Rinn, die voller Lücken ist und für die keine überzeugende zeitgenössische Dokumentation existiert. Sie ist untrennbar mit lokalen Überlieferungen verknüpft, an deren Realität aller Grund zum Zweifel angebracht ist.

Nichtsdestoweniger machte Kardinal Lorenzo Ganganelli, der spätere Papst Clemens XIV., in seinem berühmten Bericht vom 19. Januar 1760, den er der Kongregation des Heiligen Offiziums vorlegte und mit dem er die Juden allgemein von der Anklage des rituellen

213 Über den Märtyrertod des Anderl von Rim existiert eine reiche Literatur, die allerdings erst lange nach den Ereignissen einsetzt. Siehe u. a. Ippolito Guarioni, *Triumph Cron Marter und Grabschrift des Heilig-Unschuldigen*, Innsbruck, Michael Wagner, 1642.

214 Der Autor drückt sich hier ahistorisch aus. Zur damaligen Zeit gab es keine Nordgrenze Süd-Tirols, da das Land Tirol nicht geteilt war. – Der Lektor.

215 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 235-242.

Kindermordes entlasten wollte, nicht nur für den Märtyrertod des Simon von Trient, sondern auch für jenen des Andreas von Rinn eine Ausnahme. Die beiden Morde wurden als Einzelfälle eingestuft, aus denen man zwar keine verallgemeinernden Schlüsse ziehen dürfe, die jedoch dennoch konkret und real seien.[216]

„Ich anerkenne die Tatsache als wahr, daß der heiliggesprochene Simon, der dreijährige Knabe, von Juden aus Haß auf den Glauben Jesu Christi im Jahre 1475 in Trient getötet wurde. [...] *Als wahr anerkenne ich ein anderes Verbrechen, das im Dorfe Rinn, Diözese Brixen, im Jahre 1462 an dem heiliggesprochenen Andreas begangen wurde, einem Knaben, der von den Juden aus Haß auf den Glauben Jesu Christi barbarisch getötet wurde.* [...] *Ich glaube, auch wenn ich die Geschehnisse von Brixen und Trient als wahr anerkenne, indessen nicht, daß man zu Recht folgern dürfe, dies sei, entweder theoretisch oder praktisch, eine Maxime der jüdischen Nation, weil zwei Ereignisse allein nicht ausreichen, um ein sicheres und allgemeines Axiom aufzustellen."*

Beim Trienter Prozeß von 1475 lieferten die Angeklagten unter der Folter ausführliche Angaben über Ritualmorde, die sich ihnen zufolge in früheren Jahren in ihren deutschen Herkunftsgebieten sowie in den mehr oder weniger jungen aschkenasichen Gemeinden Norditalien zugetragen hatten. Bei diesen Kindermorden seien sie zugegen gewesen oder hätten sich sogar daran beteiligt. In einigen Fällen hätten sie nur davon gehört. Manchmal waren sie in der Lage, die Namen der anderen Juden zu nennen, die daran teilgenommen hätten.

Isacco aus Gridel bei Vedera, ein Einwanderer aus Voitsberg, einem Dorf in der Nähe von Cleburg,[217] arbeitete als Koch bei Angelo von Verona, einem der Hauptangeklagten beim Trienter Prozeß. Im Jah-

216 Siehe u. a. Zaviziano, *Un raggio di luce*, a.a.O., S. 115-157 (Dokument XIV). Der Bericht Kardinal Ganganellis wird in M. Introvigne, *Cattolici, antisemitismo e sangue. Il mito dell'omicidio rituale*, Mailand, 2004, S. 83-123, wiedergegeben.

217 Der Ort konnte nicht lokalisiert worden. – Der Lektor.

re 1460 besuchte er in der Talmudschule von Worms die unteren Klassen. Damals, erklärte er, habe er kurz vor dem Passahfest einem rituellen Kindermord beigewohnt. Ein Jude namens Hozelpocher habe einer christlichen Bettlerin zu einem hohen Preis ein zweijähriges Kind abgekauft und in seine Wohnung im Judenviertel gebracht. Dort habe der Kindermord im Rahmen eines kollektiven Rituals stattgefunden, an dem etwa vierzig lokale Juden in dem geräumigen Salon des Hauses teilgenommen hätten. Das Blut sei in einem gläsernen Behälter gesammelt worden, habe aber nicht die Quantität erreicht, die in zwei Eierschalen Platz habe.[218]

Joav von Ansbach in Franken war Diener im Hause des Meisters Tobias von Magdeburg, der in Trient als Augenarzt tätig war. Bevor er sich kurz zuvor in der Stadt des Fürstbischofs Hinderbach niederließ, war er in Würzburg fünfzehn Jahre lang Hausdiener eines Juden namens Mohar (Meir) gewesen. Während jener Zeit, bezeugte er, habe er wenigstens dreimal beobachtet, wie die christliche Magd Elisabeth Baumgartner, welche am Sabbat die den Juden verbotene Arbeit verrichtete, heimlich und zu nächtlicher Stunde christliche Kinder ins Haus brachte. Die Kindermorde hätten im Holzschuppen stattgefunden, anläßlich eines kollektiven Rituals, das dann in der kleinen Synagoge seinen Abschluß fand und an dem zahlreiche lokale Juden teilgenommen hätten. Das Blut sei in einem silbernen Kelch gesammelt worden, während die Leichen der Kinder auf einem in Mohars Besitz befindlichen Grundstück außerhalb der Stadt verscharrt worden seien.[219]

Mose aus Ansbach, der junge Lehrer der Kinder von Meister Tobias, gab vor den Richtern zu Protokoll, er habe anno 1472, als er in Nürnberg arbeitete, von einem Ritualmord erfahren, der ungefähr

218 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, S. 144. Hier sei erwähnt, daß in der *Halacha*, der jüdischen Ritualistik, die kleinsten Maßeinheiten für feste und flüssige Lebensmittel die Olive (*sait*) sowie das Ei (*besah*) sind. Es verwundert also nicht, daß Isacco ein Ei als Maßeinheit für die Menge des dem Opfer abgezapften Blutes nannte.

219 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 142-143. Po Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 90-91.

acht Jahre zuvor in der Wohnung eines gewissen Mayer Pilmon in Anwesenheit und unter Beteiligung sämtlicher männlichen Familienangehörigen begangen worden sei.[220]

Mose aus Bamberg, ein armer Wanderer, der zusammen mit seinem Sohn von Bayreuth aus nach Süden gezogen war, um sich in Padua niederzulassen, hatte in Trient einen kurzen Zwischenhalt eingelegt und war damals Gast im Hause des Geldverleihers Samuele aus Nürnberg gewesen. Zu seinem Unglück hatte sich ausgerechnet in jenen Tagen der tragische Mord an dem kleinen Simone ereignet. Auch er gestand vor den Richtern, von Ritualmorden zu wissen. 1466 habe er auf der Straße nach Frankfurt an der Oder, wo er einige Waren zu verkaufen gedachte, die Bekanntschaft professioneller Kinderjäger gemacht. Bei der Durchquerung eines dichten Waldes habe er nämlich gesehen, wie zwei Juden, von denen er nur die Vornamen – Salomone und Giacobbe – im Gedächtnis behalten habe, die Leichen zweier zuvor von ihnen abgeschlachteter Knaben in einen nahen Fluß warfen. Die Opfer seien ihnen in einem Weiler am Fuß des Waldes in die Klauen geraten.[221] Die zwei Menschenjäger hätten dem entsetzten Mose ihre aus verzinntem Eisen gefertigten Flaschen gezeigt, die sie eben mit der roten Flüssigkeit gefüllt hatten, und sich darauf gefreut, durch den Verkauf des Bluts ein erkleckliches Sümmchen zu verdienen. Schließlich brauchten sie das Geld zum Leben, hätten sie gesagt.

Ob dies alles bloß ein Märchen im Stil der Gebrüder Grimm war, das man bei Gelegenheit erzählen konnte, um Kinder zu erschrekken und ihnen schlaflose Nächte zu bereiten, wissen wir nicht. Fest steht jedenfalls, daß die Familiennamen der beiden Kinderfänger dem armen Mose aus Bamberg nicht mehr erinnerlich waren und er auch nicht imstande war, den Wald zu lokalisieren, in dem das Verbrechen begangen worden war. Die Namen der beiden Opfer waren ihm ebenso wenig bekannt wie derjenige des Fleckens, wo sie entführt worden waren, oder des Flusses, in den die Mörder ihre

220 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 91.
221 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 143-144.

Leichen geworfen hatten. Als er sein phantastisches Geständnis vor den aufmerksam lauschenden Inquisitoren ablegte, hing er, Kopf nach unten, mit den Füßen an einem Strick.

Israele aus Brandenburg, der junge und exzentrische Maler, der sich später als Wolfgang taufen ließ, konnte notfalls auch „singen". Er wußte von einer langen Reihe pittoresker Ritualmorde zu berichten, von denend er mehr oder weniger direkt erfahren haben wollte und die er seinen wißbegierigen und mächtigen Gesprächspartnern schilderte. Er gab an, diese Informationen von zahlreichen Personen erhalten zu haben, während er aus dem Rheinland zunächst nach Tirol auswanderte und später durch die Städte Veneziens nach Venedig zog. Seinen Darlegungen zufolge wußte er aus erster Hand über die Ritualmorde an christlichen Kindern Bescheid, die 1461 im fränkischen Gunzenhausen und zehn Jahre später im schwäbischen Wemding geschehen waren. In Piove di Sacco sowie in Feltre hätten ihm jüdische Landsleute von rituellen Morden berichtet, die erst kürzlich in Padua und Mestre begangen worden seien.[222]

Die angeklagten Frauen spielten eine nicht weniger wichtige Rolle, und ihre Aussagen über Kindermorde, die von ihren Ehemännern, Eltern, Freunden und Bekannten verübt worden seien, waren präzis und reich an Einzelheiten. Bona, die Schwester des Angelo aus Verona, hatte zahlreiche familiäre und eheliche Krisen durchgemacht. Als kleines Mädchen hatte sie bei ihrem Stiefvater Chaim gelebt, zuerst in Conegliano, Friaul, und dann in Mestre. Als sie knapp über vierzehn war, war sie gegen ihren Willen mit Madio (Meir) verheiratet worden, einem Juden aus Borgomanero in der Gegend von Novara, der als Besessener und Tunichtgut bekannt war. Nachdem er das ohnehin schon spärliche Familienerbe beim Spiel verpraßt hatte, hatte er sie im Stich gelassen und sich aus dem Staub gemacht. Anschließend war Bona in ihr Mutterhaus in Conegliano zurückgekehrt, später jedoch gemeinsam mit ihrer Mutter Brunetta

222 Ebenda, S. 141-142. Siehe auch Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 45, sowie Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 97.

(Brünnlein) – auch diese war eine unglückliche, vom Schicksal hart mitgenommene Frau – nach Trient übergesiedelt, wo die beiden als mehr oder weniger willkommene Gäste im Haus von Bonas Bruder Angelo von Verona lebten, der in den letzten paar Jahren durch Geldhandel ein ansehnliches Vermögen angehäuft hatte.

Bona gestand vor ihren Richtern, bereits während ihrer kurzen Ehe am Tag des Passahfestes Christenblut verwendet zu haben. Ihr Mann Madio habe sich dieses von einem befreundeten Schreiner besorgt, dem zur Last gelegt wurde, zu diesem Zweck einen Knaben aus Masserano, Piemont, umgebracht zu haben. Bona gab an, *„während der gesamten Zeit, als sie mit ihrem Mann zusammenlebte, habe dieser das Blut eines christlichen Kindes verwendet* [...] *und dasselbe habe sie während der drei Jahre getan, in denen sie im erwähnten Schloß von Borgomanero wohnte, wobei sie beim Verhör hinzufügte, ihr besagter Ehemann habe dieses Blut, das er benutzte, von einem gewissen Juden namens Mose erhalten, einem Schreiner und Einwohner von Masserano im Piemont. Dieser Mose habe sich das Blut via eines Dieners des erwähnten Mose, dessen Namen Bona nicht zu kennen angab, besorgt, und der Diener habe, als er in Bonas Gegenwart das Blut brachte, Madio mitgeteilt, Mose habe das Blut wie folgt bekommen. Als Mose eines Tages von irgendeinem Orte nach Hause zurückkehrte, habe er ein christliches Kind gefunden, das er entführte und heimlich ins Haus brachte, wo er es tötete und ihm das Blut abnahm.“*[223]

Darüber hinaus wußte Bona noch von einem anderen Kindermord zu berichten, der sich einige Jahre zuvor, 1472 oder 1473, ereignet habe, und zwar ausgerechnet in Trient. Die Hauptschuldigen seien mehr oder weniger dieselben gewesen wie beim Prozeß wegen des Mordes an Simonino. Genau dasselbe erzählten auch Sara, die zweite Frau von Meister Tobias, die aus Schwaben stammte und zuvor in Marburg und in Tirol gelebt hatte; ferner Bella, die Schwiegertochter von Moisé aus Würzburg, die dessen Sohn Mayer (Meir) gehei-

223 Aussage Bonas vom 11. März 1476. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Ms. 5360, c. 189 v. Siehe auch Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 46.

ratet hatte und Jiddisch schreiben konnte, sowie schließlich Anna, die junge Schwiegertochter des Samuele aus Nürnberg. Den Zeuginnen zufolge handelte es sich bei dem Opfer dieses Ritualmordes um einen dreijährigen Knaben, der Meister Tobias in Deutschland von einem Bettler übergeben und von ihm nach Trient gebracht worden war.

Im Vorraum der Synagoge, die im Haus des Samuele aus Nürnberg eingerichtet worden war, sei das Kind bei einer kollektiven Zeremonie, an der die damals in der Stadt lebenden Juden teilnahmen, getötet und sein Blut in einem silbernen Gefäß aufgefangen worden. In der Nacht habe Tobias dann die Aufgabe übernommen, die Leiche des Kindes in die Etsch zu werfen.[224] Sara, die Frau des Tobias, erinnerte sich außerdem, im Haus von einem weiteren Kindermord gehört zu haben, der in Trient im Jahre 1451 von Isacco und den anderen Juden der Stadt begangen worden sei. Die Einzelheiten seien ihr allerdings unbekannt.[225] Dieser Isacco war als Vater von Tobias' erster Frau Anna, die er dann überlebte, dessen Schwiegervater. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war er identisch mit dem gleichnamigen Geldverleiher, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Trient seinen Beruf ausgeübt hatte.[226]

Selbstverständlich gibt es keine objektiven Beweise für die Richtigkeit dieser abenteuerlichen und grausamen Ritualmordgeschichten mit ihrem fürchterlichen und widerwärtigen Beigeschmack. Es ist sehr wohl möglich, daß sich die Angeklagten all diese Dinge aus den Fingern gesogen haben, um ihre Schergen zufriedenzustellen. Um ihren Erdichtungen Glaubwürdigkeit zu verliehen, konnten sie aus den Nebelschwaden ihrer eigenen Vergangenheit Namen von Personen aufsteigen lassen, zu denen sie Beziehungen gepflegt oder die

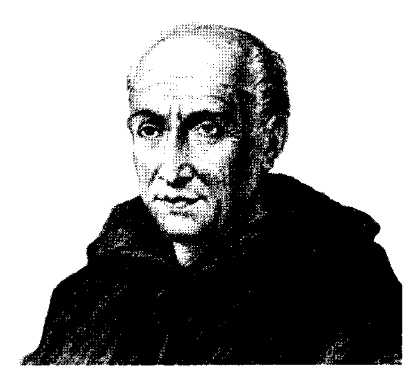
224 Zu diesem Ritualmord, der sich angeblich zwei oder drei Jahre vor dem an Simonino in Trient zutrug, siehe insbesondere Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 47-53, sowie Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 112.

225 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 144.

226 Menestrina, *Ebrei a Trento*, a.a.O., S. 304-306.

sie einfach gekannt hatten. Sie konnten in ihre Schilderungen auch Namen von Orten einflechten, wo sie in ihrer Kindheit oder Jugend gelebt hatten.

Mit derselben Vorsicht sind auch die Geschichten über jene Ritualmorde zu genießen, von denen der Franziskaner Alphonso de Spina berichtet und die sich während derselben Periode sowie in denselben Gebieten ereignet haben sollen, von denen bisher die Rede war.



Der spanische Bischof von Thermopylen Alphonso de Spina (unbekannt; † 1491) war jüdischer Herkunft und konvertierte zum Christentum. Er war Regens der Franziskaner in Salamanca und verfaßte 1460 sein „Fortalitium Fidei" (dt., „Feste des Glaubens"), in dem er Anschuldigungen des Ritualmordes gegen die Juden Spaniens erhob, was zu einer langen Reihe von Inquisitionsprozessen gegen diese, im besonderen gegen die „Neuchristen"/„Marranen", führte.*

Kapitel 5

Von Endingen bis Regensburg: Ritualmorde oder Märchen der Gebrüder Grimm?

Alphonso de Spina war der Beichtvater Heinrichs IV. von Kastilien. Im Jahre 1460 schloß er ein polemisches Traktat gegen Juden, Muslime und Ketzer ab, dem er den Titel *Fortalitium fidei* (dt., „Feste des Glaubens") gab.[227] Um bei seinen Lesern den gewünschten Eindruck hervorzurufen, legte er ihnen Berichte über von Juden an Christen verübte Schandtaten dar, von denen er mehr oder weniger direkt erfahren hatte. Selbstverständlich nahmen die Ritualmorde an Kindern in dieser Schrift eine zentrale Stellung ein.



Heinrich IV. el impotente, der Unvermögende (5. Januar in 1425 Valladolid; † 11. Dezember 1474 in Madrid) war von 1454 bis 1474 König von Kastilien und León.*

Der kastilische Franziskaner erinnerte sich an einen Besuch, den ihm ein prominenter Jude namens Meister Salomone im Jahre

227 Zur Gestalt des Alphonso de Spina und seiner rabiaten Feindschaft gegen Juden und Marranen vor der Schaffung des Inquisitionsgerichts in Kastilien siehe insbesondere Y. Baer, *A History of the Jews in Christian Spain*, Philadelphia, 1966, Band II, S. 283-299.
Anm. des Lektors: Alphonso de Spina veröffentlichte mindestens drei weitere Werke. *Sermones de Nomine Jesu Vigintiduos, um 1454 *Sermones plures de excellentia nostrae fidei, Predigt von 1459 *eine Abhandlung über das Glück, gewidmet Johann II. von Kastilien.

1456 abgestattet hatte, der aus den Territorien der Republik Genua stammte und Sproß einer illustren Ärztefamilie war. Er hatte Alphonso de Spina im Minoritenkloster von Valladolid aufgesucht und den Wunsch geäußert, sich taufen zu lassen. Um den Franziskaner von dem Abscheu zu überzeugen, der ihm das Judentum mittlerweile einflößte, wies der Jude auf den schändlichen Brauch der Ritualmorde hin, von denen er gehört oder an denen er selbst teilgenommen hatte.[228] Seinen Darlegungen zufolge hatte er von seinen Eltern erfahren, daß ein jüdischer Arzt aus Pavia namens Simone von einem gewissenlosen christlichen Söldner ein vierjähriges Kind erhalten und es dann in seiner eigenen Wohnung geopfert habe, indem er es auf den Tisch legte und grausam enthauptete.

Anschließend berichtete Meister Salomone, er habe sich mit seinem Vater in Savona an einem geheimen Ritual beteiligt, bei dem zahlreiche Juden teilgenommen hätten und dessen schauriger Höhepunkt die Kreuzigung eines zweijährigen christlichen Knaben dargestellt habe. Das Blut des Opfers sei in ein Gefäß geschüttet worden, in dem üblicherweise das bei der Beschneidung der jüdischen Kinder abfließende Blut gesammelt worden sei. Danach habe er sich selbst gemeinsam mit den anderen Teilnehmern an dem abscheulichen Ritual beteiligt, dieses Blut als Bestandteil der Speisen zu sich zu nehmen, die beim jüdischen Passahfest traditionellerweise aufgetischt werden. Die Leiche des gemordeten Kindes sei dann in eine schmutzige Latrine geworfen worden.

Logischerweise sind ernsthafte Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Aussagen des Salomone aus Savona völlig legitim. Wir können nicht ausschließen, daß die ganze Geschichte von A bis Z von dem gelehrten spanischen Mönch erfunden worden ist, dessen rabiate Judenfeindlichkeit für niemanden ein Geheimnis war. Andererseits kommen wir nicht umhin, zur Kenntnis zu nehmen, daß sich die hier geschilderten Ritualmorde einmal mehr in deutsch-jüdischen Gemeinden abgespielt haben sollen, in diesem Fall in norditalieni-

---

228 Alphonsus de Spina, *Fortalitium fidei,* Nürnberg, Anton Koberger, 10. Oktober 1485, S. 188-192.

schen Ortschaften wie Pavia und Savona[229] und nicht in den zahlreichen und blühenden jüdischen Gemeinden Kastiliens, Aragons und Kataloniens, wie man erwarten müßte, wenn Alphonso de Spina, dessen Sicht der Dinge von den Realitäten der iberischen Halbinsel geprägt war, diese Geschichte einfach erfunden hätte. Auch wenn wir die Behauptung, die Juden hätten Ritualmorde begangen, als bloßes Stereotyp abtun wollen, müssen wir also notgedrungen einräumen, daß solche Verbrechen auch in der Optik eines erklärten Judengegners, der keine Beziehungen zu Ereignissen in fernen Ländern hatte, fast ausschließlich im aschkenasischen Milieu stattfanden.

Es gibt keine greifbaren Belege dafür, daß sich die lange Reihe ritueller Morde, deren (wirkliche oder angebliche) Protagonisten sich in ihren freiwilligen oder erzwungenen Geständnissen selbst belasteten, tatsächlich ereignet hat. Ganz anders verhält es sich mit den aufsehenerregenden Geschehnissen im süddeutschen Endingen, einer Kleinstadt am Kaiserstuhl. Dort fand der erste Ritualmordprozeß statt, über den eine umfassende und detaillierte Dokumentation angelegt wurde und über den, wie nicht anders zu erwarten, auch die Ankläger bei den Prozessen von Trient bestens Bescheid wußten.[230]

229 Wie in anderen Ortschaften auf dem Territorium der Republik Genua gab es im 15. Jahrhundert auch in Savona kleine jüdische Gemeinden, die von wandernden Händlern und Geldverleihern begründet worden waren und deren Angehörige meist Aschkenasen aus Deutschland, dem Herzogtum Mailand und der Republik Venedig waren. Unter diesen finden wir (auch in Savona) Namen wie Israel aus Deutschland, Abraham aus Köln, Abramo und Bonomo aus Cremona, Madio (Mohar, Meir) aus Tortona, Mose aus Treviso und Jacob aus Pavia, Sohn des Bankiers Manno, bei dem es sich, wie wir gesehen haben, um den namhaftesten Vertreter der jüdischen Gemeinden im Herzogtum Mailand handelte und der auch in Venedig aktiv war. R. Urban und G. N. Zazzu, *The Jews in Genoa*, Leiden, 1999, Band I, S. 34-37, 43, 47, Fußnoten 71, 73-74, 79, 99, 109.

230 Über die Ritualmorde und Prozesse in Endingen im Jahre 1470 liegt eine umfangreiche Bibliographie vor. Wir verweisen in erster Linie auf H. Schreiber, *Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau*, Freiburg, 1829, Band II, S. 520-525, sowie auf K. von Amira (Hrsg.),

In Endingen, einer Stadt mit seinerzeit einigen hundert Einwohnern, die im Breisgau an der Straße von Breisach nach Riegel liegt, stießen Arbeiter in den Ostertagen des Jahres 1470 bei Grabungs- und Aufräumarbeiten auf dem Friedhof der Peterskirche auf die Überreste eines Mannes und einer Frau sowie zweier Kinder, denen die Köpfe abgehackt worden waren. Nun erinnerte man sich jäh daran, daß acht Jahre zuvor während des Passahfestes ein armes Ehepaar mitsamt seinen beiden kleinen Kindern im Hause der Brüder Elia, Aberlino (Abraham) und Mercklin (Mordechai) aufgenommen worden war. Viele Augenzeugen hatten die Familie das Haus der Juden betreten sehen, aber keiner hatte gesehen, daß sie es wieder verließen. Ihre Spur hatte sich anscheinend im Nichts aufgelöst.

Markgraf Karl von Baden leitete im Auftrag des Erzherzogs Sigismund eine Untersuchung ein und befahl die sofortige Verhaftung der Juden, die der Mordtat verdächtig waren. Noch ehe sie der Folter unterzogen wurden, legte Elia, der älteste der Brüder, ein Geständnis ab und bezeichnete andere lokale Juden als Vollstrecker oder Komplizen des Verbrechens, das schon am Abend der Aufnahme der christlichen Familie erfolgt sei. Um seine eigene Verantwortung kleinzureden und den Hals aus der Schlinge zu ziehen, behauptete Elia, nicht direkt an dem Mord beteiligt gewesen zu sein. Im Gegenteil: Man habe ihn mit Drohungen davon abgehalten, die Ältesten der jüdischen Gemeinde von Endingen über die Tat in Kenntnis zu setzen, da man befürchtet habe, sie könnten die Schuldigen bei den Behörden anzeigen.

Aberlino, Elias Bruder, erwies sich, um seine Haut zu retten, ebenfalls als ungemein mitteilsam und schilderte den Richtern den Gang der Ereignisse. Zuerst, gab er an, seien die Eltern ermordet worden, doch man habe ihnen kein Blut abgezapft, weil dieses bei einem Ritual nutzlos gewesen wäre. Als nächstes seien die Kinder an der Reihe gewesen. Nach ihrer Tötung habe man sie enthauptet und

Das Endinger Judenspiel, Halle, 1883. Von den neueren Forschern geht insbesondere R. Po-Chia Hsia auf dieses Thema ein (*The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 14-41).

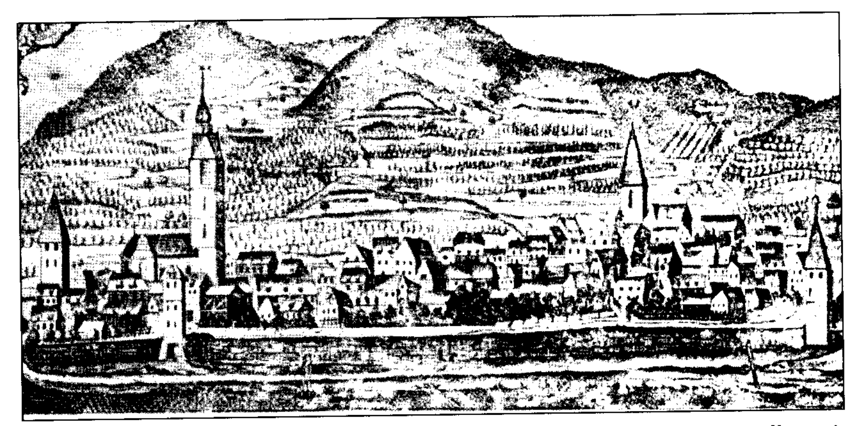
ihr Blut in den dafür vorgesehenen Gefäßen aufgefangen. Um die Schreie der Opfer zu übertönen, hätten die an der makabren Zeremonie beteiligten Juden mit lauter Stimme ihre Litaneien heruntergeleiert, als handle es sich um eine ganz gewöhnliche Zeremonie. Für den Fall, daß die Leichen aufgefunden werden sollten, hatten sie diese auf dem Friedhof der Peterskirche verscharrt, um die Ermittlungsbehörden hinters Licht zu führen. Am Ende seines Geständnisses äußerte Aberlino den Wunsch, zum Christentum überzutreten, um seine Schuld zu sühnen. Auch Mercklin bestätigte in allen Einzelheiten, was seine Brüder gestanden hatten, und gab noch weitere Details bekannt.[231] Dasselbe taten die übrigen Angeschuldigten.



Karl I. von Baden (1427; † 24. Februar 1475 in Pforzheim) war Markgraf von Baden.*

Einer von diesen, Smolle (Samuele), begnügte sich nicht damit, seine Beteiligung an den Morden in Endingen zu gestehen, sondern enthüllte noch andere greuliche Verbrechen. Zehn Jahre früher, anno 1460, habe er den kleinen Sohn einer Bettlerin aus Speyer abgekauft und dann an einen reichen Wormser Juden namens Lazzaro weiterverschachert. Dieser habe den Knaben gemeinsam mit anderen Juden getötet, um sein Blut abzuzapfen. Die Leiche des Opfers sei dann auf dem jüdischen Friedhof der Stadt beigesetzt worden. Doch nicht genug damit: 1465 habe Smolle einen fünfjährigen Hirtenbuben in Wöhrd entführt und nach Nürnberg verschleppt, wo

231 Der Wortlaut der von den drei Brüdern abgelegten Geständnisse findet sich bei Amira (Hrsg.), *Das Endinger Judenspiel*, a.a.O., S. 94-97, sowie bei Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 18-22.



So wird die Stadt Endingen auf einem Zunftbrief aus dem Jahr 1796 dargestellt – mit Riegeler Tor (links) und Königschaffhauser Tor (rechts).

er ihn für eine hohe Geldsumme verkauft habe. Beim Käufer der wertvollen Ware habe es sich um einen wohlhabenden Juden, Mose von Freyberg, gehandelt, der den unsäglichen Smolle dann damit beauftragt habe, den Knaben zu töten.[232]

Dies reichte – sofern hierfür überhaupt noch eine Notwendigkeit bestand – aus, um die Richter von der Schuld der Angeklagten zu überzeugen und letztere zum Tode zu verurteilen. Am 4. April 1470 wurden die Gebrüder Elia, Aberlino und Mercklin, an Pferdeschwänze gebunden und zur Richtstatt geschleift, wo man sie räderte und ihre Leichen den Flammen übergab. Als Kaiser Friedrich III. auf Bitte der Juden beschloß, zugunsten der Angeklagten zu intervenieren, war es bereits zu spät, und der Monarch mußte sich damit begnügen, dem badischen Markgrafen Karl einen Monat später einen schriftlichen Verweis zu erteilen, weil er *„die Schuldigen an dem behaupteten Verbrechen"* habe hinrichten lassen, ohne hierzu die kaiserliche Erlaubnis einzuholen.[233]

232 Kracauer, *L'affaire des juifs d'Endingen de 1470*, a.a.O., S. 237-238. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 18-22.

233 Kracauer, *L'affaire des juifs d'Endingen de 1470*, a.a.O., S. 236-245.

Der Prozeß von Endingen hatte zwangsläufig noch ein Nachspiel, galt es doch, in Erfahrung zu bringen, an wen das bei den beiden Kindermorden gewonnene Blut weitergegeben worden war. Den Erklärungen der Angeklagten ließ sich entnehmen, daß die begehrte Flüssigkeit zu einem sündhaft hohen Preis an die reichsten deutschen Juden verkauft worden war. Zu diesen zählte Leo von Pforzheim, der seit 1463 unter dem Schutz des pfälzischen Kurfürsten Friedrich stand.[234] Auf Befehl des Markgrafen Karl von Baden wurde Leo in seinem Herrensitz in Pforzheim festgenommen, zusammen mit drei anderen Juden, die bei ihm zu Gast weilten und denen zur Last gelegt wurde, bei den Kindermorden in Endingen und beim Verkauf von Blut ihre Hände im Spiel gehabt zu haben. Auch in diesem Fall gestanden die Angeschuldigten, insbesondere Leo, ihre Schuld und enthüllten wichtige Einzelheiten über die religiösen Zeremonien, bei denen das von ihnen erstandene Blut verwendet worden sei. Die Richter sahen sich genötigt, auch diese vier Pforzheimer Juden zum Tode zu verurteilen.



Friedrich I. der Siegreiche (1. August 1425 in Heidelberg; † 12. Dezember 1476 ebenda) war Pfalzgraf und Kurfürst von der Pfalz (1451–1476). Gemälde von Albrecht Altdorfer.*

Die Angeklagten von Trient waren, wenn auch nur in groben Zügen und vom Hörensagen, über die Geschehnisse im Bild, die sich in Endingen und Pforzheim zugetragen hatten. Mose von Ansbach, Hauslehrer der Söhne von Meister Tobias, gab vor den Richtern zu Protokoll, er habe gehört, einige Jahre zuvor hätten die Juden in einer elsässischen Stadt einen rituellen Kindermord begangen, wonach ei-

234 a.a.O., S. 237, 241-242.

nige von ihnen auf dem Scheiterhaufen gelandet seien, während anderen die Flucht geglückt sei.[235] In demselben Zusammenhang erinnerte sich Lazzaro, Diener des Geldverleihers Angelo aus Verona, daß drei Jahre zuvor, als er sich im Haus seines Vaters in Serravalle, Friaul, befunden habe, dort ein Fremdling eingetroffen sei, dem zufolge einige Juden in Pforzheim einen Ritualmord an einem christlichen Knaben begangen hätten. Die Schuldigen seien in den Kerker geworfen worden, und die jüdischen Gemeinden der deutschen Gebiete hätten ein allgemeines Fasten angeordnet, um Gott zur Rettung der Juden vor dem drohenden Tod durch Christenhand zu bewahren.[236] Mit den reichhaltigsten Informationen konnte jedoch wie üblich der schillernde Miniaturenmaler Israel Wolfgang von Brandenburg aufwarten. Der junge sächsische Jude erzählte den Richtern alles, was er über diese Angelegenheit wußte, und hielt fest, der Kindermord sei in Endingen geschehen, und zur Sühne für dieses Verbrechen, dessen Ziel darin bestanden habe, das Blut der Opfer zu rituellen Zwecken zu gewinnen, seien die Schuldigen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Dies, ergänzte Israel Wolfang, habe er 1470 von Mose von Ulm erfahren, dem Sonderbeauftragten, den die deutsch-jüdischen Gemeinden angewiesen hatten, sich zu Pferde zum Palast Friedrichs III. zu begeben, um die Freilassung der angeklagten Juden zu erwirken.[237]

Wie wir bereits wissen, erfolgte diese Fürbitte zu spät, und der Kaiser konnte den Beschuldigten nicht mehr helfen, weil diese bereits öffentlich hingerichtet worden waren. In einem Brief an Bruder Michele Carcano von Mailand erwähnte Hinderbach, einige Jahre zuvor seien in Endingen und Pforzheim zahlreiche Juden und Jüdinnen auf Befehl des Kurfürsten Karl von Baden wegen Ritualmordes exekutiert worden.[238]

Hier liegt die Versuchung nahe, einen klaren Trennungsstrich zwischen den säuberlich dokumentierten Aussagen der Angeklagten von

235 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 143.
236 G. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 38.
237 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 140.
238 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 65-66.

Trient und den Geständnissen der übrigen Beschuldigten zu ziehen, die durch keinerlei Indizien gestützt werden. Letztere, so könnte man argumentieren, seien nichts weiter als phantastische Erdichtungen, welche die Verdächtigen unter entsetzlichen Folterqualen von sich gegeben hätten, oder albtraumhafte Ausgeburten der Phantasie der Richter, die sich die Angeklagten zu eigen gemacht hätten, da sie nach den ihnen zugefügten Leiden nicht mehr in der Lage gewesen seien, Erfindungen und Wirklichkeit auseinanderzuhalten. Eine solche Argumentation wäre allerdings weder logisch noch stichhaltig und wäre letzten Endes sogar kontraproduktiv, wenn man die Frage der rituellen Kindermorde ernsthaft erforschen und in Erfahrung bringen will, in welchem Umfang sie verübt wurden und wie weit sie verbreitet waren. Gerade jene Fälle, in denen die Geständnisse der Beschuldigten durch objektive Fakten gestützt werden, sollten uns daran hindern, die Realität anderer Geschehnisse, für die bisher keine Sachbeweise erbracht werden konnten, a priori und ohne triftige Gründe zu bestreiten.[239]

239 Zwar aufrichtig und anerkennenswert, aber wenig überzeugend erscheinen die Schlußfolgerungen eines Historikers wie Po-Chia Hsia, der die Aussagen der Angeklagten von Trient zu den Ereignissen in Endingen und Pforzheim als Ergebnis grobschlächtiger Manipulationen der Inquisitoren abtut, denen es darum gegangen sei, aus der Luft gegriffenen verleumderischen Behauptungen einen Schein von Glaubhaftigkeit zu verleihen, indem sie sie künstlich mit realen Geschehnissen in Verbindung gebracht habe. (*Trient 1475. A Ritual Murder Trial*, a.a.O., S. 90) An anderer Stelle spricht derselbe Autor im Zusammenhang mit der detaillierten Aussage von Meister Tobias über seinen Besuch in Venedig im Jahre 1469, als Friedrich III. in der Lagunenstadt weilte, sowie über die damalige Anwesenheit des „*Kaufmanns von Candia*" in derselben Stadt (wie wir gesehen haben, handelte es sich bei letzterem um David Mavrogonato) von Fabeln mit exotischem Flair, die der jüdische Arzt erfunden habe, um seine Folterknechte zufriedenzustellen und seinen Qualen ein Ende zu bereiten (ebenda, S. 46-47). Doch wie wir bereits unterstrichen haben, war die Aussage von Meister Tobias in all ihren Einzelheiten äußert genau und entsprach dem, was er tatsächlich gesehen und erlebt hatte. Miri Rubin, der sich mit den in Deutschland geführten Prozessen wegen Hostienschändung befaßt hat, hält diesen Vorwurf

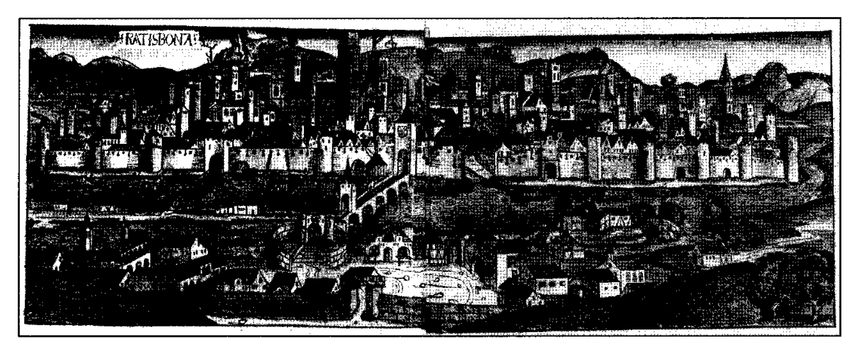
Hier noch ein Hinweis auf einen anderen Fall, in dem wir mit demselben Dilemma konfrontiert sind und nur allzu leicht der Versuchung erliegen können, eine Zeugenaussage, deren Details durch klare dokumentarische Belege bestätigt werden, in Bausch und Bogen zu verwerfen. Zu Beginn des Trienter Prozesses ordneten die Ermittler die Befragung eines jüdischen Konvertiten an, der erst kürzlich zum Christentum übergetreten war und zum Zeitpunkt, wo der kleine Simone unter tragischen Umständen umkam, bereits wegen eines anderen Delikts im Gefängnis von Trient einsaß, so daß er nichts mit dem Tod des Knaben zu tun haben konnte. Doch über die Kindermorde, welche die Juden seiner Aussage nach regelmäßig vor ihrem Passahfest zu begehen pflegten, wußte Giovanni da Feltre – so der Name dieses Mannes, dessen Vater Sacheto (Schochat) aus dem bayerischen Landsberg am Lech stammte – allerlei zu erzählen. Um 1440 herum, als er, Giovanni, noch ein Kind und noch Jude gewesen sei, habe er erfahren, daß die Juden der örtlichen Gemeinde, darunter auch sein Vater, ein christliches Kind umgebracht hätten, um sich sein Blut zwecks Verwendung bei ihren Ritualen zu beschaffen. Die Justizbehörden hätten darauf eine Razzia im Judenviertel durchführen lassen und 45 Juden verhaften lassen, die später den Tod auf dem Scheiterhaufen gefunden hätten. Andere Juden, darunter Schochat, hätten flüchten können und seien mit ihren Familien in die italienischen Gebiete südlich der Alpen emigriert.[240] Sowohl der Kindermord als auch das anschließende Massaker an den Juden sind in den zeitgenössischen Urkunden genau dokumentiert.[241] Unter diesen Umständen ist es nicht leicht, die Aussage des Giovanni de Feltre für durchwegs unzuverlässig zu erklären und alle von ihm erwähnten Einzelheiten, die sich nicht dokumentarisch erhärten lassen oder über die wir in

---

zwar für verleumderisch, kommt jedoch nicht umhin, anzuerkennen, daß die Zeugenaussagen oft Elemente enthielten, die alles andere als nebensächlich waren und deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben war. M. Rubin, *Gentile Tales. The Narrative Assault on Late Medieval Jews*, New Haven/Connecticut, 1999, S. 123.

240 Esposito und Quaglioni, *Processi contro gli ebrei di Trento, 1475-1478, Band I: I processi del 1475*, Padua, 1990, S. 35-36, 124-125.

241 Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, S. 31-32, 93.



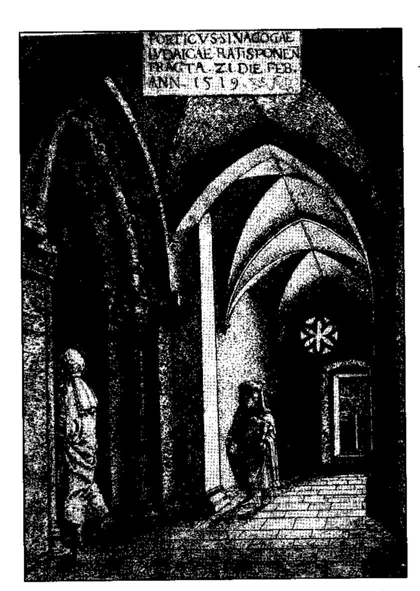
Regensburg Ende des 15. Jahrhunderts. Schedelsche Weltchronik.

Ermangelung anderer Quellen nicht zuverlässig urteilen können, als von vorneherein suspekt zu betrachten.

Israel Wolfgang hatte, immer laut seinen eigenen Aussagen, direkt an einem ebenso aufsehenerregenden wie abscheulichen rituellen Kindermord teilgenommen, der 1467 in Regensburg geschehen sei. Damals, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, war diese Stadt am Ufer der Donau gewissermaßen eine Basis des Heiligen Römischen Reiches, von der aus der Handel mit den Gebieten Südosteuropas betrieben wurde. In Regensburg bestand zu jener Zeit eine blühende jüdische Gemeinde mit mehr als 500 Angehörigen.[242] Israel Wolfgangs ausführlichen Darlegungen vor dem Trienter Gericht nach zu schließen hielt er sich während des jüdischen Passahfestes 1467 in jener Stadt auf. Seine Schilderung war widerspruchsfrei und enthielt eine große Anzahl überprüfbarer Einzelheiten.

Damals, so führte Israel Wolfgang aus, habe sich dem Rabbiner Jossel von Kelheim die Gelegenheit geboten, einem Bettler für zehn Dukaten ein christliches Kind abzukaufen. Dieses habe er in sein Haus gebracht, das im Judenviertel lag, und dort acht Tage lang verborgen, in Erwartung des Passahfestes, des Festes der ungesäuerten Brote, an dem der wunderbaren Befreiung des Volkes Israel aus der

242 M. Toch, „The Formation of a Diaspora. The Settlement of Jews in the Medieval German Reich", in: *Aschkenas*, VII (1997), Nr. 1, S. 55-78.



Eingangshalle der Regensburger Synagoge, Radierung von Albrecht Altdorfer (1519).

Knechtschaft im Ägyptenlande gedacht wurde. In der Nacht des ersten Feiertages brachte Rabbiner Kossel den kleinen Knaben mit der gebotenen Vorsicht in die unweit seines Hauses gelegene kleine und schlichte Synagoge. Als solche diente das enge „*Stiebel*" (Stüblein) im Hause seines Glaubensgenossen Sayer Staubinger. Dort pflegte der Rebbe die kollektiven Riten seiner Gemeinde zu leiten und an Werk- und Feiertagen die Liturgie zu zelebrieren. Als er eintraf, warteten wenigstens fünfundzwanzig Juden auf ihn, die rechtzeitig über das bevorstehende außergewöhnliche Ereignis in Kenntnis gesetzt worden waren. Unter ihnen war auch Israel Wolfgang, der sich genau an die Namen sämtlicher Teilnehmer an dem Ritual erinnerte, ob sie nun in Regensburg wohnten oder von auswärts gekommen waren.

Die Überführung des Kindes aus dem Hause des Rabbiners Jossel in die Synagoge war, obwohl sie nachts stattfand, mit gewissen Risiken behaftet, denn unliebsame Zeugen konnten schließlich immer auftauchen. Andererseits war die Gefahr angesichts der Tatsache, daß das Viertel ausschließlich von Juden bewohnt wurde und diese die Tore jede Nacht mit Schlüsseln abschlossen, die ihnen von den Behörden zur Verfügung gestellt worden waren, nicht sonderlich groß.[243]

Der Knabe wurde entkleidet und im „*Stiebel*" auf eine Truhe gelegt, welche die sarkalen Kleidungsstücke der Synagoge enthielt. An-

243 Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 140. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 38-39, 41-42.

schließend wurde er gekreuzigt, beschnitten und schließlich erstickt. Das schauerliche kollektive Ritual verlief nach einem genau geplanten Muster, das sämtlichen Teilnehmern bestens bekannt war – von Jossel, dem Rabbiner, bis hin zu Mayr Baumann, dem Beschneider; von Sayer Straubinger, dem Eigentümer des Hauses, bis hin zu Samuel Fleischaker, einem Freund Wolfgangs; von Mayr Heller bis zu dem Juden, der *„bonus puer"* (*Tov Elem*; dt., *guter Knabe*) genannt wurde; von Jehoshua, dem Kantor, bis hin zu Isaak, dem Wasserträger. Seinen Worten zufolge hatte sich Wolfgang selbst aktiv an der Kreuzigung des Knaben beteiligt, während das Blut in einer Schüssel aufgefangen wurde, um anschließend an die bei der Zeremonie anwesenden Juden verteilt oder an die Reichen der Gemeinde verkauft zu werden.[244] Am Tag danach hatte sich die Nachricht vom rituellen Kindermord im Viertel verbreitet, und viele Juden suchten Stayers Stüble auf, um den Leichnam des gekreuzigten Knaben zu begaffen, der für jeden Besucher sichtbar in der Truhe lag. Am nächsten Abend, zu Beginn der Zeremonien zum zweiten Tag des Passahfestes, wurde das ermordete Kind im mittleren Saal der kleinen Synagoge, in dem rund dreißig aufgeregte und neugierige Gläubige dicht gedrängt nebeneinander standen, zur Schau gestellt, und der blutige Ritus, der nun bereits zum Akt des Gedenkens geworden war, konnte von neuem beginnen.[245] Zuletzt wurde die Leiche des Opfers im Hof der Synagoge in einer abgelegenen, von einer kleinen Mauer umgebenen Ecke begraben, in die man lediglich durch eine üblicherweise geschlossene Tür gelangen konnte.[246]

Israel Wolfgangs Schilderung war so genau und so reich an Einzelheiten, daß sie zwangsläufig auch bei anderen Inquisitoren als jenen von Trient lebhaftes Interesse erweckte. Immerhin figurierten darin Namen, Daten und Ortschaften, so daß eine ernsthafte Überprü-

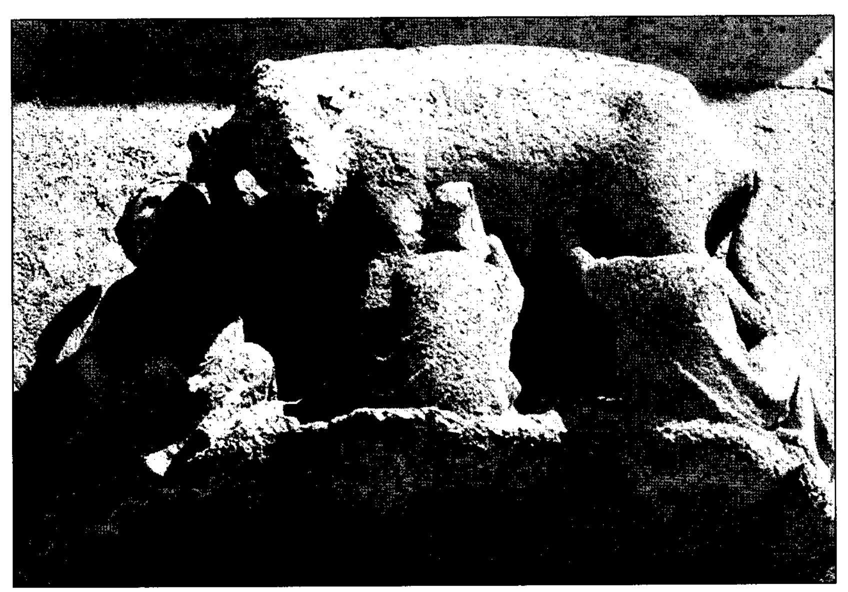
244 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 141. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 39-40.

245 Bonelli, *Dissertazione Apologetica ...*, a.a.O., S. 141. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 30-40.

246 Bonelli, *Dissertazione Apologetica ...*, a.a.O., S. 141. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 40.



Propagandablatt mit dem Ritualmordvorwurf in Regensburg. Matthäus Rader, „Bavaria Sancta“, Band III, 1627, S. 173.



Judensau am Regensburger Dom. – Die Tiermetapher „Judensau" bezeichnet ein im Hochmittelalter entstandenes häufiges Bildmotiv der antijudaistischen christlichen Kunst. Es sollte Juden verhöhnen, ausgrenzen und demütigen, da das Schwein im Judentum als unrein (hebr., tame) gilt und einem religiösen Nahrungstabu unterliegt. Spottbilder mit dem Judensaumotiv sind seit dem frühen 13. Jahrhundert belegt und auf Steinreliefs und Skulpturen an etwa 30 Kirchen und anderen Gebäuden vor allem in Deutschland bis heute zu sehen.

fung am Platz schien. Vielleicht war Regensburg der Schauplatz des wichtigsten Präzedenzfalls, der dem Märtyrertod des kleinen Simon von Trient vorausging. Vielleicht wurde dort das spektakuläre „Drehbuch" einer hypothetischen Zeremonie in einer Synagoge angefertigt, deren Rituale nach einem genau festgelegten Schema abliefen und eine suggestive Symbolik aufwiesen. Die erste Nacht des Passahfestes in Regensburg im Jahre 1467, in Sayers „*Stiebel*", wo das Rauschen der vorbeiströmenden Donau zu hören war, konnte sich als hilfreich zum Verständnis der Geschehnisse erweisen, die sich acht Jahre später im Hause des Samuel aus Nürnberg abspielten, in der kleinen Synagoge der Juden von Trient, die im Viertel der deutschen Handwerker lag und unter der die Abflußrinne der Gerber mit ihrem stets trüben Wasser verlief.



Darstellung des Regensburger Bischofs Heinrich IV. von Absberg (vor dem Heiligen Petrus kniend). Holzschnitt von Michael Wolgemut (1519).

Vielleicht waren all diese schauerlichen Geschichten bloße Ausgeburten der Phantasie, die in uralten Verdächtigungen wurzelten, denen Stereotype aus einer fernen Vergangenheit zugrunde lagen und die sich seit langer Zeit herauskristallisiert hatten. Aber wer konnte wissen, ob sie nicht einen wahren Kern enthielten?

Anfang 1476 schaltete Bischof Heinrich von Regensburg, von Rom kommend, einen Halt in Trient ein, wo man ihm liebenswürdigerweise ein interessantes Geschenk überreichte: Eine Kopie der Aussagen, die Wolfgang vor den Trienter Richtern gemacht hatte. Obwohl solche Ereignisse in der Regensburger Geschichte des 15. Jahrhundert durchaus nichts Neues waren und die Regensburger Juden innerhalb von kaum sieben Jahren, von 1470 bis 1476, nicht weniger als vier Male der Hostienschändung und des Ritualmordes geziehen worden waren,[247] war der gute Prälat bei der Lektüre des Dokuments zutiefst beeindruckt und zu Recht empört. Nach seiner Heimkehr nach Regensburg versäumte er keine Zeit. Er ließ den Magistraten eine Warnung zukommen und forderte sie auf, unverzügliche eine Untersuchung in die Wege zu leiten, um zu ermitteln, ob während des Passahfestes 1467 im Judenviertel tatsächlich ein Ritualmord geschehen war.[248]

Ende März 1476 schlugen die Regensburger Behörden zu und ließen den Rabbiner Jossel von Kelheim sowie weitere fünf einfluß-

247 Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 66-72. Rubin, *Gentile Tales*, a.a.O., S. 123-128.

248 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band III, S. 38-39. Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 97-98.

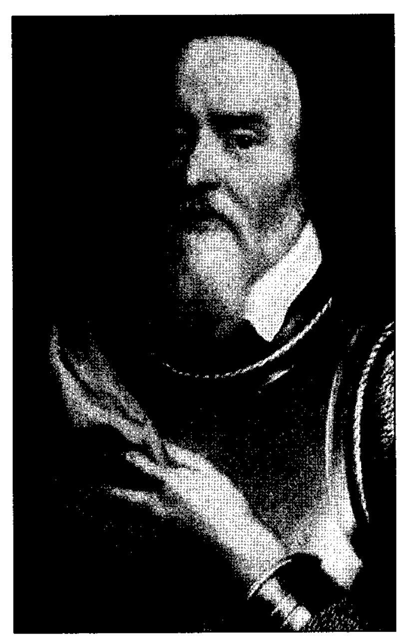
reiche Führer der jüdischen Gemeinde verhaften, darunter Sayer Straubinger, den Besitzer des *„Stiebels"*, sowie Wolfgangs Freund Samuel Fleischaker. Einige Tage darauf wurden weitere 17 Juden, denen Teilnahme oder Komplizenschaft am Ritualmord zur Last gelegt wurde, in Gewahrsam genommen. Bei den Verhören wurde die Folter angewendet. Wenigstens sechs der Angeklagten legten ein umfassendes Geständnis ab und nannten die Namen anderer Personen, die an der Untat beteiligt gewesen seien. Rabbiner Jossel gab gegenüber den Richtern zu, das Kind vor acht Jahren von einem Regensburger Bettler gekauft und während des jüdischen Passahfestes geopfert zu haben. Später widerrief er sein Geständnis allerdings und warf den Inquisitoren vor, es ihm durch unbeschreibliche Folterungen abgezwungen zu haben. Zuvor hatte Samuel Fleischaker eingestanden, daß die Juden das Blut des Kindes benutzt hatten, indem sie es in den Teig des ungesäuerten Brotes mischten.[249]

Die den Angeklagten mit Gewalt abgenötigten Geständnisse erschienen zu allgemein und zu vage, um überzeugend zu wirken und als Grundlage für einen Prozeß wegen rituellen Kindermordes zu dienen. Deswegen befahl Friedrich III. dem Rat der Stadt Regensburg am 15. April höchst persönlich, die Gefangenen sofort auf freien Fuß zu setzen und der Obhut des Kaisers zu unterstellen.

Doch eine Woche später platzte eine Bombe. Eine Gruppe von Arbeitern, denen die Restauration der Wohnung von Rabbiner Jossel oblag, fanden bei den Grab- und Reinigungsarbeiten im Keller ein Skelett. Eine Kommission aus Ärzten und Chirurgen, die den Fund in Gegenwart des Bischofs und anderer führender Persönlichkeiten der Stadt untersuchte, gelangte zum Schluß, das Opfer sei ein Kind von vermutlich zwischen drei und sieben Jahren gewesen.[250]

249 Über die Prozesse in Regensburg in den Jahren 1476-1480 liegt eine umfangreiche Literatur vor. Siehe insbesondere R. Straus, *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453-1738*, München, 1960, S. 68-168.

250 Straus, *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg*, a.a.O., S. 73-80.



Ludwig IX. der Reiche (23. Februar 1417 in Burghausen; † 18. Januar 1479 in Landshut) war Herzog von Bayern-Landshut in den Jahren 1450 bis 1479. Gemälde eines unbekannten Meisters.*

Die Juden gingen zum Gegenangriff über und machten geltend, das Skelett sei von Leuten, denen an ihrer Verurteilung gelegen sei, in den Keller des Rabbiners eingeschmuggelt worden. Das neue Indiz vermochte Friedrich nicht zu beirren, und er verlangte weiterhin unbeirrt die Freilassung der inhaftierten Juden. Vergeblich verwahrte sich Bischof Heinrich, der darauf bestand, daß die von den Angeschuldigten abgelegten Geständnisse echt seien, gegen diesen Befehl. Vergeblich ersuchte Herzog Ludwig IX. von Bayern-Landshut den Kaiser, sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Stadt einzumischen.[251]

Am 8. Mai 1478, zwei Jahre nach seinem Beginn, fand das Verfahren seinen formellen Abschluß, nachdem Kaiser Friedrich III. die Freilassung der Juden angeordnet hatte. Allerdings erhielten diese ihre Freiheit nicht umsonst. Friedrich forderte von den Juden die Summe von 10.000 Floren,[252] als Gegenleistung dafür, daß er sich für sie eingesetzt hatte, und die Behörden von Regensburg wollten sie erst freilassen, wenn sie die gesamten Prozeßkosten in Höhe von 5.000 Floren entrichteten und darüber hinaus noch die Buße von 8.000 Floren bezahlten, die der Kaiser der Stadt wegen des Prozesses aufgebrummt hatte. Bei einer Plenarsitzung, die – vermutlich Anfang 1478 – von den

251 Ebenda, S. 82-83, 144-148.

252 Floren (lat. Florenus, ital. Fiorino d'oro, franz. Florin), war eine von 1252 bis 1533 in Florenz geprägte Goldmünze. (Anm. d. L.)

Rabbinern der deutschen Gebiete in Nürnberg anberaumt worden war, wurden die jüdischen Gemeinden Deutschlands zur Abgabe von Geldern zur Begleichung der Buße verpflichtet, und es wurde die Gründung von Ausschüssen beschlossen, deren Aufgabe darin bestand, die Anstrengungen zum Freikauf der Inhaftierten zu koordinieren. Von Italien aus warf Yoseph Colon, bis 1475 Rabbiner in Mantua und nun in Pavia (wo er 1480 sterben sollte), seine Autorität in die Waagschale und forderte eine rasche, positive und großzügige Reaktion auf den Hilferuf der geistigen Führer des deutschen Judentums.[253]

Der Wirbel um die Regensburger Juden hatte die Mitglieder der aschkenasischen Gemeinden Norditaliens von Anfang an bis ins Mark erschreckt. Am 11. Mai 1476 stellten die Tochter sowie der Schwiegersohn des Crassino (Gerschon) von Novara, eines der begütertsten und einflußreichsten aschkenasischen Bankiers im Herzogtum Mailand, dem Joseph Colon einen vermutlich in Brescia abgefaßten Brief in hebräischer Sprache zu, in dem sie ausdrücklich Bezug auf *„die aufsehenerregende Angelegenheit“* nahmen, die dazu geführt habe, daß *„wegen unserer Sünden die Mitglieder der heiligen Gemeinde Regensburgs verhaftet und in den Kerker geworfen worden sind; möge der mitleidige und barmherzige Gott sie aus der Finsternis an das strahlende Licht herausführen“*.[254]

In einem anderen, ebenfalls von aschkenasischen Juden, aber diesmal in jiddischer Sprache geschriebenen Brief wurde das traurige Geschick der Juden von Regensburg beklagt, die zu Opfern einer verleumderischen Ritualmordeklage geworden seien:

„Oh weh! Eine gar traurige Kunde haben wir aus Regensburg vernommen, wegen unserer zahllosen Sünden. Dort hat man alle Juden verhaftet und hat sie verleumdet, indem man gegen sie die Anklage des Ritualmordes erhob, wie in Trient. Möge Gott Mitleid haben und uns nirgends

253 Joseph Colon, *Sheelot w-teshuvot*, Responsa, Venedig, Daniel Bomberg, 1519.

254 Ebenda.

lügenhafte Anschuldigungen dieser Art hören lassen. Wir wünschen, daß er uns bald mit seiner Liebe helfe. Amen."

In einem ebenfalls auf Jiddisch abgefaßten Schreiben an den bereits erwähnten Crassino aus Novara wies dessen junge Tochter Geilin (Gaylein) Mitte Mai 1476 ihrerseits auf die Geschehnisse in Regensburg hin:

„*Die traurige Nachricht hat mich aus Pavia erreicht. Möge Gott barmherzig sein und seinem Volk und den Juden von Regensburg helfen, die wegen unserer Sünden unter einer infamen Verleumdung gelitten haben. Seitdem ich diese schlimme Nachricht erfahren habe, kann ich keinen Schlaf mehr finden. Wie sehr ich doch wirklich leiden müßt.* [...] *Verleihe Gott euch Kraft und Gesundheit; das wünscht euch eure Tochter Geilin, die unglücklich ist, diese betrübliche Nachricht erhalten zu haben.*"[255]

Der Übermittler dieses Briefes war Paolo aus Novara, jener skandalumwitterte Geistliche, der seinen eigenen Angaben zufolge von den Juden des Herzogtums Mailand dafür bezahlt worden war, den Bischof von Trient durch Gift aus dem Wege zu räumen. Die Juden verwendeten für ihn den Namen „*Gallech*", den Kleriker, den Mann mit der Tonsur.[256]

Es vergingen weitere zwei Jahre, bis es den Angehörigen der aschkenasischen Gemeinden beidseits der Alpen gelungen war, die zum Freikauf der Gefangenen benötigte Riesensumme zusammenzubringen. Doch schließlich gelangten die siebzehn noch im Kerker schmachtenden Häftlinge wieder in den Genuß ihrer Freiheit. Dies geschah am 4. September 1480, viereinhalb Jahre nach ihrer Verhaftung.[257] Damit endete eine Affäre, die vermutlich in Regensburg

255 Die in jiddischer Sprache verfaßten Briefe sind ebenfalls in den Protokollen der Prozeßakten von Triest aufbewahrt. AST, Archivio Principesco Vescovile, sl. 69, 68.

256 „*Der Priester* [gallech] *hat mich aufgesucht, als er die Briefe erhalten hat, die ich ihm gebracht habe.*" Brief in jiddischer Sprache, datiert auf den Mai 5236 (= 1476).

257 Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 77-82. Eckert, *Motivi superstiziosi*, a.a.O., S. 388.

begonnen hatte, dann in Trient für Aufsehen sorgte und schließlich in Regensburg von neuem hohe Wellen schlug. Sie ließ sehr viele Fragen offen, und die Zahlung von über 20.000 Floren seitens der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden vermochte gewiß nicht alle Zweifel zu zerstreuen.

Falls der rituelle Kindermord von Regensburg keine verleumderische Erfindung, sondern tatsächlich geschehen war, war es unbedingt erforderlich, die Spur des Blutes zu verfolgen, das kostenlos unter die Anwesenden verteilt und von ihnen sofort danach verkauft worden war – immer vorausgesetzt, daß zumindest ein Teil davon in den jüdischen Gemeinden Norditaliens abgesetzt worden war. Hieran hegten die Richter von Trient keinerlei Zweifel. Die Aussagen der Angeklagten, mochten sie nun erzwungen oder freiwillig zustande gekommen sein, schienen ihnen recht zu geben.

Die wichtigste Spur schien zu einem gewissen Rizzardo (Reichard) zu führen, einem Juden aus Regensburg, der 1464 mit seiner Familie nach Brescia übergesiedelt war.[258] Gemeinsam mit seinen Brüdern Enselino (Anselmo) und Jacob betrieb er den Beruf eines Geldverleihers. Seine Bank befand sich in Gavardo, doch ein Großteil seiner Kundschaft stammte aus Brescia, wo er seinen Wohnsitz hatte. Rizzardo aus Regensburg hatte einen einflußreichen Bekanntenkreis und genoß die Protektion hochgestellter Persönlichkeiten. Er gehörte zu dem einflußreichen Kreis um den berühmten venezianischen Condottiere Bartolomeo Colleoni.[259]

258 In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts läßt sich der Name Rikhard (Reichard), auch in der Form Reisshart (Rizzardo), einzig und allein bei den Juden von Regensburg nachweisen. M. Stern, *Regensburg im Mittelalter. Die israelisitsche Bevölkerung der deutschen Städte*, Berlin, 1934, S. 48, 55. A. Beider, *A Dictionary of Ashkenazic Given Names*, a.a.O., S. 406.

259 Wie Rizzardo aus Regensburg, dessen Bank zwar in der Provinz, in Gavardo, lag (wo auch seine beiden Brüder Enselino und Jacob wohnten), seinen Wohnsitz aber in Brescia hatte, hatte sich auch ein weiterer jüdischer Geldverleiher, Leone di Maestro Seligman, in Brescia niedergelassen. F. Glissenti, *Gli ebrei nel Bresciano al tempo della*



*Bartolomeo Colleoni (auch Coleone; * um 1400 in Solza bei Bergamo; † 4. November 1475 auf der Burg Malpaga in Cavernago) war ein italienischer Condottiere. Gemälde Cristofano dell'Altissimos.*

Im Hause des Angelo von Verona in Trient sprach man häufig von Rizzardo, auch weil Lazzaro, der im Dienste des Bankiers stand, Angelos Neffe war und seine Ferien und seine Freizeit gerne zusammen mit seinem Onkel verbrachte. Als sich Lazzaro einige Jahre zuvor in Brescia aufhielt, um sich von einer Augenkrankheit kurieren zu lassen, hatte ihm Rizzardo anvertraut, daß er eine gewisse Menge Blut gekauft habe, das von dem Kindermord in Regensburg stammte. Dieses Blut habe er während des Passahfestes konsumiert und auch seiner Frei Osella (Feige), seinen Söhnen Jossele und Mezia (Mezali) sowie seinem Diener Jacob d'Alemagna davon abgegeben.[260] Auch Angelo aus Verona wußte, daß Rizzardo mit dem Blut aus Regensburg Handel trieb und unter anderen seinem Bruder Enselino in Gavardo brieflich zugesagt hatte, ihm einen Teil davon zur Verfügung zu stellen.[261] Isacco, Angelos Koch, bestätigte, daß er oft gehört hatte, wie sein Herr und der junge Diener Lazzaro Rizzardo als den Mann erwähnten, der ihnen das kostbare Blut des getöteten kleinen Knaben in Regensburg besorgt hatte.[262]

Allerdings mußte noch ein weiteres Mal der unvermeidliche Israel Wolfgang einspringen, um die ganze Angelegenheit zu klären. Im Sommer 1474, so gab er an, sei er nach Brescia geschickt worden, wo er Rizzardos Gast gewesen sei. Dieser habe ihn mit der Anfertigung von Miniaturen für einen kostbaren hebräischen Kodex beauftragt, der sich in seinem Besitze befand.[263] Einmal habe sich Rizzardo gegenüber dem jungen Maler gerühmt, in Besitz von Blut gelangt zu sein, das von dem in Regensburg getöteten Knaben stamme. Dieses habe er von seinem Stiefvater erhalten, jenem Rabbiner Jossel nämlich, der zu den Hauptangeklagten beim Prozeß wegen des aufsehenerregenden Kindermordes gehört habe.

Dominazione Veneta. Nuove ricerche e studii, Brescia, 1891, S. 8-14. F. Chiappa, *Una colonia ebraica in Palazzolo a metà del 1400*, Brescia, 1964, S. 37.

260 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 143.

261 Esposito und Quaglio, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 294-295.

262 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 144.

263 Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 97-98.

Nun trat die grenzenlose Eitelkeit des jungen Wolfgang grell zutage. Ob Rizzardo denn nicht wisse, empörte er sich, daß kein anderer als er, Israel Wolfgang, persönlich an dem Kindermord in Sayers „*Steibel*" in Regensburg teilgenommen habe? Nun mußte sich Rizzardo wohl oder übel eine Schilderung der betreffenden Geschehnisse bis in die letzten Einzelheiten anhören und die gebotene Freude darüber an den Tag legen, daß er einen der erfolgreichen und unerschrockenen Teilnehmer an jenen Taten als Gast bewirten durfte.[264] Nachdem ihm Wolfgang Israel durch diese Schilderung sein Vertrauen bewiesen hatte, ließ sich Rizzardo nicht lumpen und weihte ihn seinerseits in ein Geheimnis ein. Zusammen mit anderen Juden aus Brescia und Umgebung hatte er vor vier oder fünf Jahren bei einem rituellen Kindermord teilgenommen, der in der deutschsprachigen Synagoge von Padua geschehen war.[265]

In Brescia war damals die Pest ausgebrochen, so daß sich Israel Wolfgang veranlaßt sah, frühzeitig in das nahe Gavardo weiterzureisen. Dort kam er bei Enselino unter, mit dem Angelo aus Verona während seines Aufenthalts in der Gegend um Brescia lange in Verbindung gestanden hatte. Um ein wenig Geld zu verdienen, hatte er den Auftrag übernommen, das Breviarium[266] des Erzpriesters[267] neu

264 Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 141.

265 Ebenda. Im Jahre 1472 gab es in Sant'Urbano, Padua, eine jüdische Herberge. Ihr Besitzer war ein gewisser Rizzardo di Michele, der freilich nicht mit Rizzardo von Brescia identisch war. Letzterer war ein Sohn Lazzaros und von Beruf Arzt und Geldverleiher, nicht Besitzer einer Herberge. ASP, *Estimo 1418*, Band 92 c.

266 Ein Brevier (lat., brevis; dt., kurz) oder Breviarium enthält die Texte für die Feier des Stundengebets der römisch-katholischen Kirche. Die Bezeichnung leitet sich davon ab, daß die Texte im Brevier früher im Vergleich zu jenen, die beim feierlichen gemeinsamen Chorgebet der Klöster gebetet wurden, deutlich kürzer waren. Daher benutzten früher nur diejenigen Kleriker ein Brevier, die nicht am gemeinsamen Chorgebet teilnehmen konnten. (Anm. d. L.)

267 An Domkirchen werden Erzpriester der Kathedrale seit dem 4. Jahrhundert erwähnt. Sie waren Stellvertreter des Bischofs, denen die Gottesdienstvertretung bei dessen Tod oder Verhinderung oblag. (Anm. d. L.)

zu binden. Während seines sechsmonatigen Verbleibs in Gavardo erfuhr Wolfgang noch mehr über den Kindermord von Padua, an dem Rizzardo seinen eigenen Angaben zufolge teilgenommen hatte. Kein anderer als Enselino vertraute ihm nämlich an, daß er bei einem gewissen Liebmann aus Castelfranco di Treviso, der mit diesem Blut Handel trieb, eine gewisse Menge davon erstanden hatte.[268]

Nun wurde es sogar den Inquisitoren von Trient zu bunt. Sie besassen bereits genügend – wirkliche oder falsche – Beweise für ihren Verdacht. Der bizarre Maler aus Brandenburg schien sich regelrecht über sie lustig zu machen, indem er am laufenden Band neue pittoreske und erstaunliche Geschichten auftischte, die er größtenteils erfand oder zumindest übertrieb, um sich vor einem Auditorium wichtig zu machen, daß er für ausgesprochen beschränkt hielt. Mochte sich die Folter bei den anderen Angeklagten als probates Mittel erweisen, um ihnen die Zunge zu lösen, so hätte sie Wolfgang vielleicht dazu bewogen, seinen Redefluß ein wenig einzudämmen und ihn von immer neuen unglaublichen „Enthüllungen" abzuhalten. Gewissermaßen auf frischer Tat ertappt und in seiner Eigenliebe gekränkt, schleuderte der junge Mann den Richtern im Brustton der Entrüstung und herausfordernd ins Gesicht:

„Bei Gott! Was mir Rizzardo erzählt hat, habe ich euch Wort für Wort wiedergegeben, und so würde ich es wiederholen, fände ich mich vor einem Herrn oder Fürsten wieder; wißt, daß ich dort nicht anders spräche, als ich es jetzt getan habe."[269]

Rizzardo, der nach Brescia ausgewanderte Regensburger Jude, Diener des Angelo aus Verona, hatte die Wahrheit gesagt. Oder wenigstens das, was er für Wahrheit hielt. Und so berichtete Wolfgang, was er in den heißen Sommertagen des Vorjahres, als in Brescia die Pest wütete, erfahren haben wollte.

268 C. De Benedetti (Hrsg.), *Hatikwa: Il cammino della speranza. Gli ebrei a Padova*, Padua, 1998, Band I, S. 16.

269 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 43-45.

Rizzardo von Brescia hatte einen nicht minder berühmten Namensvetter. Der Jude Rizzardo (Reichard) aus Mosbach (Kurpfalz) war ein nichtsnutziger Ganove, der 1475 in Regensburg wegen Diebstahls verhaftet worden war. Bei seiner Befragung gestand er ein, daß er sich mehrmals hatte taufen lassen, um von den leichtgläubigen christlichen Bürgern und Bauern, die er um Hilfe ersuchte, Geld oder sonstige nützliche Dinge zu erhalten. Allerdings hatte er seinen eigenen Ausführungen zufolge auch Juden nach Strich und Faden ausgenommen. In Krautheim an der Jagst (Franken), Bamberg und Regensburg habe er den Juden angebliche Hostien verkauft, die er aus verschiedenen Kirchen der Umgebung gestohlen haben wollte, damit sie sie bei ihren antichristlichen Riten martern konnten. Reichard, der bald als Jude und bald als Christ auftrat, war mit drei Frauen zugleich verheiratet, von denen keine von der Existenz der beiden anderen wußte.

Seit 1464 hatte er sich in den Dörfern und Städten Böhmens und Mährens, im Rheinland und in Brandenburg, im Elsaß und in Württemberg herumgetrieben. Er war in Bern, in Bamberg und in Nürnberg gewesen. Er gestand, eine Zeitlang auch in verschiedenen italienischen Städten gewohnt zu haben, deren Namen er nicht nannte. Wir wissen also nicht, ob er sich auch in Brescia aufgehalten hatte. Eine Ausnahme machte er allerdings bei Trient, erinnerte er sich doch gut daran, dort gewesen zu sein und Beziehungen zu jenen jüdischen Familien unterhalten zu haben, die später der Teilnahme an der rituellen Ermordung des kleinen Simone angeklagt wurden.[270]

Neben der eben geschilderten Spur, die zu Rizzardo und nach Brescia führte, gab es noch eine zweite. Sie führte nach Regensburg zu einem gewissen Hoberle (Kobele, Jacob oder vielleicht Hoverle, Haver), der seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Blut in Pulverform bestritt und auf der Suche nach Kunden von einer deutschen Stadt zur anderen wanderte. Folgen wir Wolfgangs Ausführungen, so hatte Hoberle nicht am rituellen Kindermord im „*Stiebel*"

270 Straus, *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg*, a.a.O., S. 64-66.

zu Regensburg teilgenommen, doch jemand hatte ihm dann das von ihm benötigte Blut zur Verfügung gestellt.[271] Mose aus Bamberg, der Wanderer, der am Vorabend des Mordes an Simon in Trient angekommen war, kannte ihn persönlich und hatte seine Bewegungen verfolgt. Auch an sein Aussehen erinnerte er sich sehr gut. Er war vielleicht 60 Jahre alt, von niedrigem Wuchs, kahlköpfig und trug einen langen weißen Bart. Auf seiner Kopfhaut war ein häßlicher Fleck zu sehen, als habe er den Aussatz. Deswegen trug er unter seiner Mütze eine Art leinene Haube. Er war gewöhnlich in einen langen, grauen Mantel gehüllt.[272]

Vor dem Trienter Gericht gab Mose zu Protokoll, er habe Hoberle erstmals anno 1471 getroffen, und zwar in der Kaiserstadt Ulm. Einige Wochen danach sei er ihm in Padua in einem jüdischen Haus abermals begegnet und später nochmals in Piacenza, wo er Gast des dortigen Geldverleihers Abramo gewesen sei.[273] In Pavia habe er in der Herberge des als *„Gastwirt der Juden"* bekannten Falcone gewohnt, einem Lokal, das keinen guten Ruf genoß, weil man dort dem Glücksspiel frönte und es am laufenden Band zu Keilereien kam.[274] Falcone (Haqim), Sohn des Joseph Cohen, hatte das Lokal um 1470 herum eröffnet und rund ein Jahrzehnt lang geleitet.[275]

Seine Frau, die alles andere als glücklich über die Tätigkeit ihres Gatten war, hatte versucht, ihn von diesem anrüchigen Gewerbe wegzubringen, aber vergeblich. Schließlich platzte ihr der Kragen. Sie ließ ihren Mann sitzen, suchte Zuflucht in einem Kloster und drohte mit ihrem Übertritt zum Christentum. Doch dann überlegte sie es sich plötzlich wieder anders. Nun wollte sie sich wieder mit

271 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 141.

272 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 29-30.

273 Simohnsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. 183, 653, Fußnoten 391, 1585.

274 C. Invernizzi, „Gli ebrei a Pavia", in: *Bolletino della Società Pavese di Storia Patria*, V (1905), S. 211. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band II, S. 773, 798-799, Fußnoten 1870, 1917.

275 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. 506-507, Fußnote 1200; Band II, S. 798-799, Fußnote 1917.

zu Regensburg teilgenommen, doch jemand hatte ihm dann das von ihm benötigte Blut zur Verfügung gestellt.[271] Mose aus Bamberg, der Wanderer, der am Vorabend des Mordes an Simon in Trient angekommen war, kannte ihn persönlich und hatte seine Bewegungen verfolgt. Auch an sein Aussehen erinnerte er sich sehr gut. Er war vielleicht 60 Jahre alt, von niedrigem Wuchs, kahlköpfig und trug einen langen weißen Bart. Auf seiner Kopfhaut war ein häßlicher Fleck zu sehen, als habe er den Aussatz. Deswegen trug er unter seiner Mütze eine Art leinene Haube. Er war gewöhnlich in einen langen, grauen Mantel gehüllt.[272]

Vor dem Trienter Gericht gab Mose zu Protokoll, er habe Hoberle erstmals anno 1471 getroffen, und zwar in der Kaiserstadt Ulm. Einige Wochen danach sei er ihm in Padua in einem jüdischen Haus abermals begegnet und später nochmals in Piacenza, wo er Gast des dortigen Geldverleihers Abramo gewesen sei.[273] In Pavia habe er in der Herberge des als *„Gastwirt der Juden“* bekannten Falcone gewohnt, einem Lokal, das keinen guten Ruf genoß, weil man dort dem Glücksspiel frönte und es am laufenden Band zu Keilereien kam.[274] Falcone (Haqim), Sohn des Joseph Cohen, hatte das Lokal um 1470 herum eröffnet und rund ein Jahrzehnt lang geleitet.[275]

Seine Frau, die alles andere als glücklich über die Tätigkeit ihres Gatten war, hatte versucht, ihn von diesem anrüchigen Gewerbe wegzubringen, aber vergeblich. Schließlich platzte ihr der Kragen. Sie ließ ihren Mann sitzen, suchte Zuflucht in einem Kloster und drohte mit ihrem Übertritt zum Christentum. Doch dann überlegte sie es sich plötzlich wieder anders. Nun wollte sie sich wieder mit

271 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 141.

272 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 29-30.

273 Simohnsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. 183, 653, Fußnoten 391, 1585.

274 C. Invernizzi, „Gli ebrei a Pavia“, in: *Bolletino della Società Pavese di Storia Patria*, V (1905), S. 211. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band II, S. 773, 798-799, Fußnoten 1870, 1917.

275 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. 506-507, Fußnote 1200; Band II, S. 798-799, Fußnote 1917.

ihrem Gemahl versöhnen und in dessen Haus zurückkehren. Um seinen Rat gebeten, erteilte Rabbiner Joseph Colon Falcone die Erlaubnis, seine Frau wieder aufzunehmen.[276]

Im Sommer 1477, als der kleine Sohn eines christlichen Schusters in Pavia verschwunden war, geriet Falcone in arge Bedrängnis, weil man ihm vorwarf, den Knaben entführt und dann bei einem Ritual ermordet zu haben. Vor seiner Herberge versammelte sich eine große Menschenmenge, die ihm kurzerhand den Garaus machen wollte, und die Wächter hatten alle Hände damit zu tun, die Menge zu beschwichtigen und zu zerstreuen. Zu Falcones Glück war das Kind dann gesund und munter wieder aufgetaucht, und der jüdische Gastwirt konnte erleichtert aufatmen.[277]

Mose aus Bamberg wußte, daß der Händler Hoberle bei seinen Besuchen in den Städten Veneziens und der Lombardei, in denen Juden lebten, eine gewisse Menge Blut an Manno da Pavia verkauft hatte, den reichsten aller jüdischen Bankiers in den Gebieten, die dem Herzog von Mailand unterstanden.[278] Wie wir bereits gesehen haben, wurde diesem Manno gemeinsam mit anderen namhaften Vertretern der jüdischen Gemeinde des Herzogtums im Jahre 1476 zur Last gelegt, den Priester Paolo da Novara für die Ermordung des Fürstbischofs von Trient gedungen zu haben, der die Todesurteile gegen die – wirklichen oder angeblichen – Mörder des kleinen Simon erwirkt hatte. Laut Mose aus Bamberg hatte Manno da Pavia seinerseits einen Teil des von Hoberle erhaltenen Blutes an die Familie des in Tortona als Geldverleiher tätigen Madio (Mohar, Meir) weiterverkauft, die es dann beim Passahfest zu sich nahm.

Wie wir ebenfalls schon erfahren haben, wurde Madio 1482 wegen Beteiligung an dem Ritualmord angeklagt, der an dem seligen Giovannino da Volpedo verübt worden sein soll, doch das Glück war

---

276 Colon, *Sheelot w-teshuvot*, resp.n. 160.

277 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band II, S. 702, Fußnote 1701.

278 Ebenda, Band I, S. 342, Fußnote 768.

ihm hold, und er kam wieder frei. Seinen eigenen Aussagen zufolge hatte Mose aus Bamberg fast ein Jahr lang im Dienste von Madios Sohn Leone und dessen Frau Sara gestanden, die mit ihrem kleinen Sohn Mose im nahen Schloß Serravalle wohnten, und gemeinsam mit ihnen das aus Regensburg stammende, in Pulverform erworbene Blut am ersten Tag des Passahfestes beim Abendessen in Wein aufgelöst und getrunken.[279]

Von Leone wurde folgende Geschichte berichtet. Zu seiner prunkvollen Hochzeit mit Sara habe er im Februar 1470 in Tortona über hundert Vertreter der aschkenasischen Gemeinden Norditaliens eingeladen. Einige örtliche Adlige, die pikiert darüber waren, nicht zu diesem fürstlichen Fest geladen worden zu sein, hätten mit handgreiflichen Mitteln versucht, sich Zutritt zu dem Saal zu verschaffen, wo das Hochzeitsmahl stattfand. Zu ihrem Pech hätten die Juden ihnen jedoch einen ausgesprochen unfreundlichen Empfang bereitet, sie mit der Waffe in der Hand aus dem Haus verjagt und bis zur Piazza der Gemeinde verfolgt – eine Grobheit und Ungastlichkeit, die förmlich nach Rache schrie. Selbstverständlich tischten Madio und seine Gäste eine völlig andere Version der Ereignisse auf. Die Adligen von Tortona hätten sich den Lärm und das Durcheinander bei der Hochzeitsfeier zunutze gemacht und, wenn auch auf recht grobschlächtige und amateurhafte Art, versucht, in Madios Bank einzudringen und dort Geld, Pfänder und andere Wertgegenstände zu rauben, doch seien sie mit Schimpf und Schande in die Flucht geschlagen worden.[280]

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden im Herzogtum Mailand nicht weniger als vier Prozesse gegen Juden geführt, die des Besitzes von Büchern, liturgischen Texten und Studienmaterial angeklagt und für schuldig befunden wurden, in denen der Erlöser Jesus Christus, die Jungfrau Maria, die Dogmen der christlichen Religion und die Anhänger des christlichen Glaubens geschmäht

279 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 27-29.

280 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. 515, Fußnote 1217.

und verhöhnt wurden. 1459 wurden die schuldig Gesprochenen zu einer Buße von 12.000 Dukaten verurteilt.[281] Bei weiteren Gerichtsverfahren dieser Art wurden in den Jahren 1474 und 1480 Bußen in Höhe von 32.000 Dukaten verhängt, die von den jüdischen Gemeinden des Herzogtums anstandslos bezahlt wurden.

Bereits anno 1467 war eine große Gruppe betuchter und einflußreicher lombardischer Juden, die in Alessandria, Broni, Piacenza, Monza und Piove di Sacco tätig ware und deren namhaftester Vertreter der einschlägig bekannte Manno da Pavia war, von Herzog Gian Galeazzo Sforza offiziell begnadigt worden, und zwar höchstwahrscheinlich darum, weil sie zuvor eine horrende Buße bezahlt hatte. Den Juden war vorgeworfen worden, sich unbotmäßig und frech verhalten und den erlauchten Vater des Herzogs verunglimpft und beleidigt zu haben.[282] Auch das Geheimnis dieses Prozesses – falls überhaupt einer stattfand – bleibt noch zu ergründen. Ein unüberhörbares Echo dieser Geschehnisse finden wir allerdings in einer Predigt, die der Minorit Antonio aus Cremona im Dezember 1471 in Chiavisso hielt und in der dieser fromme Mönch zur Vertreibung des *„treulosen und verbrecherischen jüdischen Geschlechts"* aufrief, das den heiligen Glauben an Christus in seinen Büchern und Gebeten immerfort lästere.[283]

Schwerwiegender und für die Juden gefährlicher war allerdings ein Prozeß, der im Jahre 1488 geführt wurde. Auf Anzeige eines zum Christentum konvertierten Juden hin waren damals vierzig der einflußreichsten Vertreter der jüdischen Gemeinden des Herzogtums verhaftet und in Ketten nach Mailand gebracht worden. Die Anklage lautete auf Besitz von Texten, insbesondere Breviarien, die Gebete gegen Jesus und antichristliche Schmähungen enthielten. Das Gerichtsverfahren wurde am 16. März eröffnet, in Anwesenheit einer

281 A. Antoniazzi Villa, „Fonti notari per la storia degli ebrei nei domini sforzeschi", in: *Libri e documenti,* VII (1981), Nr. 3, S. 1-11.

282 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan,* a.a.O., Band I, S. 436-437, Fußnote 1019.

283 Segre, *The Jews in Piedmont,* a.a.O., Band I, S. 330-331.

von Herzog Ludovico il Moro ernannten Kommission, der Franziskaner- und Dominikanermönche sowie Staatsbeamte angehörten und deren Vorsitz der Vikar der bischöflichen Kurie Mailand führte. Bei den langen und ausführlichen Verhören wurden die Angeklagten aufgefordert, jene Sätze in ihren Texten zu erklären, die den Eindruck erweckten, darin würden die Christen und ihre Religion, der Papst und die getauften Juden, Christus und Maria verunglimpft.

Am 31. Mai wurden die Urteile gefällt. Sie waren sehr hart. Neun der Beschuldigten wurden zum Tode verurteilt, die übrigen aus dem Herzogtum ausgewiesen, und sämtliche Verurteilten wurden ihres Besitzes für verlustig erklärt. Zum Glück für die Juden wurden die grausamen Urteile in eine – allerdings gesalzene – Buße von 19.000 Dukaten umgewandelt, die bis Januar 1490 zu entrichten war.[284]

Doch als jener Monat anbrach, war erst ein Teil dieser Summe in die Truhen der mailändischen Staatskasse gewandert. Der Rest wurde immer noch eingetrieben. Deshalb befahl der enttäuschte Herzog Ludovico il Moro einige Monate später, die beschlagnahmten Bücher öffentlich von den Flammen verschlingen zu lassen. Die Verbrennung der hebräischen Schriften in Mailand wurde von einem außergewöhnlichen Chronisten erwähnt. Mendele (Menachem) Oldendorf, ein junger deutscher Jude, Sohn des bankrott gegangenen Kaufmanns Herz (Naftali), genannt Golden, war zweifellos ein aufgeweckter und vielseitig begabter Mann und in der jüdischen Kultur außergewöhnlich bewandert. Er konnte in der Synagoge brillante Reden halten und Schlachtvieh vorschriftsgemäß schächten, war ein talentierter Schriftsteller in jiddischer Sprache und verstand sich trefflich auf das Kopieren jüdischer Kodexe. 1474 war er aus Regensburg nach Venedig ausgewandert, wo er sich bis mindestens 1483 aufgehalten haben muß, erlebte er doch damals den berühmten Brand des Palazzo Ducale als Augenzeuge mit. In seiner Autobiographie berichtete Oldendorf, er sei von glaubwürdigen Personen über die öffentliche Verbrennung jüdischer Texte unterrichtet

284 A. Antoniazzi Villa, *Un processo contro gli ebrei nella Milano del 1488*, Mailand, 1986.



*Ludovico Maria Sforza (genannt il Moro; * 27. Juli 1452 in Vigevano; † 27. Mai 1508 in Loches) war von 1494 bis 1499 und 1500 Herzog von Mailand und berühmt als Förderer Leonardo da Vincis und anderer Künstler. Er verlor das Herzogtum 1500 an die Franzosen und starb als deren Gefangener. Gemälde Francesco Napoletanos, um 1494 (Ausschnitt aus dem Sforza-Altar, Pinacoteca di Brera, Mailand).*

worden, die 1490 in Mailand und einer anderen Ortschaft des Herzogtums stattgefunden hätte, und beklagte, daß sich unter den verbrannten Manuskripten auch einige befunden hätten, die er selber kopiert habe.[285]

„Ich habe von einem der Weisen Israels erfahren [...], *daß Herzog Ludovico im Jahre 5248* [= 1488] *befahl, in Mailand, der Hauptstadt, und außerdem in einer anderen Ortschaft seines Gebietes, eine große Zahl jüdischer Bücher zu verbrennen. Auch ich, der ich Kodexe kopiere, hatte unter den Büchern, die den Flammen preisgegeben wurden, einige der meinen. Gesegnet sei Gott, der mir vergönnt hat, Zeuge der Rache zu sein, die nach seinem Gesetz über jenen Herzog hereinbrach, der gefangengenommen und nach Frankreich verschleppt wurde, wo er sein Begräbnis gefunden hat.* [...] *Menachem Oldendorf, der Deutsche. 5274* [= 1514]."

Zu den Hauptangeklagten beim Mailänder Prozeß von 1488 gehörte, was wohl niemanden überraschen wird, Jacob, der Sohn des inzwischen verstorbenen Manno da Pavia.[286] Die Beschuldigten wurden unter anderem aufgefordert, das Gerücht zu dementieren,

285 Auszüge aus der Autobiographie des Mendele Oberdorf aus Regensburg sind von E. Kupfer in *Di goldene keyt. Periodical for Literature and Social Problems*, 58, 1967 (in jiddischer Sprache) veröffentlicht worden.

286 Antoniazzi Villa, *Un proesso contro gli ebrei nella Milano del 1488*, a.a.O., S. 90-92.

wonach die Juden die Gewohnheit besäßen, „*Bilder Jesu Christi und der Jungfrau Maria anzufertigen, um sie dann ins Feuer zu werfen, mit den Füßen zu zertreten oder mit Kot zu beschmieren*".[287]

Dieser Vorwurf war nicht neu. An Ostern 1439 waren Joav (Dattilo) und die anderen Juden von Savigliano, Piemont, wegen eines schwerwiegenden Delikts zu einer Buße von 500 Golddukaten verurteilt worden. Sie hätten

„*... gemäß ihrem Ritual ungesäuertes Brot, oder mazzot, hergestellt und zur Schmähung des glorreichen Kreuzes* [...] *aus dem Teig vier Bilder unseres Herrn Jesus Christus angefertigt, Christus und dem katholischen Glauben zum Spott, und dann diese Bilder aus Teig in ihrem Ofen verbrannt.*"[288]

Da der Prozeß von Trient damals erst wenige Jahre zurücklag, überrascht es keineswegs, daß die Richter von einem der Angeklagten, Lazzaro von San Colombano, wissen wollten, ob die Juden Christen zu entführen pflegten, um mit ihnen zwecks Verhöhnung des christlichen Glaubens allerlei schändliche Dinge anzustellen.[289]

287 Ebenda, S. 88.

288 Segre, *The Jews in Piedmont,* a.a.O., Band I, S. 146-147. Eine Dokumentation über andere Fälle, in denen die Juden im Mittelalter bezichtigt wurden, vor dem Passahfest aus Sauerteig Brote mit dem Bild des gekreuzigten Christus zu backen und dann im Ofen zu verbrennen. D. Nirenberg, *Communities of Violence. Persecution of Minorities in the Middle Ages,* Princeton, 1996 S. 220.

289 Antoniazzi Villa, *Un processo contro gli ebrei nella Milano del 1488,* a.a.O., S. 86.

Kapitel 6
Magisches und heilkräftiges Blut

Liest man die Aussagen der wegen Ritualmordes Angeklagten über den Gebrauch von Blut, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es ihnen nicht so sehr darum ging, die Notwendigkeit der Beschaffung von Blut kleiner christlicher Kinder zu erklären, sondern daß sie ganz allgemein die therapeutischen und magischen Eigenschaften des Blutes – insbesondere desjenigen von Kindern oder jungen Menschen – schildern wollten. Zunächst erläuterten sie, wie das Blut in verdünnter, getrockneter oder Pulverform als außergewöhnlich wirksames blutstillendes Mittel diente, wenn man nach einer Beschneidung die Schnittwunde damit behandelte.

Angelo da Verona hegte diesbezüglich keine Zweifel und führte vor den Trienter Richtern aus, die Juden pflegten, nachdem das Blut in Pulverform umgewandelt worden war, nach der Beschneidung ihrer Söhne die bei der Entfernung der Vorhaut entstandene Wunde damit zu heilen. Stand ihnen hierfür kein Blut zur Verfügung, so verwendeten sie andere Heilmittel wie armenische Tonerde oder das sogenannte Drachenblut, eine Art dunkelrotes Harz, das in der Pharmazie als *Calamus Draco* oder *Pterocarpus Draco* bekannt war.[290] Der Arzt Giuseppe aus Riva del Garda, bekannt als *„der bucklige Jude"*, der Angelos Sohn beschnitten hatte, benutzte letzteres Mittel üblicherweise beim Beschneidungsakt.[291]

290 A. Esposito und D. Quaglioni, *Processi contro gli ebrei di Trento*, 1475-1478, a.a.O., Teil I, S. 288. Zum jüdischen Brauch, nach der Beschneidug die Schnittwunde mit adstringierenden Pulvern wie Drachenblut zu behandeln, siehe J. Trachtenberg, *The Devil and the Jews*, Philadelphia, 1961, S. 150-151.

291 M. L. Crosina, *La comunità ebraica di Riva del Garda, sec. XV-XVIII*, Riva del Garda, 1991, S. 29, 33, 42-43.

Selbstverständlich wußte auch Meister Tobias als der erfahrene Arzt, für den er sich hielt, wie man das magische blutstillende Mittel zubereitete: *„Man nimmt das Blut, wartet, bis es geronnen ist, trocknet es dann und stellt daraus ein Pulver her, das anschließend auf allerlei verschiedene Arten benutzt werden kann."*[292] Johannes Hinderbach schien durch diese Enthüllungen zutiefst schockiert und geißelte die Unsitte der Juden, die Beschneidungswunden ihrer Söhne mit dem Blute christlicher Knaben zu heiligen, mit scharfen Worten: *„Wie unter anderem Tobias gestanden hat"*, hielt der Fürstbischof fest, *„behandeln sie ihre Beschnittenen mit Pulver aus jenem geronnenen Blute, und schon bald, am zweiten oder dritten Tage nach der Operation, genesen sie."*[293]

Auch Elia und Mercklin (Mordechai), zwei Brüder, die als Mittäter bei dem fürchterlichen Massenmord in Endingen vor Gericht standen, versuchten beim Prozeß von 1470 vergeblich, sich um die Beantwortung der von den Inquisitoren gestellten Fragen bezüglich der Verwendung des Blutes christlicher Kinder durch die Juden zu drücken. Dieses Blut, erklärten sie, werde von ihnen wegen der ihm innewohnenden wunderbaren Heilkräfte[294] benutzt. Es tauge zur Heilung der Fallsucht und lasse den widerlichen jüdischen Geruch verschwinden.

Doch schließlich gestanden beide ein, daß sie die magische Flüssigkeit insbesondere zur Heilung der Wunden gebrauchten, die bei der Beschneidung ihrer eben erst geborenen Söhne entstanden.[295] Leo aus Pforzheim, dem ebenso wie anderen Juden vorgeworfen wurde, das Blut der in Endingen getöteten Kinder erworben zu haben, sagte aus, er habe dieses zur Heilung von Beschneidungswunden besorgt. Seit er, Leo, zwanzig Jahre zuvor gemeinsam mit seinem Vater einer

292 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 318.

293 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O, S. 113.

294 Das Blut der verachtenswerten Gójim wirkt(e) also bei den Auserwählten Wunder? (Anm. d. L.)

295 K. von Amira (Hrsg.), *Das Endinger Judenspiel*, a.a.O., S. 95-97. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 20-21.

Beschneidungszeremonie beigewohnt habe, wisse er, daß bei diesen Anlässen Kinderblut in Pulverform als bewährtes Mittel zur Blutstillung Verwendung finde.[296]

Auch die Juden, die 1494 in Tyrnau, Slowakei, wegen rituellen Kindermordes vor dem Richter standen, erklärten, Blut in Pulverform diene unter anderem als blutstillendes Mittel zur Heilung von Beschneidungswunden.[297] Der bei den Juden weit verbreitete Brauch, Blut als wirksames blutstillendes Mittel zu benutzen, gab wahrscheinlich den Anstoß zu der Theorie, wonach die männlichen Juden, die sich direkt oder indirekt des Gottesmordes schuldig gemacht hätten, jeden Monat an starkem und schmerzhaftem Blutfluß litten.

Diese exzentrische These, die vermutlich erstmals im Jahre 1324 von Cecco d'Ascoli in seinem Kommentar zu Johannes de Sacroboscos *Tractatus de Sphaera* geäußert wurde, fand später im Dominikaner Rudolf von Schlettstadt im Elsaß einen enthusiastischen Vertreter.[298] Als Christusmörder seien die Juden und ihre Nachfahren mit anormalem Blutfluß, Menstruation, blutigen Hämorrhoiden und Ruhr geschlagen. Diese Leiden behandelte sie mit Christenblut als blutstillendem Mittel.

„Ich habe von Juden gehört [...], *daß sämtliche Juden als Abkömmlinge der Schuldigen am Gottesmord jeden Monat unter Blutfluß leiden und oft an Ruhr erkranken, an der sie nicht selten sterben. Aber sie gewinnen ihre Gesundheit durch das Blut von Christen wieder, die im Namen Christi getauft sind.*"[299]

296 Po-Chia Hisa, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 29.
297 Anton Bonfin, *Rerum Hungaricarum Decades*, Leipzig, 1771, S. 728.
298 P. Billar, „View of Jews from Paris around 1300. Christian or Scientific?", in: D. Wood (Hrsg.), *Christianity and Judaism*, Oxford, 1992, S. 199. I. M. Resnick, „On Roots of the Myth of Jewish Male Menses in Jacques de Vitry's History of Jerusalem", in: *International Rennert Guest Lecture Series*, III (1998), S. 1-27. Trachtenberg, *The Devil and the Jews*, a.a.O., S. 50, 148.
299 E. Kleinschmidt, *Historiae Memorabiles*, Köln, 1974, S. 65.



*Cecco d'Ascoli (eigentlich: Francesco Stabili, Gelehrtenname: Cichus Esculanus; * 1269 in Ancarano bei Ascoli; † 26. September 1327 in Florenz) war ein italienischer Dichter, Arzt, Astronom, Astrologe und Freidenker.*

Beschneidungsblutungen, Nasenbluten, allzu heftiger Monatsfluß, offene Hämorrhoiden, abnorm starker Durchfall – das effizienteste Mittel zur Linderung und Heilung dieser Leiden schien stets in der Verwendung des wunderbaren und magischen Kinderblutes in Pulverform zu bestehen. Doch in diesem Punkt verhielten sich die Juden nicht anders als die Christen,[300] in deren Mitte sie lebten, Fürstbischof Hinderbachs gekünstelte Empörung hin oder her. In

300 Mit dem Unterschied, daß die Christen kein Judenblut verwende(te)n. (Anm. d. L.)



Johannes de Sacrobosco, auch Joannis de Sacro Bosco oder John of Holywood beziehungsweise John of Holybush (um 1195 wahrscheinlich in Nithsdale, Dumfriesshire, Schottland; † 1256 in Paris) war ein englischer Mathematiker und Astronom, der an der Universität Paris lehrte.*

der Volksmedizin galt menschliches oder tierisches Blut als unverzichtbarer Bestandteil bei der Mischung von Elixieren und heilsamen Pulvern von ungewöhnlicher Wirksamkeit.[301]

Piero Camporesi[302] meinte hierzu: *„Als sakrales und alchemistisches blutstillendes Mittel gilt das Blut (nicht zu Unrecht) in Epochen, in denen Blutungen ein furchtbares Drama waren, als wirksames Heilmittel.“*[303] Aus menschlichem Blut ließen sich laut den Rezepten des *Theatrum chemicum*[304] wunderbare Salben und Pulver herstellen, die besonders hartnäckige Blutungen stillen und gefährliche Krankheiten bannen konnten.[305] Die erfahrensten Spezialisten wußten, daß Menschenblut einen starken therapeutischen Effekt hatte und deshalb mit großer Umsicht zubereitet und behandelt wurde. Sie empfahlen deshalb, es *„nachdem man sich vergewissert hat, daß es vollkommen trocken ist, es sogleich in einen bronzenen Mörser zu geben, der sehr heiß sein muß, und*

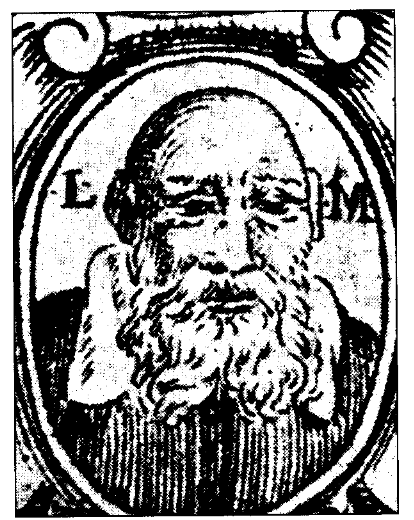
301 Zu der mannigfachen Verwendung von – frischem oder getrocknetem – Blut in der christlichen Volksmedizin vom Mittelalter bis in die frühe Moderne siehe die klassische Studie von H. L. Strack, *The Jews and Human Sacrifice. Human Blood and Jewish Ritual*, London, 1909, S. 43-88.

302 Piero Camporesi (1926-1997) war ein italienischer Literaturhistoriker und Anthropologe. Er war Professor für italienische Literatur an der Universität von Bologna. (Anm. d. L.)

303 P. Camponesi, *Il sugo della vita. Simbolismo e magia del sangue*, Mailand, 1988, S. 14. Siehe auch B. Bildhauer, *Medieval Blood*, Plymouth, 2006.

304 Das *Theatrum Chemicum* ist ein Sammelwerk chemischer und alchemistischer Literatur, das ab 1602 erschien. Der sechste und letzte Band erschien 1661. Herausgeber war der Straßburger Drucker und Verleger Lazarus Zetzner. Die letzten beiden Bände gaben seine Erben heraus. Die ersten vier Bände erschienen 1602 in Oberursel (eine zweite Auflage 1613 in Straßburg), die nachfolgenden Bände in Straßburg (Band 5 1622 und alle sechs Bände in der Auflage 1659 bis 1661). Die abgedruckten Texte sind teilweise Nachdrucke, teilweise aber auch Erstdrucke nach Handschriften. Die Texte sind alle in Latein, der damaligen Wissenschaftssprache. Durch den Abdruck wurden die häufig nur in seltenen Buchexemplaren veröffentlichten Schriften weiten Gelehrtenkreisen zugänglich gemacht.

305 *Theatrum chemicum*, Straßburg, 1613, Band I, S. 693.



Leone da Modena (Jehuda Arje di Modena, auch Leo Mutinensis, Judah Aryeh; geboren am 23. April 1571 in Venedig; gestorben am 21. März 1648 ebenda) war ein jüdisch und profanwissenschaftlich gebildeter Autor, Dichter, Lehrer und (von Juden und Christen gleichermaßen) gesuchter Prediger, venezianischer Rabbiner, Übersetzer, Verfasser einer Autobiographie und zahlreicher Schriften verschiedensten Inhalts. Er gilt als eine der kompliziertesten und undurchsichtigsten Persönlichkeiten der jüdisch-italienischen Kultur seiner Zeit.

dann zu verkleinern und so fein wie möglich zu sieben, und wenn dies alles geschehen ist, versiegelt man es in einem kleinen Glastopf und erneuert es jedes Jahr im Frühling".[306]

Wie dem auch sei, wenn die Juden gegenüber Christen die Prozedur der Beschneidung beschrieben, verzichteten sie wohlweislich darauf, getrocknetes Kinderblut als eines der verwendeten *„blutstillenden Mittel"* zu erwähnen, sondern beschränkten sich auf die Nennung anderer, wie das klassische Drachenblut sowie Korallenpulver. Der bekannte venezianische Rabbiner Leone da Modena lieferte in seinem Standardwerk *Historia dei Riti hebraici* folgende kurze Schilderung der Beschneidungszeremonie (*berith milah*):

„Der Beschneider kommt mit einem Teller, auf dem die notwendigen Instrumente und sonstigen Dinge liegen, wie Rasiermesser, blutstillende Mittel, Stücke von Verbandstoff mit Rosenöl, und manche verwenden außerdem noch eine Schüssel mit Sand, auf den man die abgeschnittene Vorhaut legt. [...] *Der Beschneider setzt seine Arbeit fort; er saugt mit dem Mund zwei oder dreimal das aus der Wunde fließende Blut und spuckt es in ein Glas Wein, wonach er Drachenblut, Korallenpulver oder andere blutstillende Mittel aufträgt, und Stücke von Verbandsstoff, die in Rosen-*

306 Francesco Sirena, *L'arte dello spetiale*, Pavia, 1679, S. 86. Siehe auch Camporesi, *Il sugo della vita*, a.a.O., S. 20-21.

öl getränkt sind, und einen straffen Verband um die Wunde legt. Dann nimmt er ein Glas Wein [...] und wäscht den Mund des Säuglings mit dem Wein, in den er das abgesaugte Blut gespuckt hat."[307]

Daß Blutpulver unter diesen blutstillenden Mitteln nicht erwähnt wird, dürfte schwerlich dem Zufall zuzuschreiben sein. Um in dieser Sache Klarheit zu gewinnen, konnte man sich ohne weiteres an die Konvertiten, an die „*zu Christen gemachten*" Juden wenden. Von ihnen war gewiß nicht zu erwarten, daß sie einen so schandbaren Brauch decken würden, wenn man davon ausging, daß er auch in ihren Augen verwerflich war. Schmuel Nahmias,[308] Venezianer und Schüler des Leone da Modena, der später als Giulio Morosini getauft wurde, sparte bei seinen Ausführungen über die Beschneidung nicht mit harter Kritik an dem Brauch, den Mund des Säuglings mit seinem eigenen, mit Wein vermischten Blut zu waschen. Diese Praxis schien ihm in unüberwindlichem Gegensatz zum biblischen Verbot des Blutgenußes zu stehen. („*Sagt mir außerdem, verstößt dies nicht gegen das an mehreren Stellen dargelegte göttliche Gesetz, wonach Blut weder gegessen noch getrunken werden darf? Und ihr tunkt beim Beschneidungsritus den Mund des Beschnittenen in dessen eigenes Blut, das aus der Vorhaut geflossen und mit Wein vermischt worden ist, wobei ihr, hierdurch eure Schuld noch mehrend, hinzufügt und wiederholt, daß er in diesem Blut leben wird, fast als habe er sich von diesem Blut zu ernähren.*") Doch die Verwendung des Blutes eines christlichen Kindes, das zur Blutstillung auf die Beschneidungswunde aufgetragen wird, erwähnte der Konvertit Morosini mit keinem Wort, als sei ihm diese Praxis unbekannt, oder als sei sie keiner besondere Erwähnung würdig. Er schreibt:

„*Jetzt kommt der Beschneider und hinter ihm ein anderer mit einem Bekken oder einem Becher in seiner Hand, worin sämtliche für die feierliche Zeremonie erforderlichen Instrumente sind, nämlich ein scharfes Rasiermesser, eine silberne Klammer, mit der markiert wird, wie viel Vorhaut abzuschneiden ist, ein Pulver, das viel Drachenblut enthält, und andere*

307 Leone da Modena, *Historia dei riti hebraici*, Venedig, 1638, S. 95-96.
308 Samuel ben David Nahmias (1612–1683); Anm. d. L.

Pulver, mit denen das Blut gestillt wird, sowie zwei Tassen oder kleine Suppenteller, von denen der erste zu diesem Zweck zurechtgeschnittenen Verbandsstoff enthält, getränkt mit Balsamöl oder Rosenöl, um den Schnitt zu heilen, und der zweite Erde oder Sand, in dem der abgeschnittene Teil der Vorhaut vergraben wird. [...] *Nachdem all dies getan ist, preßt der Beschneider das kleine Glied seines Beschnittenen zusammen, saugt mehrmals das Blut davon ab und spuckt es in ein Glas Wein, das zu diesem Zwecke bereitgestellt worden ist, und zum Schluß behandelt er die Schnittwunde mit dem erwähnten Öl und Pulver.*"[309]

Ein anderer zum Christentum übergetretener Jude, Raffael Aquilino, der sich 1545 taufen ließ und später von der Inquisition damit beauftragt wurde, in den Gebieten des Herzogtums Urbino sowie der Marken alle Exemplare des Talmud, derer er habhaft werden konnte, zu beschlagnahmen und zu vebrennen, verlor kein Wort über den angeblichen Brauch der Juden, zwecks Heilung der Beschneidungswunde Christenblut in Pulverform zu benutzen. Hingegen interessierte er sich für die Analogien zwischen der Heiligen Dreifaltigkeit und den drei festen Elementen der Beschneidungszeremonie. Das Begraben der Vorhaut in der Erde, die man von einem Friedhof geholt hat, die Eier und der Wein, den man dem Säugling nach dem Waschen der Wunde zu trinken gab.

„*Sie nehmen auch drei Dinge für die besagte Beschneidung, nämlich Erde von ihren Gräbern, und schütten sie in ein Becken, in das sie jenes Fleisch legen, das sie von der Vorhaut abschneiden, den Wein, mit dem sie Gott Dank abstatten* [...], *und drei Eier legen sie ebenfalls in das Becken, in welches sie den Wein schütten, mit dem sie die Beschneidungswunde waschen* [...], *und sie waschen die Beschneidungswunde dreimal mit dem Weine.*"[310]

309 Giulio Morosini, *Derek Emunah. Via della fede mostrata algi ebrei*, Rom, 1683, S. 114-118.

310 Raffaele Aquilino, *Trattato pio*, Pesaro 1571, S. 35v-36r. Zur Figur und Persönlichkeit Aquilinos, dessen früherer jüdischer Name unbekannt ist, der jedoch vermutlich Rabbiner war, siehe F. Parente, „Il confronto ideologico tra l'ebraismo e la Chiesa in Italia", in: *Italia Judaica*, I, 1983, S. 316-319.

Der berühmte toskanische Neophyt[311] Paolo Medici beschreibt die Beschneidungszeremonie zwar detailliert und mit offensichtlichem Widerwillen, doch weiß auch er nichts von der Verwendung geronnenen Bluts als blutstillendes Mittel. Er begnügt sich mit der pauschalen Bemerkung, daß der Beschneider *„auf die Schnittwunde ein blutstillendes Pulver, Rosenöl und ähnliche Dinge gibt, dazu Stücke von Verbandsstoff, mit denen er die Wunde verbindet"*.[312]

Selbst jüdische Konvertiten, die sonst stets Feuer und Flamme waren, wenn es darum ging, die Juden an den Pranger zu stellen, wußten also nichts von der Verwendung von Kinderblut (insbesondere dem Blut christlicher Kinder) in Pulverform als blutstillendes Mittel nach dem Beschneidungsakt. Dies könnte zum Schluß verleiten, bei diesem Brauch handele es sich um eine bloße Chimäre, eine böswillige Erfindung von Inquisitoren, für die Blut zur fixen Idee geworden war, oder auch um eine Notlüge der Juden, die aus Furcht vor der Folter alles gesagt hätten, was ihre Peiniger von ihnen hören wollten. Eine solche Schlußfolgerung wäre allerdings falsch und irreführend.

Die Texte der praktischen Kabbala, die Lehrbücher über wundertätige Heilmittel (*Segullot*), die Kompendien über wunderbare Elixiere, die Bücher mit Rezepten für geheime Heilmittel, die größtenteils in deutschen Landen verfaßt worden waren, betonen durchwegs die blutstillende Wirkung von Kinderblut, besonders zur Stillung des Blutes aus der Beschneidungswunde. Wir haben es hier mit genauen und sehr alten Rezepten zu tun, die von Generation zu Generation weitergegeben, mit unbedeutenden Variationen von kabbalistischen Spagirikern unterschiedlicher Herkunft zusammengestellt und bis in unsere Tage wiederholt neu aufgelegt wurden, was ihren außergewöhnlichen Erfolg beweist.

311 Ein Neophyt (von griech. νεόφυτος „Neugeborener", lat. neophytus „frisch Getaufter, frisch Bekehrter") ist eine Person, die vor kurzem einen neuen Glauben angenommen hat.

312 Paolo Medici, *Riti e constumi degli ebrei*, Madrid, 1737, S. 11.

Elia ben Mose Loans, ein Rabbiner aus Worms, der als *Baal Shem* („Herr des Namens") bekannt war, schrieb in seinem teils auf Hebräisch, teils auf Jiddisch verfaßten *Sefer Telodot Adam* („Buch von der Geschichte des Menschen"):

„*Um das nach der Beschneidung fließende oder aus der Nase strömende Blut zu stillen, muß man dieses Blut nehmen, es über dem Feuer sieden, bis es ausgetrocknet und pulverförmig ist, und anschließend auf die Beschneidungswunde oder die Nasenlöcher legen, so daß der Blutfluß stockt.*"[313]

Ein ähnliches Rezept finden wir auch im *Derekh ha-chaim ha-nikra Segullot Israel* („Weg des Lebens, auch Buch der wundersamen Heilmittel Israels genannt") von Chaim Lipschitz. Er erwähnt noch eine andere magische Arznei, dank der ein übermäßiger Blutverlust beim Monatsfluß vermieden werden könnte:

„*Nimm das Menstruationsblut und eine Hühnerfeder, die du in das Blut der Patientin tauchst; wenn Blut und Feder völlig trocken sind, laß sie am Feuer so lange weiter trocknen, bis sie zu Pulver geworden sind, das du der Frau dann in Wein gemischt verabreichst.*"[314]

Sacharja Plongiany Simoner beruft sich bei seiner Schilderung der außergewöhnlichen Heilkräfte des Blutes in seinem klassischen Werk *Sefer Zechirah* („Buch der medizinischen Erinnerungen") ausdrücklich auf das Alte Testament:

„*Man bringt den Fluß des Blutes bei der Menstruation oder beim Nasenbluten zum Stillstand, indem man das geronnene Blut des Kindes oder Patienten verwendet. Man hält das Blut über das Feuer, bis es hart wird, und dann zerstößt man es zu einem feinen Pulver, das man auf die Wunde anbringt. Dies finden wir im Buche Jeremia (30,17) geschrieben: ‚Ich will dich wieder gesund machen und deine Wunden heilen.' Das ist so zu verstehen, daß dir deine Gesundheit*

313 Eliyahu Baal Shem, *Sefer Toledot Adam*, Fürth, 1734, c. 16 r.
314 Chaim Lipschitz, *Derekh ha-chaim*, 1703.

durch deine Wunde, das heißt durch dein Blut, zurückgegeben werden wird.“[315]

Es läßt sich also nachweisen, daß Heiler, Kabbalisten und Spagiriker getreu einer alten, niemals unterbrochenen Tradition Blut in Pulverform als sicheres Mittel vorschrieben, um den Fluß des Blutes aus der Beschneidungswunde sowie verschiedene andere Blutungen zum Stillstand zu bringen. Daß dieses Vorgehen wohl kaum überall gängige Praxis war, darf uns nicht zum Fehlschluß verleiten, es sei überhaupt nicht angewendet worden. Vor allem in den aschkenasischen Gemeinden, wo dergleichen wunderbare „Geheimnisse“ ursprünglich mündlich und später auch in einschlägigen Rezeptbüchern schriftlich weitergegeben wurden, sollen diese Methoden während langer Zeit außerordentlich erfolgreich gewesen sein. Andererseits waren ähnliche Rezepte, wenn auch naturgemäß auf anderen Gebieten als der Beschneidung, ein Erbe der christlichen Gesellschaft, in deren Mitte die Juden lebten, und vor allem beim einfachen Volk äußerst tief verwurzelt.[316]

Von erheblichem Interesse sind im Zusammenhang mit der Beschneidung auch zwei weitere jüdische Bräuche, deren chronologische und geographische Verbreitung allem Anschein nach nicht einheitlich war. Auch hier macht es den Eindruck, als seien volkstümliche Vorstellungen magischer und abergläubischer Art dermaßen stark verwurzelt und lebendig gewesen, daß sie die Normen des ritualistischen Judentums (*Halacha*) überlagerten oder grob verzerrten. In den Antworten der *Geonim* („Herrlichkeiten“) – so wurden die führenden Talmud-Interpeten an den zwischen dem 7. und dem 11. Jahrhundert bestehenden rabbinischen Hochschulen Babylons genannt – auf Fragen, die ihnen von den Oberhäuptern lokaler jüdi-

315 Sacharja Plongiany Simoner, *Sefer Zechirah*, Hamburg, 1709.

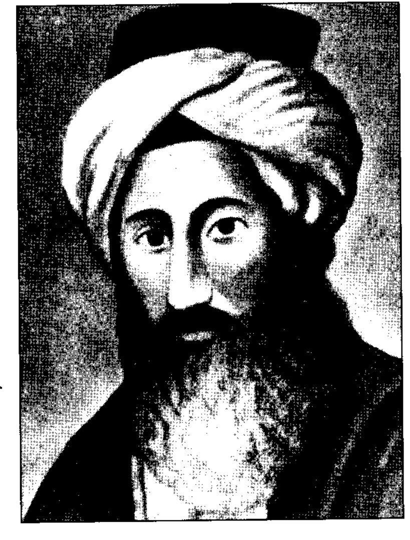
316 Strack (*The Jew and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 139-144) erwähnt ähnliche oder sogar identische Rezepte in der Volkskultur der Christen, unter denen die Juden lebten, spielt das Ausmaß ihrer Übernahme durch die Juden jedoch herunter und hält sie für späte, wenig bedeutende fremde Einflüsse.

scher Gemeinden gestellt wurden, wird ein lokaler Brauch erwähnt, der darin bestand, Parfüme und Gewürze in Wasser zu kochen, um diesem einen köstlichen Geruch zu verleihen, und das Blut frisch beschnittener Kinder in dieses Wasser zu geben, bis dieses seine Farbe änderte. „*Und nun*", fuhren die Talmud-Gelehrten fort, „*waschen sich alle jungen Männer mit jenem Wasser, zur Erinnerung an das Blut des Bündnisses, das Gott mit unserem Stammvater Abrahams schloß.*"[317] Bei diesem Versöhnungsritual wurde dem aus der Beschneidungswunde geflossenen und mit einer wohlriechenden Flüssigkeit vermengten Blut die Fähigkeit zugeschrieben, sich in ein wirksames Aphrodisiakum zu verwandeln, ein stärkendes Elixier, das die Libido und die Zeugungsfähigkeit eines Mannes erhöhte.

Im Zusammenhang mit dem Beschneidungsakt treffen wir auch eine Form von magischem Kannibalismus an, und zwar sowohl in den aschkenasischen Gemeinden als auch in den sephardischen der Mittelmeerregion. Frauen, die noch keine Söhne zur Welt gebracht hatten und bei der Beschneidungszeremonie zugegen waren, warteten, vor Ungeduld zitternd, bis die Vorhaut des Kindes abgeschnitten war. Ohne jegliche Hemmungen stürzten sich dann wie auf ein vereinbartes Zeichen hin auf dieses blutende Stück Fleisch. Die Flinkste von ihnen packte es, um es sogleich zu verschlingen, doch dann wurde sie von ihren Konkurrentinnen überwältigt, die nicht weniger gierig und wild darauf waren. Die triumphierende Siegerin war überzeugt, daß diese schaurige Speise in ihrem schwangeren Leib unfehlbar das ersehnte männliche Glied sprießen lassen würde. Die Balgerei kinderloser Frauen um die Vorhaut erinnert in gewisser Hinsicht an den Kampf, den sich heutzutage Jungfern und unverheiratete junge Frauen nach einer Hochzeit um den Blumenstrauß der Braut liefern.

Giulio Morosini alias Shemuel Nahmias erinnerte sich nasenrümpfend an diesen widerwärtigen Brauch, der sich, wie er selbst erlebt hatte, bei den jungen Jüdinnen Venedigs großer Beliebtheit erfreute:

317 Anon, *Sha'are' Zedeq* („Die Tore der Gerechtigkeit"), herausgegeben von Nissim Modai, Thessaloniki, 1792, c. 22v.



Chaim Joseph David Azulai (Akronym: „Chida"; geboren 1724 in Jerusalem; gestorben 1. März 1806, nach anderen Angaben am 21. März 1807 in Livorno), ein Urenkel des Abraham Azulai, besaß als jüdischer Gelehrter, Dezisor, Kabbalist und Bibliograph umfassende Kenntnisse der gesamten rabbinischen Literatur und genoß in den palästinischen jüdischen Gemeinden ein sehr hohes Ansehen, so daß er mehrfach als deren Abgesandter („Meschullach") in Europa diplomatische Missionen wahrnahm. Infolgedessen hielt er sich häufig in Italien, Frankreich, Deutschland und Holland auf und stand in Verbindung mit den führenden rabbinischen Autoritäten seiner Zeit.
Anmerkung: Ein Dezisor (hebräisch, Posek, Plural: Poskim) ist ein jüdischer Gelehrter, der eine bindende Entscheidung (Psak din, Psak halacha, Plural: Pessakim) bei der Auslegung von religiösen Gesetzen treffen kann, die die jüdisch-orthodoxe Lebensführung (Halacha) betreffen.

„*Der Aberglaube der Frauen ist in dieser Hinsicht bemerkenswert. Wenn kinderlose Frauen, die schwanger werden möchten, dabei* [bei der Beschneidungszeremonie] *zugegen sind, wie es oft vorkommt, gibt es unter ihnen keine, die nicht versucht, der anderen zuvorzukommen und diese Vorhaut zu stehlen, und die erste, die sie ergattern kann, steckt sie unweigerlich sofort in den Mund und verschlingt sie, als wirksames Mittel, das ihr dabei helfen wird, schwanger zu werden.*"[318]

Rabbiner Shabbatai Lipschitz berichtet ebenfalls von diesem bizarren „*Kampf der Frauen um die Vorhaut, die sie nach deren Abschneiden verschlingen, als wundervolles Geheimnis zur Zeugung männlicher Kinder*". Er fügte hinzu, manche Rabbiner wie der berühmte nordafrikanische Kabbalist Chaim Yosef David Azulay, genannt *Chida* („das Rätsel"), oder der Rabbiner von Thessaloniki, Chaim Abraham Miranda, erlaubten diesen Brauch, während

318 Morosini, *Derekh Emunah*, a.a.O., S. 114-115.

andere ihn strikt verböten und als skandalös und unannehmbar verurteilten.[319]

Doch noch in jüngerer Vergangenheit äußerte sich der Kabbalist und Spagiriker Rafael Ohana (1850-1902), trotz seiner spärlichen gynäkologischen Kenntnisse offenbar ein Experte auf dem Gebiet der Fortpflanzung, wohlgefällig über die Resultate bei Frauen, welche die Vorhaut eines beschnittenen Säuglings verschluckt hatten. In seiner Schrift *Mar'eh ha-yeladim* („Er, der er die Kinder zeigt"), einem Leitfaden für Frauen, die einen Sohn gebären wollen, empfahl der hochgelehrte maghrebinische Rabbiner, diesen ungewöhnlichen Imbiß mit Honig zu bestreichen, damit er besser mundete.[320]

Die magische und empirische Tradition der bei der Beschneidungszeremonie abgetrennten Vorhaut, die als Mittel zur Befruchtung verzehrt wird, war im Lauf der Jahrhunderte nicht verloren gegangen. Sie fand ihre Stütze in der kabbalistischen Praxis, und die Ablehnung, die ihr seitens rationalistischer Rabbiner entgegenschlug, vermochte daran nichts zu ändern.

Man glaubte allgemein, die Juden strichen Blut in Form getrockneten Pulvers auf die Augen ihrer Neugeborenen oder benetzten diese mit Blut, das mit Wein oder Wasser vermischt sei, damit sie leichter aufgingen, und sie wüschen Sterbenden mit verdünntem Blut den Körper, damit sie leichter in den Garten Eden eingehen könnten.[321] Samuel Fleischaker, der wegen Teilnahme am Regensburger Ritualmord von 1467 angeklagte Freund Israel Wolfgangs, schrieb dem Blut von Kindern unfehlbare magische Eigenschaften zu. Wenn man es jemandem unter die Augen reibe, schütze es diesen vor dem bösen Blick (*ayn ha-ra*).[322]

319 Lipschitz, *Sefer ha-chaim ha-nikra Segullot Israel*, a.a.O. Chaim Yosef Azulay, *Machzik berakhah*, Livorno, 1785. Chaim Abraham Miranda, *Yad neeman*, Thessaloniki, 1804.

320 R. Ohana, *Sefer mer'eh ha-yeladim*, Jerusalem, 1990.

321 G. A. Zavizano, *Un raggio di luce*, a.a.O., S. 5. Trachtenberg, *The Jews and the Devil*, a.a.O., S. 150-155.

322 R. Straus, *Urkunden und Aktenstücke über die Geschichte der Juden in*

In allen bisher untersuchten Fällen sowie bei einem großen Teil der Fälle, die in den von den Meistern der praktischen Kabbala erstellten Sammlungen geheimer Heilmittel und Medikamente erwähnt werden, geht es darum, daß – menschliches oder tierisches, getrocknetes oder verdünntes – Blut zu therapeutischen oder exorzistischen Zwecken auf einen bestimmten Körperteil aufgetragen wird. Doch der gegen die Juden erhobene Vorwurf, sie nähmen aus rituellen oder medizinischen Gründen Blut auf oralem Wege ein, scheint auf den ersten Blick vollkommen aus der Luft gegriffen, steht er doch in offensichtlichem Widerspruch zu den Geboten der Bibel und der an diese anknüpfenden Ritualistik, die keinerlei Ausnahmen vom Verbot des Verzehrs von Blut vorsieht.

Unter diesen Umständen überrascht es nicht, daß die Juden des Herzogtums Mailand in ihrer Bittschrift an Gian Galeazzo Maria Sforza vom Mai 1479, in der sie sich gegen die sich seit dem Trienter Prozeß häufenden Anklagen wegen rituellen Kindermordes verwahrten, auf das biblische Gesetz beriefen, um die Haltlosigkeit dieser Beschuldigungen zu beweisen:

„Daß sie nicht schuldig sind, läßt sich leicht durch sehr stichhaltige Beweise und Argumente sowohl rechtlicher als auch natürlicher Art untermauern, die von sehr glaubwürdigen Autoritäten stammen, zuallererst durch ihr Moysaycha-Gesetz, das ihnen den Mord verbietet sowie an mehreren Stellen den Verzehr von Fleisch, nicht nur von menschlichem, sondern auch von dem jedes beliebigen Tieres.“[323]

Mose von Würzburg, bekannt als *„der Alte“*, der von allen Angeklagten beim Trienter Prozeß am gründlichsten mit der jüdischen Tradition vertraut war, wies, um die Absurdität der Anschuldigung zu beweisen, in der Anfangsphase seines Verhörs ebenfalls ausdrücklich auf das strenge biblische Verbot des Verzehrs von Fleisch und jeder

---

Regensburg 1453-1738, München, 1960, S. 78-79. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 75.

323 Guidetti, *Pro Judaeis. Riflessioni e documenti*, a.a.O., S. 290-291. Zaviziano, *Un raggio di luce*, a.a.O., S. 175.

Art von Blut hin. „*In den zehn Geboten, die Gott Mose gab*", schleuderte der gelehrte Jude seinen Anklägern entgegen, „*wird befohlen, nicht zu töten und kein Blut zu sich zu nehmen; aus diesem Grund schneiden die Juden den Tieren, die sie zu essen gedenken, die Kehle durch und salzen das Fleisch anschließend, um jede Spur von Blut zu entfernen.*"[324]

Selbstverständlich wußte Mose „*der Alte*" bestens über die Normen des koscheren Schlachtens (*Shechitah*) sowie des Salzens von Fleisch (*Melichah*) Bescheid, die Bestandteil der jüdischen Ritualistik (*Halacha*) sind und jeglichen Konsum von Blut ausnahmslos verbieten. Doch wie wir nun sehen werden, waren seine Argumente, so einleuchtend sie auf den ersten Blick auch wirken mochten, in mancher Hinsicht irreführend.

Wenn wir uns nochmals den Sammlungen von *Segullot* zuwenden, die bei den deutschen Juden im Umlauf waren, finden wir dort eine erhebliche Anzahl von Rezepten, welche die orale Einnahme von sowohl menschlichem als auch tierischem Blut vorschreiben. Es handelt sich um wundertätige Elixiere, die manchmal recht schwer herzustellen waren und sowohl bereits vorhandene Krankheiten heilen als auch vor der Gefahr von Erkrankungen schützen sollten. Für Shabbatai Lipschitz war es, um übermäßigen Blutfluß bei der Menstruation zu stillen, empfehlenswert, eine mit Menstruationsblut getränkte Hühnerfeder vor einem Feuer zu trocknen und dann zu Pulver zu zerreiben. Wenn die Frau am folgenden Morgen eine Handvoll dieses Pulvers in Wein gelöst auf nüchternen Magen zu sich nahm, trat der gewünschte Effekt unfehlbar ein. Eine andere geheime Medizin, die von Lipschitz erwähnt und im Lichte einer langen Tradition als außerordentlich wirksam gepriesen wurde, war für Frauen bestimmt, die schwanger werden wollten. Das Rezept sah vor, eine Prise getrockneten Kaninchenbluts in Wein aufzulösen und der betreffenden Frau zu verabreichen. Als Alternative konnte auch ein Kompott aus Würmern und Menstruationsblut wahre Wunder wirken.[325]

---

324 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 351.

325 Lipschütz, *Sefer ha-chaim ha-nikra Segullot Israel*, a.a.O. Eine andere

Auch Elia Loans, der *Baal Shem* von Worms, lobte die ungewöhnliche Wirksamkeit von Kaninchenblut zur Schwängerung unfruchtbarer Frauen. Zur Heilung von der Epilepsie empfahl dieser gelehrte Kabbalist das mit Wein vermengte getrocknete Blut einer Jungfrau, die zum ersten Mal menstruiert hatte.[326] In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß Mercklin (Mordechai), einer der wegen Beteiligung am rituellem Massenmord von Endingen im Jahre 1479 Verurteilten, das Blut eines jungen Menschen ebenfalls als effizientes Mittel gegen Epilepsie pries.[327]

In den Sammlungen dieser *Segullot* werden die wunderbaren Eigenschaften menschlichen Blutes betont, das – natürlich stets getrocknet und in Form von Klumpen oder Pulver verabreicht – ein unfehlbares Aphrodisiakum war und dem Mann, der es genossen hatte, die Verwirklichung selbst seiner kühnsten und aufregendsten erotischen Träume ermöglichte. Da ist es nicht verwunderlich, daß Blut außer bei der Beschneidung und bei der Waschung von Sterbenden auch im Eheleben die Grundlage eines fundamental wichtigen Ritus bildete.

Gemäß einer Volkstradition, die beispielsweise von den Juden von Damaskus hochgehalten wurde, mußte *„ein Mann, der die Liebe einer Frau gewinnen will, ein wenig von seinem eigenen Blute abzapfen und, nachdem er es vor dem Feuer getrocknet hat, in Wein gelöst der Frau zu trinken geben, die Gegenstand seiner Liebe ist"*.[328] Laut anderen *Segullot* wirkte dieses Rezept bei Männern und Frauen zugleich. Um seine Effizienz zu erhöhen, mußte ein Verliebter, dem seine Angebetete einen Korb gegeben hatte, das Blut dem kleinen Finger seiner rechten Hand entnehmen.[329] Auf die Ver-

Variante sah vor, daß nicht die Frau, sondern der Mann vor dem Geschlechtsakt diesen Trunk zu sich nahm. E. Bashan, *Yahadut Marocco avarah wetarbutah* („Das marokkanische Judentum. Seine Vergangenheit und seine Kultur"), Tel Aviv, 2000, S. 216.

326 Elyahu Baal Shem, *Sefer Toledot Adam,* a.a.O., Abschnitte 6, 18, 43, 80.

327 Amira (Hrsg.), *Das Endinger Judenspiel,* a.a.O., S. 97.

328 Yitzhaki, *Amulet and Charm,* a.a.O, S. 169.

329 Benjacov, *Ozer ha-segullot,* a.a.O.

wendung von Blut als Aphrodisiakum vor allem bei Hochzeiten wiesen auch die Angeklagten bei zwei Ritualmordprozessen in Ungarn hin, von denen der erste 1494 in Tyrnau und der zweite 1520 in Bösing stattfand.[330] Beim berühmten Fall der angeblichen Schändung einer Hostie, die 1510 aus der Kirche des Ortes Knoblauch bei Ketzin an der Havel in Brandenburg entwendet worden sein soll, war der reiche Jude Mayer aus Ostenburg angeklagt, die Hostie zu einem hohen Preis erstanden zu haben, um ihr anläßlich der bevorstehenden Hochzeit seines Sohnes Isaak das Blut abzunehmen und daraus ein Liebeselixier für ihn und seine Braut zu brauen.[331]

Beim Trienter Prozeß machten die Frauen, insbesondere die Angehörigen des Patriarchen Samuele aus Nürnberg, der als Oberhaupt der kleinen jüdischen Gemeinde anerkannt wurde, kein Hehl daraus, daß sie steif und fest an die Wirksamkeit von Kinderblut als Bestandteil wunderbarer Getränke, Stärkungs- und Schutzmittel glaubten, von denen Volksmedizin und kabbalistische Praxis eine große Anzahl kannten und die auf eine lange Tradition zurückblikken konnten. Bella, die Schwiegertochter des Mose von Würzburg, hielt in ihrer Aussage vom Februar 1476 klipp und klar fest, daß *„dieses Kinderblut Frauen, die ihr Leibesfrucht nicht austragen können, auf wunderbare Weise hilft"*.

Sie erinnerte sich an folgende Episode. Als die junge Anna von Montagnana, Schwiegertochter des Samuel von Nürnberg, schwanger war und ihr die Gefahr einer Fehlgeburt drohte, hatte ihre Schwiegermutter Brunetta, die von diesen Dingen etwas verstand, sie in ihrem Schlafzimmer aufgesucht und ihr einen Löffel einer Arznei verabreicht, die aus in Wein aufgelöstem Blutpulver bestand.[332] Bei anderem Anlaß war Bella Zeugin geworden, wie die schwangere Anna, die sich ersichtlich unwohl fühlte, ein wenig Blut, das sie mit

330 Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 201-205.

331 M. Rubin, *Gentile Tales. The Narrative Assault on Late Medieval Jews*, New Haven (Connecticut), S. 190-195.

332 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 122.

dem Gelb eines weichgekochten Eies vermischt hatte, zu sich nahm und sich hierdurch Erleichterung verschaffte.[333]

Bona, die Schwester des Angelo aus Verona, sowie dessen Mutter Dolcetta erinnerten sich mit wehmütigem Staunen an einen hochberühmten und sehr erfahrenen Alchemisten, dem sie ein paar Jahre zuvor begegnet waren. Dieser mit den Praktiken der Kabbala wohlvertraute Mann, der Meister Jacob genannt wurde, besaß ein Buch voller „Geheimnisse", mit denen er die aufsehenerregendsten und außergewöhnlichsten Dinge bewirken konnte. Unter anderem vermochte er sintflutartigen Regen oder Hagelschauer hervorzurufen. Um dieser Fähigkeit teilhaftig zu werden, mußte man junges Blut mit reinem Quellwasser vermischen und dabei bestimmte Formeln und Exorzismen aussprechen, die für einen Uneingeweihten vollkommen unverständlich waren.

Wie wir bereits mehrmals unterstrichen haben, kommt man fast unweigerlich zu dem Schluß, daß die des Ritualmords bezichtigten Juden nicht ernstlich versuchten, den Gebrauch des Blutes eines christlichen Knaben aus gewissermaßen religiösen Gründen zu rechtfertigen. Stattdessen ergingen sie sich in ausführlichen Schilderungen der magischen und therapeutischen Wirkung von – menschlichem und tierischem – Blut im allgemeinen, die beim Volk, und zwar vor allem bei den Juden und Christen der deutschsprachigen Gebiete, allgemein bekannt war.

Allerdings gilt es hier noch, die Frage zu beantworten, wie die Juden, und insbesondere die Aschkenasen, das strenge und ausnahmslos gültige biblische und rabbinische Verbot der oralen Einnahme von Blut mit ihrer offensichtlich vorhandenen Gewohnheit vereinbaren konnten, dieses in Form verschiedener Arzneien und Elixiere, deren Wirksamkeit sich immer wieder bewährt hatte, zu genießen. Da es sich hierbei oft um recht eigentümliche, von der offiziellen Medizin nicht anerkannte Heilmittel handelte, erlaubte das jüdische Ritualgesetz (*Halacha*) sie unter der Bedingung, daß das Leben des Pati-

333 Ebenda.

enten nach Auffassung des Behandelnden in Gefahr war. In diesem Fall durften sämtliche Normen der *Thorah*, des jüdischen Gesetzes, zeitweilig außer Kraft gesetzt werden. Allerdings haben wir gesehen, daß menschliches oder tierisches Blut in der volkstümlichen Praxis auch zur Herstellung von Mitteln verwendet wurden, die man Patienten mit leichten oder mittelschweren Erkrankungen verabreichte, ja sogar als Aphrodisiakum zur Steigerung der Libido. Angesichts dieses offenkundigen Widerspruchs hielten es selbst die Angeklagten beim Prozeß von Trient für geboten, Stellung zu beziehen und diesen Brauch zu erklären und zu rechtfertigen. Dies war fürwahr keine leichte Aufgabe, schon deshalb nicht, weil viele von ihnen nicht über die hierfür notwendige Bildung verfügten.

Lazzaro aus Serravalle, ein Hausdiener des Angelo da Verona, versuchte, diese Aufgabe intuitiv zu lösen, ohne sich auf allzu komplizierte Gedankengänge einzulassen. Seiner Ansicht nach bezog sich das Verbot der *Thorah* ausschließlich auf tierisches Blut, dessen Genuß unter keinen Umständen gestattet sei. Hingegen sei es erlaubt, das Blut von Menschen zu sich zu nehmen, zumal wenn es sich um Christen handle, also um erklärte Feinde der Juden und des Judentums.[334] Eine vielschichtigere, raffiniertere und weniger plumpe Antwort vermochte wie üblich Israel Wolfgang zu erteilen, der mit Sicherheit über eine weitaus bessere Kenntnis der jüdischen Religion und Tradition – wenn auch nicht unbedingt der rabbinischen – verfügte als Lazzaro. Für den jungen Künstler aus Brandenburg war klar, daß der *Thorah* und dem auf dieser aufbauenden rabbinischen Gesetz zwei verschiedene moralische Kodizes innewohnten, von denen der eine die Beziehungen der Juden untereinander und der zweite jene zu ihrer nichtjüdischen Umwelt regelte, die sich grundlegend von der jüdischen Welt unterschied und letzterer oft feindlich und bedrohlich gegenüberstand. Was im Umgang mit Juden untersagt war, war also nicht unbedingt auch gegenüber Christen verboten. Beispielsweise wurde die biblische Ächtung des Wuchers unter Brüdern („*Von dem Fremden magst du Zinsen nehmen, nicht aber von deinem Bruder.*" 5. Moses 23, 21) so gedeutet, daß dieses Ver-

334 Ebenda, S. 53-54.

bot ausschließlich für geschäftliche Beziehungen mit anderen Juden galt, während es ohne weiteres erlaubt war, von Christen Wucherzinsen zu nehmen. Dies war natürlich der Grund für die allgemeine Verbreitung dieser Praxis.[335]

Israel Wolfgang zog nun eine kühne Parallele zur Frage des Verzehrs von menschlichem Blut. Dieser sei den Juden absolut und ausnahmslos untersagt, wenn das betreffende Blut den Adern eines Juden entströmt sei, jedoch erlaubt, ja sogar empfohlen, wenn es von einem Christen und insbesondere einem christlichen Kind stamme.[336] Es fällt uns ausgesprochen schwer, zu glauben, daß diese Aussage Israel Wolfgang von Richtern, die durch eine profunde Kenntnis der jüdischen Religion und Tradition hervorstachen, mit Hilfe raffinierter verbaler und psychologischer Manipulationen entlockt worden war.

In diesem Zusammenhang lohnt sich der Hinweis darauf, daß Alchemisten und Spagiriker in jenen Apothekerläden, die Camporesi als *„finstere Tunnel der nekromantischen Medizin"* bezeichnet, Öle und Balsame erwerben konnten, die aus stinkenden Mumien hergestellt waren, ferner wundertätige Elixiere, denen Knochenmehl aus menschlichen Schädeln beigemengt war, die häufig von Gehenkten und anderen Hingerichteten stammten, sowie menschliches Fett aus den Leibern von Mordopfern und Selbstmördern.[337] Wen wundert es da noch, daß auch die jüdische Volksmedizin diese Dinge als legitime Medikamente einstufte und nicht bloß zur Behandlung schwerer und lebensgefährlicher Krankheiten vorschrieb?

Wie Israel Wolfgang den Trienter Richtern im Zusammenhang mit der Frage nach dem Genuß von Menschenblut erläuterte, bestand die einzige Einschränkung in solchen Fällen darin, daß diese Öle und Fette, dieses Knochenpulver, diese Mumien und dieses in Form von Brei genossene Menschenfleisch nicht aus jüdischen Leichen

335 Quaglioni, Todeschini und Varanini (Hrsg.), *Credito e usura*, a.a.O., S. 103-113.

336 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 54.

337 Camporesei, *Il sugo della vita*, a.a.O., S. 14.

gewonnen werden durften. Die rabbinischen Antworten auf diese Frage waren in diesem Punkt recht klar: Sie betonten ausdrücklich, daß *„kein Verbot besteht, die Leichen von Nichtjuden nutzbringend zu verwenden"*.[338]

Der Widerspruch zwischen dem biblischen und rabbinischen Verbot des Verzehrs von Blut und der bei den Aschkenasen weitverbreiteten Gewohnheit, dieses bei allen möglichen Anlässen zu sich zu nehmen, findet seine Lösung vielleicht in der Antwort, die Jacob ben Joseph Reischer (Bechofen) aus Prag (1670-1734), Vorsteher der *Jeschiwa* von Ansbach, Franken, der später auch in Worms und Metz tätig war, auf eine diesbezügliche Frage erteilte.[339] Reischers Antwort legt Zeugnis von einer Praxis ab, die seit Urzeiten unter den Juden der deutschen Gemeinden verbreitet war und als erlaubt galt, obgleich sie den Geboten der *Thorah* förmlich ins Gesicht schlug. Dieser mittlerweile tiefverwurzelte jüdische Brauch (*minhagh Israel*) hatte mit der Zeit dieselbe Gültigkeit erlangt wie ein rituelles Gebot. Die Reischer gestellte Frage und seine Antwort darauf bezogen sich auf die Verwendung von Bocksblut zu medizinischen Zwecken, auch in Fällen, wo der Patient nicht in Lebensgefahr schwebte.

FRAGE: *„Worauf beruht die Tatsache, daß die meisten Juden den Genuß von geronnenem und getrocknetem Blut des Steinbocks, bekannt als Bocksblut, das in der Sonne getrocknet wird, für erlaubt halten und es trinken, auch wenn es sich um Patienten handelt, deren Leben nicht in Gefahr ist, wie Menschen, die an Epilepsie leiden, wenn der Schmerz durch eines der inneren Organe des Körpers hervorgerufen wird?"*

ANTWORT: *„Dieser Brauch ist als erlaubt zu betrachten, weil er seit langer Zeit besteht. Diese Behandlung ist offenkundig gestattet, weil ein*

338 David b. Zimra, *Sheelot w-teshuvot*, Fürth, 1781, sowie andere alte jüdische Quellen. Siehe hierzu H. J. Zimmels, *Magicians, Theologicians and Doctors*, 1952, S. 125-128, 243-244.

339 Reischer, *Shevut Ya'akov*, Band II, *Yoreh de'ah*, Nr. 70. Eine ausführliche Analyse dieser Antwort findet sich bei D. Sperber, *Minhage' Israel* („Die Gebräuche Israels"), Jerusalem, 1991, S. 59-65.

Brauch, der unter den Juden weite Verbreitung gefunden hat [minhagh Israel], *als gleichrangig mit der Thorah selbst zu gelten hat. Der religiöse Grund der Erlaubnis fußt meiner Ansicht nach darauf, daß das Blut so gründlich getrocknet ist, daß es zu einem Stück Holz geworden ist. Deshalb ist es in keiner Hinsicht verboten.*"

In diesem Zusammenhang läßt Haim Soloveitchik eine Bemerkung fallen, die, wie wir sehen werden, auch in anderen Fällen Gültigkeit besitzt. Er weist darauf hin, daß sich *„die Gemeinde der aschkenasischen Juden in den Augen der Rabbiner als ‚Gemeinde der Heiligkeit' darbot, die eifrig bestrebt war, das Gesetz des Herrn zu befolgen. Für diese Rabbiner war es schlicht undenkbar, daß Tausende von gottesfürchtigen Juden, denen daran gelegen war, den Namen des Herrn, sein Name sei geheiligt, zu preisen, die Bestimmungen Seines Gesetzes Tag für Tag verletzten könnten. Wenn die Gemeinde Israels einen gewissen Brauch pflegte, hieß dies, daß er erlaubt war, selbst wenn er den Normen der Thorah zuwiderlief. Die Konsequenz dieser gewagten Annahme beunruhigte diese Generation nicht.* [...] *Die deutschen Rabbiner sahen in den Taten ihres Volkes eine Art von Verwirklichung des Gesetzes Gottes, wie es Generation um Generation vom Vater auf den Sohn vererbt worden war.*"[340]

Wenn diese Denkweise hinsichtlich der Normen des Religionsgesetzes (*Halacha*) als legitim anerkannt wurde, galt dies erst recht in bezug auf weitverbreitete und tiefverwurzelte Bräuche, deren religiöse Rechtmäßigkeit die aschkenasischen Juden allem Anschein zum Trotz durchaus nicht bezweifelten.[341] Ihre Rabbiner zögerten deshalb nicht, solche Praktiken und Gewohnheiten auch dann zu billigen und abzusegnen, wenn sie, wie der Blutgenuß, eine grobe Verletzung der im jüdischen Gesetz verankerten Verbote darstellten.

340 Haim Soloveitchik, *Pawnbroking. A Study in the Inter-Relationship between Halakhah, Economic Activity and Communal Self-Image*, Jerusalem, 1985, S. 111.

341 Siehe hierzu die aufschlußreichen Bemerkungen Daniel Sperbers, der Soloveitchiks Gedankengang diskutiert und ausbaut. Danile Sperber, *Minhage' Israel*, a.a.O., S. 63-65.



Chaim Ozer Grodzinski (24. August 1863 in Iwye, Weißrußland, Russisches Kaiserreich; † 9. August 1940 in Wilna, Litauen), rechts im Bild, war ein Rabbiner, Mitglied eines Beth Din, Posek (Dezisor) und Talmud-Gelehrter in Vilnius im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Während der 55 Jahre, die er sein Amt ausführte, wurde er als einer der leitenden Poskim (Plural von Posek) weltweit angesehen. Er spielte eine wichtige Rolle beim Schutz litauischer Jeschiwot während der kommunistischen Ära und rettete Jeschiwot in Polen 1939.*
Anmerkung: Das Beth Din (hebräisch für „Gerichtshof“, wörtlich „Haus des Gerichtes“, Plural: Batte Din) ist ein Rabbinatsgericht, das in der Regel aus mindestens drei Rabbinern besteht.

Wie hartnäckig sich der Brauch, medizinischen Elixieren getrocknetes Blut beizumengen, unter den aschkenasischen Juden bis in die Neuzeit hielt, geht aus der Antwort hervor, die Chaim Ozer Grodzinski (1863-1940), ein angesehener Rabbiner aus Wilna, auf die noch im Jahre 1930 (!) gestellte Frage erteilte, ob man Kranken, die sich nicht in Lebensgefahr befänden, Medikamente verabreichen dürfe, die getrocknetes Tierblut enthielten. Der litauische Rabbiner wies auf die von den aschkenasischen Juden seit vielen Generationen gepflegte Tradition hin:

„Was das Problem betrifft, ob es gesetzlich erlaubt sei, einem Patienten, der nicht in Gefahr schwebt, tierisches Blut zu verabreichen, weil das Blut einen Teil seiner Elemente verloren hat und getrocknet worden ist, lautet meine Antwort wie folgt: Wenn das Blut vollkommen getrocknet ist, muß seine Verwendung sicherlich erlaubt werden [...] und selbst im Fall wirklichen und echten Blutes kann die Erlaubnis in einem Notfall erteilt werden, sofern es mit Wasser verdünnt worden ist. Doch da es leicht ist, getrocknetes But zu verwenden, das von allen als vollkommen gesetzeskonform betrachtet wird, kann man sich unmöglich eine Notla-

ge vorstellen, in der es gestattet wäre, mit Wasser vermischtes Blut oral einzunehmen."[342]

Fassen wir zusammen: Der in der Geschichte der deutschen Juden fortwährend auftretende Brauch, Getränke und Medikamente zu sich zu nehmen, denen tierisches Blut beigemengt war, ohne sich um das in der *Thorah* festgelegte Verbot dieses Brauchs zu scheren, wird von anerkannten und wichtigen jüdischen Autoren unzweideutig bestätigt. Wie wir gesehen haben, dehnten die Sammlungen der *segullot* diese Erlaubnis in vielen Fällen auf den Genuß von Menschenblut aus, das freilich stets in getrockneter Form oder mit einer anderen Flüssigkeit vermischt konsumiert werden mußte und außer zu therapeutischen Zwecken auch bei Beschwörungsritualen und Exorzismen aller Art empfohlen wurde.[343]

Die Angeklagten von Trient wußten über all das bestens Bescheid. Dies geht aus den zahlreichen Fällen hervor, die sie aus persönlicher Erfahrung schilderten, auch wenn sie in der ersten Etappe des Prozesses die für sie günstigere Strategie wählten, auf das jedermann bekannte biblische Verbot des Genusses von Blut hinzuweisen, als ob dieses von ihnen in der Alltagsrealität gewissenhaft eingehalten worden sei.

Den Akten des Trienter Prozesses läßt sich entnehmen, daß die deutschen Juden zu medizinischen und magischen Zwecken regelmäßig Blut zu sich nahmen. Doch in den Augen der Inquisitoren reichte dies nicht aus. Sie wollten auch beweisen, daß die Juden bestrebt waren, sich Christenblut (insbesondere das Blut getaufter Kinder) zu beschaffen, das sie vor allem bei ihrem Passahfest benötigten. Diese Ware konnte man nicht bei den bekannten, auf solcherlei Handel

342 H. O. Grodzinski, *Sheelot w-teshuvot Achiezer*, New York, 1946, Band M, S. 66-68.

343 Zu den magischen und nekromantischen Praktiken des mittelalterlichen aschkenasischen Judentums unter besonderem Hinweis auf die Erschaffung eines *Golem*, also eines künstlichen menschenähnlichen Wesens, siehe M. Idel, *Golem. Jewish Magical and Mystical Traditions on the Artificial Anthropoid*, New York, 1990.

spezialisierten Blutverkäufern erwerben, bei wandernden Alchemisten und Spagirikern, denn schließlich mußte man Gewähr dafür haben, daß es sich tatsächlich um das kostbare und begehrte Blut eines jungen Christen handelte und nicht um irgendeine andere Flüssigkeit oder um gepanschte Ware. Hier auf Nummer sicher zu gehen, war alles andere als einfach.

Im Jahre 1504 fand in Waldkirch, einem unweit von Freiburg im Breisgau gelegenen Dorf, ein Prozeß gegen Juden statt, denen ein Ritualmord an dem Knäblein Matthias zur Last gelegt wurde. Es stellte sich dann heraus, daß der kleine Bub von seinem eigenen Vater, Philip Bader, umgebracht worden war. Während des Verfahrens schilderte Bader (der später öffentlich hingerichtet wurde) seine Beziehungen zu den Juden. Er gab zu, dem Hals seines Sohns eine gewisse Menge Blut entnommen zu haben, um es an die Juden zu verkaufen, die seinen Aussagen zufolge sehr viel Geld für diese Ware springen ließen. Allerdings habe er nicht beabsichtigt, das Kind zu töten. Die Juden, fuhr er fort, hätten sich aber geweigert, ihm das Blut abzukaufen, und zwar mit der Begründung, Bader wolle sie betrügen und ihnen anstelle des Blutes eines christlichen Knaben Tierblut andrehen. Die Juden von Waldkirch konterten mit der Vermutung, der Rabenvater habe sein Kind getötet, wahrscheinlich bei einem verunglückten Versuch, ihm Blut aus der Halsschlagader abzuzapfen und dieses dann zu verkaufen.[344]

Jedenfalls scheint es gewiß, daß in den deutschen Gebieten oft Blut zu hohen Preisen zu den verschiedensten Zwecken gekauft und verkauft wurde und daß das Blut eines jungen Knaben sicherlich viel begehrter war als Tierblut. Unter diesen Umständen war es unvermeidlich, daß sich auf dem lukrativen Blutmarkt Heerscharen von Betrügern und Panschern tummelten, die sich mit geringem Aufwand eine goldene Nase verdienen wollten.

344 F. Pfarr, „Die Kindermorde zu Benzhausen und Waldkirch im Breisgau. Ein Gedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts", in: *Alemannia*, XXVII (1899), S. 247-292. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 86-110.

Laut den Angeklagten von Trient hatten die vorsichtigeren unter ihren Kunden von den Blutverkäufern Zertifikate verlangt, die bestätigen sollten, daß das betreffende Blut für rituelle Zwecke geeignet war. Diese Bescheinigungen, forderten sie, müßten von angesehenen und anerkannten rabbinischen Autoritäten unterzeichnet sein, wie es beim Verkauf von Lebensmitteln üblich war, die gemäß den religiösen Vorschriften der *Kaschrut*[345] hergestellt worden waren. Auch wenn diese Behauptung in unseren Augen paradox und unwahrscheinlich anmuten mag und wir uns des Verdachts nicht erwehren können, sie sei eine reine Erfindung der Anklage, sind wir dennoch der Ansicht, daß sie eine gewisse Aufmerksamkeit verdient und daß die Elemente und Einzelheiten, auf denen sie zu beruhen scheint, möglichst genau untersucht werden sollten.

Meister Tobias, Samuele aus Nürnberg, Angelo da Verona, Mose *„der Alte“* aus Würzburg und sein Sohn Mohar (Meir) – sie alle erinnerten sich, Beziehungen zu Blutverkäufern gepflegt zu haben, die ihren Aussagen zufolge oft die schriftliche Genehmigung eines Rabbiners vorweisen konnten. Manchmal erinnerten sie sich sogar an den Namen und den Herkunftsort der Betreffenden. In einigen Fällen vermochten sie auch ihr Aussehen mit einer Fülle von Details zu beschreiben. Diese wandernden Händler aus Deutschland, die mit ihren aus Fell gefertigten und unten mit Wachs abgedichteten Taschen die aschkenasischen Gemeinden der Lombardei und des Triveneto[346] auf-

345 Die jüdischen Speisegesetze (hebräisch, *Kaschrut*, in aschkenasischer Aussprache *Kaschrus* = rituelle Unbedenklichkeit) sind traditionelle religionsgesetzliche Vorschriften für die Zubereitung und den Genuß von Speisen und Getränken. Nach diesen Vorschriften werden Lebensmittel in solche eingeteilt, die für den Verzehr erlaubt (jiddisch: „koscher“) und Lebensmittel, die für den Verzehr nicht erlaubt (jiddisch: „nicht-koscher“ oder „treife“) sind. Der heutige Umgang von Juden mit der Kaschrut ist sehr unterschiedlich und umfaßt ein Spektrum von striktester Einhaltung durch orthodoxe Juden bis hin zu völliger Nichtbeachtung durch säkulare Juden. (Anm. d. L.)

346 Das Triveneto (oder Tre Venezie) ist eine historische Region Italiens. Das Gebiet umfaßte die drei italienischen Regionen Venezia Euganea, Venezia Giulia und Venezia Tridentina. (Anm. d. L.)

gesucht hatten, waren dem Vernehmen nach Abramao (der Lieferant von Meister Tobias), Isacco von Neuß im Erzbistum Köln, Orso aus Sachsen und Jacob Chierliz, auch er aus Sachsen.[347] Diese Namen sagen uns herzlich wenig.

Der alte Mose aus Würzburg versicherte den Richtern, er habe im Verlauf seiner langen Karriere das Blut christlicher Knaben stets nur bei vertrauenswürdigen Personen sowie bei Verkäufern erworben, die im Besitz der erforderlichen schriftlichen Genehmigung eines Rabbiners waren, die er als „*Beglaubigung*" bezeichnete.[348] Konkrete Einzelheiten lieferte Isacco von Gridel, der im Haus des Angelo da Verona als Koch angestellt war. Er erinnerte sich, wie die wohlhabendsten Juden des hessischen Amtes Cleeberg von einem Rabbiner namens Simon, der in der damaligen Freien Reichsstadt Frankfurt am Main lebte, mit dem Blut christlicher Kinder beliefert worden sei.[349] Dieser Simon aus Frankfurt war mit Sicherheit identisch mit Shimon Katz, der von 1462 bis zu seinem Tod im Jahre 1478 als Rabbiner der jüdischen Gemeinde von Frankfurt am Main amtete und außerdem Vorsitzender des lokalen rabbinischen Gerichts war. Rabbiner Shimon unterhielt enge Beziehungen zu den geistigen Führern der aschkenasischen Gemeinden Norditaliens. Für Joseph Colon, das weitgehend unbestrittene religiöse Oberhaupt der deutschstämmigen Juden Italiens, empfand er Hochachtung und tiefe Freundschaft.[350] Ihn als Händler zu porträtieren, der das Blut christlicher Knaben verschacherte, scheint uns, ehrlich gesagt, unglaubhaft, zumal diese bizarre Behauptung des Kochs Isacco durch keine anderen Indizien gestürzt wird.

Zweifellos gewichtiger und ernster zu nehmen, wenn auch mit grausamen Mitteln erzwungen, war da die Zeugenaussage des Samuele

347 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I.

348 Ebenda, S. 358-359.

349 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band I, S. 109; Band II, S. 21-23.

350 I. J. Yuval, *Scholars in Their Time. The Religious Leadership of German Jewry in the Late Middle Ages*, Jerusalem, 1984, S. 135-148.

von Nürnberg, den alle Juden von Trient als ihr Oberhaupt anerkannten. Samuele gestand gegenüber den Inquisitoren, der wandernde Händler Orso (Dov) aus Sachsen, von dem er sich das – vermutlich von einem christlichen Knaben stammende – Blut besorgt habe, sei im Besitz von Beglaubigungsschreiben gewesen, die von *„Moises de Hol de Saxonia, Iudeorum principalis magister"* (*„Moises von Halle in Sachsen, der Juden oberster Meister"*) unterzeichnet gewesen seien. Es scheint kein Zweifel daran statthaft, daß es sich bei diesem *„Moises"* um den Rabbiner Moshè handelte, den Vorsteher der Jeschiwa von Halle, dem, gemeinsam mit seiner Familie, 1442 vom Erzbischof von Magdeburg und später, anno 1446, auch von Kaiser Friedrich bestimmte Privilegien zugebilligt worden waren. Dazu gehörte das Recht, sich *„Jodenmeister"* zu nennen, was in Übereinklang mit der Aussage des Samuele von Nürnberg steht. Es ist belegt, daß Moshè die Stadt Halle bereits 1458 verlassen hatte (was Samuele offenbar nicht wußte) und nach Posen übergesiedelt war, um seine Tätigkeit als Rabbiner in der dortigen jüdischen Gemeinde auszuüben.

Der Text der von Moshè aus Halle unterzeichneten Bescheinigung, die Orso (Dov) aus Sachsen mitsamt seiner Tasche mit getrocknetem Blut mit sich führte, wies große Ähnlichkeit mit einer gewöhnlichen Genehmigung zum Verkauf koscherer Lebensmittel auf: *„Es sei allen bekannt, daß das, was Dov mit sich führt, koscher ist."*[351] Begreiflicherweise fehlt dabei absichtlich jeder Hinweis auf die Art der von Dov verkauften Ware. Nach dem Erwerb des Blutes trug Samuele seinen Namen auf dem weißen Leder der Tasche ein, wo eine Liste mit den Namen der Kunden des deutsch-jüdischen Händlers prangte, und unterschrieb in hebräischer Sprache: *Rabbi Shemuel mi-Trient.*[352]

351 Zu den Zertifikaten, die für koschere Speisen, insbesondere für die während des Passahfestes verzehrten, in den aschkenasischen Gemeinden erstellt wurden, siehe Halpern (Hrsg.), *Constitutiones Congressus Generalis Judaeorum Moraviensium (1650-1748)*, Jerusalem, 1953, S. 91, Fußnote 1.

352 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 255-256.

Kapitel 7

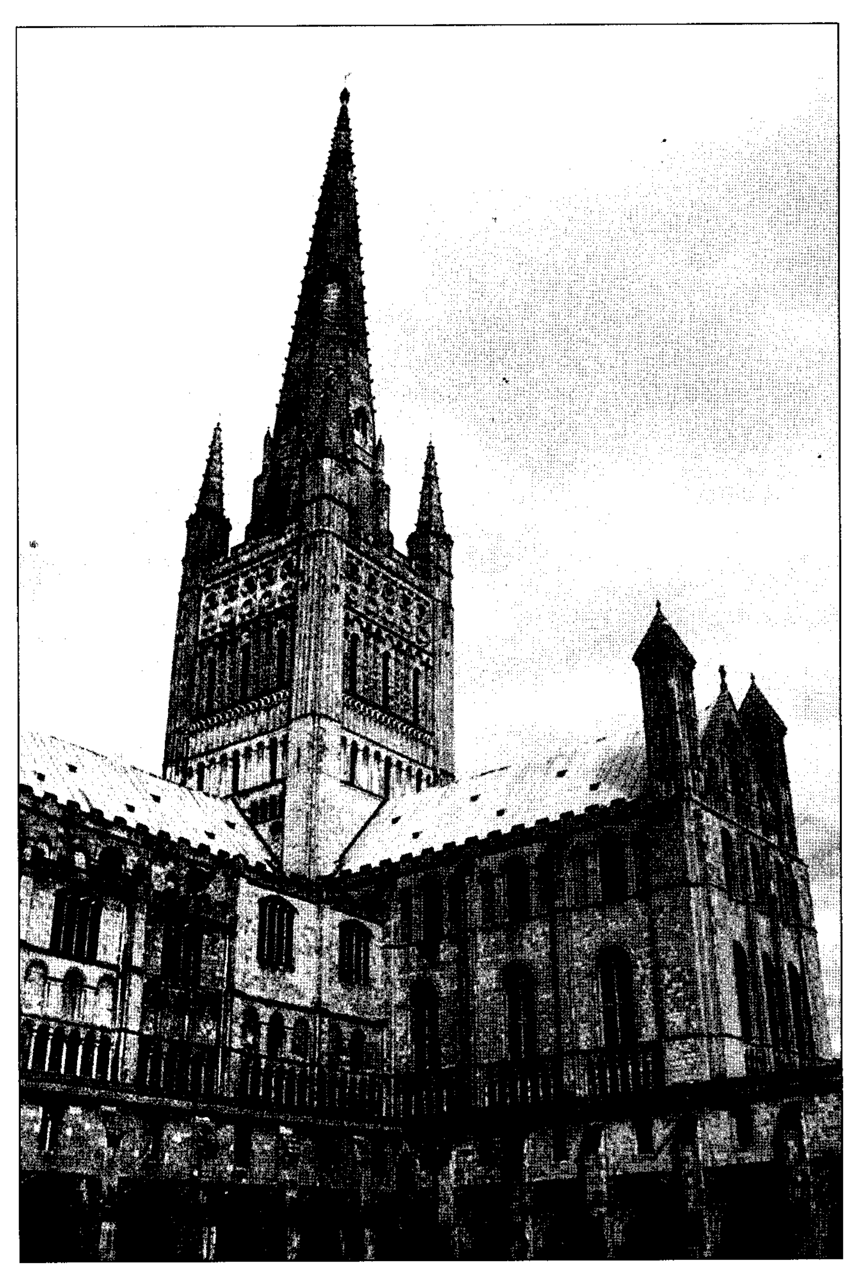
Rituelle Kreuzigung und ritueller Kannibalismus: Von Norwich bis Fulda

An Ostern 1144 wurde in Thorpe Wood, einem Wald am Rand der Stadt Norwich, der furchtbar zugerichtete Leichnam des zwölfjährigen Knaben William aufgefunden. Zeugen des abscheulichen Verbrechens gab es nicht. Der Onkel des Opfers, ein Kleriker namens Godwin Sturt, machte einige Wochen nach dem traurigen Fund bei einer Synode seiner Diözese die Juden öffentlich für die Missetat verantwortlich. Die – zunächst in Thorpe Wood versteckte – Leiche des Knaben wurde bald darauf von den Mönchen auf dem unweit der Kathedrale gelegenen Friedhof bestattet und bewirkte später allerlei Wunder.

Etliche Jahre nach dem Mord, zwischen 1150 und 1155, rekonstruierte Thomas von Monmouth, Prior der Kathedrale von Norwich, die verschiedenen Phasen des von den lokalen Juden verübten Verbrechens akribisch und legte einen ausführlichen hagiographischen Bericht über das Ereignis vor.[353] Für viele ist sein Bericht die erste Dokumentation über einen Fall von Ritualmord im Mittelalter, für andere hingegen der Ursprung des Mythos von den rituellen Kindermorden. Letztere betrachten Thomas von Monmouth als den Erfinder und ersten Propagandisten der Legende von den rituellen Kreuzigungen, die sich schon bald nicht nur in England, sondern auch in Frankreich und in den deutschsprachigen Gebieten verbreitete, wobei die mittlerweile berühmt gewordene Geschichte von den Juden, die William von Norwich an Ostern ermordet hätten, als Grundlage für diese Anklage diente.[354]

353 A. Jessop (Hrsg.), *The Life and Miracles of St. William of Norwich by Thomas of Monmouth*, Cambridge, 1896. Es handelt sich um die erste gedruckte Ausgabe des Berichts, die anhand des Manuskripts erstellt wurde.

354 Zu dieser Frage existiert eine sehr umfangreiche Bibliographie. Hier einige der wichtigsten Titel: M. D. Anderson, *A Saint at Stake. The Strange Death of Willaim of Norwich, 1144*, London, 1964. G. L.



Die Kathedrale der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit in Norwich.

William, der aus einem Dorf in der Nähe von Norwich stammte, war in jener Stadt als Lehrling bei einem Gerber angestellt. Zu den Kunden der Gerberei gehörten einige örtliche Juden, die den jungen Lehrling dem Vernehmen nach als Opfer bei einem für die Zeit des christlichen Osterfestes geplanten Ritualmord auserkoren hatten. Am Ostermontag des Jahres 1144 – damals regierte in England König Stephan – erschien in Williams Heimatdorf ein Mann, der sich als Koch des Erzdiakons von Norwich ausgab, und bat Williams Mutter Elviva um die Erlaubnis, ihren Sohn als Lehrling zu sich zu nehmen. Anfänglich reagierte sie mit Argwohn und zauderte, der Bitte des Unbekannten stattzugeben, doch eine erkleckliche Geldsumme ließ ihren Widerstand schwinden.

Schon am folgenden Tag suchte der junge William gemeinsam mit dem angeblichen Koch seine in Norwich lebende Tante Leviva auf, die Gattin von Godwin Sturt, um sie darüber in Kenntnis zu setzen, daß er eine neue Lehrstelle anzutreten gedachte und fortan einen neuen Herrn hatte. Letzterer kam Leviva allerdings nicht recht geheuer vor, und sie wies ihre junge Tochter an, dem Paar nachzuspionieren, um herauszufinden, wohin es ging. Das Mädchen beschattete die beiden ebenso diskret wie erfolgreich und folgte ihnen bis an die Schwelle des Hauses von Eleazar, einem der Oberhäupter der jüdischen Gemeinde von Norwich, in das der „Koch" den Knaben mit der gebotenen Vorsicht führte.

Nun ließ Thomas von Monmouth eine andere Schlüsselzeugin zu Wort kommen, die strategisch in das Haus des Juden eingeschleust worden war. Diese Frau war Eleazars christliche Magd, die am folgenden Morgen durch eine – nachlässigerweise offen gelassene – Türspalte mit Grausen beobachtet hatte, wie das Kind einem

Langmuir, „Thomas of Monmouth. Detector of Ritual Murder", in: *Speculum*, LIX (1984), S. 820-846. G. L. Langmuir, *Toward a Definition of Antisemitism*, Berkeley/Los Angeles/Oxford, 1990, S. 209-236. J. M. McCullough, „Jewish Ritual Murder. William of Norwich, Thomas of Monmouth and the Early Dissemination of the Myth", in: *Speculum*, LXXII (1997), S. 109-127. A. Vauchez, *La santità nel Medioevo*, Bologna, 1989, S. 104.



Saint William of Norwich, Lettnergemälde in der Kirche St. Peter und St. Paul, Eye, Suffolk, 15. Jahrhundert. Ausschnitt.



Ermordung des William, Lettnergemälde in der Kirche Holy Trinity, in Loddon, Norfolk.

qualvollen Tod durch Kreuzigung anheimfiel. Mit religiösem Eifer beteiligten sich die Juden der Stadt an der grausamen Zeremonie, *„um die Passion unseres Herrn zu verunglimpfen"*. Thomas erinnerte sich genau an das Datum des tragischen Ereignisses. Es war Mittwoch, der 22. März 1144.

Um den Verdacht von sich abzulenken, beschlossen die Juden, die Leiche ans andere Ende der Stadt zu schaffen und im Wald von Thorpe, der an die letzten Häuser von Norwich grenzte, zu verbergen. Während sie mit dem verräterischen Sack durch die Stadt ritten, begegneten sie zu ihrem Pech einem angesehenen und reichen Kaufmann, der in Begleitung eines Dieners unterwegs zur Kirche war und flugs begriff, was er da gesehen hatte. Einige Jahre später sollte sich dieser Kaufmann auf dem Totenbett an dieses Erlebnis erinnern und einem Priester davon berichten, der für den rührigen und unermüdlichen Thomas von Monmouth zum unschätzbaren Informanten wurde. Der Leichnam des jungen William wurde von den Juden in einem Gebüsch verborgen.

Nun stellten sich am Tatort die unvermeidlichen Wunder ein. Tief in der Nacht beleuchteten himmlische Strahlen den leblosen Körper des Knaben und führten dazu, daß er von Bewohnern der Stadt aufgefunden und zunächst an Ort und Stelle begraben wurde. Ein paar Tage später verlangte und erreichte der Kleriker Godwin Sturt, nachdem er von dem grausigen Fund erfahren hatte, die Exhumierung der Leiche und erkannte in dem toten Knaben seinen Neffen wieder. Einige Zeit darauf machte Godwin bei ei-

ner Synode seiner Diözese die Juden für den Mord verantwortlich. Thomas von Monmouth stellte sich hinter ihn und beschuldigte die Juden, als Höhepunkt einer lästerlichen und blutigen Parodie auf die Passion Jesu Christi einen christlichen Knaben rituell gekreuzigt zu haben.

Im Gegensatz zu vielen ihrer Glaubensgenossen, die in den folgenden Jahren des rituellen Kindermordes verdächtigt wurden und ein grausames Ende fanden, kamen die Juden von Norwich mit heiler Haut davon. Nachdem sie aufgefordert worden waren, vor dem Bischof zu erscheinen und Stellung zu der gegen sie erhobenen Anklage zu beziehen, ersuchten sie den König und seine Vertreter um Schutz, der ihnen auch gewährt wurde. Sie fanden im Schloß des Gerichtsvollziehers Zuflucht und warteten, bis sich der Sturm gelegt hatte. Inzwischen war der Leichnam des kleinen William in einem prunkvollen Grab auf dem Mönchsfriedhof neben der Kathedrale beigesetzt worden und begann, wie man im voraus geahnt hatte, Wunder zu wirken, die einzig und allein ein der Heiligsprechung würdiger Märtyrer vollbringen konnte.[355]

Die explosivste der von Thomas von Monmouth für sein Dossier über den Mord am kleinen William gesammelten Zeugenaussagen stammte von einem jüdischen Konvertiten, Theobald von Cambridge, der, als er von den Wundern erfuhr, die sich auf Williams Grab in Norwich ereignet hatten, die Mönchskutte angelegt hatte. Der Neophyt enthüllte, daß die Juden der Überzeugung waren, sie könnten ihre Erlösung, und damit ihre Rückkehr in das Gelobte Land, beschleunigen, indem sie *„Christus zum Spott“* jedes Jahr ein christliches Kind opferten. Um dieses Programm verwirklichen und damit dem Schicksal einen Stoß geben zu können, träfen sich die Vertreter der jüdischen Gemeinden mit den Rabbinern an der Spitze Jahr für Jahr im südfranzösischen Narbonne, um den Namen der Ortschaft auszulosen, wo die nächste rituelle Kreuzigung stattfinden

355 *„In England* [...] *gibt es verschiedene Bilder des Märtyrerkindes William von Norwich, das niemals heiliggesprochen worden ist.“* Vauchez, *La santità nel medioevo*, a.a.O., S. 454.

sollte. Anno 1144 sei das Los auf Norwich gefallen, und alle jüdischen Gemeinden des Königreichs hätten diese Wahl gebilligt.[356]

Theobalds Geständnis, das anschließend in die Dokumentation des Thomas von Monmouth eingebaut wurde, gilt einigen Forschern als Ausgangspunkt der Geschichte vom Ritualmord in Norwich.[357] Der jüdischstämmige Mönch habe vermutlich an das Purimfest, auch *„Fest der Lose"* genannt, gedacht, das im jüdischen Kalender einen Monat vor dem Passahfest begangen wird. Dies sei der Grund dafür, daß die makabre Lotterie den Gerüchten zufolge alljährlich während des Purimfestes stattgefunden haben soll.[358]

Das Motiv der Auslosung des Ortes, an dem der nächste Ritualmord an einem christlichen Kind begangen werden sollte, tauchte später in den Geständnissen der Angeklagten beim Prozeß von Valréas im Jahre 1247 auf und wurde, mit einem Hinweis auf einen ähnlichen Fall im badischen Pforzheim anno 1261, von Bruder Thomas von Cantimpré in seinem Werk *Bonum universale de apibus* (Douay, 1627) erwähnt.[359] Die Juden der kleinen Ortschaft Valréas in der südostfranzösischen Region Vaucluse waren beschuldigt worden, ein zweijähriges Mädchen namens Meilla *„bei einer Art Opfer"* getötet zu haben, um sein Blut zu gewinnen. Nach dem Mord sei die Leiche in einen Graben geworfen worden.[360] Laut der Geständnisse, die den

356 Die Aussagen Theobalds werden, gemeinsam mit anderen Auszügen aus der hagiographischen Schrift des Thomas von Monmouth, von J. R. Marcus in *The Jew in the Medieval World. A Source Book (315-1791)*, New York, 1974, S. 121-126, wiedergegeben.

357 J. Jacobs, „St. William of Norwich", in: *The Jewish Quarterly Review*, IX (1897), S. 748-755.

358 G. Mentgen, „The Origins of The Blood Libel", in: *Zion*, LIX (1994), S. 341-349 (in hebräischer Sprache).

359 Tommaso de Cantimpré, *Bonum universale de apibus*, Douay, 1627, S. 303-306.

360 A. Molinier, „Enquête sur un meurtre imputé aux juifs de Valréas (1247)", in: *Le Cabinet Historique*, II (1883), S. 121-133. Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 179-182, 227-279. Langmuir, *Toward a Definition of Antisemitism*, a.a.O., S. 290-296.

Angeklagten durch Folter abgezwungen worden waren, war es *„ein Brauch der Juden, vor allem dort, wo sie in großer Zahl leben, diese Praxis jedes Jahr zu vollziehen, insbesondere in den Gebieten Spaniens, weil es an jenen Orten eine Menge Juden gibt"*. Hier sei darauf hingewiesen, daß Narbonne, wo sich gemäß den Aussagen des jüdischstämmigen Konvertiten Theobald von Cambridge die Vertreter der jüdischen Gemeinden jedes Jahr trafen, um den Ort des nächsten Ritualmordes auszulosen, zwar in Frankreich lag, jedoch zur spanischen Mark gehörte.

Doch war der Fall des William von Norwich tatsächlich der erste Ritualmord an einem Christen, über den im Mittelalter berichtet wird? Wie erwähnt, sollen die Ritualmordgeschichten, die sich nach 1150 zuerst in England und später in Frankreich sowie in den deutschen Gebieten verbreiteten, auf den hagiographischen Bericht des Thomas von Monmouth zurückgegangen sein.[361] Allerdings gibt es triftige Gründe, diese These zu bezweifeln. Es ist nämlich so gut wie sicher, daß die Geschichte von William und seiner Ermordung durch die Juden in Deutschland schon Jahre vor dem Erscheinen der Schrift des Thomas von Monmouth bekannt war. Die ersten Dokumente, die bezeugen, daß William als Heiliger verehrt wurde, stammen allem Anschein nämlich nicht aus England, sondern aus Franken und datieren aus dem Jahre 1147.[362]

Im selben Jahr wurde laut einer lateinischen Chronik ein christlicher Knabe von Juden ermordet, wonach die Leiche des Opfers Wunder bewirkte.[363] Einundzwanzig Juden, denen zur Last gelegt wurde, das Verbrechen zwischen dem Purim- und dem Passahfest begangen zu haben, wurden dieser Quelle zufolge hingerichtet. Der Rabbiner Efraim von Bonn bestätigte diese Darstellung:

361 Diese These, die oft unkritisch übernommen wird, vertritt beispielsweise Langmuir in *Toward a Definition of Antisemitism*, a.a.O., S. 266-267. Siehe auch N. Roth, *Medieval Jewish Civilization*, New York/London, 2003, S. 119-121, 566-570.

362 McCullough, *Jewish Ritual Murder*, a.a.O., S. 728.

363 „Annales Herbipolenses", in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores*, XVI, Hannover, 1859, S. 3.

„Am 22. des Monats Adar[364] [1147] *haben sich boshafte Menschen gegen die jüdische Gemeinde von Würzburg erhoben* [...] *die sie zum Gegenstand von Unterstellungen und Verleumdungen machten, um sich auf sie stürzen zu können. Sie haben folgende Anklage erhoben: ‚Wir haben im Fluß* [Main] *die Leiche eines Christen gefunden, und ihr seid es, die ihn getötet habt, um ihn dann in dieses Wasser zu werfen. Jetzt ist er heilig und vollbringt Wunder.' Unter diesem Vorwand haben diese boshaften und elenden Leute sie* [die Juden] *ohne wirklichen Grund angegriffen und einundzwanzig von ihnen getötet.“*[365]

Mit hoher Wahrscheinlichkeit beziehen sich die hebräisch- und lateinischsprachigen Berichte auf einen Ritualmord. Hierfür sprechen die Jahreszeit, in der die Untat geschehen sein sollen, die den Juden zugeschriebene Kollektivschuld und das anschließende Massaker an einer größeren Zahl von ihnen sowie schließlich die Wunder, die der Leichnam des Opfers bewirkt haben soll. Es ist also durchaus möglich, daß in Deutschland Ritualmordgeschichten bereits vor den eingangs beschriebenen Ereignissen in England kolportiert wurden.[366]

Der hagiographische Bericht des Thomas von Monmouth scheint jenen recht zu geben, welche die These vertreten, in den Ritualmordberichten, die nach den Ereignissen von Norwich (1144) in England, Frankreich und Deutschland zu kursieren begannen, sei stets von der Kreuzigung von Christen die Rede gewesen, doch niemals sei behauptet worden, man habe das Blut des Opfers bei einem Ritual verwendet. Mit anderen Worten, die *„rituelle Kreuzigung“* sei

---

364 Adar ist der sechste Monat nach dem „bürgerlichen“ jüdischen Kalender und der letzte Monat nach dem „religiösen“ Kalender. Nach dem gregorianischen Kalender beginnt der Adar Mitte Februar. (Anm. d. L.)

365 A. M. Haberman (Hrsg.), *Sefer ghezerot Aschkenaz we-Zarfat* („Buch der Verfolgungen in Deutschland und in Frankreich“), Jerusalem, 1971, S. 119.

366 Diese These wird von I. J. Yuval verfochten (*„Two Nations in Your Womb“. Perceptions of Jews and Christians*, Tel Aviv, 2000, S. 182-184, in hebräischer Sprache). Auch John McCullough schließt sich dieser Ansicht zumindest teilweise an.

dem sogenannten *„rituellen Kannibalismus“* in der Genealogie und Entwicklung der Geschichte von den jüdischen Ritualmorden an christlichen Kindern vorausgegangen.[367] Schon zur Zeit von Papst Paul IV. hatte der Jurist Marquardo Susanni in seinem 1558 in Venedig erschienen Traktat *De Judaeis et aliis infidelibus* („Von den Juden und anderen Ungläubigen“) den Mord an William sowie einen zweiten angeblichen Ritualmord erwähnt, der 1235 abermals in Norwich geschehen sei. In beiden Fällen sprach er von der Kreuzigung der Opfer, machte jedoch keinesfalls geltend, deren Blut sei zu rituellen Zwecken verwendet worden.[368] Eine aufmerksame Lektüre der Schrift des Thomas von Monmouth legt unter Umständen allerdings einen anderen Schluß nahe.

Die christliche Magd des Juden Eleazar von Norwich, einzige Augenzeugin des behaupteten Ritualmordes an dem kleinen William, sagte aus, während der grausamen Kreuzigung hätten die Juden ihr befohlen, einen Topf mit kochendem Wasser zu bringen, um *„den Blutfluß des Opfers zu stillen“*.[369]

Unserer Ansicht nach liegt freilich auf der Hand, daß sich die Magd geirrt hatte und das siedende Wasser im Gegenteil dazu diente, das Blut stärker fließen zu lassen. Es gilt also noch zu beweisen, daß das Blut beim sogenannten *„Kindermord von Norwich“* eine sekundäre Rolle gespielt hat. Daß die erhaltenen schriftlichen Überlieferungen keinen Aufschluß darüber vermitteln, wie das Blut des gekreuzigten Knaben verwendet wurde, kann nicht als Beweis gelten.

367 *„Bis weit ins 13. Jahrhundert lesen wir nichts über jüdische Blutrituale. Diese werden erstmals im Jahre 1236 im Zusammenhang mit dem Fall in Fulda erwähnt, doch hieß es damals schon, in Deutschland glaube man allgemein daran.“* Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 277. Wie wir gesehen haben, hat sich Langmuir (*Toward a Definition of Antisemitism*) die These Stracks zu eigen gemacht. Dasselbe gilt auch für R. E. Stacey, „From Ritual Crucifixion to Host Desecration. Jews and the Body of Christ“, in: *Jewish History*, XII, 1998, S. 11-28.

368 Marquardo Susanni, *Tractatus de Judaeis et aliis infidelibus*, Venedig, 1558, c. 25rv.

369 McCullough, *Jewish Ritual Murder*, a.a.O., S. 702-703.

Wie dem auch sei, aus Norwich verbreiteten sich die Geschichten über Kreuzigungen oder sonstige Ritualmorde an christlichen Knaben über ganz England: von Gloucester (1168) über Bury St. Edmunds (wo 1181 der kleine Robert umgebracht wurde), von Bristol (1183) bis Winchester (1192), abermals von Norwich (1235) bis London (1244) und Lincoln (1255).[370]

Der Fall in Gloucester, wo der kleine Harold ermordet wurde, ereignete sich fast ein Vierteljahrhundert nach dem in Norwich. Allerdings vermitteln die Quellen auch hier keine verläßlichen Informationen über die Geschehnisse. Die Chronik des John Brompton sprach lediglich sehr allgemein über die Kreuzigung eines unbekannten Knaben durch die Juden von Gloucester im Jahre 1160, während das *Chronicon Petroburgense*, in dem ebenfalls von einer Kreuzigung die Rede ist, diese in die Ostertage des folgenden Jahres fallen läßt.[371] Ausführlicher äußert sich der Autor der Geschichte des St. Petrus-Klosters in Gloucester. Der Mord am Knaben Harold, der so zum „*glorreichen Märtyrer in Christo*" geworden sei, habe sich im Jahre 1168 zugetragen. Bei den Tätern habe es sich um Juden gehandelt, die den Leichnam dann in den Fluß Severn geworfen hätten.[372]

In Lincoln wurde im Sommer 1255 die Leiche des achtjährigen Knaben Hugh auf dem Boden eines Brunnen vorgefunden, der einem dort ansässigen Juden namens Copin gehörte. Der Richter, John von Lexington, schlug eine Brücke zu den Ereignissen, die mehr als ein Jahrhundert zuvor ein Norwich geschehen waren. Wie damals der

370 Strach, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 177. Trachtenberg, *The Devil and the Jews*, a.a.O., S. 123-130, 143-144. Zu den Ritualmorden in England allgemein siehe C. Holmes, „The Ritual Murder Accusation in Britain", in: *Ethnic and Ritual Studies*, IV, 1981, S. 265-288.

371 Johannes Brompton, *Chronicon, in Historiae Anglicanae Scriptores*, London, 1652, Band X, S. 1050: „*Anno 1160 ...*" Th. Stapleton, *Chronicon Petroburgensis*, London, 1894, S. 3: „*Anno 1161 ...*"

372 W. H. Hart (Hrsg.), „Historia Monasterii S. Petri Gloucestriae", London 1863, in: *Rerum Brit. Medii Aevi Scriptores*, Band LII, t. I, S. 20: „*Anno 1168 ...*"

kleine William so sei auch der kleine Hugh von Juden verschleppt, gefoltert und gekreuzigt worden. In jenen Tagen gaben sich zahlreiche fremde Juden in der kleinen Stadt Lincoln ein Stelldichein. Dies wurde als untrügliches Zeichen dafür gedeutet, daß irgendeine Schurkerei geplant war, und das Verschwinden des armen Hugh sowie der spätere Fund seiner Leiche waren bedeutend mehr als eine bloße Arbeitshypothese. Daß die Tochter des Rabbiners Benedikt (Berechyah) gerade damals Hochzeit feierte, schien jenen, die nach finstereren Erklärungen suchten, kein ernstzunehmendes Motiv für den plötzlichen Zustrom zu sein, zumal der Hauptangeklagte Copin die Anschuldigungen nicht etwa abstritt, sondern bestätigte.

Unter der Folter „sang" er sehr schnell und bestätigte, was man von ihm hören wollte, nämlich daß die Juden des Königreichs zwecks Verhöhnung der Passion Christi Jahr für Jahr ein christliches Kind einem gräßlichen Tod durch Kreuzigung überantworteten. Dieses Jahr war Lincoln als Schauplatz des makabren Rituals an der Reihe gewesen, und der kleine Hugh hatte das Unglück gehabt, zum unschuldigen Opfer der jüdischen Verderbtheit zu werden. Somit gewann der Volksglaube einen neuen Heiligen.[373] Von den über hundert Juden, die wegen Komplizenschaft beim Ritualmord vor Gericht kamen, wurden rund zwanzig nach einem summarischen Prozeß gehängt. Die anderen wurden im Londoner Tower eingesperrt und einige Zeit später begnadigt. Der – in einigen Fällen enorme – Besitz sämtlicher Verurteilten wurde beschlagnahmt und wanderte in die Schatzkammer König Heinrichs III. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ließ sich Geoffrey Chaucer in seinen *Canterbury Tales* von den Ereignissen in Lincoln inspirieren und aus dem Brunnen einen anderen Knaben emporsteigen, der wie der heilige Hugh von den berüchtigten Anhängern der jüdischen Sekte rituell ermordet worden war.[374]

373 Langmuir „The Knight's Tale of Yough Hugh of Lincoln", in: *Speculum,* XLVII (1972), S. 459-482. Vauchez, *La Santità nel Medioevo,* a.a.O., S. 99.

374 A. B. Friedmann, „The Prioress' Tale and Chaucer's Anti-Semitism", in: *Chaucer Review* XIX (1974), S. 46-54.



Heinrich III. (1. Oktober 1207 in Winchester; † 16. November 1272 im Westminster-Palast) war König von England, Lord of Ireland und Herzog von Aquitanien. Seine 56-jährige Regierung als König von England ist nach Georg III., Viktoria und Elisabeth II. die viertlängste Regierungszeit eines englischen Königs. Krönung König Heinrichs III. von England. Darstellung aus dem 13. Jahrhundert.*

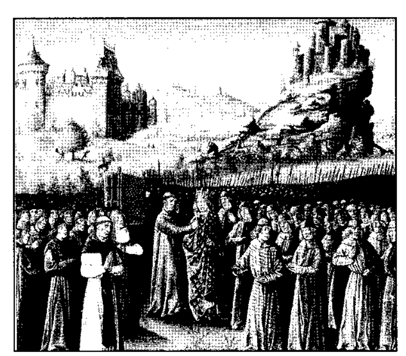
Der Fall von Adam, von dem es heißt, er sei Ende des 13. Jahrhunderts in Bristol Opfer eines Ritualmordes geworden, bringt uns zu einem recht eigentlichen *„Serienmörder"*, dem Juden Samuel, der, so wird berichtet, *„zur Zeit des Königs Heinrich, des Vaters des anderen Königs Heinrich"* in einem einzigen Jahr drei christliche Kinder getötet hatte. Gemeinsam mit seiner Frau und seinem Sohn habe der Täter dann ein weiteres Kind, Adam, entführt, der gefoltert, verstümmelt (vielleicht beschnitten), gekreuzigt und schließlich wie ein geschlachtetes Lamm auf einen Spieß gesteckt und geröstet worden sei. Die Frau und der Sohn Samueles hätten dann bereut und ihren Wunsch nach der Taufe bekundet, doch der heimtückische und verbrecherische Jude habe auch sie ermordet.[375]

Wie wir sehen, schürte die im Volk vorhandene Ritualmordpsychose bei den Menschen manchmal so irrationale Ängste, daß sie die Dinge durcheinanderbrachten. Dies gilt unabhängig von der Tatsache, daß diese Ängste in manchen Fällen durchaus eine traurige reale Grundlage haben konnten, weil es tatsächlich vorkam, daß von religiösen Phobien und Psychosen heimgesuchte Personen ihre Zwangsvorstellungen auf verbrecherische Weise in die Wirklichkeit umsetzten.

375 Stacey, „From Ritual Murder to Host Desecration", a.a.O., S. 11-28. C. Cluse, „‚Fabula ineptissima'. Die Ritualmordlegende um Adam von Bristol", in: *Aschkenas*, 5, 1995, S. 293-330.



Der Schriftsteller und Dichter Geoffrey Chaucer (um 1342/1343, wahrscheinlich in London; † wahrscheinlich 25. Oktober 1400 in London) ist als Verfasser der „Canterbury Tales" berühmt geworden ist. In einer Zeit, in der die englische Dichtung noch vorwiegend auf Latein, Französisch oder Anglonormannisch geschrieben wurde, gebrauchte Chaucer die Volkssprache und erhob dadurch das Mittelenglische zur Literatursprache. Sein Familienname leitet sich vom franz. „chausseur", „Schuhmacher", ab. Porträt Chaucers als Pilger im Ellesmere-Manuskript (um 1410) der Canterbury Tales.*



Ludwig VII., genannt der Jüngere (1120; † 18. September 1180 in Paris) aus der Dynastie der Kapetinger war von 1131 – ab 1137 als Alleinherrscher – bis 1180 König von Frankreich. Ludwig VII. verfolgt die Kreuzzugspredigt des Bernard von Clairvaux in Vezelay. Illumination von Jean Colombe, 15. Jahrhundert.*

Einige Zeit nach den Vorkommnissen in Norwich und Gloucester häuften sich Berichte über rituelle Morde auch in Frankreich sprunghaft. Es ging – zumindest in den uns bekannten Fällen – um sogenannte *„Kreuzigungen kleiner Kinder"*, die, nachdem sie entdeckt und bekannt geworden waren, zu Massakern an ganzen jüdischen Gemeinden führten. Dies geschah während der Regierungszeit Ludwigs VII. in Joinville und Pontoise. Dort sollen die Juden im Jahre 1179 einen Knaben namens Richard gekreuzigt haben, der später vom Volk als Heiliger verehrt und in Paris beigesetzt wurde.[376] Um 1170 herum, als der künftige französische König Philipp noch ein Kind war, versetzten ihn seine Altersgefährten im Palast in Angst und Schrecken, indem sie ihm von den Juden erzählten, die zwecks Verspottung der Religion Christi jedes Jahr ein christliches Kind opferten, indem sie es im Elendsviertel der betreffenden Stadt abschlachteten.[377]

Der bekannteste und am häufigsten untersuchteste Fall eines Ritualmordes, dessen die Juden während jener Zeit in Frankreich beschuldigt wurden, ist zweifellos derjenige, der sich anno 1171 in Blois ereignete, einer Stadt an der Straße von Tours nach Orléans am Ufer der Loire. Den Juden von Blois wurde zur Last gelegt, ein

376 Vauchez, *La santità nel medioevo*, a.a.O., S. 99.

377 H. F. Delaborde (Hrsg.), *Oeuvres de Rigord et Guillaume le Breton*, Paris, 1882, Band V, S. 15. Das im lateinischen Text bei der Schilderung des Mordes am Knaben Richard verwendete Verbum ist *„iugulare"*, was *„die Kehle aufschlitzen"* oder einfach *„abschlachten"* heißt.

christliches Kind getötet und seine Leiche anschließend in den Fluß geworfen zu haben. Nach einem summarischen Prozeß wurden 32 von ihnen zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt.[378] In seinen Erinnerungen bezeichnete der Rabbiner Ephraim von Bonn die gegen die Juden von Blois erhobene Mordanklage als Frucht eines tragischen Irrtums:

„Eines Abends ging ein Jude auf der Straße seines Weges. Er trug ein Bündel von zu gerbenden Fellen, ohne zu bemerken, daß sich eines davon vom Bündel gelöst hatte und unter dem Mantel hervorlugte. Das Pferd des Schildknappen, das zur Tränke zum Fluß geführt wurde, sah in der Dunkelheit die weiße Fell schimmern, begann zu scharren und bäumte sich. Es sträubte sich dagegen, zum Wasser geführt zu werden. Zutiefst erschrocken, kehrte der christliche Knappe alsbald zum Palast seines Herrn zurück und sagte zu diesem: ‚Wisse, daß ich auf einen Juden gestoßen bin, der im Begriff war, die Leiche eines kleinen Christen in das Wasser des Flusses gleiten zu lassen.‘“[379]

Ritualmorde, Flüsse und Gerber – all diese Elemente tauchen in vielen der Fälle, mit denen wir es von Norwich über Blois bis hin nach Trient zu tun haben, mit sichtlicher Regelmäßigkeit auf, was kaum ein Zufall sein dürfte. Die Flüsse, welche die Fluren Englands, Frankreichs und der deutschen Lande durchzogen, galten als schweigende Komplizen grausamer, religiös motivierter Kindermorde.

1199 ereignete sich am Oberrhein angeblich ein Ritualmord, dem, wie so oft, ein Massaker an den für schuldig Erklärten folgte. Einige

378 Über die Geschehnisse in Blois existiert eine umfangreiche Literatur. Siehe z. B. S. Spiegel, „‚In monte Dominus videbitur‘. The Martyrs of Blois and the Early Accusations of Ritual Murder“, in: M. Davis (Hrsg.), *Mordecai M. Kaplan Jubilee Volume*, New York, 1953, S. 267-287 (in hebräischer Sprache). Marcus, *The Jew in the Medieval World*, a.a.O., S. 127-130. S. Schwarzfuchs, *A history of the Jews in Medieval France*, Tel Aviv, 2001, S. 117-123 (in hebräischer Sprache).

379 Haberman (Hrsg.), *Sefer ghezerot Ashkenaz we-Zarfat*, a.a.O., S. 120-124.

Christen, die bei Boppard an einem nebligen Tag den Rhein hinauffuhren, sahen am Ufer den leblosen Körper eines kleinen Mädchens liegen. Die Schuldigen waren im Handumdrehen ausgemacht. Kurz zuvor war nämlich eine Gruppe von Juden auf einem Lastkahn gesichtet worden, der von anderen Juden vom Ufer aus mit einem Seil langsam flußaufwärts geschleppt wurde. Ihr Schicksal war damit besiegelt. Man nahm sie unverzüglich fest und warf sie in die trüben Fluten des Rheins, wo sie jämmerlich ertranken.[380]

Zwölf Jahre zuvor, anno 1187, waren die Juden von Mainz eines Ritualmords bezichtigt worden, und man zwang sie, zu schwören, daß es *„nicht ihr Brauch sei, am Vorabend das Passahfestes einen Christen zu opfern"*.[381] 1195 waren die Juden von Speyer an der Reihe, denen man vorwarf, ein junges christliches Mädchen getötet zu haben. Das Volk übte flugs Selbstjustiz. Das Judenviertel wurde von einer rasenden Menge geplündert, und der Rabbiner der Gemeinde, Isaak ben Asher, wurde zusammen mit anderen acht Juden gelyncht und ihre Häuser mitsamt der Synagoge niedergebrannt. Als gehorche sie einem Skript, endete die Tragödie auch in diesem Fall am Ufer eines Flusses. Die Thorahrollen und andere hebräische Bücher, die man aus der Synagoge hergebracht hatte, wurden in den Rhein geworfen und von den Wogen verschlungen.[382]

Zwei Jahre danach, so berichten die jüdische Chroniken, *„traf Gottes Zorn sein Volk, als ein schwachsinniger Jude in der Stadt Neuß ein christliches Mädchen tötete, indem er ihm vor aller Augen die Kehle durchschnitt"*.[383] Der Volkszorn entlud sich spontan, und es ging nicht nur dem Mörder an den Kragen. Neben ihm mußten weitere fünf Juden über die Klinge springen, da man offenbar nicht gewillt war, das Verbrechen als Wahnsinnstat eines Einzelgängers durchgehen zu lassen.

380 Yuval, „Two Nations in Your Womb", a.a.O., S. 192.
381 Ebenda, S. 185.
382 Ebenda, S. 185, 192. Roth, *Medieval Jewish Civilization*, a.a.O., S. 568-569.
383 Haberman (Hrsg.), *Zefer Zechirah*, a.a.O., S. 40.

Besondere Bedeutung wird in der Forschung einem mehrfachen Kindermord beigemessen, der sich an Weihnachten 1235 in Fulda zutrug. Die *Annalen von Erfurt* berichten hierüber folgendes:

„Am 28. Dezember dieses Jahres wurden 34 Juden beider Geschlechter von den Kreuzfahrern mit dem Schwerte getötet, weil zwei von ihnen am heiligen Weinachtstage die fünf Kinder eines Müllers, der außerhalb der Stadtmauern lebte, grausamlich getötet haben. Sie haben das Blut der Opfer in mit Wachs abgedichteten Säcken gesammelt, und nachdem sie das Feuer an das Haus gelegt hatten, gingen sie ihres Weges. Als die Wahrheit ans Licht gekommen war und die Juden ihre Schuld eingestanden hatten, wurde ihnen die verdiente Strafe zuteil."[384]

Unter Bezugnahme auf dasselbe Ereignis führten die *Annalen von Marbach* aus, die Juden hätten diese schändliche Missetat verübt, *„um das Blut zu ihrer eigenen Heilung zu verwenden"*.[385]

In dieser bisher nie erhobenen Beschuldigung sehen manche Forscher die Geburt eines neuen Motivs, mit dem man die Ritualmorde an Kindern erklärte: der sogenannte *„rituelle Kannibalismus"*. Hatte man den Juden bisher zur Last gelegt, Christen – mit Vorliebe an Ostern – *„zur Verhöhnung der Passion Christi"* zu kreuzigen, ohne daß der Frage, was mit dem Blut der Opfer geschah, besondere Bedeutung zugemessen worden wäre, so habe die Anklage gegen die Juden ab den Geschehnissen von Fulda im Jahre 1235 eine neue Form angenommen. Von nun an habe man ihnen vorgeworfen, das Blut der Getöteten aus rituellen, magischen oder therapeutischen Gründen zu sich genommen zu haben. Somit habe der Mythos von der Kreuzigung christlicher Kinder, der nach dem Mord an dem kleinen William von Norwich im Jahre 1144 der fruchtbaren Phantasie des Thomas von Monmouth entsprungen sei, dem Mythos vom rituellen Kannibalismus weichen müssen, dessen Wurzeln in den Ereignissen von Fulda anno 1235 lägen, welche von kirchlichen Kreisen

384 „Annales Erpherfurtenses", in: *Monumenta Germania Historica. Scriptores*, XVI, Hannover, 1895, S. 31.
385 „Annales Marbacenses", ebenda, S. 178.



Der Priester und Magister Konrad von Marburg (um 1180/90; † 30. Juli 1233 in Beltershausen bei Marburg), ein erfolgreicher Kreuzzugsprediger, war Inquisitor und Beichtvater Elisabeths von Thüringen, der späteren Heiligen Elisabeth. Detail eines Glasfensters in der Marburger Elisabethkirche.*

um den kurz vorher verstorbenen Konrad von Marburg, den Abt des kaiserlichen Klosters in Fulda, tendenziös gedeutet worden seien.[386] Als Beleg für diese – heute weitgehend akzeptierte – These wird angeführt, daß Kaiser Friedrich II. kaum ein Jahr danach eine Untersuchungskommission damit beauftragte, in Erfahrung zu bringen, ob die Juden tatsächlich das Blut christlicher Kinder zu sich nähmen.[387]

Allerdings kann man gegen diese Sicht der Dinge Einwände erheben, die nicht von der Hand zu weisen sind. In der Erklärung zur Einberufung einer Untersuchungskommission durch Friedrich II. heißt es laut den *Annalen von Marbach* nämlich ausdrücklich, deren Mitglieder hätten den Auftrag, zu ermitteln, *„ob es die Juden für notwendig erachten, an den Ostertagen christliches Blut zu sich*

386 Strack (*The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 178, 277) hat als erster darauf hingewiesen, daß die Vorstellung, die Juden verwendeten Blut zu rituellen Zwecken, in Deutschland zwar schon vorher verbreitet war, jedoch zum ersten Mal ausdrücklich im Zusammenhang mit den Geschehnissen in Fulda im Jahre 1235 erwähnt wird. Dieser Sicht der Dinge schließen sich auch Langmuir (*Toward a Definition of Antisemitism*, a.a.O., S. 263-281), Stacey („From Ritual Crucifixion to Host Desecration", a.a.O., S. 11-28), Mentgen (*The Origin of the Blood Libel*, a.a.O., S. 341-349) und Roth (*Jewish Medieval Civilization*, a.a.O., S. 119-120) an.

387 Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 178, 277. S. Simonsohn, *The Apostolic See and the Jews. History. Documents: 1464-1521*, Toronto, 1990, S. 48-52.

zu nehmen". Doch der behauptete rituelle Kindermord von Fulda fand an Weihnachten und nicht an Ostern statt, was darauf hindeutet, daß der deutsche Kaiser, auch wenn ihm die jüngsten Ereignisse natürlich bekannt waren, an anderswo in Deutschland begangene Ritualmorde dachte, die sich vor dem Passahfest ereignet hatten, bei dem die rituelle Verwendung von Blut nach allgemeiner Auffassung üblich war.



Friedrich II. (26. Dezember 1194 in Jesi bei Ancona, Italien; † 13. Dezember 1250 in Castel Fiorentino bei Lucera, Italien) aus dem Adelsgeschlecht der Staufer war ab 1198 König von Sizilien, ab 1212 römisch-deutscher König und von 1220 bis zu seinem Tod Kaiser des Römisch-Deutschen Reiches. Außerdem führte er ab 1225 den Titel „König von Jerusalem". Von seinen 39 Regierungsjahren als römisch-deutscher Herrscher hielt er sich 28 Jahre in Italien auf. – Friedrich II. mit seinem Falken. Aus seinem Buch „De arte venandi cum avibus" (dt., „Über die Kunst mit Vögeln zu jagen"), Süditalien zwischen 1258 und 1266. Città del Vaticano, Vatikanische Apostolische Bibliothek (Cod. Pal. Lat. 1071, fol. 1v).*

Zweitens bedeutet die Formulierung, die Juden von Fulda hätten das Blut der Opfer *„zu ihrer eigenen Heilung"* (*ad suum remedium*) gebraucht, nicht unbedingt, daß dieses, wie nach einem Ritualmord üblich, auf oralem Wege eingenommen wurde. Wir haben ja gesehen, daß die Juden ihren Anklägern – und bisweilen ihren eigenen Geständnissen – zufolge Blut in Pulverform zur Heilung von Wunden, wie sie beispielsweise bei der Beschneidung entstanden, sowie zur Stillung von Blutungen verschiedener Art benutzten und es manchmal auch bei exorzistischen Ritualen auf Körper und Gesicht auftrugen.

Wenn diese Fakten relevant sind, bedarf die These, wonach in Fulda die Geburtsstunde des behaupteten *„rituellen Kannibalismus"* geschlagen habe, einer Überprüfung – was freilich nichts daran ändert,

daß der Vorwurf, die Juden nähmen am Passahfest menschliches Blut zu sich, bei den Anklagen und Prozessen von nun an eine immer wichtigere und immer zentralere Rolle spielte.

Eine theologische Begründung des jüdischen Brauchs, Christenblut als wundertätiges und unfehlbares Medikament einzunehmen, stammt von Thomas von Cantimpré (1201-1272). Laut Thomas, einem Mönch des am Rand von Cambray gelegenen Klosters Cantimpré, litten die Juden an Krankheiten, die sie von ihren Ahnen, die den Erlöser ans Kreuz geschlagen hatten, geerbt hatten. Ihr Blut war unwiderruflich verunreinigt und eine unversiegbare Quelle aller möglichen unerträglichen physischen und moralischen Leiden.

Die einzige sichere Therapie für diese furchtbaren und schmerzhaften Gebrechen war christliches Blut, das sie zu ihrer Heilung zu sich nahmen.[388] Den Beweis für diese unumstößliche Wahrheit hatte Thomas, wie nicht anders zu erwarten, in den beflissenen Geständnissen eines gelehrten Juden gefunden, der sich kurz zuvor durch das heilige Wasser der Taufe gereinigt hatte. Dieser Mann, der nach Ansicht einiger Forscher identisch mit dem berühmten Konvertiten Nikolaus Donin war, unter dessen Leitung anno 1242 die massenhafte Verbrennung von Talmud-Exemplaren in Paris stattfand und der sich nach dem Ritualmord von Fulda möglicherweise auch an der antijüdischen Polemik beteiligte,[389] habe Thomas mitgeteilt, daß ein weiser Jude, der wegen seiner prophetischen Fähigkeiten allgemein geachtet war, ihm auf dem Totenbett anvertraut hatte, die

388 Thomas von Cantimpré, *Bonum universale de apibus*, a.a.O., S. 304-305. Zu diesem Thema siehe auch Roth, *Jewish Medieval Civilization*, a.a.O., S. 120-121.

389 Zur Frage, ob Donin identisch mit dem von Thomas von Cantimpré erwähnten jüdischen Konvertiten war, siehe Strack, *The Jew and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 175, S. Grayzd, *The Church and the Jews in the XIIIth Century*, Philadelphia, 1933, S. 339-340, sowie J. Shatzmiller, „Did Nicholas Donin Promulgate the Blood Libel?", in: *Studies on the History of the People and the Land of Israel Presented to Azriel Shochet*, Haifa, 1978, Band IV, S. 175-182 (in hebräischer Sprache).

körperlichen und seelischen Qualen, denen die Juden ausgesetzt seien, könnten einzig und allein durch die erquickende Einnahme von Christenblut geheilt werden.[390] Ob flüssig oder in Pulverform, getrocknet oder in Form von Klumpen, frisch oder gekocht – das Blut, diese magische Flüssigkeit, die eine tiefe, wenn auch zwiespältige Faszination ausübte, zieht sich fortan wie ein roter Faden durch die Geschichten über rituelle Kindermorde. Welche Rolle es bei diesen gespielt hatte, war bisher verborgen geblieben, wenn auch vielleicht nicht so vollständig, wie man meint.

Von nun an häuften sich die Anklagen wegen Ritualmordes, von Pforzheim anno 1261 über Bacharach und Mainz anno 1283 bis hin zu Troyes, Frankreich, anno 1288. Im allgemeinen ging es um Kindermorde, bei denen der Tatvorgang nicht näher erläutert wurde, manchmal auch um Kreuzigungen wie in den Fällen von Northampton anno 1279,[391] von Prag anno 1305 und vielleicht auch von Chinon (Frankreich) anno 1317.

Die Kinder, die sie bei ihren grauenvollen Ritualen ermordeten, kauften die Juden im allgemeinen bei Bettlern und Bettlerinnen, die für klingende Münze zu allem und jedem bereit waren, bei gewissenlosen Krankenschwestern und Ammen oder bei herzlosen Eltern. Wenn das Angebot ungenügend war, sahen sich die Juden genötigt, die als Opfer auserkorenen Knaben direkt zu entführen, wobei sie natürlich ein erhebliches Risiko eingingen. In der Regel endeten Untersuchungen und Prozesse mit dem Geständnis und der unbarmherzigen Verurteilung jener, die stets a priori als schuldig galten. Häufig wurde sehr summarisch Recht gesprochen. Ganze jüdische Gemeinden wurden massakriert oder endeten auf dem Scheiterhaufen, wie 1285 in München, wo fast 200 Juden in der Synagoge lebend verbrannt wurden, weil eine alte Bettlerin ausgesagt hatte, sie hätten sie für die Entführung eines Kindes bezahlt. In dersel-

390 Thomas von Cantimpré, *Bonum universale de apibus*, a.a.O., S. 306.

391 „*Apud Northamtonam die Crucis adoratae puer quidam a Judaeis crucifixus est.*" (dt., „*Bei Northampton wurde am Tage der Verehrung des Kreuzes ein gewisser Knabe von Juden gekreuzigt.*")

ben bayerischen Stadt fand 1345 angeblich ein weiterer Ritualmord statt.[392]

Daß die Juden bei ihren Ritualen Blut verwendeten, wurde in vielen Fällen ausdrücklich erwähnt, aber nicht immer im Zusammenhang mit dem Passahfest. Die *Klosterchronik von Zwettl* vermeldete 1293, gegen die Juden der österreichischen Gemeinden am Donauufer sei Anklage wegen rituellen Kindermordes erhoben worden. Das Motiv des Verbrechens sei die Gier nach Blut gewesen: *„Die Juden von Krems hatten von denen von Brünn einen christlichen Knaben erhalten. Sie töteten ihn auf die grausamste Art, um sich sein Blut zu beschaffen.“*[393] Bei einem ähnlichen Fall, der sich 1332 in Überlingen, Baden, ereignete, vermeldete der Chronist Johannes von Winterthur, die Eltern des Opfers hätten auf dessen Leib *„die Zeichen von Einschnitten in den Eingeweiden und Adern“* entdeckt.[394]

An den Ostertagen des Jahres 1442 traf die Anklage des Ritualmordes die kleine jüdische Gemeinde von Lienz, einer Stadt im östlichen Tirol. Dort war der entstellte Leichnam der dreijährigen Bäckerstochter Ursula Poch in einem Kanal aufgefunden worden. Da der Leib des Opfers Schnitt- und Stichwunden aufwies, kam sofort der Verdacht auf, man habe dem Mädchen das Blut abzapfen wollen. Wie kaum anders zu erwarten, verbreitete sich im Volk in Windeseile das Gerücht, die Feinde Christi hätten einen rituellen Kindermord begangen. Man ließ die Juden sofort verhaften und mit den üblichen drastischen Mitteln verhören, worauf sie das Verbrechen eingestanden. Dieses, legten sie dar, sei am Karfreitag zwischen den Fässern im Weinkeller von Samuels Haus begangen worden. Das Kind hätten die Juden bei einer Bettlerin gekauft, einer Margarita Praitschedlin, die nach ihrer Festnahme und Inhaftierung sogleich ein Geständnis ablegte.

---

392 Strack, *The Jew and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 169-191.

393 *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores*, IX, Hannover, 1848, S. 658.

394 G. von Wyss (Hrsg.), *Johannis Vitodurani Chronicum*, Zürich, 1856, S. 106-108.

Der Prozeß verlief sehr summarisch. Samuel, der Hauptangeklagte, wurde aufs Rad geflochten und verbrannt. Josef *„der Alte“*, vermutlich das geistige Oberhaupt der kleinen jüdischen Gemeinde, wurde gehängt. Die Bettlerin, welche die kleine Ursula entführt hatte, wurde zusammen mit zwei alten Jüdinnen, die offenbar als ihre Komplizinnen galten, gerädert und verbrannt. Immerhin folgte auf diese tragischen Geschehnisse noch ein versöhnlicher Abschluß in Gestalt der Taufe von fünf jüdischen Kindern, vier Mädchen und einem Knaben.

Das einzige, allerdings durchaus nicht unbedeutende Problem im Zusammenhang mit dem *„Märtyrertod der Ursula Poch“* liegt darin, daß zu diesem Fall keine zeitgenössische Dokumentation vorliegt. Das erste Dokument über das Verbrechen, das dem Vernehmen nach an Ostern 1442 in Lienz geschehen war, besteht in einem nachträglich, genauer im Jahre 1475, auf Verlangen des Trienter Bischofs Johannes Hinderbach erstellten Bericht.[395] Deshalb mußte man sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts gedulden, ehe die ersten hagiographischen Schriften über Ursula und ihren tragischen Tod erschienen.

Außerdem werden einem aufmerksamen Leser die Ähnlichkeiten zwischen diesem Fall und dem Märtyrertod des kleinen Simon von Trient nicht entgangen sein. Angesichts der Rolle, die Hinderbach in beiden Fällen spielte, waren diese Parallelen schwerlich dem Zufall zuzuschreiben. Der Hauptverantwortliche hieß in beiden Fällen Samuel. Mose *„der Alte“* von Trient findet seine Entsprechung in Josef *„dem Alten“* von Lienz. In beiden Fällen spielen die Frauen offenbar eine entscheidend wichtige Rolle. Zu guter letzt widerspricht die Tatsache, daß das Opfer des rituellen Kannibalismus beim Passahfest in Lienz ein Mädchen gewesen sein soll, der stereotypen Vorstellung, wonach das Märtyrerkind ein Junge sein und bei der grausamen und tödlichen Zeremonie beschnitten werden mußte.

395 *Dissertazione apologetica sul martirio del beato Simone da Trento*, a.a.O., S. 242-246. E. Rohrbacher, *Ursula von Lienz: Ein von Juden gemartertes Christenkind*, Brixen, 1905.

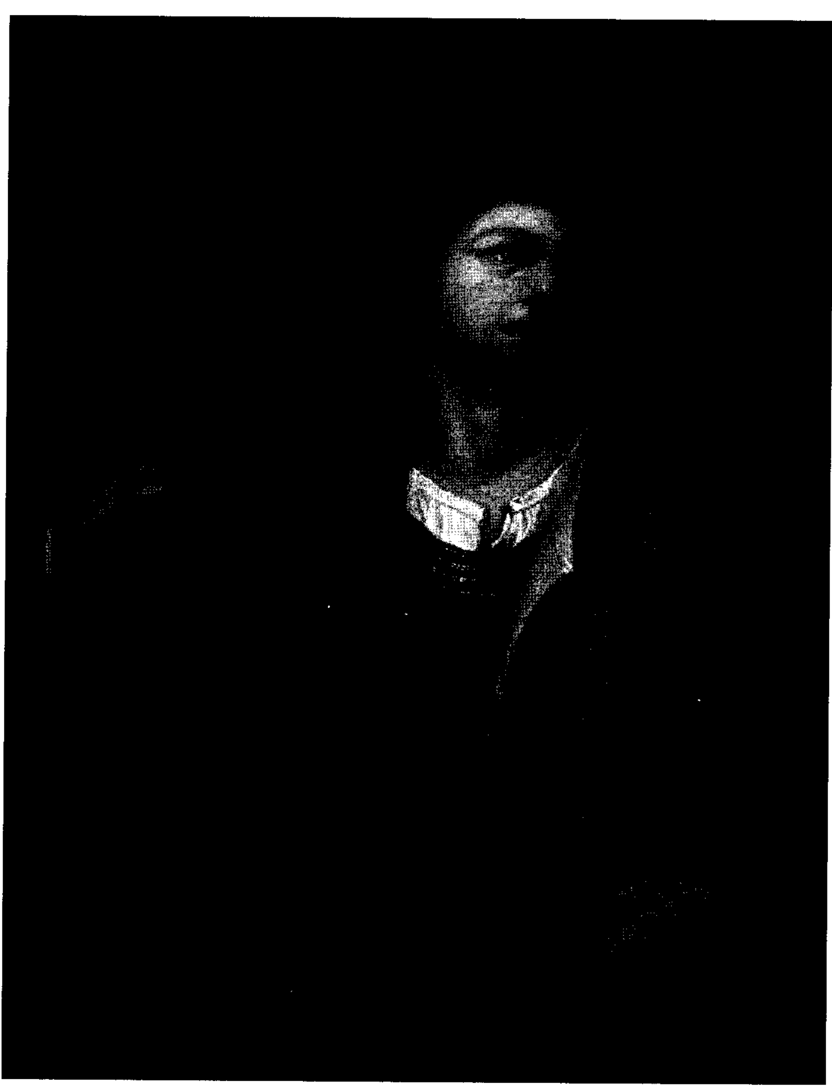
1458 traf der Vorwurf, einen – vermutlich rituellen – Kindermord begangen zu haben, die Juden von Chambéry in Savoyen. Am 3. April jenes Jahres wurden zwei christliche Brüder, der zwölfjährige Leta und der fünfjährige Michael, in der ersten Nacht des Passahfestes unter ungeklärten Umständen ermordet, nachdem man sie im Abendgrauen beim Durchqueren des Judenviertels beobachtet hatte. Der Verdacht fiel sogleich auf die Juden, von denen eine große Zahl verhaftet und bereits im Mai vor Gericht gestellt wurde. Da bei den Ermittlungen jedoch keine klaren Beweise erbracht werden konnten, wurden die Verdächtigen freigesprochen und aus dem Gefängnis entlassen.[396] Jedenfalls war es klar, daß nach jedem Kindermord, besonders wenn er in den Frühlingsmonaten geschah und die Leiche dazu noch in der Nähe des Judenviertels aufgefunden wurde, die Juden automatisch verdächtigt wurden, das betreffende Kind getötet und sein Blut bei ihren Passahritualen verwendet zu haben.

Eine separate Diskussion erfordern jene christlichen Kinder, die während jener Zeit von den Juden ermordet worden sein sollen und vom Volk als Heilige verehrt wurden: *„Der gute Werner"* von Oberwesel im Rheinland, Rudolf von Bern, Konrad von Weißensee und Ludwig von Ravensburg.[397] Mit Ausnahme des Letztgenannten, von dem wir lediglich wissen, daß er 1429 im Alter von vierzehn Jahren am Ufer des Bodensees zum Opfer der grausigen Riten der Juden geworden sein soll, tritt das Motiv des Bluts in all diesen Fällen mit seltener Eindringlichkeit zutage.

In Oberwesel am Rhein wurde ein Knabe namens Werner, wie Ludwig von Ravensburg vierzehn Jahre alt, dem Vernehmen nach von den Juden drei Tage lang gemartert und sein lebloser Körper dann in den Rhein geworfen. Jedoch, heißt es, sei der Leichnam auf wundersame Weise flußaufwärts bis nach Bacharach getrieben worden, wo er Wunder gewirkt und Kranke geheilt habe. Der von späteren

396 R. Segre, *The Jews in Piedmont*, Jerusalem, 1986, Band I, S. 286.

397 Vauchez, *La santità nel medioevo*, a.a.O., S. 99-100. Man lese zu diesem Thema auch die anregende Studie K. R. Stow, *Jewish Dogs. An Image and its Interpreters*, Stanford (Kalifornien), 2006.



*Werner von Oberwesel (auch Werner von Bacharach oder Werner von Womrath; * 1271 in Womrath/Hunsrück; † 1287) war ein Tagelöhner, dessen ungeklärter Tod Juden angelastet wurde und so zu einer blutigen Judenverfolgung am Mittelrhein führte. Er wurde lange als katholischer Volksheiliger verehrt; sein Gedenktag war der 19. April. Eine Werner-Kapelle in Oberwesel am Rhein wurde ab 1289 in Erwartung von Wallfahrern ausgebaut und, zeittypisch, der finanziellen Früchte einer Wallfahrt wegen (Bild S. 210). Gemälde eines unbekannten Meisters im Jüdischen Museum, Berlin.*



Als Rudolf von Bern (um 1290 in Bern, Schweiz; † 17. April 1294 ebenda) bekannt wurde ein Kind, für dessen Ermordung die Juden Berns verantwortlich gemacht worden waren und das später zeitweise als Märtyrer verehrt wurde. Darstellung des Mordes in der Berner Chronik von Diebold Schilling dem Älteren.*

Hagiographen schriftlich fixierten Überlieferung zufolge war *„der gute Werner“* von den Juden an den Füßen aufgehängt worden, damit er die zuvor in der Kirche eingenommene Hostie erbrach. Dann wurden seine Adern grausam aufgeschnitten, so daß sein Blut herausströmte und gesammelt werden konnte. Diese außergewöhnlichen und vielleicht ein wenig gar zu dick aufgetragenen Behauptungen – von der Kreuzigung und dem rituellen Kannibalismus bis zur Hostienschändung – sollten die Märtyrer-Aura des armen Werner offenbar noch stärker verklären.[398]

398 E. S. Hattler, *Katholischer Kindergarten oder Legende für Kinder*, Freiburg, 1806. Siehe auch Strack, *The Jew and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 184-

Doch bereits im 16. Jahrhundert wandelte sich der *„gute Werner"* von einem Opfer der Juden zum rotbäckigen Schutzpatron der Weinbauern eines Gebiets, das sich vom Rheinland bis zum Jura und der Auvergne erstreckte.[399] Die enge Verwandtschaft zwischen Blut und Wein, die sich durch die ganzen Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, ermöglichte es dem heiligen Märtyrer, den Cabernet und den Merlot fleißiger französischer und deutscher Weinbauern wirksam zu schützen.

Der heilige Rudolf von Bern soll während des Passahfestes 1294 im Keller eines prunkvollen Hauses gefoltert und enthauptet worden sein, das einem reichen Juden der schweizerischen Ortschaft Jöli gehörte.[400] In hagiographischen Berichten des frühen achtzehnten Jahrhunderts hieß es, die Juden hätten dieses christliche Kind gekreuzigt und ihm das Blut abgezapft, *„um ihrem verfluchten Aberglauben frönen zu können"*.[401]

Der 1303 erfolgte gewaltsame Tod des jungen Schülers Konrad aus dem thüringischen Weißensee unweit von Erfurt ging laut den Chronisten auf das Konto von Juden, die sein Blut bei der Passahfeier benutzen wollten. Um die vorgeschriebenen Regeln bei der Begehung dieses Festes einzuhalten, hätten die Mörder dem jungen Konrad, der später in Mitteldeutschland zum Volksheiligen wurde,

---

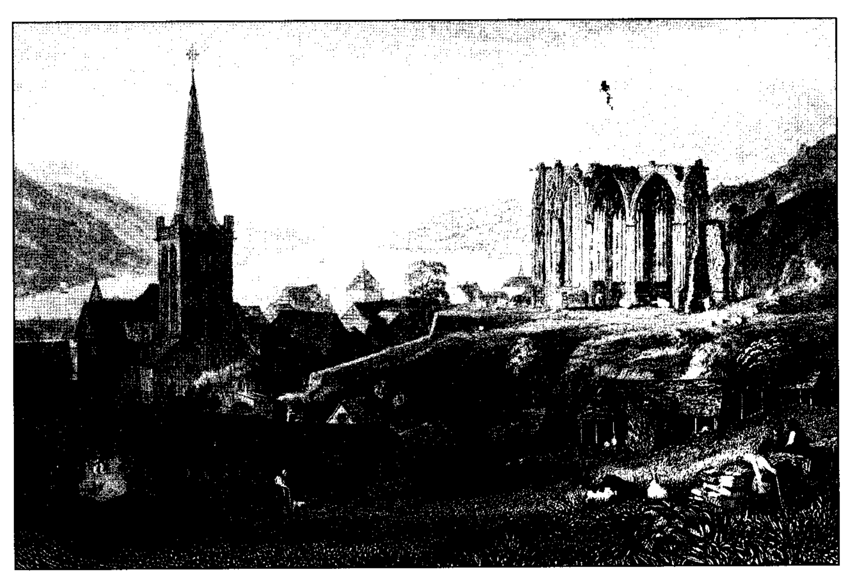
185, sowie E. Pauly, „Zur Vita des Werner von Oberwesel. Legende und Wirklichkeit", in: *Archiv für Mittelalterliche Kirchengeschichte*, XVI, 1964, S. 94-109.

399 H. de Grèze, *Saint Vernier (Verney, Werner, Garnier) patron des vignerons en Auvergne et Bourgogne et en Franche-Comté*, Clairmont-Ferrand, 1889. A. Vauchez, „Antisemitismo e canonizzazione popolare: San Werner o Vernier (1287), bambino martire e patrono dei vignaioli", in: S. Boesch, Gaiano und L. Sebastiani (Hrsg.), *Culto di Santi, istituzioni e classi sociali in età preindustriale*, L'Aquila/Rom, 1984, S. 489-508.

400 G. Studer (Hrsg.), *Berner Chronik*, 1871, S. 29. Zu den ältesten Quellen über diesen Ritualmord siehe Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 186-188.

401 Johann Rudolf von Waldkirch, *Gründliche Einleitung zu der Eydgenössischen Bunds- und Staats-Historie*, Basel, 1721, Band I, S. 135.

die Adern aufgeschlitzt, um ihm das kostbare Blut abnehmen zu können.[402]



Ruine der Wernerkapelle zu Bacharach am Rhein, „Views of the Rhine" von William Tombleson (etwa 1840).

402 *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores*, XXV, Hannover, 1896, S. 717.

Kapitel 8

Präzedenzfälle aus ferner Vergangenheit und die Purim-Sage

Die gegen die Juden erhobene Beschuldigung des Ritualmordes wurzelte in ferner Vergangenheit. Manchmal, aber längst nicht immer, ging sie Hand in Hand mit der Anklage des Kannibalismus. Daß die einschlägigen Zeugnisse aus der Antike im Mittelalter bekannt und verbreitet waren und somit einen wichtigen Ausgangspunkt für die später vorgebrachten Anklagen wegen ritueller Kreuzigung und rituellem Kannibalismus bildeten, ist allerdings reichlich unwahrscheinlich.[403]

Schon im 1. Jahrhundert vor Christus zitierte der fast unbekannte griechische Historiker Damokrit, der vermutlich in Alexandria lebte, eine tendenziöse, virulent antijüdische Zeugenaussage, die später unter seinem Namen im griechischen Wörterbuch des Suidas[404] wiedergegeben wurde. Damokrit zufolge verehrten die Juden einen goldenen Eselskopf und entführten alle sieben Jahre einen Nichtjuden, den sie dann opferten, wobei sie seinen Leib zerstückelten.[405] Demnach müßte sich dieses schaurige Ritual in jedem Sabbatjahr im Tempel von Jerusalem zugetragen haben, dem obersten Heiligtum der jüdischen Religion.

Die Erzählung des Damokrit zielte offensichtlich darauf ab, die Barbarei der Juden, der *„Hasser des Menschengeschlechts"*, in grellen

403 G. Langmuir, „Thomas of Monmouth. Detector of Ritual Murder", in: *Speculum*, LIX (1984), S. 824.

404 Suida ist der angebliche Verfasser der *Suida,* des ersten bekannten Verzeichnisses von Begriffen in alphabetischer Ordnung. Er soll im 10. Jahrhundert in Byzanz gelebt haben. Viele Historiker halten ihn für eine Phantasiegestalt. – Der Übersetzer.

405 T. Reinach (Hrsg.), *Textes d'auteurs grecs et romains relatifs au judaïsme*, Paris, 1895, S. 121.

Farben zu schildern. Allerdings gilt es, darauf hinzuweisen, daß der griechische Historiker nicht behauptet, die Juden hätten das Blut ihrer Opfer benutzt, und daß er auch keine anderen Formen von rituellem Kannibalismus erwähnt.

Einen Hinweis auf jüdische Menschenopfer, der allerdings nur teilweise mit den Behauptungen des Damokrit übereinstimmt, finden wir in der Polemik des Flavius Josephus gegen Apion, einen rabiat antijüdischen Rhetoriker, der im ersten nachchristlichen Jahrhundert in Alexandria lebte. Folgen wir Apion, so hatte der Seleukidenherrscher Antiochos IV. Epiphanes (ca. 215 bis 164 v. Chr.) beim Betreten des Tempels in Jerusalem dort zu seiner Verblüffung einen Griechen vorgefunden, der auf einem Bett lag und von allerlei köstlichen Speisen und Leckereien umgeben war. Was der Gefangene dem König erzählte, war ebenso merkwürdig wie grauenerregend. Die Juden hätten ihn entführt, in den Tempel gebracht, dort völlig isoliert gefangen gehalten und gezwungen, allerlei Lebensmittel zu sich zu nehmen. Anfangs, ließ er durchblicken, habe ihm die ungewöhnliche Lage, in der er sich befand, gar nicht übel behagt, doch dann hätten ihm die Diener des Heiligtums die grausige Wahrheit offenbart, und er habe nun nicht mehr daran gezweifelt, daß man ihn zum Opfer einer blutrünstigen sakralen Opferzeremonien auserkoren hatte.

Die Juden, meinte Apion,

„vollziehen diesen Ritus jedes Jahr an einem festgelegten Datum. Sie entführen einen griechischen Reisenden und mästen ihn ein volles Jahr lang. Dann führen sie ihn in einen Wald, töten ihn und opfern seinen Körper gemäß den Riten ihrer Religion. Sie tun sich an seinen Eingeweiden gütlich, und im Augenblick, indem sie den Griechen opfern, schwören sie allen Griechen Haß. Anschließend werfen sie die Überreste seines Leichnams in einen Graben.“[406]

Flavius Josephus gibt an, die von Apion erzählte Geschichte stamme nicht von diesem selbst, sondern sei von anderen griechischen

406 a.a.O., S. 131-163, Fußnote 63.



*Antiochos IV. Epiphanes (griech., „der Erschienene" (Gott); * um 215 v. Chr.; † 164 v. Chr.) war ein König aus der Dynastie der Seleukiden. Er war der jüngste Sohn des Antiochos III.und der Laodike von Pontos. Laut dem hellenistischen Geschichtsschreiber Diodor galt Antiochos als mächtigster König seiner Zeit. Büste des Antiochos IV., Altes Museum, Berlin.*

Schriftstellern übernommen worden – ein Zeichen dafür, daß sie wesentlich stärker verbreitet gewesen sein muß, als man anhand der beiden einzigen erhalten gebliebenen Quellen, Damokrit und Apion, meinen könnte.[407] Ein Vergleich zwischen den beiden Berichten zeigt, daß Apion einige zusätzliche, unzweifelhaft bedeutende Details erwähnt. Die Opferzeremonie fand laut ihm alljährlich – und nicht nur alle sieben Jahre – an einem bestimmten Datum statt. Anläßlich welches Festes wird allerdings nicht erwähnt.

Der rituelle Kannibalismus wird hier unverhohlen und brutal geschildert, auch wenn sich kein Hinweis auf das Blut findet, das ja ab dem Mittelalter die Schlüsselrolle bei den Anklagen wegen Ritualmordes spielte. Andererseits war die Vorstellung, die Juden hätten sich voller Gier über die Leichen von Griechen und Römern hergemacht, offenbar recht verbreitet. Hierfür spricht die Tatsache, daß Dio Cassius bei seinen Ausführungen über den jüdischen Aufstand in Cyrene (115 n. Chr.) angewidert schrieb, die Juden hätten dem Brauch gehuldigt, die Leichname ihrer im Kampf getöteten griechischen und römischen Feinde zu verspeisen. Sie hätten sich jedoch nicht mit der Stillung ihrer kannibalischen Gelüste zufrieden, sondern sich darüber hinaus die Körper mit dem Blut der Erschlagenen gefärbt und aus ihren Därmen Gürtel hergestellt.[408]

Schwerwiegendere Probleme als diese Erzählungen scheint eine Stelle im Talmud (*Ketubot* 102b) aufzuwerfen, die als indirekte Bestätigung dafür gedeutet werden könnte, daß die Juden im Altertum Menschenopfer begingen, auch wenn man nicht weiß, in welchem Umfang sie stattfanden und inwieweit sie von den religiösen Autoritäten abgesegnet wurden. In der betreffenden Passage geht es um eine *baraita* (aramäisch: *„etwas außerhalb Stehendes"*). Darunter ver-

407 Zu den Zeugnissen Damokrits und Apions über die im Tempel von Jerusalem begangenen Ritualmorde siehe u. a. J. Parkes, *The Conflict of the Church and the Synagoge*, London, 1934, S. 16, sowie J. N. Sevenster, *„The Roots of Pagan Antisemitism in the Ancient World"*, Leiden, 1975, S. 140-142.

408 Reinach, *Textes d'auteurs grecs et romains*, a.a.O., S. 196-197, Fußnote 112.

steht man eine Lehrmeinung, welche keinen Eingang in die *Mischna* gefunden hat, deren Ursprung sich ungefähr auf das dritte nachchristliche Jahrhundert datieren läßt. Die betreffende *baraita* scheint zu den ältesten zu gehören und dürfte folglich zur Zeit des zweiten Tempels in Palästina entstanden sein.

„*Ein Mann stirbt und hinterläßt einen Sohn in zartem Alter, um den sich seine Mutter kümmert. Wenn die Erben des Vaters die Forderung erheben ‚Er wachse bei uns auf', während die Mutter verlangt ‚Er wachse bei mir auf', dann überlasse man ihn der Mutter und vertraue ihn nicht jenen an, welche das Erbrecht besitzen. Ein Fall dieser Art ist in der Vergangenheit geschehen, und die Erben haben ihn am Vorabend des Passahfestes geschlachtet* [hebräisch: *we-shachatuhu' erev ha-Pessach*]."[409]

Das hebräische Verbum *shachat* hat die Bedeutung von „*abschlachten*", „*töten*", kann aber im Zusammenhang mit Opferakten auch „*opfern*" bedeuten. Etwa bei 2. Moses 12, 21: „*We-shachatu ha-pesach.*" „*Ihr werdet das Osterlamm opfern.*" Ginge es im vorliegenden Fall einfach darum, daß die Erben den Knaben aus Gewinnsucht ermordeten, so wäre der Hinweis darauf, daß diese Bluttat „*am Vorabend des Passahfestes*" geschah, völlig überflüssig. Zur Begründung der Vorschrift, wonach das Kind der Obhut seiner Mutter und nicht allfälligen Erben anzuvertrauen war, hätte der Hinweis darauf genügt, daß in der Vergangenheit ein Kind von den Erben seines Vaters ermordet worden war. Wann und unter welchen Umständen dies geschah, hätte dann keine Rolle gespielt.

Hier scheint allerdings ein Hinweis darauf angebracht, daß sich die ältesten christlichen Autoren, die gegen die Juden polemisierten, nie auf diese Talmudstelle berufen haben. Dabei hätten sie den daraus hervorgehenden Zusammenhang zwischen dem grausamen Mord an einem Kind und dem jüdischen Passahfest weidlich ausschlachten können, um die Juden des Ritualmordes zu zeihen. Daß sie diese Gelegenheit nicht beim Schopfe packten, läßt sich vielleicht da-

409 *Talmud Bavli*, Schottenstein Edition, *Tractate Ketubos*, 111, New York, 2000.

durch erklären, daß die christlichen Polemiker den Talmud und die rabbinische Literatur ganz allgemein nur sehr schlecht kannten, weil sie die Sprache, in der diese Texte geschrieben war, nicht verstanden und sie auch nicht zu interpretieren vermochten.

Wie dem auch sei, jedenfalls ist es eine Tatsache, daß der Satz *„sie haben ihn am Vorabend des Passahfestes geschlachtet"* (oder *„geopfert"*) in sämtlichen handgeschriebenen und alten Versionen des Traktats *Ketubot* ebenso erscheint wie in der ersten gedruckten Ausgabe des Talmud, die 1521 von Daniel Bomberg hergestellt wurde. Erst später ersetzten die jüdischen Herausgeber des Talmud diese Passage durch eine unverfänglichere und weniger problematische: *„Sie haben ihn am Vorabend des Neujahrs geschlachtet"* (*„erev Rosh Ha-Shanah"*), oder *„sie haben ihn am ersten Abend geschlachtet"* (*„erev ha-rishon"*). Diese Änderung erklärte sich zweifellos mit dem Bestreben, sich gegen den allfälligen Vorwurf des Ritualmordes seitens antijüdischer Kreise zu wehren, die erkannt hatten, wie wirksam sich diese brisante Stelle ausschlachten ließ.[410] Die Version *„sie haben ihn am ersten Abend abgeschlachtet"* implizierte, daß die Erben des Knaben diesen schon am Abend des Tages, an dem er in ihre Obhut gegeben worden war, gewaltsam aus dem Wege geräumt hatten, und zwar offensichtlich zu dem Zweck, sich das Erbe schnurstracks unter die Nägel zu reißen.

410 A. Steinzaltz verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß *„in einigen Ausgaben später die Version ‚Rosh Ha-Shanah'* (Neujahr) *statt ‚Pessah' steht, aus Furcht, daß letzere Formulierung als Beweis für jene dienen könnte, welche den Juden Ritualmorde vorwarfen"*. (*Talud Bavli, Ketubot*, Jerusalem, 1988, Band II, S. 457) Doch scheint der erste Autor, der den Text der *Ketubot* in diesem Sinne ausgeschlachtet hat, der berühmte Universitätsprofessor August Rohling gewesen zu sein, einer der schärfsten antijüdischen Polemiker Österreichs und Verfasser von *Der Talmudjude* (Münster, 1871). Die Passage aus *Ketubot* 102b wurde von ihm in einer 1892 erschienenen kleinen Schrift mit dem Titel *Eine Talmudstelle für rituelles Schächten* mit unverhohlener Schadenfreude kommentiert. Eine leidenschaftliche, aber nur teilweise überzeugende Antwort auf Rohling erteilte Hermann L. Strack in der 1892 in London erschienenen vierten Ausgabe seines Klassikers *The Jew and Human Sacrifice. Human Blood and Jewish Ritual*, S. 155-168.

Die Verantwortlichen für die berühmte Vilnius-Ausgabe des Talmud (1835) rechtfertigten ihren Entscheid, die betreffende Stelle mit *„sie haben ihn am ersten Abend abgeschlachtet"* wiederzugeben, in einer Glosse zu *Ketubot* 102b, in der sie die vorherige Version, laut dem das unglückliche Kind am Vorabend des Passahfestes einen grausamen Tod fand, verwarfen, freilich ohne sie explizit zu zitieren: *„Wer uns beim Druck des Talmud vorausgegangen ist"*, begründeten sie ihren Schritt, *„ist einem Irrtum verfallen und hat einer vollkommen aus dem Zusammenhang gerissenen Deutung den Vorzug gegeben."*[411]

Daß das christliche Europa des Mittelalters die Juden fürchtete, ist eine wohlbewiesene Tatsache. Vielleicht war die Furcht, sie könnten verruchte Ränke schmieden, um Kinder zu entführen und grausamen Riten zu unterwerfen, bereits verbreitet, bevor die stereotype Vorstellung vom Ritualmord ab dem 11. Jahrhundert Gestalt annahm. Meiner Meinung nach gilt es, hier ernsthaft die Hypothese zu prüfen, daß diese Furcht auf gewisse Art und Weise mit dem Sklavenhandel zusammenhing, der von den Juden des Abendlandes in großem Umfang betrieben wurde, besonders im 9. und 10. Jahrhundert, als sie bei diesem Handel allem Anschein nach eine dominierende Rolle spielten.[412]

411 *Talmud Bavli*, Wilna, Menachem (Mendele) Man und Simcha Zimd, 1835. Es ist erwähnenswert, daß diese Ausgabe mehr als ein halbes Jahrhundert vor den „Enthüllungen" August Rohlings erschien. Wir haben es mit einem überraschenden Fall von Selbstzensur zu tun. Es läßt sich nicht ausschließen, daß die Herausgeber des Talmuds von Wilna auf Zweifel und Einwände reagieren wollten, die innerhalb der jüdischen Gemeinde selbst hinsichtlich der Deutung dieses Textes in der Originalversion geäußert wurden. Dies, und nicht eine vorsorgliche Antwort auf Attacken, die noch in ferner Zukunft lagen, könnte ihre Absicht gewesen sein.

412 Siehe zu diesem Thema die mittlerweile klassische Studie von C. Verlinden, *L'Esclavage dans l'Europe médiévale*, Brügge, 1955, Band I, S. 702-715. Eine verharmlosende Interpretation der jüdischen Rolle beim Sklavenhandel findet sich bei B. Blumenkranz, *Juifs et Chrétiens dans le monde occidental (430-1096)*, Paris, 1960, S. 18-19, 184-191. Hierauf hat Verlinden selbst geantwortet („A propos de la place des juifs dans

Während dieser Periode waren jüdische Händler aus den Städten beim oder im Rhonetal, aus Verdun, Lyon, Arles, Narbonne und Aachen (das zur Zeit Ludwigs des Frommen Hauptstadt des Fränkischen Reiches war), aus den Städten des Rheintals, Worms, Mainz, Magdeburg sowie aus bayerischen und böhmischen Städten von Regensburg bis Prag in den wichtigsten Handelszentren aktiv, wo Sklaven (Frauen, Kinder, Eunuchen), die nicht selten ihren Familien geraubt worden waren, zum Verkauf angeboten wurden. Aus dem christlichen Europa wurde die Ware in die muslimischen Gebiete Spaniens gebracht, wo eine lebhafte Nachfrage danach bestand. Für kastrierte Sklaven, insbesondere Knaben, wurden besonders hohe Preise gezahlt, so daß sich die Kastration ihrer Sklaven für die Händler als sehr lukrativ erwies.[413]

Das erste Zeugnis über den Raub von Kindern durch jüdische Händler, die sie dann als Sklaven ins arabische Spanien verkauften, findet sich in einem Brief Agobards, der in den Jahren 816 bis 840 Erzbischof von Lyon war. Der fränkische Prälat berichtete von einem aus Cordoba geflohenen christlichen Sklaven, der vierundzwanzig Jahre zuvor als Kind von einem jüdischen Händler aus Lyon geraubt und an die Muslime in Spanien verkauft worden war. Ein Leidensgefährte, dem gemeinsam mit ihm die Flucht geglückt war, hatte Ähnliches zu berichten. Er war sechs Jahre zuvor von jüdischen Händlern in Arles entführt worden. Die Bewohner von Lyon bekräftigten diese Darstellung und fügten hinzu, im selben Jahr sei ein weiteres christliches Kind von den Juden in die Sklaverei verschleppt worden. Agobard schloß seinen Bericht mit einer Bemerkung allgemeiner Art. Es handele sich nicht um Einzelfälle, denn bei den Juden sei es gängige Praxis, sich christliche Sklaven zu besorgen und diese „*Infamien zu unterziehen, die auch nur zu schildern verwerflich wäre*".[414]

---

l'économie de l'Europe occidentale aus IXe et Xe siècles. Agobard de Lyon et l'historiographie arabe", in: *Storia e storiografia. Miscellanea di studi in onore di E. Dupre-Theseider*, Rom, 1974, S. 21-37.

413 Verlinden, *A propos de la place des juifs*, a.a.O., S. 32-35.

414 „Epistolae Karolini aevi", in: *Monumenta Germaniae Historica*, III, Hannover, 1846, S. 185. Zur Analyse dieses Textes siehe insbesondere B. Blumenkranz (Hrsg.), *Les auteurs chrétiens latins au Moyen Age sur*

Auf was für Scheußlichkeiten Agobard hier anspielte, wird zwar nicht offen gesagt, doch ging es vermutlich nicht um Beschneidung, sondern um Kastration.[415] Liutprand, Bischof von Cremona, bezeichnete in seinem (vermutlich in den Jahren 958-962 entstandenen) umfangreichen historischen Werk *Antapodosis* die Stadt Verdun als hauptsächlichen Markt für kastrierte junge Sklaven, die zum Verkauf an die Muslime Spaniens vorgesehen waren.[416]

Zur selben Zeit erwähnten zwei arabische Quellen, Ibn Haukal und Ibrahim el Qarawi, daß die meisten der aus Frankreich stammenden und für die Märkte der iberischen Halbinsel bestimmten kastrierten Sklaven von jüdischen Händlern verkauft wurden. Andere arabische Schriftsteller berichteten, in Lucena, einer damals mehrheitlich von Juden bewohnten Stadt in Südspanien, die auf halben Wege zwischen Cordoba und Malaga liegt, befinde sich ein großer Sklavenmarkt, wo die Kastration in die Sklaverei verschleppter Kinder von denselben Protagonisten in großem Ausmaß betrieben werde.[417]

In den rabbinischen Responsen[418] findet man weitere Belege für die Rolle der Juden bei der Versklavung von Kindern und Jugendlichen und ihrer Verwandlung in Eunuchen. Aus diesen Texten geht hervor, daß sich die Sklavenhändler durchaus bewußt waren, welche Risiken sie eingingen. Wer nämlich auf frischer Tat ertappt und des

les Juifs et le Judaïsme, Paris, 1963, S. 152-168. B. Blumenkranz, *Juifs et Chrétiens dans le monde occidental*, a.a.O., S. 191-195. C. Verlinden, „A propos de la place des juifs“, a.a.O., S. 21-25.

415 Eine informative Diskussion dieses Themas findet sich bei Blumenkranz, *Juifs et Chrétiens dans le monde occidental*, a.a.O., S. 194-195.

416 Verlinden, *A propos de la place des juifs*, a.a.O., S. 33.

417 Zu den arabischen Quellen, welche die Rolle jüdischer Händler beim Handel mit Eunuchen unterstreichen, siehe Verlinden, *L'Esclavage dans l'Europe médiévale*, a.a.O., S. 716, sowie Verlinden, „A propos de la place des juifs“, a.a.O., S. 22.

418 Antworten der halachischen Autoritäten auf an sie gerichtete Fragen religiöser Art.

Besitzes eines kastrierten Sklaven überführt wurde, wurde auf Befehl der lokalen Behörden sogleich geköpft.[419]

Auch der berühmte Natronai Gaon von der rabbinischen Akademie von Sura im Süden des heutigen Irak wußte über die Gefahren des Handels mit jungen Eunuchen sehr wohl Bescheid:

„*Juden haben* [einen Hafen oder eine Stadt] *betreten, wobei sie Sklaven und kastrierte Knaben* [hebräisch: *serisim ketannim*] *mit sich führten. Als die örtlichen Behörden sie dingfest machten, haben sie diese mit Geld bestochen und kamen mit einem milden Verweis davon, und die Ware wurde ihnen zurückerstattet, wenigstens teilweise.*"[420]

Wie immer man die Bedeutung und das Ausmaß der jüdischen Beteiligung am Sklavenhandel auch interpretiert – fest steht, daß die Furcht, christliche Kinder könnten verschleppt und verkauft werden, in Westeuropa und vor allem in Frankreich und Deutschland, woher diese Sklavenhändler mehrheitlich stammten und von wo aus sie operierten, sehr verbreitet und stark verwurzelt war. Hochrangige Kleriker schürten diese Ängste und verliehen ihnen eine religiöse, antijüdische Färbung, wobei sie geflissentlich übersahen, daß die Sklaverei damals noch kein moralisch geächtetes Gewerbe war und als wirtschaftliche Realität durchaus toleriert wurde. Andererseits rief die Entführung von Kindern und ihre Kastration, die unvermeidlicherweise häufig mit der nicht minder gefürchteten und verabscheuten Beschneidung verwechselt wurde, im kollektiven Unterbewußten des christlichen Europa und insbesondere in den französischen und deutschen Gebieten zwangsläufig tiefe Ängste wach, die mit der Zeit zum Dauerzustand wurden und später – in einer Reihe von Erschei-

419 Zu den rabbinischen Responsen bezüglich des Handels mit jungen kastrierten Sklaven und der Rolle der Stadt Lucena als Zentrum, wo die Kastrationen durchgeführt wurden, siehe A. Assaf, „Slavery and the Slave-Trade among the Jews during the Middle Ages (from the Jewish Sources)", in: *Sion*, IV, 1939, S. 91-125 (in hebräischer Sprache), sowie E. Ashtor, *A History of the Slave Trade in Moslem Spain*, Jerusalem, 1977, Band I, S. 186-189 (in hebräischer Sprache).

420 Assaf, *Slavery and the Slave-Trade*, a.a.O., S. 100-101.

nungsformen, aber mehr oder weniger an denselben Orten – in den Ritualmordbeschuldigungen konkrete Gestalt annahmen.

Im jüdischen Kalender wird das Purimfest einen Monat vor Ostern begangen. An Purim gedenken die Juden der wunderbaren Errettung ihrer Stammesgenossen im Persien des Königs Ahasveros (Xerxes I., 519-465) vor der Vernichtung, die ihnen auf Betreiben des tückischen Ministers Haman drohte. Das Buch Esther, das diese dramatischen Geschehnisse schildert und die biblische Heldin Esther sowie ihren Onkel und Berater Mordechai als Retter der Juden preist, endet mit der Erhängung Hamans und seiner Söhne und dem Massaker an den Feinden Israels. Der Rabbiner und Schriftsteller Leone da Modena (1571-1648) schildert in seiner *Geschichte der jüdischen Riten* die karnevalartigen Feiern und die üppigen Gastmähler, bei denen Zurückhaltung und Selbstbeherrschung oft vollkommen über Bord geworfen wurden:

„Am 14. Adar, d. h. März, findet das Purimfest statt, zur Erinnerung an das, was man im Buch von Esther liest, welche das Volk Israel vor der völligen Ausrottung infolge der Machenschaften Hamans errettete, und er sowie seine Söhne wurden gehenkt. [...] *Nach den üblichen Gebeten, bei denen lediglich die Rettung in allerletzter Stunde erwähnt wird, liest man die ganze Geschichte oder das Buch Esther, das wie der Pentateuch*[421] *als auf Pergament geschriebener Band existiert und* meghillah, *also ‚Band' genannt wird. Und manche stoßen, sobald der Name Haman erwähnt wird, laute Verwünschungen aus.* [...] *Es finden viele fröhliche Veranstaltungen, Feste und Bankette statt. Jeder bemüht sich, ein so üppiges Mahl zuzubereiten, wie er kann, und mehr als sonst zu essen und zu trinken; darauf besuchen Freunde einander, es finden Empfänge und Feste statt, und man frönt der Völlerei.*“[422]

Aus einer Reihe von Gründen, und nicht zuletzt weil es oft kurz vor Ostern stattfindet, nahm das Purimfest, auch „Fest der Lose“ genannt, mit der Zeit eine offen antichristliche Färbung an, und bei

421 Die fünf Bücher Mose. – Der Übersetzer.
422 Leone de Modena, *Historia die riti hebraici*, Venedig, 1638, S. 80-81.

seiner Begehung wurde dies, sowohl formal als inhaltlich, immer weniger verborgen, und die antichristlichen Affekte traten bisweilen unverhohlen und dreist zutage.

Haman, der bereits zuvor dem anderen biblischen Erzfeind Amalek (5. Mose 25, 17-19), an den jede Erinnerung vom Erdboden getilgt werden mußte, gleichgesetzt worden war, wurde jetzt auch zu Jesus, dem falschen Messias, dessen gottlose Gefolgsleute das auserwählte Volk abermals mit Vernichtung bedrohten.[423]

Übrigens war Haman gehenkt worden, wie es auch Jesus widerfahren sein soll, und es fehlt nicht an überzeugenden Exegesen, welche die Parallele betonen. Sowohl in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung der hebräischen und aramäischen Bibel, als auch bei Flavius Josephus (*Jüdische Altertümer* XI, 267, 280) wurde der Galgen, an dem Haman aufgehängt wurde, als Kreuz gedeutet, und die Hinrichtung des blutrünstigen Ministers König Ahasvers wurde als recht eigentliche Kreuzigung dargestellt. Die Gleichsetzung von Amalek mit Haman und Christus war überdeutlich. Haman, der im biblischen Text *talui,* der Gehenkte, genannt wird, verschmolz mit dem, der in den antichristlichen jüdischen Texten der *talui* schlechthin war: der gekreuzigte Christus.[424]

---

423 Der erste, der die Geburt des christlichen Stereotyps vom Ritualmord mit dem Purimfest und der Erhängung/Kreuzigung von Haman/Jesus in Verbindung brachte, war Cecil Roth in seiner mittlerweile klassischen Studie „Feast of Purim and the Origins of the Blood Accusation", *Speculum,* VIII, 1933, S. 520-526. Später wurde seine These von Elliot Horowitz („And It Was Reversed. Jews and their Enemies in the Festivities of Purim", in: *Zion,* LIX, 1994, S. 129-168, in hebräischer Sprache) sowie Gerd Mentgen („The Origins of the Blood Libel", in: *Zion,* LIX, 1994, S. 341-349) aufgegriffen. Mit dem Thema befaßt sich E. Horowitz auch in seiner lesenswerten Monografie *Reckless Rites. Purim and the Legacy of Jewish Violence,* Princeton/New Jersey, 2006.

424 T. C. G. Thornton, „The Crucifixion of Haman and the Scandal of the Cross", in: *Journal of Theological Studies,* XXXVII, 1986, S. 419-426. A. Damascelli, „Croce, maledizione e redenzione. Un'eco di Purim in Galati 3, 13", in: *Henoch,* XXIII, 2001, S. 227-241.

Wie wir gesehen haben, fand 1488 in Mailand ein aufsehenerregender Prozeß gegen Vertreter der aschkenasischen Gemeinden Norditaliens statt, die der Schmähung der christlichen Religion beschuldigt worden waren. Auf die Frage der Inquisitoren, mit welchen Namen die Juden Jesus von Nazareth zu bezeichnen pflegten, erwiderte einer der Angeklagten, Salomone von Como, ohne zu zögern: „*Unter uns nennen wir ihn* Ossoays[425] *oder* talui.[426] *Doch wenn wir mit den Christen reden, sind wir gewohnt, ihn* Christus *zu nennen.*"[427] Da überrascht es nicht, daß laut einem Text des Euagrios Scholastikos, eines Schriftstellers aus dem 5. Jahrhundert, der Jude Simon in einem Streitgespräch mit dem Christen Theophilus *„die verfluchte und schimpfliche Passion Christi"* der Kreuzigung Hamans gleichsetzte.[428]



Bestrafung des Haman. Freso Michelangelos (1508-12) in der Sixtinischen Kapelle, Rom.

Laut dem großen englischen Ethnologen James George Frazer starb Jesus, als er in einem Purim-Drama Haman (den sterbenden Gott) darstellte, während (Jesus) Barabbas, der Doppelgänger des Jesus von Nazareth, die Rolle des Mordechai (des auferstehenden Gottes) gespielt hatte. Bei dem im ganzen Nahen Osten verbreiteten Archetyp des sterbenden und wiederauferstehenden Gottes stehe Haman für den Tod und Mordechai für das Leben, während die Purimfeier das jüdische Ritual von Tod und Auferstehung versinnbildliche.

425 *„Jener Mensch"*, deutsche Aussprache des hebräischen *„ha-ish"*.

426 *„Der Gehenkte"*, *„der Gekreuzigte"*.

427 A. Antoniazzi Villa, *Un processo contro gli ebrei nella Milano del 1488*, Mailand, 1986, S. 111.

428 Damascelli, „Croce, maledizione e redenzione", a.a.O.

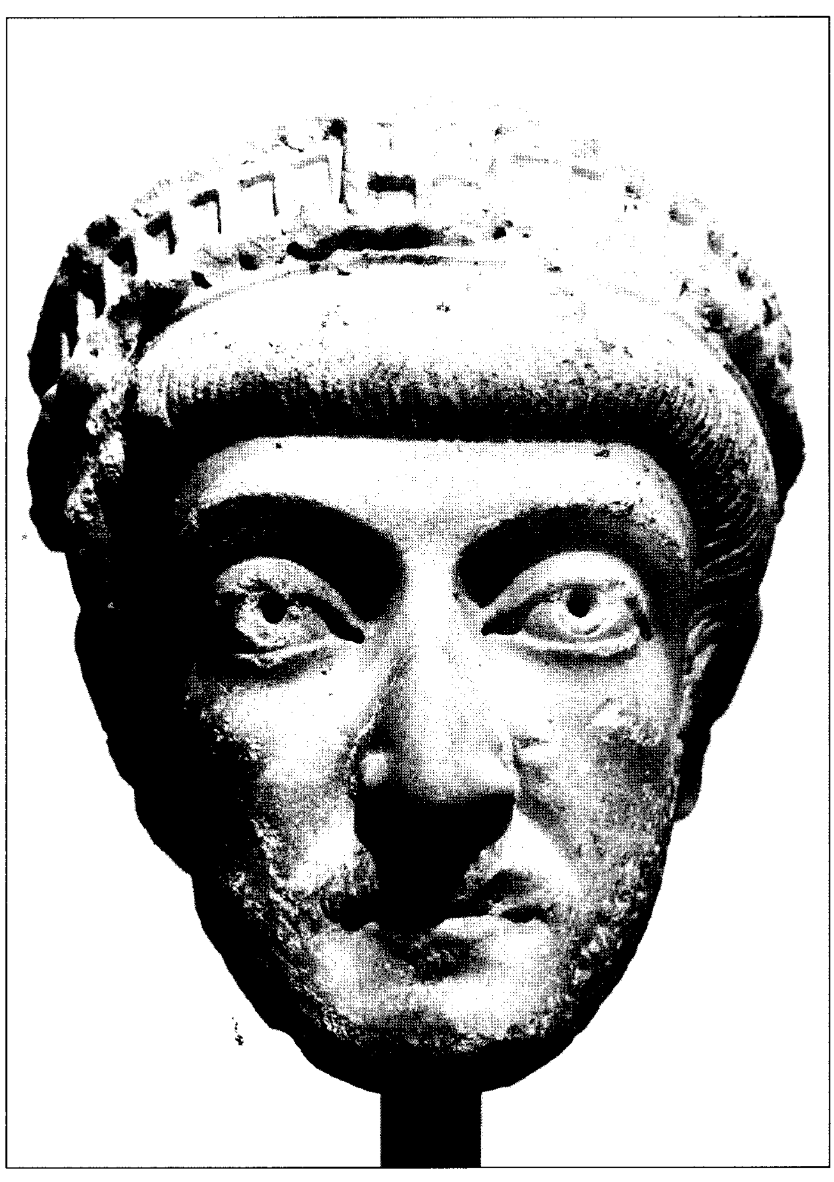
Wenn man von dieser Hypothese ausgeht, könnte man sie weiter entwickeln und spekulieren, daß die Juden früher auf dem Höhepunkt ihres Festes einen leibhaftigen Menschen zu Tode zu bringen pflegten und daß Jesus bei einem solchen Anlaß gekreuzigt wurde, um den gewaltsamen Tod des Ministers von König Ashaver, dieses Erzfeindes der Juden, zu symbolisieren.[429]

Es fehlt nicht an Zeugnissen dafür, daß während der Purimfeier, die in einer karnevalähnlichen Atmosphäre verlief, ein Bild Hamans, das dem gekreuzigten Christus nachgestaltet war, geschmäht und verhöhnt wurde. Zuerst Kaiser Honorius (384-423) und nach ihm Kaiser Theodosius II. (401-450) verboten den in den Provinzen des Kaiserreiches lebenden Juden, das Bildnis des gekreuzigten Haman zur Schmähung der christlichen Religion den Flammen zu überantworten.

Im Zusammenhang mit diesen Verboten ist vermutlich auch ein Hinweis auf einen Zwischenfall zu deuten, den wir dem im 10. Jahrhundert lebenden Agapius verdanken. Zwischen 404 und 407, damals herrschte Theodosius II., hatten zwangsgetaufte Juden gegen diese Behandlung protestiert, und zwar auf eine Weise, die zumindest in ihren Augen den Vorzug einer gewissen Originalität besaß. Sie hoben ein Kruzifix hoch und ergingen sich anschließend in allerlei wüsten Verwünschungen gegen die Christen, die sie mit den Worten *„Und das ist euer Messias?"* verhöhnten.[430] Es ist nicht auszuschließen, daß sich dieser Zwischenfall während des jüdischen Purimfestes abspielte.

Bis 1027 wurde von getauften Juden in Byzanz verlangt, daß sie ihre ehemaligen Glaubensbrüder verwünschten, *„die das Fest des Mordechai begehen, Haman an einen Holzbalken in Kreuzform heften und dann anzünden, wobei sie den schändlichen Ritus unter einer Flut von lästerlichen Schmähungen gegen die Christusgläubigen vollziehen"*. Noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts geißelte Arnold, erster Abt des St.-

429 J. G. Frazer, *The Golden Bough*, London, 1913, IX, S. 359-368, 392-407.
430 Parkes, *The Conflict of the Church and the Synagoge*, a.a.O., S. 224.



Theodosius II. (10. April 401 in Konstantinopel; † 28. Juli 450), einziger Sohn der Aelia Eudoxia und des Arcadius, war von 408 bis zu seinem Tod oströmischer Kaiser. Im „Codex Theodosianus" ließ er die Gesetze und Verfügungen der römischen Kaiser seit 312 sammeln. Marmorbüste des Kaisers, 5. Jahrhundert, Louvre, Paris.*

Johannis-Klosters von Lübeck, mit scharfen Worten die verruchte Gewohnheit der Juden, *„jedes Jahr die Gestalt des Erlösers zu kreuzigen und zum Gegenstand schamlosen Spottes zu machen"*.[431]

Selbst die jüdischen Texte liefern in dieser Hinsicht eine Fülle von Informationen. Im talmudischen Wörterbuch *Aruch*, das in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts von Rabbiner Natan ben Jechiel aus Rom erstellt wurde, heißt es, die Juden von Babylon hätten das Purimfest jedes Jahr auf sehr eigenwillige Weise gefeiert:

„Bei den Juden von Babylon und in der ganzen restlichen Welt ist es Brauch, daß die Knaben Puppen anfertigen, die Haman darstellen, und sie vier oder fünf Tage vor dem Fest an die Hausdächer hängen. An Purim zünden sie ein Freudenfeuer an und werfen diese Puppen hinein, während sie alle um das Feuer herumstehen und Lieder singen."[432]

Anderswo wurden kulinarische Riten mit kannibalistischer Symbolik praktiziert. Die Haman-Bilder wurden aus süßem Teig hergestellt und während des Karnevals von Jugendlichen und Kindern begierig verspeist.[433]

Im Verlauf des Mittelalters wurde ein Biskuit, das wiederum die verhaßte Gestalt des Haman symbolisierte, zur weitaus beliebtesten Süßigkeit beim Purim-Bankett. Die sogenannten „Haman-Ohren" (*ozne Aman*), von denen es entsprechend den kulinarischen Traditio-

431 H. Schreckenberg, *Die christlichen „Adversus Judaeos". Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld*, Frankfurt a. M./Bern, 1982, S. 543. Mentgen, „The Origins of the Blood Libel", a.a.O., S. 341-343. Mentgen weist auf die Verbindung zwischen Purim, dem „Fest der Lose", und dem Datum hin, an dem von Vertretern der jüdischen Gemeinden alljährlich der Ort ausgelost worden sein soll, an dem der nächste Ritualmord an einem Kind stattfinden sollte (Norwich, Valréas etc.).

432 Natan ben Jechiel, *Arukh*, Pesaro, 1517, cc. 162v-163v.

433 Dieser Brauch wird in den religiösen Schriften des Rabbiners Chaim Palagi geschildert: *Mo'ed le-chol chay* (*„Eine Zeit, für jeden Lebenden festgelegt?"*), Smyrna, 1861, c. 243rv.

nen der jüdischen Gemeinden eine ganze Reihe von Varianten gab, fehlten an Purim auf keinem einzigen Tisch. In Italien wiesen sie die Form von Eselsohren auf. Sie wurden aus Blätterteig hergestellt, in Olivenöl gebraten und mit Zucker bestreut und ähnelten den toskanischen Cenci und den römischen Frappe, die man während des Karnevals ißt. Unter den orientalischen und nordafrikanischen Juden wurde der Blätterteig geröstet und mit Honig und Sesamkernen bedeckt.[434]

Die italienischen Aschkenasen vermochten sich nicht mit dem allzu südländischen Geschmack dieser Biskuits anzufreunden, die sie verächtlich *garathim frit* („*gebratene Kleriker*") nannten – ein weiterer Beweis dafür, daß sie Haman, den Erzfeind der Juden, mit dem übermächtigen Christentum und seinen Klerikern identifizierten. Ihre Version der „Ohren" wurde „Hamantaschen" genannt und war anspruchsvoller. Bei einem solchen „Ohr" handelte es sich um eine große Nudel, gefüllt mit einer süßen bräunlichen Mischung, deren Grundelement Mohnsamen bildeten.[435] Es erstaunt schon nicht mehr sonderlich, daß es in Deutschland noch vor kurzem Anhänger der merkwürdigen, wenn auch nicht sonderlich originellen These gab, die Aschkenasen füllten ihre Hamantaschen mit dem geronnenen Blut abgeschlachteter christlicher Knaben.[436] Moderne Antisemiten, vor allem in der arabischen Welt, verbreiten diese Fabel von den Rednerpulten ihrer Universitäten und machen sie zum Gegenstand lächerlicher pseudohistorischer Forschungen.[437]

434 Einige Anmerkungen zu diesem Thema finden sich in meinem Buch *Mangiare alla giudia. La cucina ebraica in Italia dal Rinascimento all'età moderna*, Bologna, 2000, S. 166-167.

435 Ebenda, S. 166.

436 J. Trachtenberg, *The Devil and the Jews*, a.a.O., S. 154, Fußnote 43.

437 Hierzu ein Beispiel. In der saudi-arabischen Tageszeitung *Al-Ryad* vom 13. März 2000 erschien aus der Feder des Historikers Umaya Ahmed Al-Jalahama, Professor an der König-Feisal-Universität, ein Artikel über das jüdische Purimfest. Der Autor schrieb, zur Herstellung ihrer Süßigkeiten, die sie „Hamanohren" nennten, benötigten die Juden geronnenes Blut eines christlichen oder auch muslimischen Kindes in Klumpen- oder Pulverform. Diese ebenso gewagte wie antihistorische



Hamantaschen mit Mohn.

Wenn wir wieder in frühere Jahrhunderte zurückkehren, müssen wir – wie einst Frazer – feststellen, daß das Purimritual durchaus nicht immer mit der Erhängung einer Puppe endete, die Haman darstellen sollte. Gelegentlich mußte ein Christ von Fleisch und Blut dafür herhalten, der bei dem entfesselten Treiben dieses Karnevals tatsächlich gekreuzigt wurde. Eine der Quellen hierfür ist Socrates Scholasticus, ein Kirchenhistoriker, der im 5. Jahrhundert lebte. In seiner *Historia Ecclesiastica* (VII, 16) schildert er einen Fall, der sich im Jahre 415 bei Inmestar unweit von Antiochia in Syrien ereignete.[438]

Behauptung ist durchaus begreiflich, wenn man bedenkt, welches Ziel der Autor mit seiner Schrift verfolgte und an was für ein Publikum er sich wandte.

438 Zur Analyse und Einschätzung des Textes von Socrates über die Ereignisse in Inmestar siehe u. a. Strack, *The Jew and Human Sacrifice*,



*Sokrates Scholastikos (griech., Sokrátēs Scholastikós; latinisiert, Socrates Scholasticus; * um 380 in Konstantinopel; † nach 439 ebenda) war ein spätantiker Kirchengeschichtsschreiber. Sein Hauptwerk ist eine aus sieben Büchern bestehende Kirchengeschichte (Ekklesiastikḗ historía, lateinisch: Historia ecclesiastica) in altgriechischer Sprache.*

Die lokalen Juden, die an Purim wild über die Stränge gehauen und sich nach den Vorschriften des Rituals so maßlos betrunken hatten, daß sie den perfiden Haman nicht mehr vom edlen Mordechai unterscheiden konnten,

„begannen die Christen und Christus selbst bei ihrem zügellosen Treiben zu verspotten; sie verhöhnten das Kreuz und all jene, die dem Kruzifix vertrauen, indem sie folgenden Scherz trieben: Sie nahmen einen christlichen Knaben, banden ihn an ein Kreuz und hängten ihn daran; anfangs begnügten sie sich damit, ihn zu verspotten und zu necken, doch nach einiger Zeit verloren sie die Kontrolle über sich selbst und mißhandelten ihn so sehr, daß sie ihn schließlich töteten."

Dieser Bericht, der nichts von einer wundertätigen Wirkung der Reliquie des Märtyrerkindes weiß, scheint alle Kennzeichen der Authentizität aufzuweisen. Wie wir zuvor gesehen haben, halten manche Forscher die überbordenden Purim-Festlichkeiten, die mit Beschimpfungen und bisweilen auch mit Gewalttätigkeiten gegen Christen Hand in Hand gingen, für den Kern des im Mittelalter aufkeimenden Glaubens an die jüdischen Ritualmorde an christlichen Kindern. Letztere galten als fester Bestandteil des Passahfestes, welches als logische Fortsetzung der Purimfeier erschien.

Der Fall Inmestar steht nicht isoliert da. Eine jüdische Quelle, die Erinnerungen des Rabbiners Ephraim von Bonn, berichtet von Geschehnissen, die sich 1191 oder 1192 im französischen Brie-Comte-Robert abspielten.[439] Ein Diener der Herzogin von Champagne hatte sich des Mordes an einem Juden schuldig gemacht und war deshalb ins Gefängnis geworfen worden. Die anderen Juden des

a.a.O., S. 176, sowie J. Juster, *Les juifs dans l'empire romain: Leur condition juridique, économique et sociale*, Paris, 1914, Band II, S. 204.

439 Bei dem betreffenden Ort handelte es sich um Brie-Comte-Robert in der Region Île-de-France, wie William, Jordan und Shimon Schwarzfuchs nachgewiesen haben, und nicht um Bray-sur-Seine, wie die meisten Forscher vorher angenommen hatten.

Weilers beschlossen, den Gefangenen mit ihrem Gelde freizukaufen und während des Purimfestes zu erhängen:[440]

„Ein perfider Christ hatte in der Stadt Brie, die sich in Frankreich befindet, einen Juden umgebracht. Darauf begaben sich die anderen Juden, seine Verwandten, zu der Herrin jener Gegend (der Herzogin von Champagne) und flehten sie an, ihnen den Mörder auszuliefern, der ein Diener des Königs von Frankreich war. Sie bestachen sie also mit ihrem Gelde, um den Mörder kreuzigen zu können. Und sie kreuzigten[441] ihn am Purimtage.“[442]

Die Christen von Brie, Untertanen des Königs Philipp II. August (1165-1223), schrien nach Rache. Diese ließ nicht lange auf sich warten. Sämtliche erwachsenen jüdischen Bewohner der Stadt, ungefähr achtzig Personen, wurden vor Gericht gestellt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. *„Wohlhabende, begüterte und einflußreiche Personen, unter denen sich berühmte Rabbiner und kultivierte Menschen befanden, wurden, da sie sich weigerten, in das Weihwasser einzutauchen und den einen und einzigen Gott zu verraten, bei lebendigem Leibe verbrannt, wobei sie bezeugten, daß es nur einen Schöpfer gibt.“* Die jüdischen Kinder wurden scharenweise zum Taufbecken gezerrt und zu Christen gemacht. Kein Purimfest hat für die Juden je auf gräßlichere Weise geendet als dieses, bei dem die rettenden, segensreichen Taten von Esther und Mordechai in ihr Gegenteil verkehrt wurden.

---

440 Mit diesem Ereignis setzen sich neben den bereits erwähnten Autoren Roth, Horowitz und Trachtenberg auch W. C. Jordan, *The French Monarchy and the Jews. From Philip Augustus to the last Capetians*, Philadelphia, 1989, S. 36, 270-271, sowie S. Schwarzfuchs, *A History of the Jews in Medieval France*, Tel Aviv, 2001, S. 155-156 (in hebräischer Sprache) auseinander.

441 Im Test steht das Verbum *talah,* das, wie wir gesehen haben, sowohl *„henken“* als auch *„kreuzigen“* bedeuten kann.

442 Das Zitat ist der Schrift *Sefer Zechirah di Efraim di Bonn* entnommen. Siehe Haberman (Hrsg.), *Sefer ghezerot Ashkenaz we-Zarfat*, a.a.O., S. 128.



Ester und Mordechai. Gemälde Arent de Gelders (1645–1727).

Die blasphemische Parodie auf die Passion Christi hatte zuweilen äußerst tragische Folgen. Doch diese offenkundige Tatsache reichte nicht immer, um heiße Köpfe abzukühlen und fanatische, aufgeputschte Gemüter zu beschwichtigen. Die Christen reagierten in solchen Fällen nicht zimperlich. Sie brauchten keine Vorwände und Entschuldigungen, um wahllose Massaker an Juden zu begehen oder jüdische Kinder kurzerhand in das segenspendende Taufwasser zu tunken. Die Spirale der Gewalt – bei der die unterschiedlich wirksamen Machtmittel und die unterschiedliche zahlenmäßige Stärke der beiden verfeindeten Gesellschaften stets gebührend zu berücksichtigen war – ließ sich nicht eindämmen. Die Schlange biß sich in den Schwanz, wobei sie auf dem Boden jedesmal ihre Blutspur hinterließ. Jeder war in gewissem Sinne Opfer seiner selbst, wußte dies aber nicht oder wurde sich dessen nicht gewahr.

Hier einige Beispiele. Am 7. Februar 1323, einige Tage vor dem Purimfest, wurde ein Jude im Herzogtum Spoleto verurteilt, weil er auf ein Kreuz eingeschlagen und es geschmäht hatte.[443] Am 28. Februar 1504 – auf diesen Tag fiel Purim in jenem Jahr – beschuldigte ein Bettler im umbrischen Bevagna die örtlichen Juden, sich in böse Geister verwandelt und ihn grausam gekreuzigt zu haben.[444] Abermals während des Purimfestes wurde den Juden von Vigone, Piemont, im Februar 1444 zur Last gelegt, ein Bildnis des gekreuzigten Christus zum Schein geschlachtet zu haben, um es zu verhöhnen.[445] Und abermals im Februar, diesmal anno 1471, handelte sich in Gubbio (Umbrien) eine Jude eine Strafanklage ein, indem er von der Außenwand seines Hauses ein Bildnis der Jungfrau Maria *„abkratzte"*.[446]

Auf Purim folgte das Passahfest, und die Stimmung blieb in jenen schicksalsschweren Wochen auf dem Siedepunkt, ohne daß es hierzu eines grausamen und heimtückischen Mordes an christlichen Knaben auf der einen oder eines massenhaften Pogroms gegen die Juden und ihre Häuser durch einen *„heiligen Steinhagel"* auf der anderen Seite bedurft hätte. Am 21. März 1456 drang ein Jude aus Lodi gegen Abend mit gezücktem Schwert in die Kathedrale aus Lodi ein, schritt schnurstracks auf den Hauptalter zu und begann, aus dem Bild des gekreuzigten Christus Kleinholz zu machen. Damit war sein Schicksal besiegelt. Die Rache folgte auf dem Fuß. Der Missetäter wurde unter den Jubelrufen der Menge auf der Stelle gelyncht. Der 21. März 1456 entsprach dem 15. Nisan des jüdischen Jahres 5216 und dem ersten Tag des Passahfestes. Hier ein Auszug aus dem Bericht des Statthalters von Lodi an den Herzog von Mailand:

443 A. Toaff, *The Jews in Umbria, I: 1245-1436*, Leiden, 1993, S: 76-77.

444 A. Toaff, *The Jews in Umbria, II, 1484-1736*, Leiden, 1994, S. 1116-1118. A. Toaff, *Il vino e la carne*, Bologna, 1989, S. 171-172.

445 R. Segre, *Jews in Piedmont*, Jerusalem, 1986, Band I, S. 171-172.

446 M. Luzzati, „Ebrei, chiesa locale, principi e popolo. Due episodi di distruzione di immagini sacre alla fine del Quattrocento", in: *Quaderni Storici*, XXII, 1983, S. 847-877.

„In der liebsten Stadt Lodi entdeckte man, wie berichtet wird, am 21. Tage des gegenwärtigen Monates um 17 Uhr einen Juden in der Kirche von San Lorenzo mit einem Schwerte in der Hand, um das Kruzifix Christi abzuhauen, und deswegen erhob sich die ganze Gemeinde und eilte zum Hause des Juden [...] *und sie haben den besagten Juden zu Tode gebracht und über den Boden geschleift.“*[447]

In der Frühmoderne verloren die karnevalähnlichen Purim-Festlichkeiten allmählich jene Aggressivität und Gewalttätigkeit, die sie in der Antike sowie im frühen Mittelalter gekennzeichnet hatten. Dies hieß freilich nicht, daß dieses Fest die klar antichristliche Tendenz eingebüßt hätte, die ihm seit jeher innewohnte. Ein kluger Jünger des Leone da Modena, Giulio Morosini, den man, als er noch Jude war, in Venedig unter dem Namen Shemuel Nahmias kannte, berichtete:

„Während [aus dem Buch Esther] *vorgelesen wird, schlagen die Knaben immer, wenn der Name Haman fällt, mit einem Hammer oder einem Stock mit voller Kraft auf die Bänke der Synagoge, als Zeichen seiner Ächtung, und rufen laut: ‚Möge sein Name ausgelöscht werden, und möge der Name des Gottlosen verfaulen!‘ Und alle schreien: ‚Haman sei verflucht! Gesegnet sei Mordechai! Gesegnet sei Esther! Verflucht sei Zeres!‘ Und das tun sie den ganzen Abend lang, wie am Morgen dieses ersten Tages, sie lassen nicht davon ab und versprühen, während sie ihrer gerechten Verachtung für Haman und die Feinde des Judentums freien Lauf lassen, heimlich ihr Gift gegen die Christen, die sie ‚Götzendiener‘ nennen. Deshalb schreien sie mit lauter Stimme: ‚Verflucht seien alle Götzendiener!‘“*[448]

Schon lange zuvor hatte der illustre Jurist Marquardo Susanni, ein Schützling von Papst Paul IV., der das römische Juden-Ghetto gegründet hatte, festgehalten, daß eine rabiate Feindschaft gegen das Christentum das Kennzeichen des Purimfestes ist. Die Juden, mein-

---

447 Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, Jerusalem, 1982, Band I, S. 199-200.

448 Giulio Morosini, *Derekh Emunah. Via della fede mostrata agli ebrei*, Rom, 1683.



Paul IV. (28. Juni 1476 in Capriglio; † 18. August 1559 in Rom), war Papst vom 23. Mai 1555 bis zu seinem Tod.*



Das römische Ghetto war ein abgeschlossener Bereich in Rom, in dem die Juden der Stadt seit 1555 zu wohnen verpflichtet waren. Bereits seit vorchristlicher Zeit gab es eine jüdische Gemeinde in Rom. Das Gebiet, in dem die meisten Juden wohnten, befand sich am linken Ufer des Tibers, etwa zwischen dem Kapitol, der Tiberinsel und dem Largo Argentina. Ein eigener umgrenzter Wohnbereich für die Juden, das Ghetto (benannt nach Venedigs gleichnamigem Stadtteil), wurde 1555 aufgrund der Bulle „Cum nimis absurdum" von Papst Paul IV. eingerichtet. Das Römische Ghetto in einem Bild von E. Roesler-Franz, um 1880.

te er, scheuten sich *„am Fest des Mordechai"* nicht, einander mit folgenden anstößigen Worten zu begrüßen: *„So wie Haman zugrunde gegangen ist, so möge auch die Herrschaft der Christen möglichst bald zugrunde gehen."*[449]

449 Marquardo Susanni, *Tractatus de Judaeis et aliis infidelibus*, Venedig, 1558 cc.25v-26r.

Kapitel 9

Opfer und Beschneidung: Die Bedeutung des Passahfestes

Wenn die Juden die durch ihren Kalender festgelegten Feste begehen, die das Leben des Volkes Israel seit alter Zeit prägen, lassen sie bei diesen Feierlichkeiten jedesmal die historische Erinnerung (*zikarron*) an Gottes Eingreifen in die Geschichte ihrer Nation aufleben. Dies gilt nicht zuletzt für das Passahfest. Auch dieses Fest ist dem Andenken (*zikarron*) gewidmet. Auch bei ihm wird die Vergangenheit auf rituellem Wege wieder ins Bewußtsein der heute Lebenden gerückt.[450] Beim Passahfest werden Geschehnisse wie die Sklaverei im Ägyptenlande, die an den Ufern des Nils erlittenen Verfolgungen, der wunderbare Auszug aus dem Land der Unterdrückung, die göttliche Rache an den Feinden Israels und die mühselige Wanderung in Richtung Gelobtes Land und die damit verbundene Erlösung neu erlebt und in die Gegenwart hineinprojiziert. Diese Wanderung ist noch nicht zu Ende. Sie ist voller Unabwägbarkeiten und Gefahren. Ihr erfolgreicher Abschluß kann durch die Taten des Menschen und die wunderbaren Eingriffe Gottes in die Geschichte Israels beschleunigt werden. Außerdem ist die jüdische Gemeinschaft, wo immer sie sich befinden mag, in der Lage, Gott unter Druck zu setzen, damit er das Kommen der Erlösung vorantreibt. Dies tut sie, indem sie ihm die von seinem auserkorenen Volke erduldeten Leiden drastisch vor Augen führt und ihn hierdurch so rührt, daß er nicht mehr umhin kann, sein Volk zu verteidigen, zu schützen und zu rächen.

Das Blut – dasjenige des Osterlamms und dasjenige der Beschneidung – ist ein absolut fundamentales und unverzichtbares Element des Passahfestes. Im *Midrasch* wird die enge Beziehung zwischen

450 Siehe hierzu A. Di Nola, *Antropologia religiosa*, Florenz, 1971, S. 91-144; R. Le Déaut, *La nuit pascale*, Rom, 1963, S. 281.



Moses führt das Volk Israel durch das Rote Meer. Darstellung aus dem „Hortus Deliciarum" der Herrad von Landsberg, um 1180.

Passahfest und Blut fortlaufend unterstrichen. Nachdem Gott die mit dem Blut des Osterlammes beschmierten Türpfosten und Türstürze der Kinder Israels in Ägypten gesehen hatte, entsann er sich seines Bundes mit Abraham, der mit dem Blut der Beschneidung unterzeichnet worden war. *„Dank dem Blut des Osterlammes und jenem der Beschneidung wurden die Kinder Israels aus Ägypten gerettet."* In der Tat sollen sich die Kinder Israels zum Zeitpunkt ihres Auszugs aus dem Lande des Pharao zum ersten Mal beschnitten haben. Und bei diesem Anlaß, fügt der *Midrasch* hinzu, *„vermengte sich das Blut des Osterlamms mit jenem der Beschneidung"*.[451]

Die deutschen Rabbiner legten ganz besonderen Wert auf dieses wundersame und schicksalhafte Ereignis, wobei sie betonten, daß die

451 *Midrash Shemot Rabbah* 17, 3-5; *Ruth Rabbah* 6; *Shir Ha-shirim Rabbah* 1,35; *Midrash Tanchu-mah* 55,4; *Pesiktah de-Rav Kahanah* 63,27.



Opferung des Lammes während der Plagen, Glasmalerei in der Pfarrkirche Andelsbuch (Vorarlberg), 1880.



Die Beschneidung Isaaks, Regensburg. Pentateuch, um 1300; Israel-Museum, Jerusalem.

Juden das Beschneidungsblut in demselben Gefäß gesammelt hatten, in dem sich das Blut des Osterlamms befand, mit dem sie die Pfosten ihrer Türen verschmierten, damit diese beiden Arten von Blut gemeinsam zu markanten Symbolen ihrer Rettung und Erlösung würden. Darum habe der Prophet Hesekiel zweimal gesagt: *„Da du so in deinem Blute lagst, sollst du leben.“* (Hesekiel 16,6) Das erste Mal bezog er sich auf das Blut des Opferlamms, das zweite Mal auf jenes der Beschneidung. Im *Midrasch* fanden die deutschen Rabbiner die erforderlichen Zitate, um die enge Beziehung zwischen dem Blut (des Opferlamms und der Beschneidung) und der schlußendlichen Erlösung des Volkes Israel zu beweisen. *„Gott hat gesagt: Ich habe ihnen zwei Gebote erteilt, damit sie, wenn sie sie beherzigen, erlöst werden können, und diese sind das Blut des Osterlammes und das Blut der Beschneidung.“*[452]

Im *Sefer Nizzachon Yashan,* einer anonymen Schrift mit rabiat antichristlicher Stoßrichtung, die Ende des 13. Jahrhunderts in Deutschland entstand und deren Themen in den liturgischen Formeln des Rabbiner Shelomoh aus Worms aufgegriffen werden, wird der Auszug des Volkes Israel aus dem Ägyptenlande zum Anlaß für ein Wortgefecht genommen, welches das Ziel verfolgte, das segensreiche Blut des Osterlamms und der Beschneidung der Macht des Kreuzes entgegenzustellen:

„Es steht geschrieben: ‚Und nehmt ein Bündel Eisenkraut und taucht es in das Blut in dem Becken und bestreicht damit den Türsturz und die beiden Pfosten.‘ (2. Mose 12, 22) Diese Stelle benutzen die Christen, um einen Hinweis auf das Kreuz zu finden, weil hier drei Stellen erwähnt werden (der Türsturz und die beiden Pfosten). Sie sagen also: Dank des Kreuzes wurde euren Vätern beim Auszug aus Ägypten die Rettung zuteil.[453] *Man muß ihnen antworten, indem man eine Deutung dieser Art*

452 Zu diesem Thema siehe u. a. *Haggadat ha-midrash ha-mevoar. Haggadah shel Pessach*, herausgegeben von Z. Steinberger, P. Barzel und A. Z. Brilant, Jerusalem, 1998, S. 65-69, sowie N. Rubin, *The Beginning of Life. Rites of Birth, Circumcision and Redemption of the First-Born in the Talmud and Midrash*, Tel Aviv, 1995, S. 102 ff. (in hebräischer Sprache).

453 Dieses Argument findet sich z. B. bei Justin dem Märtyrer (*Tryphon*, 111).

zurückweist. Die Wahrheit ist nämlich in den Worten Gottes selbst: ‚Dank des Blutes, das drei verschiedene Male vergossen wurde, werde ich mich an euch erinnern, wenn ich eure Häuser mit Blut befleckt sehen werde. Es handelt sich um das Blut der Beschneidung Abrahams, um das Blut bei der Opferung Isaaks, als Abraham drauf und dran war, seinen Sohn zu Opfern, und um das Blut des Opferlamms.' Und deshalb wird das Blut im Vers des Propheten Hesekiel (16, 6) dreimal erwähnt: ‚Ich aber ging an dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, der du in deinem Blute lagst: Du sollst leben.'"[454]

Der Hinweis auf das Opfer Isaaks scheint auf den ersten Blick fehl am Platz, weil Abraham laut biblischer Darstellung seinen Sohn nicht wirklich geopfert hat. Er schickte sich zwar an, dies zu tun, wurde aber im letzten Augenblick durch das wunderbare Eingreifen Gottes, der seine Hand mit dem gezückten Messer festhielt, daran gehindert. Doch dieser Einwand wäre nicht stichhaltig. Schon im *Midrasch* wird nämlich die Hypothese aufgestellt, daß Abraham das Blut Isaaks in der Tat vergossen und ihn genau an jener Stelle geopfert hatte, wo später der Tempel von Jerusalem errichtet werden sollte. Der fromme Patriarch habe den Leichnam darauf zu Asche verwandelt, indem er ihn auf einem zu diesem Zwecke geschichteten Scheiterhaufen verbrannte. Erst dann habe Gott Abrahams Tat rückgängig gemacht und seinem Sohn das Leben zurückgegeben.[455]

Anderswo tritt die Analogie zwischen Isaak, der auf seinen Schultern das für seine eigene Opferung vorgesehene Holzbündel auf den Berg Moriah trägt, und Christus, der sich unter der Last seines Kreuzes beugt, klar zutage.[456] Bei seiner Erklärung von 2. Moses 12,

---

454 M. Breuer (Hrsg.), *Sefer Nizzachon Yashan (Nizzachon Vetus). A Book of Jewish-Christian Polemic*, Ramat Gan, 1978, S. 50 (in hebräischer Sprache).

455 I. Dreyfus, *Blood, Sacrifice and Circumcision among the Jews in the Middle Ages*, Ramat Gan, 2005, S. 11-16.

456 J. Parkes, *The Conflict of the Church and the Synagoge*, London, 1934, S. 116: *„Die Parallele zwischen Isaak und Jesus war von den Kirchenvätern dem Origines bekannt, und daß er sie erwähnte, beweist sein Wissen darum, daß sie in der Synagoge erwähnt wurde."*

13 („*Wo ich das Blut sehe, will ich an euch vorübergehen.*“) wirft der *Midrasch* die Frage auf, welcher Art das Blut sei, das Gott an den Türen der Kinder Israels sehen wird, und beantwortet sie ohne Zögern: „*Gott wird das Blut sehen, das bei der Opferung Isaaks vergossen wurde.*“ Außerdem gilt der jüdische Monat Nissan, an dem das Passahfest begangen wird, in der Tradition des *Midrasch* als Isaaks Geburtsmonat sowie als Monat seiner Opferung.[457]

Isaak wurde aus Liebe zu Gott geopfert, und sein Blut quoll auf den Altar und färbte ihn rot. Dies ist die – in einen neuen Kontext eingebettete und aktualisierte – historisch-rituelle Erinnerung, die das deutsche Judentum, soweit es die Massenselbstmorde und die massenhaften Kindertötungen, die während der Zeit der Kreuzfahrer „*zur Heiligung des Namens des Herrn*“ begangen worden waren, überlebt hatte, bewahren wollte, wobei es sie mit dem Passahfest und dem Auszug aus Ägypten verknüpfte. In einer seiner Elegien schilderte Ephraim von Bonn nicht nur den glühenden Eifer, mit dem Abraham seinen Sohn auf dem Altar als Opfergabe schlachtete, sondern auch die Selbstlosigkeit Isaaks, der sich glücklich pries, als Brandopfer dienen zu dürfen.[458] Nachdem der heilige Knabe von Gott selbst ins Leben zurückgerufen worden war, soll Abraham in einer erneuten Aufwallung leidenschaftlichen Glaubens versucht haben, ihn ein zweites Mal zu opfern. Dies waren die Elemente, die für die französischen und deutschen Juden das Gebet für die Toten (*zidduk ha-din*) mit dem Opfer Isaaks verbanden:

457 *Midrasch Mechitah, Pascha*, 7, 11. *Shemot Rabbah* 12, 13; 15, 11.

458 S. Spiegel, *Me-haggadot ha-akedah: piyut al shechitat f Zchak we'techiyato-le Efraim mi-Bonn* („Von den Geschichten über die Opferung Isaaks. Eine poetische Darstellung der Opferung Isaaks und seiner Auferstehung, geschrieben vom Rabbiner Efraim von Bonn“), in: M. Marx (Hrsg.), *Alexander Marx, Jubilee Volume*, New York, 1950, S. 493-497 (in hebräischer Sprache). Aufschlußreicherweise präsentiert das jiddische Theater die Opferung Isaaks als Drama vom Tod und von der Auferstehung (M. Klausner, *The Sources of Drama*, Ramat Gan, 1971, S. 186 (in hebräischer Sprache).

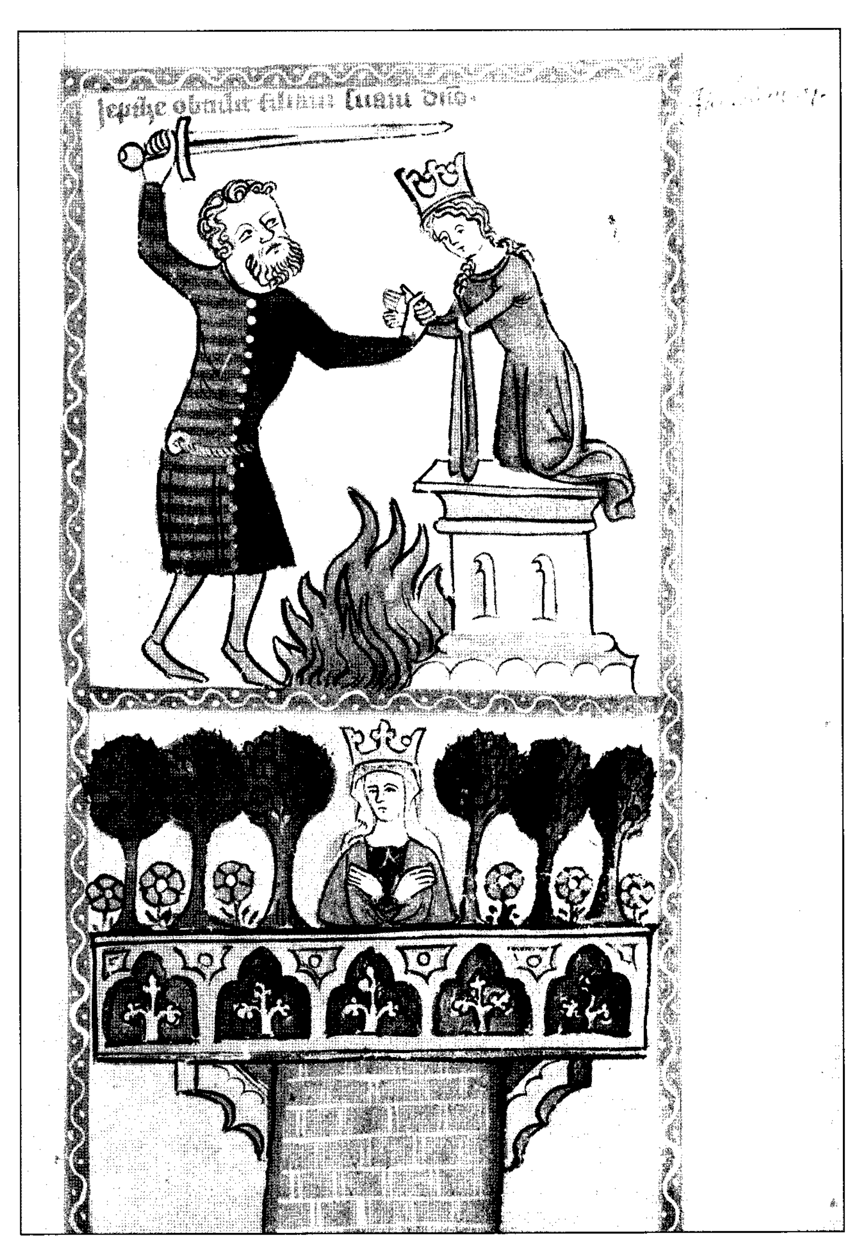
„Der Vers ‚Und Gott wird das Blut am Türsturz sehen.' (2. Mose 12, 13) erinnert an das Opfer Isaaks, während der Vers ‚Da du so in deinem Blute liegst, sollst du leben' (Hesekiel 16, 6) denselben Zahlenwert (gematryah) besitzt wie der Name Isaak, Izchak. Aus diesen Gründen wurde folgende Stelle in den Text des Gebets für die Toten eingefügt: ‚Dank jenem, der wie ein Lamm geopfert wurde (Isaak), leihe du, Gott, uns dein Ohr und handle entsprechend.' Tatsächlich wurde Isaak geschlachtet und erschien der göttlichen Präsenz (shechinah). Erst als er bereits tot war, heilte ihn der Engel und gab ihm das Leben zurück."[459]

Fassen wir zusammen: Die deutschen Juden, die während des ersten Kreuzzugs ihre eigenen Kinder töteten, um sie vor der Zwangstaufe zu bewahren, wollten hierdurch die Opferung Isaaks durch die Hand seines Vaters Abraham wiederholen. Sie verschlossen ihre Augen bewußt vor dem biblischen Text, aus dem Gottes Abscheu vor Menschenopfern klipp und klar hervorgeht, und zogen es stattdessen vor, sich auf jene Texte des *Midrasch* zu berufen, denen zufolge Isaak tatsächlich einen grausamen Tod auf dem Altar fand. Indem sie diesen Texten auf diese Weise neues Leben einflößten, suchten sie nach einer moralischen Rechtfertigung für ihre Taten, die nach den Normen des Religionsgesetzes (*Halacha*) unannehmbar und verwerflich waren.

Auch die biblische Erzählung von Jeftah wurde allgemein in diesem Sinne gedeutet. Die exegetische Tradition des *Midrasch* legt sich klar darauf fest, daß der tapfere Richter Israels, der feierlich gelobt hatte, das erste Geschöpf zu opfern, dem er bei seiner Rückkehr aus der siegreichen Schlacht gegen die Ammoniter begegnen werde (Richter 11, 13), sein Gelöbnis tatsächlich eingehalten und seine einzige Tochter, die ihm entgegengelaufen war, um mit ihm den glücklichen Ausgang der epischen Schlacht zu feiern, auf dem Altar geopfert hat.[460] Auch die mittelalterlichen jüdischen Exegeten in den

459 S. Spiegel, *The Last Trial*, New York, 1967. I. G. Marcus, „From Politics to Martyrdom. Shifting Paradigms in the Hebrew Narratives of the 1096 Crusade Riots", in: *Prooftexts*, II (1982), S. 4052. I. J. Yuval, *Two Nations in Your Womb*, a.a.O., S. 173-175.

460 *Midrash Bereshit Rabbah* 60, 3; *Waigrah Rabbah* 37; *Kohelet Rabbah* 10,



Jeftah opfert seine Tochter. „Speculum Humanae Salvationis" (illustrierte Heilsgeschichte für Laien), Westfalen oder Köln, um 1360.

deutschsprachigen Gebieten ließen sich durch diese problematische Geschichte nicht in Verlegenheit bringen, und es bereitete ihnen keinerlei Bauchgrimmen, die ominöse Tat des jüdischen Feldherrn aus Gilead zu beschönigen.[461] Erwähnenswert ist übrigens, daß, während die Opferung Isaaks in der historisch-rituellen Geschichte des aschkenasischen Judentums häufig in höchsten Tönen gelobt wird, dies auf die Opferung der Tochter Jeftahs nicht oder zumindest nicht im selben Maße zutrifft.

Wie bereits erwähnt, ist das Passahfest unlösbar mit dem Opfer des Osterlamms und dem Blut der Beschneidung verbunden. Letzteres wurde zum Symbol des Bundes zwischen Gott und dem Volke Israel, der im Fleische Abrahams abgeschlossen wurde, während das Blut des Opferlamms das Emblem der Rettung und der Erlösung war. Wie Yerushalmi festhält, stellte das Ostermahl (*Seder*) stets die Gedenkfeier par excellence für die jüdische Gemeinde dar, gleichgültig wo sie sich befand:

„Hier beim Mahl am Familientisch wurden rituelle, liturgische und kulinarische Elemente so miteinander verbunden, daß sie einer Generation nach der andere einen tiefen Sinn für die Vergangenheit vermittelten. Der ganze Seder *und die symbolische Inszenierung eines historisch fundierten Szenariums sind in drei große Akte unterteilt, die der Struktur der – laut vorzulesenden – Haggada*[462] *entsprechen: Sklaverei, Befreiung, schließlich Rettung.* [...] *Worte und Gesten verfolgen den Zweck, nicht nur die Erinnerung an diese Geschehnisse wachzurufen, sondern eine harmonische Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart zu bewirken. Die Erinnerung ist nicht mehr etwas, was aus ferner Distanz*

15; *Midrash Tanchumah (Be-chukkotai)* 7. Siehe auch Flavius Josephus, *Jüdische Altertümer*, 5, 10.

461 J. Berman, „Medieval Monasticism and the Evolution of Jewish Interpretation to the Story of Jephta's Daughter", in: *The Jewish Quarterly Review*, XCV, 2005, S. 228-265. E. Baumgarten, „‚Remember That Glorious Girl'. Jephta's Daughter in Medieval Jewish Culture", in: *The Jewish Quarterly Review*, XCVII, 2007.

462 Passahgeschichte sowie Kommentare dazu.



Als Seder (hebr., „Ordnung") werden die sechs Hauptabteilungen von Talmud und Mischna bezeichnet. In der Regel wird das Wort jedoch als Kurzbezeichnung für den Sederabend des jüdischen Passah-Festes verwendet. Auf dem Bild ist der damalige US-Präsident Obama an einem Sedertisch im Weißen Haus zu Beginn des Passahfestes am 29. März 2010 zu sehen.

zu betrachten ist, sondern eine recht eigentliche Vergegenwärtigung und Aktualisierung."[463]

Der beim *Seder* getrunkene Wein versinnbildlicht das Blut des Opferlamms und der Beschneidung. Es ist also nicht verwunderlich, daß der palästinensische Talmud die vier Becher Wein, deren Leerung beim *Seder* verbindlich vorgeschrieben ist, mit den vier Phasen der Erlösung assoziiert. Außerdem bezeichnet der Text das *Charosset*, eine Mischung aus frischen und getrockneten Äpfeln, Birnen, Mandeln oder Nüssen, die mit dem Wein verdünnt wird und an den Lehm und Mörtel erinnert, den die Juden während ihrer langen

463 Y. H. Yerushalmi, *Zakhor: Storia ebraica e memoria ebraica*, Parma, 1983, S. 57-58.

Gefangenschaft im Lande der Pharaonen bei der Zwangsarbeit verwendeten, als *„Erinnerung an das Blut"*.[464]

Wenn das Blut des Osterlamms einem Opferakt entsprang, so galt dies in gewissem Sinne auch für die Beschneidung. Bereits im *Midrasch* heißt es: *„Ein Tropfen Blut* [der Beschneidung] *ist dem Heiligen angenehm, gesegnet sei er wie das Blut der Opferakte."*[465] Später wurde dieses Konzept von den Rabbinern und den mittelalterlichen Exegeten, insbesondere von denjenigen in den französischen und deutschen Gebieten, entwickelt und erweitert. Der Provenzale Aharon de Lunel (13. Jahrhundert) schrieb: *„Wer seinen Sohn zur Beschneidung gibt, ist dem Priester ähnlich, der auf dem Altar eine Mehlspeise und ein Trankopfer darbringt."*

Auch sein Zeitgenosse Bachja ben Ascher von Saragossa, ein berühmter Moralist, unterstrich die enge Beziehung zwischen Opfer und Beschneidung: *„Das Gebot der Beschneidung entspricht einem Opfer, weil der Mensch die Frucht seiner Eingeweide dem gesegneten Gott opfert, um dessen Gebot zu erfüllen; und wie das Opferblut der Sühne dient, reinigt auch das Blut der Beschneidung von Schuld.* [...] *Dank dieser Pflicht hat Gott Israel nämlich die Rettung vor der Gehenna*[466] *versprochen."*[467]

Noch deutlicher wird Jacob Ha-Gozer (*„der Abschneider"*), der im 13. Jahrhundert in Deutschland lebte, in seinem Aufsatz über den Beschneidungsritus:

„Komm und vergegenwärtige dir, wie wohlgefällig das Gebot der Beschneidung vor dem heiligen Gott ist, sein Name sei gesegnet. Wenn ein Jude seinen Sohn am Morgen durch Beschneidung opfert, gilt dies, als

464 L. A. Hoffmann, *Convenant of Blood, Circumcision and Gender in Rabbinic Judaism*, Chikago, 1996, S. 95-135.

465 *Midrash Tanchumah* 57, 6.

466 ein als Strafort gedachtes Totenreich (Anm. d. L.)

467 Aharon ben Yaakov Ha-Cohen, *Orchot Chayim* („Der Pfad des Lebens"), Berlin, 1902, Band I, S. 12.

habe er das tägliche morgendliche Brandopfer dargebracht. Vor Gott ist das Blut der Beschneidung so viel wert wie das Opfer der beiden Lämmer, die jeden Morgen auf dem Altar dargeboten werden, eines am Morgen und eines am Abend, und sein Sohn ist vollkommen und rein wie das einjährige Lamm."[468]

Die Beschneidung galt also als ebenso viel wert wie ein Opfer, und das bei der heiligen Operation fließende Blut besaß denselben Wert wie das unverdorbene Blut des vollkommenen und unschuldigen Lamms, das auf dem Altar geschlachtet und Gott dargeboten wurde. Dieses Opfer war individuell und kollektiv zugleich, weil es, wie Bachja ben Ascher bemerkte, einen Menschen automatisch und unfehlbar vor den Qualen der Hölle zu retten in der Lage war, gleichgültig wie er selbst und seine Gemeinde sich benommen haben mochten. Dieses Opfer war eine Art sakrales Mysterium von großer Wirksamkeit, das sich immer und immer wieder bewährt hatte.[469]

In diesem Sinn hatte die Beschneidung den Charakter eines Ritus angenommen, der vor bösen Kräften schützte oder sie vertrieb. Das Blut des beschnittenen Kindes und die segensreiche Abtrennung der Vorhaut boten Schutz und Rettung, wie aus der – allerdings reichlich unklaren – Stelle im Alten Testament hervorgeht, laut der Gott Mose töten wollte, dieser aber dank der Beschneidung seines Sohnes auf wundersame Weise gerettet wurde. Die Operation wurde von seiner Frau Zippora unverzüglich, wenn auch mit rudimentären Mitteln, durchgeführt: „*Und als Mose unterwegs in der Herberge war, kam ihm der HERR entgegen und wollte ihn töten. Da nahm Zippora einen scharfen Stein und beschnitt ihrem Sohn die Vorhaut und berührte damit seine Scham und sprach: Du bist mir ein Blutbräutigam. Da ließ er von ihm ab. Sie sagte aber Blutbräutigam um der Bescheidung willen.*" (2. Mose 4, 24-26)

---

468 Yaakov Ha-Gozer, *Zichron berit ha-rishonim* („Von der Beschneidung"), herausgegeben von Yaakov Glassberg, Berlin/Krakau, 1892, S. 5.

469 M. Klein, *Et la-ledet. Minhagim we-masorot be-edot Israel* („Zeit zu gebären. Bräuche und Traditionen der Gemeinden Israels"), Tel Aviv, 2001, S. 157 ff.



Zippora, die Tochter des Priesters Jitro (oder Reguel oder Hobab) von Midian, wurde die Ehefrau des Mose. Sie gebar ihm zwei Söhne: Gerschom und den jüngeren Eliéser („mein Gott ist Hilfe"). Als Mose von einer Erscheinung Gottes niedergerungen wurde, rettete Zippora sein Leben, indem sie ihren bis dahin unbeschnittenen Sohn Gerschom beschnitt und dann Mose mit der blutigen Vorhaut berührte. Gemälde Sandro Botticellis, 1481-1482.

Wie bereits erwähnt, schützte und befreite die Beschneidung vor Gefahren, und das dabei vergossene Blut besaß unfehlbare exorzistische Kräfte. Die *Geonim*, wie die Oberhäupter der Rabbinerakademien Babylons genannt wurden, „*beschnitten im Wasser*", was bedeutet, daß sie die blutige Vorhaut in ein Becken mit Wasser warfen, das mit Spezereien und Myrte gewürzt war. Die bei der Zeremonie anwesenden jungen Männer beeilten sich, ihre Hände und ihr Gesicht mit dieser duftenden Flüssigkeit zu waschen, verhieß diese einem Aberglauben zufolge doch erstaunliche Erfolge in der Liebe sowie zahlreichen und gesunden Nachwuchs.[470]

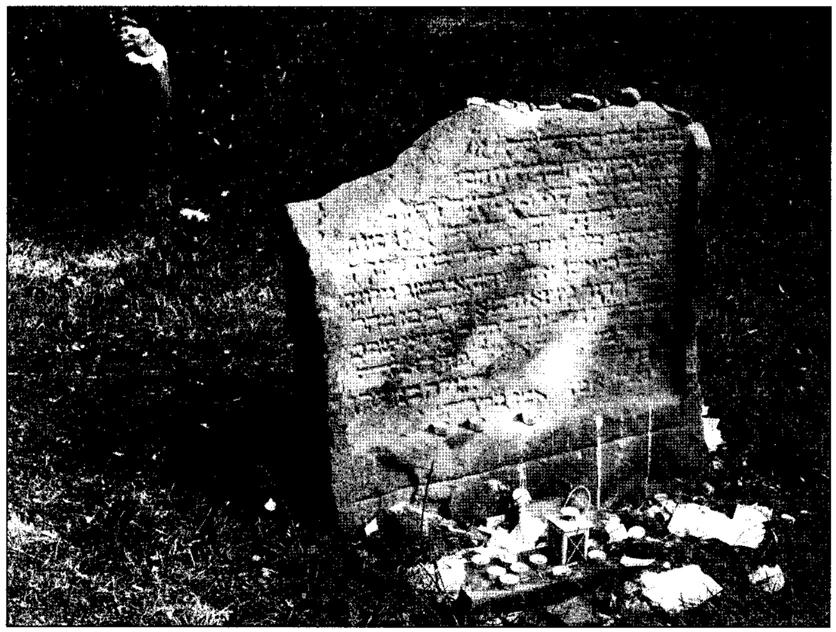
470 Aharon ben Yaakov Ha-Cohen, *Orchot chayim*, a.a.O., S. 13-14. H. L. Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 136-137.

Insbesondere in den deutschsprachigen Gebieten entwickelte sich die Beschneidung im Mittelalter ganz eindeutig zu einem exorzistischen Ritus, der sich in der Synagoge, dem Zentrum des Gemeindelebens, ungehemmt entfalten konnte. Wie wir gesehen haben, wurde das bei der Abtrennung der Vorhaut ausströmende Blut mit Wein vermischt, vom Beschneider und der Mutter gekostet und auch dem Kind selbst eingeflößt. Während dieses Trankopfers wurden der Segenswunsch *„Dank deinem Blut lebst du!"* ausgesprochen.

Der berühmte deutsche Rabbiner Jakob ben Moses Molin Segal (1360-1427), der unter dem Namen Maharil bekannt war und auch einige Zeit in Treviso lebte, berichtete in seinem umfangreichen Handbuch über die bei den aschkenasischen Gemeinden des Rheintals verbreiteten Bräuche, es sei gang und gäbe gewesen, die Reste der Flüssigkeit mit dem Wein und dem Blut des beschnittenen Knaben unter den Schrein mit den Thorahrollen zu schütten, der sich in der Synagoge befand. Hierdurch wollte man die äußeren Gefahren bannen, die der jüdischen Gemeinde drohten, und Tragödien verhindern, die ihre Existenz in Frage stellen konnten. Noch im 17. Jahrhundert wurde dieser Brauch von der jüdischen Gemeinde Worms gepflegt: *„Sobald der Beschneider die Operation beendet hat* [...] *wird, was immer von Inhalt noch im Glas mit dem Wein und dem Blut des beschnittenen Knaben übrig geblieben ist, auf die Stufen vor dem Schrein mit den Thorahrollen in der Synagoge geschüttet."*[471]

Unter den aschkenasischen Juden wurde die durch das Blut der Beschneidung geschenkte Rettung also sowohl vom einzelnen wie vom Kollektiv grundsätzlich in magischem Sinne verstanden. Dieses Blut war imstande, die Menschen vor der ständigen Bedrohung seitens des Todesengels zu schützen. Es stellte ein Mittel gegen die Krankheiten dieses Lebens dar, und wenn das Leben zu Ende ging und der

471 Jakob ben Moses Molin Segal (Maharil), *Sefer ha-minhagim. The Book of Customs*, herausgegeben von S. Spitzer, Jerusalem, 1989, S. 482 ff. (in hebräischer Sprache). J. Trachtenberg, *Jewish Magic and Superstition*, a.a.O., S. 154, 170.



Mazewa (Grabstein) von Jakob ben Moses Molin auf dem Judenfriedhof „Heiliger Sand" in Worms.

Eintritt in das unbekannte Reich des Todes unmittelbar bevorstand, konnte man es als stärkenden Trunk zu sich nehmen.[472]

Ein anderes merkwürdiges Zeugnis dieser Art findet sich in den Schriften des *„Abschneiders"* Jacob Ha-Gozer. Dieser deutsche Rabbiner, der, wie bereits erwähnt, im 13. Jahrhundert lebte, beschrieb den Brauch seiner jüdischen Zeitgenossen, an den Türsturz der Eingangstür zur Synagoge das Tuch aufzuhängen, mit dem sich der Beschneider bei der letzten Operation von dem Blut gereinigt hatte:

„Sie bringen das blutverschmierte Tuch, mit dem der Beschneider sich die Hände und den Mund abgewischt hat, und hängen es an die Tür der Synagoge. Die Bedeutung des Brauchs, dieses Tuch an den Eingang

472 Hoffman, *Convenant of Blood*, a.a.O., S. 96-135.

zum Tempel zu hängen, wurde mir von meinem Onkel, dem Rabbiner Ephraim von Bonn, erklärt. Unsere Meister haben uns nämlich gesagt, daß der Auszug aus dem Ägyptenlande den Kindern Israels dank des Blutes des Osteropfers und der Beschneidung gelungen ist. Damals färbten die Kinder Israels ihre Türstürze mit Blut, damit Gott es dem Todesengel nicht erlaube, ihre Häuser heimzusuchen, und um dieses Wunder kundzutun. Aus diesem Grunde hängt man das blutbefleckte Tuch des Beschneiders an die Tür der Synagoge, um das mit der Beschneidung verbundene Zeichen zu zeigen und allen das Gebot zu veranschaulichen, welches lautet: ‚Es wird ein Zeichen zwischen mir und euch sein.'"[473]

Der Brauch, das Tuch, mit dem der Beschneider das Blut des Kindes von seinen Händen und seinem Mund gewischt hatte, an den Eingang zur Synagoge zu hängen, erscheint auch im sogenannten *Machzor Vitry*, das um das 12. Jahrhundert herum entstand. Dieser alte, dem französischen Judentum entsprungene liturgische Text vermittelt nämlich Aufschluß darüber, daß das vom Beschneider zum Abwischen des Bluts benutzte Tuch *„an den Eingang zur Synagoge gehängt wurde"*.[474]

Auch in den Texten der jüdischen Mystik wird die Beziehung zwischen dem Blut des Opferlamms und der Beschneidung einerseits und dem Passahfest andererseits unterstrichen. Der klassische Text der Kabbala, das dem Rabbiner Schimon ben Jochai zugeschriebene *Zohar* („Buch des Glanzes"), das angeblich im Palästina des zweiten nachchristlichen Jahrhundert entstanden sein soll, in Wirklichkeit jedoch Ende des 13. Jahrhunderts in Spanien niedergeschrieben wurde, hebt in seiner eigenwilligen Sprache die zentrale Bedeutung des Blutes bei der zeremoniellen Erinnerung an den Auszug der Juden aus dem Ägyptenlande hervor:

„Das Blut der Beschneidung entspricht der göttlichen Eigenschaft der absoluten Barmherzigkeit, weil der heilige Eine, gesegnet sei sein Name,

473 Jacov Ha-Gozer, *Zichron berit ha-rishonim*, a.a.O., S. 61. Zu diesem Thema siehe auch S. Goldin, *The Ways of Jewish Martyrdom*, Lod, 2002 (in hebräischer Sprache).

474 *Machazor Vitry*, herausgegeben von H. Horovitz, Jerusalem, 1963, S. 626.



Schimon ben Jochai war ein Tannait der sogenannten dritten (nach anderen der vierten) Generation. Er lebte im zweiten Jahrhundert n. u. Z. und war Schüler des Rabbi Akiba in Bne Brak, obwohl Akiba ihn zunächst nicht als Schüler annehmen wollte, weil Schimons Vater zur Zeit des Bar-Kochba-Aufstandes die römische Seite unterstützt hatte. Der Legende nach trat Rabbi Simon später gegen die Römer auf und hielt sich, von diesen zum Tode verurteilt, mit seinem Sohn Rabbi Eleasar 13 Jahre in einer Höhle versteckt, wo sie unablässig die Thora studierten. Nach Kaiser Hadrians Tod ging er nach Rom und heilte dort die kaiserliche Prinzessin von einer schweren Krankheit. Dadurch erwirkte er bei Kaiser Antoninus die Aufhebung der hadrianischen Judengesetze.
Anmerkung: Als Tannaim bzw. Tannaiten werden die Meister/Rabbinen der später als autoritativ betrachteten, mündlich durch ständige Wiederholung weitergegebenen jüdischen Lehre bezeichnet. Es sind die Gesetzeslehrer, deren Lehren den Inhalt der Mischna bilden, also die Lehrer der mischnaischen Zeit.

wenn er das Blut der Beschneidung sieht, Erbarmen mit der Welt verspürt; das Blut des Osterlammes weist auf die göttliche Gerechtigkeit hin, weil das Osteropfer mit dem Lamm durchgeführt wird, welches dem Tierkreiszeichen des Widders entspricht, des Gottes Ägyptens [...] *Deswegen entsprachen das Beschneidungsblut und das Blut des Osterlamms den beiden Sefirot* [göttlichen Eigenschaften] *der Barmherzigkeit und der Macht (oder Gerechtigkeit), die in jenem Augenblick im Himmel erwacht waren, um zu herrschen. In der Tat verkörperte das Blut des Osterlamms die Gerechtigkeit und die Macht. Deshalb war die Barmherzigkeit erwacht, um den Kindern Israels mitleidsvoll zur Seite zu stehen, auf daß sie nicht stürben* [...], *während die Gerechtigkeit erwacht war, um ihre Rache an den Erstgeborenen Ägyptens zu vollstrecken.*"[475]

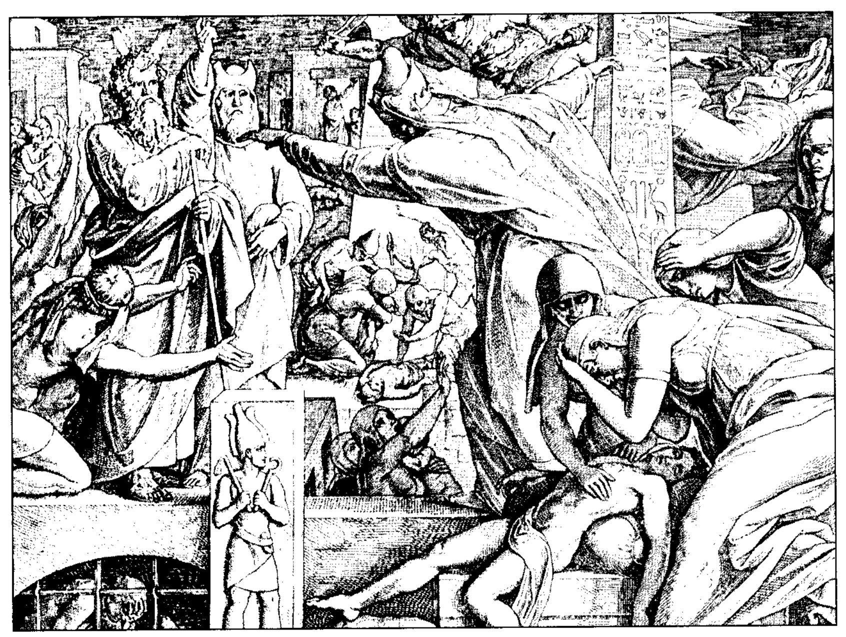
Für die Kabbala wiesen das Blut der Beschneidung und jenes des Osterlamms also gegensätzliche Bedeutungen auf. Ersteres stand für Gottes Barmherzigkeit, die ihn dazu bewog, den Juden sein Mitleid zuteil werden zu lassen und sie vor Gefahr und Tod zu retten, letzteres dagegen für die Macht und die Strenge der Gerechtigkeit Gottes, der sich an Ägypten rächte, indem er dessen Erstgeborene tötete. Das Motiv des Beschneidungsblutes, dem die Fähigkeit innewohnt, die Kinder Israels zu schützen, alle Bedrohungen ihrer Existenz abzuwenden, den Instinkt des Bösen auszulöschen und das Kommen der Erlösung zu beschleunigen, kehrt im *Zohar* im Zusammenhang mit dem Passahfest wieder:

„Als der Heilige, gesegnet sei er, auf Ägypten niederstieg, um dessen Erstgeborene zu erschlagen, sah er das Blut des Osteropfers, das die Türen kennzeichnete, und er sah auch das Blut des Bundes, und beide befanden sich an den Türen. [...] *Um den Einfluß der bösen Geister zunichte zu machen, hatten sie es mit einem Eisenkrautzweige aufgetragen. In Zukunft, wenn die Erlösung Israels vollkommen und vollbracht ist, wird der Heilige, gesegnet sei er, den Instinkt des Bösen auf sich ziehen und ihn vernichten, wodurch er den Geist der Unreinheit von der Erde entfernen wird.*"[476]

---

475 *Zohar* (parashat Bo), c. 35b.

476 Ebenda, c. 41a.



2. Mose 11 – Ankündigung der zehnten Plage: Tötung der Erstgeburt „1. Und Jahwe sprach zu Mose: Noch eine Plage will ich über den Pharao und über Ägypten bringen; danach wird er euch von hinnen ziehen lassen. Wenn er euch vollends ziehen lassen wird, so wird er euch sogar von hier wegtreiben. 2. Rede doch zu den Ohren des Volkes, daß sie ein jeder von seinem Nachbarn und eine jede von ihrer Nachbarin silberne Geräte und goldene Geräte fordern. 3. Und Jahwe gab dem Volke Gnade in den Augen der Ägypter. Auch war der Mann Mose sehr groß im Lande Ägypten, in den Augen der Knechte des Pharao und in den Augen des Volkes. 4. Und Mose sprach: So spricht Jahwe: Um Mitternacht will ich ausgehen mitten durch Ägypten; 5. und alle Erstgeburt im Lande Ägypten soll sterben, von dem Erstgeborenen des Pharao, der auf seinem Throne sitzt, bis zum Erstgeborenen der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt des Viehes. 6. Und es wird ein großes Geschrei sein im ganzen Lande Ägypten, desgleichen nie gewesen ist und desgleichen nicht mehr sein wird. 7. Aber gegen alle Kinder Israel wird nicht ein Hund seine Zunge spitzen, vom Menschen bis zum Vieh; auf daß ihr wisset, daß Jahwe einen Unterschied macht zwischen den Ägyptern und den Israeliten.“

Für das *Zohar* hatte Gott, als er an den blutbefleckten Türen der Kinder Israels vorbeischritt, diese nicht nur vor dem Todesengel errettet, sondern auch die Wunden ihrer Beschneidung geheilt, die sie damals zum ersten Mal kollektiv vollzogen hatten.

„Es steht geschrieben: ‚Gott schlug Ägypten, er schlug es und heilte es.' (Jesaja 19; 22), was bedeuten soll, daß er Ägypten schlug und Israel heilte; somit vollzog sich nicht nur die Rettung Israels in der Zeit, in der die Erstgeborenen erschlagen wurden, sondern zur selben Zeit erfolgte auch die Heilung Israels. Wenn man fragt, wovon die Kinder Israels denn geheilt werden mußten, werden wir antworten, daß sie, nachdem sie beschnitten worden waren, der Heilung bedurften und diese mit dem Erscheinen der göttlichen Präsenz (ghilul shechinah) *erlangten. Was bedeutet nämlich der Vers ‚Und Gott zog an der Tür vorbei.' (2. Mose 12; 23)?* [...] *Und man antwortet, daß die Tür die Tür des Körpers ist. Doch was ist die Tür des Körpers? Und man antwortet, daß es sich um den Ort der Beschneidung handelt. Wir werden mit den Worten schließen, daß, als der Heilige, gesegnet sei er, in Ägpyten an den Türen der Kinder Israels vorbeiging, deren Beschneidungswunden geheilt wurden.“*[477]

Zohar hebt die symbolische Bedeutung der Opferung des Osterlamms hervor und stellt eine Beziehung zwischen diesem Akt und einem bedeutenden Opfer dar, das in der geheimen und erhabenen Welt der Wirklichkeit Gottes stattfindet. Erst wenn die Kinder Israels das Osterlamm geopfert haben werden, wird Gott in seinem Firmament dessen Entsprechung, das Lamm des Bösen, schlachten, welches für die Tragödie Israels auf Erden und für die Verbannungen verantwortlich ist, die in seiner Geschichte aufeinander folgen.

„Der Heilige, gesegnet sei er, sagt den Kindern Israels: Vollzieht dort unten (auf Erden) diese Handlung und geht und nehmt das Lamm, wobei ihr es für das Opfer am 14. des Monats [Nis(s)an] *vorbereitet; dann werde ich in der Höhe seine Macht zertrümmern.* [...] *Indem sie das Gebot der Opferung des Osterlamms dort unten befolgten, haben die Kinder Israels so gehandelt, daß die Überbleibsel des Bösen* [kelippah], *des Lammes dort oben, zur Machtlosigkeit verurteilt werden, die für die vier von den Kindern Israels erlittenen Verbannungen verantwortlich ist (in Babylon, in Medien, in Griechenland und in Ägypten). Was geschrieben steht: ‚Erinnert euch an Amalek.' (Hesekiel 17, 14), hat folgende Bedeutung: Ihr, Kinder Israels, werdet die Erinnerung an es dort unten tilgen, mit dem*

477 Ebenda, c. 36a.

Opfer des Osterlamms, wie geschrieben steht: ‚Ihr werdet die Erinnerung an Amalek tilgen', und dank eurer Tat werde ich die Erinnerung an es in der Höhe tilgen."[478]

Die Opferung des Osterlamms nimmt in den Texten der jüdischen Mystik also eine kosmische Bedeutung an. Sein Blut, vergossen auf dem Alter und auf den Türstürzen, bewegt Gott dazu, in seiner Welt das Lamm zu opfern, welches das Böse symbolisiert und verantwortlich für die Sorgen und die Schicksalsschläge ist, die in der Geschichte Israels aufeinander folgen.

Die Verbindung zwischen dem Blut der Beschneidung und dem des Opferlamms nimmt im Mittelalter, besonders in den deutschsprachigen Gebieten, noch zusätzliche Bedeutungen an. Es geht nun nicht mehr ausschließlich um das Blut, dank dem die Sünden gesühnt werden, sondern auch um dasjenige, das von den jüdischen Märtyrern vergossen worden ist, die ihr eigenes Leben und das ihrer Lieben preisgegeben haben, „*um Gottes Namen zu heiligen*" (*al kiddush ha-Shem*), indem sie sich der Taufe verweigerten. Somit vermischen sich das Blut der Beschneidung, das des Osterlamms und das der bei der Verteidigung des Glaubens willen Gefallenen und verschmelzen miteinander, wodurch sie die endgültige Erlösung Israels beschleunigen und Gott zu grauenvoller Rache an den Kindern Edoms veranlassen, den Christen, die für die vom jüdischen Volk durchlittenen Tragödien verantwortlich sind. Die Juden in Deutschland, die während des ersten Kreuzzugs ihre eigenen Kinder opferten, „*wie Abraham seinen Sohn Isaak geopfert hatte*", waren zutiefst überzeugt, daß ihr Blut, wenn es Gott zusammen mit dem Blut der beiden anderen Opfer und ebenso wie dieses in einem Geist des Glaubens und der Selbstlosigkeit dargebracht wurde, nicht verloren ging, sondern eine wirksame Flüssigkeit war, mit der die ersehnte Rettung Israels sowie die wohlverdiente und erhoffte Rache an dessen Feinden zuwege gebracht werden konnten.[479]

478 Ebenda, c. 39bn-40a.

479 Yuval, „*Two Nations in Your Womb*", a.a.O., S. 109-150. Dreyfus, *Blood and Sacrifice*, a.a.O., S. 28-30.

Wo das logische Denken durch die erfahrenen Leiden verzerrt und von Leidenschaften getrübt war, konnte man auch Analogien aufstellen, die zwar völlig schief, aber in der Optik ihrer Urheber offenbar stichhaltig waren. Bei der Zeremonie der *Milah* (Beschneidung) besaßen einige Tropfen Blut des beschnittenen Kindes, wenn man sie in Wein goß, die Kraft, diesen vollständig in Blut zu verwandeln. Deshalb wurde der Wein dem Kind selbst, seiner Mutter und dem Beschneider verabreicht, weil er ihnen diesem Aberglauben zufolge Glück brachte und Gutes für ihre Zukunft verhieß.[480]

Im *Zohar* wurde den Kindern Edoms – die in Rom, der Stadt der Unreinheit, in Gestalt der Christen wiederauferstanden waren – Rache angedroht, wenn auch in bewußt verklausulierter Sprache:

„Es steht geschrieben: ‚Wer ist der, der aus Edom kommt, mit rot gefärbten Kleidern, aus Bozrah?' (Jesaja 63, 6). Der Prophet sagt voraus, daß der Heilige, gesegnet sei er, seine Rache an Edom vollziehen wird, und der Minister, der oben (am Himmelsfirmament) das Reich Edom vertritt, wird der erste sein, der sterben wird. Der Prophet spricht nämlich in der Sprache der einfachen Menschen und bemerkt, daß, wenn diese jemanden töten, dessen Blut auf ihre Kleider spritzt. Deswegen bezieht er sich auf sie, als ob sie fragten: ‚Wer ist er, der von Edom kommt, mit von Blut gefärbten Kleidern; das heißt, von der bewaffneten Stadt [Hebräisch: bezurah; ein Wortspiel, das an den Namen der Stadt Bozrah bei Jesaja hinweist], *bei der es sich um die große Stadt Rom handelt?' Dies ist also der Sinn dessen, was geschrieben steht: In Zukunft wird der Heilige, gesegnet sei er, seine Macht, Gerechtigkeit zu üben und Blut zu vergießen, vor jedermann offenbaren, um seine Rache an Edom zu vollziehen."*[481]

Daß dieser Auszug aus dem *Zohar*, in dem jeder ausdrückliche Hinweis auf das Passahfest fehlt, in jenem Abschnitt steht, der den Auszug der Juden aus Ägypten behandelt, ist ein klarer Beleg dafür, daß das Blut, das mit der Rache an Edom – dem Symbol für das übermächtige und triumphierende Christentum – in Verbindung

480 Hoffman, *Convenant of Blood*, a.a.O., S. 96-135.

481 *Zohar* (parashat Bo), c. 36a.

gebracht wird, beim Passahfest, dessen historischer Hintergrund auf die Gegenwart übertragen wurde, eine erstrangige Rolle spielte.

Wie wir gesehen haben, wurde das Gemisch aus frischen und trokkenen Früchten (Äpfel, Birnen, Nüsse und Mandeln), welches, mit Wein verdünnt, während der Passahfeier beim *Seder* genossen wurde und das von den Israeliten während der Knechtschaft im Ägyptenlande verwendete Baumaterial versinnbildlichte, *charosset* genannt. Es sollte an das vergossene Blut erinnern.[482] Anders gesagt, der Lehm und der Mörtel, mit dem die Juden die Städte an den Gestaden des Nils erbaut hatten, waren mit dem Blut vermengt, das ihren gemarterten und gequälten Leibern entströmt war. Unter diesen Umständen ist es keine Überraschung, daß die Juden (und auch in diesem Fall wiederum die Aschkenasen) im Verlauf ihrer Geschichte wiederholt beschuldigt worden sind, christliche Kinder ermordet zu haben, um ihr Fleisch und ihr Blut bei einem widerwärtigen kannibalischen Ritual als Bestandteile des *charosset* zu verzehren.

1328 wurde im Herzogtum Savoyen einem Juden, Acelino da Tresselve, und einem Christen, Jacques d'Aiguebelle, zur Last gelegt, in zahlreichen Städten der Gegend, von Genf bis Rumilly und Annecy, christliche Kinder geraubt zu haben. Im Verlauf der Untersuchungen wurde auch gegen andere Juden des Herzogtums, darunter einen gewissen Jocetus (Joseph) und einen gewissen Aquineto (Izchak), Anklage erhoben. Die Verdächtigten sahen sich schließlich genötigt, Geständnisse abzulegen, die ihnen allerdings zumindest teilweise durch Folterungen abgepreßt worden waren. Sie gaben zu, fünf Kinder geopfert zu haben, um ihre Köpfe und Eingeweide in das *charosset* (von den Inquisitoren als *„aharace"* verballhornt) einbacken zu können. Dieses hätten sie dann während des Passahfestes am *Sederabend* verspeist. Ihren Ausführungen zufolge stellte dieser kollektive Ritus einen Ersatz für das Osteropfer dar und vermoch-

482 Zum Sinn und dem Ursprung des *charosset* als *„Erinnerung an das Blut"* siehe insbesondere Yuval, *„Two Nations in Your Womb"*, a.a.O., S. 258-264.

te als solcher das Kommen der Erlösung zu beschleunigen.[483] Hier lohnt sich ein Hinweis darauf, daß ein Teil der 1290 unter Eduard I. aus England vertriebenen Juden nach Savoyen abgewandert war, wo sie die Gemeinden des Herzogtums in demographischer, kultureller und religiöser Hinsicht verstärkten. Juden aus Norwich, Bristol und Lincoln mochten jetzt in Chambery, Bourg-en-Bresse und Annecy leben, hielten jedoch an ihren alten Traditionen und Denkmustern fest, oft mit weitreichenden Folgen.[484] Der Vorwurf, das Passah-*Cherosset* mit dem Blut christlicher Kinder vermischt zu haben, wurde 1453 auch gegenüber den Juden von Arles laut.[485]

Um 1456 erfuhr Alphonso de Spina, Beichtvater des Königs von Kastilien, von einem Kindermord, der sich in Savona zugetragen hatte. Sein Informant war einer der Teilnehmer an dem grausamen Ritus, der sich durch sein Geständnis Vergebung erkaufen und sich dann taufen lassen wollte. Das Motiv des Verbrechens habe darin bestanden, das Blut des Opfers für die Zubereitung des *charosset* zu gewinnen, das während der Passahfeier auf den Tisch kam.[486] Man habe das Blut in dem Becher gesammelt, der für das Blut der be-

483 Zu den Ritualmorden, die 1329 zwecks Verwendung von Leichenteilen für das *charosset* im Herzogtum Savoyen begangen worden sein sollen, existiert eine recht umfangreiche Literatur. Siehe u. a. Strack, *The Jews and Human Sacrifice*, a.a.O., S. 190; Trachtenberg, *The Devil and the Jews*, a.a.O., S. 130; M. Esposito, „Un procès contre les Juifs de la Savoie en 1329", in: *Revue Historique*, XXXIV, 1938, S. 785-801. Laut dem Text ihrer Geständnisse hatten die Juden Savoyens diesen Ritus begangen, indem sie am Passahfest das mit Menschenfleisch angereicherte *charosset* „loco sacrificii" (dt., anstelle eines Opfers) zu sich nahmen, da sie glaubten, auf diese Weise die Erlösung beschleunigen zu können.

484 Die Ankunft der aus England ausgewiesenen Juden in Savoyen wird von R. Segre erwähnt: „Testemonianze documentarie degli ebrei negli Stati Sabaudi (1297-1398)", in: *Michael*, IV, 1976, S. 296-297.

485 R. Ben Shalom, „Un'accusa di sangue ad Arles e la mission francescana ad Avignone nel 1453", in: *Zion*, LXIII, 1998, S. 397-399 (in hebräischer Sprache).

486 Alphonsus de Spina, *Fortalitium fidei*, Nürnberg, 10. Oktober 1485, S. 190-192.

schnittenen jüdischen Kinder bestimmt war, und dann einem Gericht aus Honig, Birnen, Nüssen, Haselnüssen und anderen frischen und getrockneten Früchten beigemengt, das die bei der Zeremonie Anwesenden dann mit religiösem Appetit verschlungen hätten.[487]

Nach diesen Berichten, für deren Zuverlässigkeit wir nicht die Hand ins Feuer legen möchten, war das *charosset* zu einer Art sakraler schwarzer Blutwurst mit menschlichen Bestandteilen geworden, welche die Liste der beim Ostermahl aufgetischten Speisen wunderbar bereicherte und die Tafelgäste zugleich mit dem exotischen Duft der nahe bevorstehenden Erlösung beglückte. Vermutlich wußten diejenigen, die dem *charosset* eine Schlüsselrolle bei den Geschichten über Ritualmorde zuschrieben, darüber Bescheid, daß dieses laut der Tradition zum Gedenken an das von den Söhnen Israels vergossene Blut zubereitet wurde. Deshalb lieferte es jenen, die den Juden vorwarfen, bei ihren Passahritualen Kinderblut zu verwenden, ein gewichtiges Argument.

Beschneidung, Osterlamm, Isaaks Opferung, Märtyrertod aus Liebe zu Gott, Erinnerung an vergossenes Blut in Form des *charosset*: Beim *Seder*, der Abendmahlzeit zu Beginn der Passahfeier, floß reichlich Blut, und von Blut ist auch in den Seiten der *Haggada*, die den Auszug aus dem Ägyptenlande schildert und Anweisungen für die korrekte Begehung des Passafestes erteilt, fortlaufend die Rede. Doch nicht genug damit. Auch die erste und charakteristischste der zehn Plagen, die zur Strafe dafür, daß die Ägypter die Juden gegen ihren Willen in ihrem Land festhielten, über dieses hereinbrach, hing mit dem Blut, hebräisch *dam*, zusammen. Nachdem Moses und Aron das heilige Wasser des segenspendenden Nils mit ihrer Rute berührt hatten, verwandelte sich dieses durch Gottes Willen in tödliches Blut (2. Mose 7, 14-25). Dieses vergiftete und folglich nicht mehr trinkbare Wasser brachte Elend, Verwüstung und Tod.

In der Volkskultur, die sich aus tausend Quellen innerhalb der Traditionen und Bräuche der im Abendland lebenden Juden speiste, galt es

487 Ebenda, S. 192.



Wasser wird in Blut verwandelt.
Aquarell von James Tissot, vor 1902.

als ausgemacht, daß sich das Wasser der Flüsse, Seen, Wasserspeicher und Quellen jäh in todbringendes Blut verwandeln konnte und daß sich dieses beängstigende Phänomen nur allzu häufig wiederholte. Wenigstens viermal pro Jahr, bei jedem Übergang einer Jahreszeit in die nächste (*tekufah*), drang Blut in das Trinkwasser ein (also nicht in das Wasser der Meere, wohl aber in das der Flüsse, Brunnen und Quellen), was eine arge Gefahr für die Gesundheit des Menschen darstellte. Die während des Jahreszeitenwechsels herrschende Unsicherheit und Beklemmung stand also wiederum mit der zwanghaften Furcht vor dem Blut in Verbindung. Blut bei der Geburt, Blut bei der Beschneidung, Blut in der Ehe, Blut beim Tod, Blut bei jedem Übergang einer Jahreszeit in die andere.

Liederliche Unachtsamkeit und abenteuerliche Gleichgültigkeit bargen die schwersten Risiken in sich. Auch in diesem Zusammenhang fehlte es nie an den klassischen und obligatorischen Hinweisen auf die grausame Opferung Isaaks (die sich ungeachtet des biblischen Textes tatsächlich zugetragen hatte), auf die Verwandlung des Nilwassers in Blut und auf Jeftahs verhängnisvolles Gelübde. Diese Vorstellungen gingen in die Texte ein, die Aufschluß über die ältesten Traditionen des mittelalterlichen französisch-deutschen Judentums vermitteln, vom *Machzor Vitry* bis hin zu den erst im 17. Jahrhundert entstandenen Schriften des Chaim Chaike Levi Hurwitz, des Rabbiners von Grodno.[488]

---

488 Zur Tradition der *tekufot* (wörtlich: „*Jahreszeiten*"), die besonders in der Zeit nach dem ersten Kreuzzug unter den Juden der deutschen Gebiete

Im *Sefer Abudarham,* einem berühmten liturgischen Kompendium, das auf die Volkstraditionen der sephardischen, provenzalischen und aschkenasischen Welt zurückgreift, wird offen vor den Gefahren gewarnt, die dem Menschen drohen, wenn eine Jahreszeit der nächsten weicht. David Abudarham, Rabbiner in Sevilla, der sein umfangreiches Lehrbuch im Jahre 1340 abgeschlossen hatte, riet – wenn auch mit etwelchem Zögern – davon ab, in den Tagen des Jahreszeitenwechsels Wasser zu trinken, weil dieses vergiftet sein könne:

„Wie ich entdeckt habe, steht geschrieben, man müsse sich bei jedem der vier Jahreszeitenwechsel vorsichtig verhalten, um Schaden und Gefahr von sich fernzuhalten. Im Nissan (dem Frühling, in den das Passahfest fällt), weil sich die Gewässer Ägyptens damals in Blut verwandelte. Im Tammus (Sommer), weil Gott Moses und Aron damals befahl, mit dem Felsen zu reden, damit aus ihm Wasser quelle, sie ihm jedoch nicht gehorchten und stattdessen mit einem Stab auf den Felsen schlugen (4. Mose 20, 8), worauf sie bestraft wurden und aus dem Felsen Blut sprudelte [...] *Im Tischri (Herbst), weil Abraham damals seinen Sohn Isaak opferte und von seinem Messer Tropfen von Blut troffen, die sich verbreiteten und schließlich alle Gewässer in Blut verwandelten. Im Tevet (Winter), weil damals die Tochter Jeftahs geopfert wurde und alle Gewässer zu Blut wurden.* [...] *Und aus diesem Grunde hüten sich die Juden, die in den Ländern des Westens leben, während jedes Jahreszeitenwechsels wohlweislich davor, Wasser zu trinken.“*[489]

Noch am Ende des 16. Jahrhunderts wußten die Marranen von Bragança, Nordportugal, die vor dem Inquisitionsgericht in Coimbra erscheinen mußten, sehr gut über die Gefahren Bescheid, die in den Nächten vor dem Jahreszeitenwechsel lauerten. Gemäß den alten Überlieferungen der Juden drangen dann nämlich in der Abenddämmerung *„Strahlen und Adern von Blut“* (*rai i veie di sangue*) in das Was-

verwurzelt war, siehe v. a. Trachtenberg, *Jewish Magic and Superstition*, a.a.O., S. 257-258, sowie E. Baumgarten, *Jewish Family Life in Medieval Europe*, Princeton/New Jersey, 2004, S. 238, Fußnote 130.

489 *Abudarham ha-shalem*, herausgegeben von A. J. Wertheimer, Jerusalem, 1963, S. 311-312.

ser der Brunnen und Quellen. Dann trat ein wundersames und außergewöhnliches Phänomen auf: „*Se tornava a agoa em sangue*" – „*das Wasser wurde zu Blut*", und wer davon getrunken hatte, den erwartete zweifellos ein grausamer Tod. Folglich bedurfte es eines wirksamen Gegenmittels. Und ein solches war laut der Tradition die Zeremonie des „*temperar*", die darin bestand, drei glühende Kohlen in dieses verseuchte Wasser zu werfen. Man konnte das Wasser auch „*ferrar*", indem man ein rostiges Hufeisen hineinwarf. Wer diese Vorsichtsmaßnahmen nicht traf und von dem giftigen und pesttragenden Wasser trank, war dem sicheren Tode geweiht. Dieser ereilte das Opfer bei Wintereinbruch, „*wenn von seinem Weinstock das letzte Blatt abfällt*".[490]

Sabbato Nacamulli (Naccamù), ein Jude aus Ancona, der sich später zum Christentum bekehrte und den Namen Francesco Maria Ferretti annahm, faßte die Riten zum Jahreszeitenwechsel, wenn sich das Wasser in todbringendes Blut verwandeln konnte, in kritischem Ton zusammen:

„Viermal jährlich wollen diese, daß Gott in wenigen Augenblicken alles Wasser zu Blut verwandelt; in jener Zeit verzichten sie darauf, zu trinken, weil sie fest daran glauben, daß, wenn einer in diesem Moment trinkt, sich sein Bauch dann unbedingt aufbläht und er binnen weniger Tage zweifellos sterben wird; und deshalb legt der eine an all diesen Tagen ein Brot, der andere ein Messer oder sonst etwas ins Wasser, und diesen ihren eitlen Glauben nennen sie tecufà."[491]

Mit diesen im Volk verwurzelten Vorstellungen hing vielleicht auch der Brauch trauernder Hinterbliebener zusammen, das Wasser, das sich im Haus des Toten in den Gefäßen befand, auf den Boden zu schütten. In den deutsch-jüdischen Gemeinden glaubte man näm-

490 Zu den Zeugenaussagen von Bragança über die *tefukot*-Riten siehe vor allem die Pionierarbeit von C. D. Stuczynski, *A „Marrano Religion"? The Religious Behavior of the New Christians of Braganza Convicted by the Coimbra Inquisition in the Sixteenth Century (1541-1605)*, Ramat Gan, 2005, S. 32-35.

491 Francesco Maria d'Ancona Ferretti, *La verità della fede cristiana svelata alla Sinagoga*, Venedig, 1741, S. 342-343.

lich, der Todesengel wolle sein mörderisches Schwert in dieses Wasser tauchen und auf diese Weise auch den Verwandten und Freunden des Verstorbenen das Lebenslicht ausblasen.[492]

Nicht nur in den deutschen Gebieten übten Flüsse, Seen, Ströme und Bäche eine zwiespältige und bedrohliche Faszination aus. Viele der behaupteten Opfer von Ritualmorden waren aus diesen Gewässern aufgetaucht, nachdem sie von den Wellen und Strömungen an die steinigen Ufer gespült worden waren. Das schlammige Wasser des Severn und der Loire, des Rheins und der Donau, des Mains und des Bodensees enthüllte, was es hätte verbergen sollen, und gab den Anstoß zu allerlei Erzählungen.

Übrigens waren auch die christlichen Bevölkerungsgruppen der Gebiete, in denen diese Gewässer lagen, von alters her davon überzeugt, daß der Geist der Flüsse und Seen jedes Jahr seine Opfer forderte, besonders an bestimmten Tagen wie jenen um Mariä Himmelfahrt. Hierauf hat insbesondere Frazer hingewiesen.[493] Man hielt es für gefährlich, in der Saale, in der Spree, im Neckar und im Bodensee zu baden, denn wer dies tat, konnte unversehens zum Opfer des grausamen Fluß- oder Seegottes werden. So war am Johannistag in Köln, Schaffhausen, Neuburg, Fulda, Regensburg und im schweizerischen Emmental die Furcht weit verbreitet, zu den in den vergangenen Jahren von den mörderischen Gewässern verschlungenen Opfern könnten sich neue gesellen. Juden und Christen sahen das Wasser anschwellen und wieder zurückgehen voller Angst und zugleich von verzehrender Faszination beseelt.

An einem Meeresstrand war niemals ein Ritualmord vorgekommen, und er konnte dort auch gar nicht vorkommen.

492 Y. Bergman, *Ha-folklor ha-yehudi* („Die jüdische Folklore"), Jerusalem, 1953, S. 38. C. B. Goldberg, *Mourning in the Halachah. The Laws and Customs of the Year of Mourning*, New York, 2000, S. 56-59. („*Es ist Brauch, daß die Menschen alles Wasser in dem Haus, wo der Verstorbene liegt, ausschütten, denn der Todesengel benetzt sein Messer mit dem Wasser, und ein Tropfen des Blutes des Todes fällt hinein.*")

493 Frazer, *The Golden Bough*, a.a.O., VII, S. 26-30.

Kapitel 10

Blut, Aussatz und Kindermorde in der Haggada

An den beiden ersten Abenden des Passahfestes wird während des rituellen Abendessens (*Seder*) von den Tafelgästen die *Haggada* vorgelesen, ein liturgischer Text, der die Geschichte des Auszugs des Volkes Israel aus Ägypten auf der Grundlage der biblischen Erzählung und der rabbinischen Kommentare enthält, zusammen mit den Segenssprüchen zu den Speisen, die am jüdischen Osterfest gegessen werden, vom ungesäuerten Brot (*mazzot*) und dem *charosset* bis hin zu den bitteren Kräutern (*maror*) und der Lammkeule.



Matzebacken. Buchillustration aus dem Wormser Machsor. Der Wormser Machsor ist die mittelalterliche Handschrift eines Gebetbuches, die sich im Eigentum der jüdischen Gemeinde Worms befand.

Der Text der *Haggada* ist oft mit Miniaturen, Tafeln und Holzschnitten geschmückt, welche die wichtigsten Etappen der Geschichte der Juden im Land der Pharaonen sowie die Geschehnisse veranschaulichen, die sich um ihre wunderbaren Rettung und ihre gefahrvolle Wanderung in Richtung Gelobtes Land ranken. Die Wahl der Illustrationen ist nie zufällig. Sie verkörpern nicht nur den künstlerischen Geschmack der Juden in verschiedenen Epochen und an ver-

schiedenen Orten, sondern rufen darüber hinaus bestimmte historische oder sagenhafte Ereignisse in die Erinnerung und vermitteln zugleich eine indirekte Botschaft, indem sie den Betrachter dazu veranlassen, Parallelen zwischen dem damaligen Geschehen und der Gegenwart zu ziehen.[494]



Die Haggada (Plural: Haggadot) ist im religiösen Leben der Juden Erzählung und Handlungsanweisung für den Seder am Erev Pessach, dem Vorabend des Festes der Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei. Darmstädter Haggada, 15. Jahrhundert. Fol. 37v.

In seltenen Fällen beziehen sich die Illustrationen nicht auf den Text der *Haggada*, sondern auf Legenden aus dem *Midrasch*, die einen bestimmten Bezug zum Passahfest aufweisen. Eine dieser Legenden, deren Inhalt zwar völlig aus dem gewohnten Rahmen fällt, jedoch trotz ihres problematischen Charakters erstaunlich verbreitet ist, berichtet, der Pharao sei vom Aussatz befallen worden und habe sich mit dem Blut jüdischer Knaben behandeln lassen, die zu diesem Zwecke grausam geschlachtet worden seien. Der *Midrasch Rabba* berichtet nämlich, der Pharao sei von Gott mit dieser Krankheit bestraft worden, und seine Ärzte hätten ihm geraten, sich mit Heilbädern aus dem Blut jüdischer Kinder zu kurieren. Deshalb seien Tag für Tag 150 kleine Kinder Israels geopfert worden, teils am

494 Zu den Illustrationen in den handschriftlichen und gedruckten Exemplaren der *Haggada* liegt eine außergewöhnlich umfangreiche Bibliographie vor. Hier einige der wichtigsten Titel: C. Roth, „The Illustrated Haggadah“, in: *Studies in Bibliography and Booklore*, VII, 1965, S. 37-65. B. Narkiss, „Medieval Illustrated Haggadot“, in: *Ariel*, XIV, 1966, S, 35-40. M. Metzger, *La Haggadah enluminée*, Leiden, 1973. Y. H. Yerushalmi, *Haggadah and History*, Philadelphia, 1975.

Morgen und teils am Abend, um das kostbare Medikament für den ägyptischen Despoten zu liefern. In ihrem Schmerz und ihrer Verzweiflung hätten die ihres zarten Nachwuchses beraubten jüdischen Väter und Mütter herzzerreißende Schreie ausgestoßen und gefleht, es möge ihnen vergönnt sein, Rache an ihren Peinigern zu üben und ihre Freiheit zurückzugewinnen.[495]

Das von einem anonymen Verfasser stammende *Sefer ha-Jaschar*, eine aus dem 13. Jahrhundert stammende ethische Schrift, schmückte diese Legende mit einer Fülle von Details aus, wobei sie ihre Dimensionen aufblähte und diese als reale Geschichte darstellte:

„Als Gott den Pharao mit der Krankheit schlug, zog dieser seine Magier und Weisen zu Rate, damit sie ihn heilten. Sie rieten ihm, zu seiner Genesung seine Wunden mit dem Blut von Kindern zu waschen. Der Pharao befolgte ihren Rat und entsandte seine Beamten ins Land Goschen, um die Kinder der Juden zu entführen. Dem Befehl wurde stattgegeben, und die kleinen Knaben wurden dem Schoß ihrer Mütter gewaltsam entrissen und dem Pharao jeden Tag vorgeführt, einer aufs Mal. Dann schlachteten seine Ärzte sie und badeten die Wunden seines Leibes mit ihrem Blute, wobei sie diese Handlung Tag für Tag wiederholten, bis die Zahl der gemordeten Kinder auf dreihundertfünfundsechzig angewachsen war.“[496]

Die blutrünstige Legende vom Massaker an den Kindern, die um der Gesundheit des ägyptischen Monarchen willen über die Klinge springen mußten, blieb dem spanischen, italienischen und orientalischen Judentum zwar fast unbekannt, erfreute sich jedoch – wie nicht anders zu erwarten – bei den Juden der französischen und deutschen Gebiete sowie in den aschkenasischen Gemeinden Norditaliens erheblichen Erfolges und wurde sehr günstig aufgenommen. Schon im 11. Jahrhundert rief der illustre französische Exeget Raschi (Rabbi Schlomo ben Jizchak) von Troyes seinen Lesern in Erinnerung, daß der Pharao *„vom Aussatz befallen wurde und die Kinder Israels schlach-*

495 Semot Rabbah, 1, 34. Siehe hierzu L. Ginzberg, *The Legends of the Jews*, Philadelphia, 1946, Band II, S. 296-304.

496 Anon, *Sefer ha-Jaschar*, Fürth, 1768, C. 94a.



Schlomo Jizchaki, auch Schlomo ben Jizchak, meist Raschi genannt, ein Akronym für Rabbi Schlomo ben Jizchak (geboren 1040 in Troyes; gestorben am 5. August 1105 ebenda) war ein französischer Rabbiner und maßgeblicher Kommentator des Tanach und Talmuds. Er ist einer der bedeutendsten jüdischen Gelehrten des Mittelalters und der bekannteste jüdische Bibelexeget überhaupt. Sein Bibelkommentar wird bis heute studiert und in den meisten jüdischen Bibelausgaben abgedruckt. Sein Kommentar des babylonischen Talmuds gilt ebenfalls als einer der wichtigsten und ist in allen gedruckten Ausgaben dessen Text beigefügt. Raschi hat auch christliche Exegeten beeinflußt. Symbolische Darstellung von Guillaume de Paris in „Postillae maiores totius anni cum glossis et quaestionibus", Lyon, 1539.

ten ließ, um in ihrem Blute zu baden".[497] Ihm folgten später andere Rabbiner und Kommentatoren wie Jehuda Loeb aus Prag und Mordechai Jaffe aus Krakau. Damit war die Geschichte endgültig in den aschkenasischen Legendenschatz eingegangen und erwies sich, in hebräischen sowie in jiddischen Versionen, als ungemein zählebig.[498]

Das Unvermeidliche traf ein, und die Fabel vom Pharao und seinen Bädern in Judenblut wurde schließlich in einen direkten Zusammenhang mit dem Passahritual gebracht. Die mittelalterlichen aschkenasischen Texte konstruierten deshalb eine Verbindung zwischen dem Blut der unschuldigen jüdischen Kinder und der Tradition, den beim *Seder* aufgetischten Rotwein auch zur Verdünnung des aus frischen und getrockneten Früchten, Mandeln und Nüssen hergestellten *charosset* zu verwenden, der *„zur Erinnerung an das Blut"* anläßlich dieser Mahlzeit genossen wurde.[499] Izchak ben Moshè, der im 13. Jahrhundert ausführlich über jüdische Riten schrieb, behauptete ausdrücklich, die Vorschrift, beim *Seder* Rotwein zu trinken, erinnere *„an den Aussatz, der den Pharao befallen hatte; um sich davon zu heilen, ließ er jüdische Säuglinge opfern"*, sowie außerdem an *„das Blut des Osterlamms sowie das Blut der Beschneidung"*.[500]

Nach dem Blut der Beschneidung, dem Blut des Osterlamms, dem Blut des geopferten Isaak und dem Blut der Märtyrer, die für ihren Glauben in den Tod gegangen waren, gewann somit auch das reine und unschuldige Blut der von den Feinden Israels zu therapeutischen Zwecken geschlachteten jüdischen Säuglinge einen festen Platz beim *Seder*, der rituellen Abendmahlzeit während des Passahfestes.

---

497 Raschi (Rabbi Schlomo ben Jizchak von Troyes), *Perusch la-Thorah* („Kommentar zur Thorah"), im Zusammenhang mit 2. Mose 2, 23.

498 Bei den klassischen Bibelexegeten des sephardischen Judentums blieb diese Legende völlig unbeachtet. Weder Abraham Ibn Ezra noch Moshè ben Nachman, weder Levi ben Ghershon noch Izchak Aramà oder Izchak Abravand gehen auch nur mit einem einzigen Wort darauf ein.

499 I. J. Yuval, *„Two Nations in Your Womb"*, a.a.O., S. 258-264.

500 Izchak b. Moshè, *Or Zarua*, Schitomir, 1862, c. 117b. Siehe zu diesem Thema auch M. M. Kasher, *Haggadah Shele-mah*, New York, 1961, S. 95.

Damit dieser Topos mit seinen suggestiven und furchteinflößenden Elementen noch stärkere Wurzeln in der Volksmentalität schlagen und Botschaften von brennender Aktualität vermitteln konnte, bedurfte er jedoch der urwüchsigen Kraft von Bildern, die nur scheinbar phantastisch und irreal waren. So schlug die Geburtsstunde einer Ikonographie, welche die Illustrationen zur *Haggada* durch die Darstellung verruchter Morde an jüdischen Kindern bereicherte.[501]

Die ersten uns bekannten Zeugnisse zu diesem ikonographischen Thema finden sich in fünf jüdischen Manuskripten, die alle aus Bayern und Franken (vor allem aus Nürnberg) und den Städten des Rheinlandes stammen. Sie entstanden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als die Ritualmordbeschuldigungen gegen die Juden in den deutschen Regionen ihren Höhepunkt erreichten. Die Miniaturen sind künstlerisch ungehobelt und begnügen sich damit, die entscheidenden Elemente der Erzählung, die als bekannt vorausgesetzt wird, wiederzugeben oder häufig auch nur zu suggerieren.[502]

Wesentlich detaillierter und vielsagender erscheint die Ikonographie des aussätzigen Pharao in den bekanntesten und ältesten gedruckten *Haggadot*.[503]

Die Prager *Haggada* von 1526 (von dieser existiert eine zweite, auf das Ende des 16. Jahrhunderts datierbare Ausgabe, die sich merklich von der ersten unterscheidet); die *Haggada* von Mantua (1560; eine zweite Ausgabe folgte 1568) sowie jene von Venedig (1609).[504] In der *Haggada* von Prag illustriert das Bild jenen Teil des Textes, in dem die Leiden und die Klagen der im Ägyptenlande zur Zwangsar-

501 Siehe hierzu die vorzügliche, gut dokumentierte Studie von D. J. Malkiel, „Infanticide in Passover Inconograpy", in: *Journal of the Wartburg and Courtauld Institutes*, LVI, 1993, S. 85-99.

502 D. J. Malkiel, „Infanticide in Passover Iconography", a.a.O., S. 88-89.

503 *Haggadot*: Plural von *Haggada*. – Der Übersetzer.

504 *Haggadah shel Pesach*, Prag, 1526. *Haggadah shel Pesach*, Mantua, 1560. *Seder Haggadah shel Pesach*, Mantua, 1568. *Seder Haggadah shel Pesach*, Venedig, 1609. Zur zweiten Prager *Haggada* siehe C. Abramsky (Hrsg.), *Two Prague Haggadahs*, Verona, 1978.

beit verurteilten Kinder Israels geschildert werden. Der Holzschnitt zeigt eine Szene von ungewöhnlicher Rohheit. Rechts hockt der gekrönte Pharao in einem hölzernen Bottich und genießt ein Bad in frischem Blut, das von einem dienstbeflissenen Lakaien mittels eines Gefäßes eingeschüttet wird. Links und in der Mitte des Bildes sieht man einige monströse, grausame Schergen in Soldatentracht sowie deutsche Rohlinge, die ein regelrechtes Massaker an unschuldigen kleinen Kindern begehen. Diese werden geköpft, gevierteilt und wie Drosseln auf Lanzen und langen Schwertern aufgespießt. Andere Kinder erwarten resigniert ihr trauriges Schicksal. Die Spitzen der Lanzen dringen aus den offenen Beschneidungswunden hervor, und der Boden ist mit zerstückelten Kinderkörpern übersät.

In der sogenannten „*zweiten Haggada von Prag*" wird diese Szene um einige betrübliche Details bereichert. In der Mitte des Bildes versucht eine verzweifelte Mutter mit bloßen Brüsten, vergeblich zu fliehen und ihre unglücksseligen Kinderchen in Sicherheit zu bringen. Ansonsten wird die Schlächterei wie in der ersten Ausgabe mit einer Fülle von Einzelheiten dargestellt. Meiner Meinung nach ist es kaum zu bezweifeln, daß dieses Bild sich auf die Geschichte vom Kindermord des Herodes in Palästina (Matthäus 2, 16) zurückführen läßt, wie sie in einem Holzschnitt des 1495 in Prag erschienenen *Utraquist Passional* dargestellt wird. Bei letzterem handelt es sich seinerseits um eine böhmische Adaptation des *Passionale sanctorum* von Jacobus de Voragine (1228/29-1298), und die betreffende Szene ist – natürlich abgesehen davon, daß der im Blute badende Pharao fehlt – bezüglich der grausamen Details und der Personen sehr ähnlich wie in der *Haggada*, die drei Jahrzehnte später in derselben Stadt entstand.[505]

In der *Haggada* von Mantua (1560 und 1568) ist das Bild vom Bad des Pharao nicht so grobschlächtig. Es ist nuancierter und in mancher Hinsicht sicherlich interessanter und aufschlußreicher. Der Holzschnitt ist in drei Sektionen unterteilt. Die Szene spielt sich in

505 *Ultraquist Passional,* Prag, 1495. Vgl. C. Wangrow, *Haggadah and Woodcut*, New York, 1967, S. 109-110.

einem prunkvollen Palaste ab, der von drei großen Fenstern beleuchtet und durch Portale und Säulen in mehrere Teile untergliedert wird. Im Abschnitt rechts entreißen einige Soldaten und Beamte die Säuglinge den Armen ihrer verzweifelten Mütter, während im Abschnitt rechts der Pharao, assistiert von zwei Dienern, in einem hölzernen Bottich sein Bad im Blut nimmt.

Der an Einzelheiten besonders reiche mittlere Abschnitt zeigt den Saal des Palastes, der einer Kultstätte gleicht. Hier werden die Kinder von Soldaten hineingeführt und einem Mann übergeben, der als Schlächter walten muß. Mit seinem Messer tötet er ein Kind, das auf einem Altar im hinteren Teil des Raumes liegt, und zwar so, daß das Blut in ein zu diesem Zwecke aufgestelltes Gefäß abfließt. Die Analogien zur klassischen Ikonographie der Ritualmorde sind hier überraschend klar und sicherlich beabsichtigt.

Mit einigen nicht unerheblichen Unterschieden findet sich die Szene vom Blutbad des Pharao auch in der *Haggada* von Venedig, die aus dem Jahre 1609 stammt. Links entreißen bewaffnete Soldaten den jüdischen Müttern mit brutaler Gewalt ihre Kinder, während rechts ein gekrönter Pharao mit von Lepraflecken übersätem Oberkörper aufrecht in seinem Holztrog sitzt. Diesmal schlachten die Schergen die Kinder so, daß ihr Blut direkt auf den kranken Leib des ägyptischen Monarchen strömt und es keines Gefäßes mehr bedarf. Die wichtigste Neuerung im Vergleich zu den früheren Versionen dieser Szene besteht darin, daß die erbarmungslosen Mörder hier türkische Gewänder und die für die Türken typischen Turbane tragen. Der Künstler, der sein Werk vermutlich in Venedig schuf, wo es dann gedruckt wurde, hatte sich aus verständlicher Vorsicht dafür entschieden, die Urheber des entsetzlichen Verbrechens als Muslime, als Soldaten des Großtürken und des verhaßten Osmanischen Reiches darzustellen und nicht als fromme Christen und treue Untertanen der Lagunenstadt.

Die Botschaft dieser Bilder war jedoch im wesentlichen dieselbe und lieferte eine Antwort auf die Frage, weshalb das aschkenasische Judentum unter all den Legenden des *Midrasch* ausgerechnet

diese ausgewählt, in sein religiöses Denkgebäude eingefügt und mit den Riten zum Passahfest verknüpft hatte, obgleich sie in den biblischen Texten keine Stütze findet. Es trifft sicherlich zu, daß diese Geschichte dieselbe zwiespältige Faszination für die geheimnisvollen therapeutischen Kräfte des Blutes – insbesondere wenn es von Kindern stammte – verrät, die auch in der christlichen deutschen Gesellschaft vorhanden war, in deren Mitte die Juden lebten. Diese Faszination artete oft zu einer recht eigentlichen Besessenheit aus. Deshalb muß man jenen recht geben, die in diesem Zusammenhang von einem Haß-Liebe-Verhältnis zwischen Juden und Christen sprechen. Statt von „*Haß*" und „*Liebe*" könnte man vorsichtiger von „*Feindseligkeit*" und „*gegenseitiger Vertrautheit*" sprechen.[506]

Dies ist jedoch noch nicht alles. Diese Bilder verfolgten den Zweck, eine historisch unwiderlegbare und drastisch suggestive Antwort auf den Vorwurf des Ritualmordes zu erteilen, der im Zusammenhang mit den Passahriten gegen die Juden erhoben wurde. Der Spieß wurde also umgedreht und die Anklage in den breiteten Kontext des Kindermordes aus rituellen oder medizinischen Gründen eingebettet, wobei man diesen so darstellte, als sei er gar kein so schlimmes Verbrechen, wie immer behauptet wurde. Er sei bloß eine Verirrung, deren sich auch die Feinde der Juden (und warum nicht auch die Christen?) schuldig gemacht hätten. Schließlich seien ja auch jüdische Kinder auf Befehl eines Potentaten geopfert worden, damit das ihren Leibern entnommene Blut seine heilsame Wirkung entfalten konnte.

Mit aller Klarheit tritt diese Absicht in einer Illustration zutage, welche den aggressiven Aufruf gegen die Nationen, die den Gott Israels nicht anerkennen, begleitete. (*Shefoch*, „*Wende deinen Zorn gegen die Völker, die dich nicht anerkennen ...*") Es handelt sich hier um eine charakteristische liturgische Formel mit unverbrämt antichristlicher Stoßrichtung, die zum Abschluß des Passahfestes ausgesprochen wird und auf die wir später noch zurückkommen werden. Im vorlie-

---

506 Diese These wird von Malkid in *Infanticide in Passover Iconography*, a.a.O., S. 96-99, vertreten.

genden Fall, dem der anno 1609 in Venedig gedruckten *Haggada*,[507] zeigt die Illustration eine Gruppe von Nekromanten, die als Mauren mit typisch orientalischen Turbanen dargestellt werden und vor denen Scharen kleiner, dämonischer Neger tanzen, während auf der anderen Seite Magier und Beschwörer ihr bestes tun, um die Toten aus dem Jenseits zurückzurufen. Die als Reim verfaßte Bildlegende ist höchst aufschlußreich und läßt keinen Zweifel an der Botschaft aufkommen, die sie vermitteln will: „*Consumati sia li regni ignoranti / che servono a' demoni e credono a' negromanti.*" („*Zugrunde gehen mögen die unwissenden Königreiche / die Dämonen dienen und an die Nekromantie glauben.*")[508]

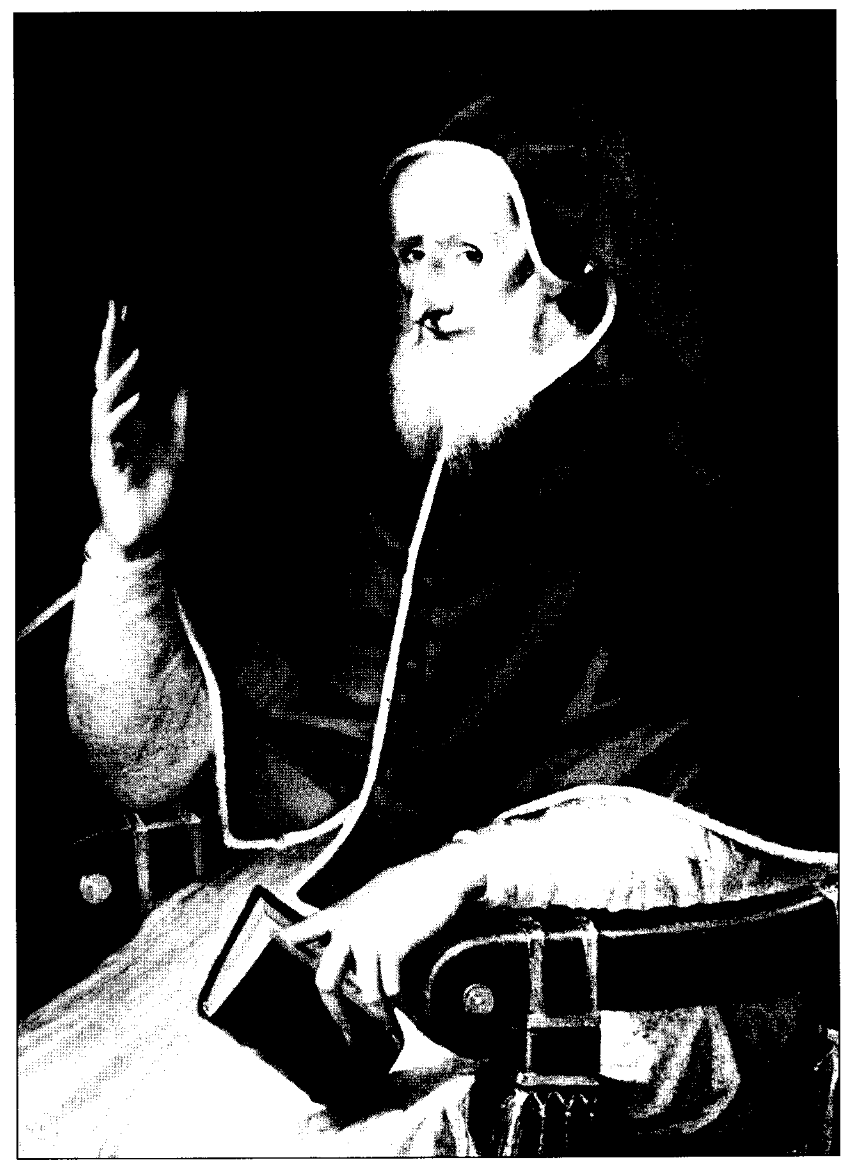
Nun gehörte der Vorwurf, die Juden praktizierten Magie und Nekromantie (letztere wurde oft mit der praktischen Kabbala verwechselt und mit ihr in einen Topf geworfen), zu den Standardanklagen gegen sie, genau wie die – oft unkritisch vorausgesetzte – enge Verbindung zwischen Nekromantie, Ritualmorden und Verwendung von Blut zu magischen Zwecken. (Kein geringerer als Papst Pius V. Ghislieri, der die Juden im Jahre 1569 durch seine Bulle *Hebraeorum gens* aus den der Autorität des Vatikans unterstehenden Gebieten mit Ausnahme von Rom, Ancona und Avignon vertrieb, zieh sie der Wahrsagerei und der Magie, welche verderbliche und diabolische Folgen für die Christen nach sich zögen.)[509] Die Illustration wurde durch Ausfälle gegen die *Gójim* untermalt, denen zur Last gelegt wurde, die den Juden vorgeworfenen Taten selbst begangen zu haben.

Es seien nicht allein die Juden, die Negromantie und Magie praktizierten, Zaubertränke anpriesen, Wahrsagerei betrieben und makabre exorzistische Rituale zelebrierten, sondern auch und vor allem die anderen Nationen, die Völker, die den Gott Israels nicht anerkann-

507 Siehe Illustration 7.

508 Die Bildlegende ist in italienischer Sprache abgefaßt, jedoch mit hebräischen Buchstaben geschrieben.

509 Die Bulle *Hebraeorum gens* wurde am 26. Februar 1569 erlassen (*Bullarium Romanum*, Turin, 1852-1872, Band VII, S. 740-742). Siehe hierzu K. R. Stow, *Catholic Thought and Papal Jewry Policy (1555-1593)*, New York, 1977, S. 34-36.



Pius V., bürgerlicher Name Antonio Michele Ghislieri, (17. Januar 1504 in Bosco Marengo bei Alessandria; † 1. Mai 1572 in Rom) war von seiner Wahl am 7. Januar 1566 bis zu seinem Todestag Papst. Er wurde 1712 heiliggesprochen. Pius V. in einer Darstellung von El Greco, 1600-1610.*

ten. Jedenfalls seien die Juden nicht die einzigen, die sich eitlen und gefährlichen Wissenschaften hingäben. Sie befänden sich in guter Gesellschaft, weil die Muslime und die Christen ja dasselbe täten. Die Ikonographie der *Haggana* schlachtete auch in diesem Fall jede Stelle der biblischen und liturgischen Texte weidlich aus, die sich dazu hergab, die Botschaft des Passahfestes zu aktualisieren. Die Leser werden den Wink begriffen haben.

Eine andere Tragödie, deren Opfer die Kinder Israels waren, wird im zweiten Buch Mose geschildert. Der grausame Befehl des Pharaos, die jüdischen Neugeborenen im Nil zu ertränken, damit ihr Volk nicht allzu zahlreich werde (2. Mose 1, 22), fand in der Ikonographie der *Haggada* prompten und verständlichen Widerhall. In der Prager Ausgabe von 1526 findet die Szene auf einer Brücke mit turmförmigen Pylonen statt, wie sie für die Architektur der zahlreichen am Rhein, der Rhone und der Donau gelegenen Städte kennzeichnend waren. Hier sind einige Strolche damit beschäftigt, schutzlose Knäblein ins Wasser zu schleudern, während eine – ebenfalls auf der Brükke stehende – Mutter offenbar von Verzweiflung übermannt wird.

Auf dem großen Bild, das diese Episode in der 1560 gedruckten *Haggada* von Manuta illustriert, rennen einige Mütter, während die Kinder von der Brücke in den Fluß geworfen werden, an dessen Ufer und versuchen vergeblich, sie an Land zu ziehen und vor den Strudeln zu retten, während andere ihrer Verzweiflung Ausdruck verleihen, indem sie die Arme zum Himmel hochstrecken.

Die 1609 in Venedig entstandene *Haggada* widmet dieser Episode zwei interessante Illustrationen. Die erste zeigt das Innere eines jüdischen Hauses, in dem Ehemann und Ehefrau in getrennten Betten schlafen, um geschlechtliche Beziehungen zu vermeiden, die ja doch nur zu Tragödien führen würden. Die Geburt eines Sohnes hätte nämlich zwangsläufig zur Folge, daß er von den Ägyptern getötet würde. Wie zum Beweis dafür, daß die Sorgen der Eheleute berechtigt sind, sind außerhalb des Hauses ein paar Figuren am Ufer eines Flusses zu erkennen, in dessen Fluten die Leichen der ertränkten Kinder treiben. In der zweiten Szene, die sich in Gegenwart des auf

seinem Thron hockenden Pharaos abspielt, schleudern seine Büttel die ihren Müttern entrissenen armen Kinder vom Ufer aus in den Fluß, während aus dem stürmischen Wasser die Köpfe zahlreicher armer ertränkter Knaben ragen.[510]

Für diejenigen, die diese Illustrationen geschaffen hatten, sowie für jene, die sie Jahr für Jahr während des *Seder* und der Passah-Liturgie betrachteten, waren die Parallelen zu späteren Ereignissen fraglos offenkundig. Sie vergegenwärtigten sich den düsteren Zusammenhang zwischen Flüssen und Menschenopfern. Sie entsannen sich der zahllosen mysteriösen Kindermorde, deren Opfer entdeckt worden waren, nachdem das Wasser ihre Leichen ans Ufer gespült hatte. Sie erinnerten sich an die Wunder, welche die heiligen Märtyrer, die Opfer von Ritualmorden, vollbracht hatten, indem sie bewirkten, daß ihre Leichen wunderbarerweise gegen den Strom schwammen oder unversehens an die Wasseroberfläche zurückkehrten. Die unterschwellig vermittelte Botschaft war klar verständlich und oft brandaktuell. Im Nil, dem altehrwürdigsten und archetypischsten aller Flüsse, hatten auch die Kinder Israels den Märtyrertod gefunden. Man hatte sie ihren Müttern weggenommen und sie in die todbringenden Fluten geworfen. Die Rollen der Opfer und der Schlächter waren durchaus nicht ein für alle Male klar verteilt.

In der Ikonographie der *Haggada* durfte selbstverständlich auch die Opferung Isaaks nicht fehlen, die ja aufs engste mit dem Passahfest verbunden ist. In der Tat sieht man in der *Haggada* von Venedig (1609) den jungen Isaak mit verschränkten Armen auf dem Scheiterhaufen knien, als habe er sich mit seinem Schicksal abgefunden und sei in ein stummes Gebet versunken, während Abraham das Messer schwingt, um den unvermeidlichen Opferakt zu vollziehen.

Eine solch gelassene Haltung angesichts des Todes finden wir auch in der Miniatur eines hebräischen Kodex, der im dritten Jahrzehnt

510 Siehe zu diesem Thema Yerushalmi, *Haggadah and History*, a.a.O., tavv. 25, 51-52, sowie B. Narkiss, *The Passover Haggada of Venice 1609*, Jerusalem, 1974, S. 12.

des 15. Jahrhunderts in Deutschland entstand.[511] Hier spielt sich die Szene in einer von Bäumen durchzogenen Gegend ab. Ein Jude (wahrscheinlich ein Rabbiner) mit dichtem Haarschopf und wallendem Bart wartet geduldig und in unterwürfiger Pose auf seine Hinrichtung. Hinter ihm steht der Scharfrichter, der sich anschickt, ihn mit seinem Schwerte zu köpfen. Wie Isaak in der *Haggada*-Szene verharrt der Todgeweihte in kniender Stellung und mit gekreuzten Armen im stillen Gebet, bereit, um der *„Heiligung des Gottesnamens"* willen vom Lichte zu scheiden.

Interessanterweise läßt eine andere Szene in demselben Kodex, die sich vermutlich am selben Ort abspielt, einen jungen Juden erkennen, der ebenfalls dichtes Haar, jedoch keinen Bart trägt. Er ist auf einem Holztisch festgebunden, wo man ihn mit Feuer martert. Der neben ihm stehende Folterknecht macht eben seine Zange glühend. Der Leib des Gequälten ist nackt, und das Blut strömt aus seinen Bein- und Armstümpfen, denn die Füße und Hände hat man ihm abgehackt. Auch aus der Beschneidungsstelle, die der junge Mann vergeblich mit dem Stummel einer Hand zu bedecken versucht, fließt Blut, was darauf hinweist, daß er die grausame Verstümmelung der Kastration erdulden mußte.

Ihrer Art nach ähnlich wie die Darstellung der Opferung Isaaks in der *Haggada* von Venedig, aber wesentlich grobschlächtiger, ist eine Illustration, auf die wir unerwartet in einem Holzschnitt stoßen, der in der anno 1517 verlegten ersten Ausgabe der *Responsen* des mittelalterlichen, um 1250 im Rheinland geborenen jüdischen Schriftgelehrten Ascher ben Jechiel erscheint.[512] Hier hat Abraham die Visage eines Galgenvogels. Er trägt nach Räuberart einen dunklen Hut mit steifer Krempe sowie einen Mantel, dessen Säume auf seinem Rücken flattern. Seine Hand schwingt ein Metzgermesser, das gleich auf den armen Isaak niedersausen wird, der um der Liebe

511 Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. Hebr. 37. Das Manuskript ist auf die Jahre 1427/28 datiert.

512 Ascher ben Jechiel (Rosch), *Sheelot w-teshuvot, Responsa*, Konstantinopel, 1517.

zu Gott willen geschlachtet werden muß. Der kleine Sohn, der nackt auf einem riesigen Holzstapel liegt, hat sich augenscheinlich ganz und gar nicht mit seinem traurigen Geschick abgefunden. In seiner Todesangst unternimmt er einen letzten vergeblichen Versuch, sich zu retten, indem er die Beine in die Höhe streckt. Auch diese Ikonographie läßt eindeutig eine deutsche Handschrift erkennen. Sie ist roh und unbarmherzig.[513]

Seitens der Christen fehlt es nicht an Darstellungen des armen kleinen Simon von Trient, die nicht weniger primitiv sind. Auf einem wenig bekannten Holzschnitt, der die Ereignisse in Trient veranschaulicht und vermutlich in den italienischen Alpen angefertigt wurde, wird das bedauernswerte Kind, zerzaust und auf der Seite liegend, auf einem groben Tisch mitleidlos geschlachtet, als sei es ein Schwein. Mit einem solchen weist es in der Tat eine Ähnlichkeit auf, bis hin zu den Gesichtszügen. Es ist von einer Gruppe hinterlistiger und blutgieriger Juden umringt, die auf ihren Kleidern das Erkennungszeichen ihres Stammes tragen, mit der Zeichnung einer scheußlichen Sau in der Mitte. Sie schicken sich offenbar an, den Knaben einer grausamen Vivisektion zu unterziehen. Die Schlächter tragen Brillen, um während der unmenschlichen Operation ihre Augen vor dem Blut zu schützen, das aus den Wunden des Opfers spritzen wird. Der Gesamteindruck ist schlicht und einfach abstoßend und wenig dazu angetan, Mitleid und Erbarmen zu schüren.[514]

Es gilt darauf hinzuweisen, daß die Beschneidung Christi, seine Kreuzigung und der an ihm begangene Ritualmord in der Vorstellung des mittelalterlichen deutschen Christentums als gleicherma-

---

513 Dieser Holzschnitt, der die Opferung Isaaks darstellt, wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Krakau neu aufgelegt. Siehe A. Yaari, *Hebrew Printer's Marks*, Jerusalem, 1943, S. 29, 141.

514 Das Bild wird in A. M. Hind, *Early Italian Engraving II: Florentine Engravings and Anonymous prints of Other Schools. Plates 1-171*, New York/London, 1938, tav. 74, wiedergegeben. Eine Abbildung findet sich auch in H. Schreckenberg, *The Jews in Christian Art*, Göttingen, 1996, S. 280.

ßen qualvoll galten.[515] Keinesfalls überraschend ist auch, daß sich die sakrale Kunst diese Sicht der Dinge in ihren Darstellungen zu eigen machte. Beispielsweise wird auf einem Gemälde, das aus Salzburg oder dem mittleren Rheinland stammt und auf 1440 datiert wird, die Beschneidung des Messias als abscheuliche und beinahe tödliche rituelle Operation dargestellt. Das Christuskind, das sich vergebens gegen den grausamen Schnitt wehrt, ist von bärtigen Juden mit Hüten umgeben. Der Beschneider, dessen Haupt von dem rituellen Tuch (*tallit*) bedeckt ist, wirkt bedrohlich und grausam. Auch auf einem Bild in der Nürnberger Liebfrauenkirche, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts herum entstand und dasselbe Thema behandelt, drängt sich eine Schar karikaturenhaft dargestellter Juden um das zutiefst verstört wirkende arme Kind. Die Juden tragen rituelle Mäntel mit unverständlichen Aufschriften in ihrer heiligen Sprache, während der Beschneider, ganz in schwarz gekleidet, wild entschlossen und bar jeden Mitleids, sein Messer auf den schutzlosen Kinderleib senkt.[516]



Am Fest der Beschneidung des Herrn (lateinisch, Circumcisio Domini), auch Beschneidungsfest (lateinisch, Festum circumcisionis) genannt, gedenken mehrere Konfessionen der Beschneidung Jesu acht Tage nach dem Fest seiner Geburt. Das Beschneidungsfest wird am 1. Januar gefeiert, dem Oktavtag von Weihnachten. Darstellung um 1475 am Pacher-Altar in St. Wolfgang (Salzkammergut).

515 L. Steinberg, *The Sexuality of Christ in Renaissance Art and in Modern Oblivion*, New York, 1983, S. 57-65.

516 Die beiden Bilder sind in Schreckenberg, *The Jews in Christian Art*,

Diese Darstellungen der Beschneidung Jesu weisen hinsichtlich Konzept und Ausführung starke Ähnlichkeit mit einem Gemälde der Südtiroler Schule auf, das sich auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren läßt und den Märtyrertod des kleinen Simon zeigt. Auch hier schart sich eine große Gruppe karikaturenhaft gezeichneter, bärtiger und langnasiger Juden mit grimmigem Gesichtsausdruck um den ruhmreichen nackten Leib des kleinen Märtyrers, des neuen Christus, um an seinem armen Körper das grausame Passahritual zu vollziehen.[517]

Die Themen Blut, Beschneidung, Kreuzigung und Ritualmord waren in den Vorstellungen des Volkes eng miteinander verbunden, was sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Kunst der deutschsprachigen Welt im Spätmittelalter beredten Ausdruck fand.[518]

a.a.O., S. 144-145, abgelichtet.

517 Das Bild befindet sich im „Museo provinciale d'Arte" von Trient. Siehe hierzu L. Dai Prà, „L'immagine di Simonino nell'arte trentina dal XV al XVII secolo", in: I. Rogger und M. Bellabarba (Hrsg.), *Il principe vescovo Johannes Hinderbach (1465-1486) fra tardo Medievo e Umanesimo*, Atti del Convegno promosso dalla Biblioteca Comunale di Triento, 2-6 ottobre 1989, Bologna, 1992, S. 445-481, tav. 19.

518 Zur Beziehung zwischen der Beschneidung Christi, dem Blut und dem Ritualmord in der spätmittelalterlichen christlichen Ikonographie der deutschsprachigen Regionen siehe B. Blumenkranz, *Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst*, Stuttgart, 1965, S. 85, sowie W. P. Eckert, „Motivi superstiziosi nel processo agli ebrei di Trento", in: Rogger und Bellabarba (Hrsg.), *Il principe vescovo Hinderbach*, a.a.O., S. 390-391.

Kapitel 11

Abendmahlzeit und Verwünschung: Der Seder und die Flüche

Auf Verlangen der Inquisitoren gingen die des Ritualmordes an dem kleinen Simon beschuldigten Trienter Juden in ihren Aussagen – oder, wenn man will, in ihren erfolterten Geständnissen – sehr ausführlich auf die Vorbereitung des *Seder* in den jeweiligen Häusern, auf die Lektüre der *Haggada* sowie auf die besonderen Riten ein, die beim Passahfest zelebriert wurden. Man verlangte von ihnen Auskunft über die Reihenfolge der Gebete, deren Inhalt, die wichtigsten Momente der Feier, die genossenen Speisen sowie die Rollen der verschiedenen Teilnehmer an dem kollektiven Ritus. Die Angeklagten antworteten anscheinend ohne zu zögern, wobei die einen den Ablauf des *Seder* in allen Einzelheiten beschrieben, während sich die anderen kürzer faßten und sich auf die wesentlichsten Punkte beschränkten.

Natürlich ist die Frage legitim, ob diese durch Folter erzwungenen Schilderungen und Darlegungen tatsächliche Ereignisse widerspiegelten, oder ob sie den Angeklagten einfach durch Druck sowie durch Suggestivfragen entlockt wurden, welche den Zweck verfolgten, die Vorurteile und die stereotypen und abergläubischen Vorstellungen der Inquisitoren sowie der von diesen repräsentierten christlichen Gesellschaft zu bestätigen und zu beweisen, daß die Anklagen, die den Anstoß zum Prozeß gegeben hatten, wohlbegründet waren. Unsere Aufgabe ist es also, in Erfahrung zu bringen, ob diese Geständnisse den Betreffenden großenteils eingeflüstert worden waren und letztere womöglich einfach mechanisch wiederholten, was man ihnen vorbetete. Bei unserer Untersuchung klammern wir zunächst einmal den problematischsten Aspekt aus, nämlich das Geständnis, daß die Juden das Blut eines getöteten christlichen Knaben in Wein aufgelöst und in den Teig des ungesäuerten Brotes gemischt hätten.

Wir beschränken uns auf die Überprüfung der übrigen Punkte, die den Hauptteil der Aussagen ausmachen.

Tobias von Magdeburg, der jüdische Arzt, der sich auf die Behandlung von Augenleiden spezialisiert hatte, war laut denen, die ihn kannten – Juden und Christen, darunter die zahlreichen Patienten, die sich im Viertel Fossato von ihm behandeln ließen –, ein jähzorniger und labiler Mensch. Vom jüdischen Standpunkt aus galt er als Ignorant. Seine Kenntnisse des Hebräischen ließen sehr zu wünschen übrig, und mit der Befolgung des jüdischen Gesetzes nahm er es nicht sonderlich genau. Samuel von Nürnberg, das anerkannte Oberhaupt der kleinen jüdischen Gemeinde von Trient, hielt sicherlich keine großen Stücke auf Tobias, mußte ihm die Erfüllung seiner fundamentalen religiösen Pflichten jedoch wohl oder übel ermöglichen. Damit der Augenarzt aus Magdeburg beim Passahfest den *Seder* in Übereinklang mit den vorgeschriebenen Regeln zelebrieren konnte, lieferte Samuel ihm deshalb das in seinem Ofen gebackene ungesäuerte Brot und insbesondere die *shimmurim*, die *„feierlichen ungesäuerten Brote"*,[519] die von den Fingern des Hausherrn, seiner Gemahlin und seiner Dienerschaft mit besonderer Sorgfalt zubereitet und durchlöchert worden waren, ehe man sie in den Ofen schob.[520]

An den beiden ersten Abenden des jüdischen Osterfestes, an denen während des *Seder* die *Haggada* vorgelesen wurde, wurden nach alter Tradition drei *shimmurim* gegessen. Diese Brote gehörten zu

519 Neben den gewöhnlichen Matzen gibt es noch die *Mazza schmura* (dt., *„bewachte Mazza"*). Bei der gewöhnlichen Matze wird darauf geachtet, daß sie von dem Augenblick an, in dem die Körner gemahlen und das Mehl weiter verarbeitet wird, nicht zu Gesäuertem wird. Über die *Mazza schmura* wird schon von der Ernte an gewacht. In jedem Stadium, angefangen von der Ernte bis zur letzten Phase, in der gebacken wird, droht die Gefahr, daß Getreide, Mehl oder Teig Gesäuertes werden, durch zu starke Hitze, Luftfeuchtigkeit oder auch zu langes Kneten.

520 Zur Zubereitung des ungesäuerten Brotes und der *shimmurim*, der am sorgfältigsten gebackenen und wichtigsten Brote, siehe A. Toaff, *Mangiare alla giudia*, a.a.O., S. 147 ff.

den Prunkstücken auf dem Tablett, auf dem die für das Passahfest charakteristischen Speisen, die jeweils ein bestimmtes historisches Ereignis symbolisierten, serviert wurden.[521]

Tobias wußte, daß man das ungesäuerte Brot in den Backofen schieben mußte, sobald es geknetet war, denn sonst verwandelte es sich rasch in eine nasse, klebrige Masse und war für den Ritus unbrauchbar. Deshalb konnte Salomon jeweils in feierlichem Ton den ungeduldig erwarteten Satz sagen: *„Dieses ungesäuerte Brot ist gemäß den Regeln zubereitet worden."*[522]

Bei seiner Befragung schilderte Samuel den traditionellen Beginn des Ostermahles. Das Familienoberhaupt setzte sich an den Kopf des Tisches und füllte seinen Becher mit Wein, wonach er das *Kiddusch* las, jenen Segensspruch also, mit dem religiöse Feierlichkeiten eingeleitet werden. Währenddessen schenkten sich die anderen Tafelgäste ebenfalls Wein ein. Das Tablett mit den drei *„feierlichen ungesäuerten Broten"* (*shimmurim*) wurde in die Mitte des Tisches gestellt, doch wurde das Brot nicht angerührt, ehe die kollektive Lesung der *Haggada* begonnen hatte.[523] Tobias lieferte noch zusätzliche Details:

„Am Abend des ersten Ostertages sowie auch am Abend des folgenden Tages goß der am Kopf des Tisches sitzende Familienvater vor dem Essen Wein in seinen Becher, und die anderen Tafelgäste taten es ihm gleich;

521 Auf dem Tablett mit den symbolischen Gerichten des Passahfestes befanden sich außer den drei *shimmurim* (*„feierlichen ungesäuerten Broten"*) in der Regel hartgekochte Eier, die Lammkeule, das *charosset*, die bitteren Kräuter, der Lattich und der Sellerie. R. Bonfi (Hrsg.), *Haggadah di Pesach*, Mailand, 1962, S. XXXII-XXXVII. Manche Autoren führen noch andere Speisen an: zusätzliche Sorten von bitteren Kräutern, zwei Arten Fleisch, Fisch, Eier, Mandeln und Nüsse. Giulio Morosini, *Derekh Emunah. Via della fede mostrata a›gli ebrei*, Rom, 1683, S. 551-552.

522 A. Esposito und D. Quaglioni, *Processi contro gli ebrei di Trento*, a.a.O., Band I, S. 328.

523 G. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 18.

dann stellte er ein Tablett in die Mitte des Tisches, auf dem drei ungesäuerte Brote aufeinander lagen; auf dasselbe Tablett legte man auch Eier, Fleisch und andere Speisen, die man im Verlauf des Abendessens zu verzehren gedachte."[524]

Wie Mohar (Meir), der Sohn des Mose von Würzburg (genannt „*der Alte*"), bei seiner Befragung zu Protokoll gab, hoben nun sämtliche Teilnehmer an dem rituellen Gastmahl gemeinsam das Tablett mit den *shimmurim* und den anderen Speisen hoch und rezitierten zusammen den Auftakt zur Haggada, der mit den aramäischen Worten *Ha lachma aniya* beginnt und deren erster Satz wie folgt lautet: „*Dies ist das Brot des Kummers, das unsere Väter im Ägyptenlande aßen.*"[525]

Bald danach erreichte der *Seder* seinen ersten Höhepunkt. Die Atmosphäre hatte sich entspannt, die Anwesenden begannen, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen, und es wurden Schlüsselwörter skandiert, eines nach dem anderen, damit man ihre Bedeutung ermessen und sie in ihrer ganzen Prägnanz auskosten konnte. Die zehn Plagen Ägyptens oder die zehn Flüche, wie die Aschkenasen zu sagen pflegten. Das Blut (*dam*) eröffnete den schaurigen Reigen, gefolgt von den Fröschen (*zefardea*), den Stechmücken (*kinim*), den Stechfliegen (*arov*), der Viehpest (*dever*), den Geschwüren (*shechin*), dem Hagel (*barad*), den Heuschrecken (*arbeh*) und der Finsternis (*choshekh*).

In einem fürchterlichen, mörderischen Crescendo schlossen die Plagen mit dem Tod der ägyptischen Erstgeborenen (*makkat bechorot*). Getreu einem bei den Aschkenasen fest verankerten Brauch tauchte der Familienvater den Zeigefinger der rechten Hand in seinen Weinbecher, und bei der Nennung jeder einzelnen Plage zog er den Finger heraus und verspritzte den Wein mit einer rhythmischen Bewegung auf dem Tisch.

Samuel von Nürnberg vermochte die Namen der zehn Plagen ohne Schwierigkeiten aus dem Gedächtnis und in der korrekten Reihen-

524 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 325-326.
525 Ebenda, S. 379.

folge zu nennen. „*Diese Wörter*", erläuterte er, „*bedeuten die zehn Flüche, die Gott den Ägyptern geschickt hat, weil sie sein Volk nicht freilassen wollten.*"[526] Als Christen und Italiener hatten die Notare eine Heidenmühe damit, diese Flut von hebräischen Wörtern, die zu allem Überfluß noch auf deutsche Art ausgesprochen wurden, mit lateinischen Buchstaben zu transkribieren, aber sie bemühten sich redlich, wobei sie fast immer achtbare Resultate erzielten. Samuels Liste sah bei ihnen so aus: *Dam*, *izzardea*, *chynin*, *heroff*, *dever*, *ssyn*, *porech* (die deutschen Juden sprachen das hebräische Wort für „Hagel", *barad*, „*bored*" aus), *harbe*, *hossen* und schließlich *maschus pochoros*.

Anna von Montagnana, Samuels Schwiegertochter, erinnerte sich in ihrer Aussage daran, daß ihr Schwiegervater, als er den Finger in den Becher steckte, den Tisch mit Wein bespritzte und die zehn Flüche aufzählte, sich nicht an deren genaue Reihenfolge erinnerte. Deshalb brachte man eine *Haggada*, und Anna las den Text selbst in zügigem Tempo vor, wobei sie mit *dam*, dem Blut, begann und die verschiedenen Begriffe korrekt übersetzte.[527]

Tobias vermochte die zehn Plagen Ägyptens ohne Schwierigkeiten auf Hebräisch und in der richtigen Reihenfolge aufzuzählen, da er sie offensichtlich auswendig gelernt hatte. Doch geriet er arg ins Schwimmen, als es darum ging, die betreffenden Begriffe zu übersetzen und zu interpretieren, da es um seine Kenntnis des Hebräischen schlecht bestellt war. So verwechselte er *arov*, „Stechfliegen", mit *ra'av*, „Hunger", und *arbeh*, „Heuschrecken", mit dem ähnlich klingenden Wort *harbe'*, das auf Hebräisch „viel" bedeutet. *Dever*, „Viehpest", übersetzte er als „Seuche, die Menschen dahinrafft", *barad/bored*, „Hagel", als „Seesturm", und statt vom Tod der Erstgeborenen sprach er einfach von einer Pestepidemie.[528]

Kurzum, Tobias war auf dem Gebiet der hebräischen Studien nicht gerade eine Leuchte. Vielleicht hatte er sie seinerzeit vernachlässigt,

526 Ebenda, S. 252.

527 Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 151-152.

528 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 326.

um sich mehr auf die Medizin konzentrieren zu können. Immerhin hatte er die rituellen Formeln im Gedächtnis behalten und rezitierte sie wie jedes Jahr auswendig. Seine Interpretationen waren, gelinde ausgedrückt, eigenwillig, und in der hebräischen Grammatik beging er die ärgsten Schnitzer, weil er, im Gegensatz zu Samuel von Nürnberg, Moses *„dem Alten“* von Würzburg und Angelo von Verona, nur rudimentäre Kenntnisse dieser Sprache besaß.[529] Die Notare, die seine Worte niederschrieben, sowie die Inquisitoren, die von ihm möglichst viel über den *Seder* erfahren wollten, waren gewiß nicht für die kolossalen Böcke verantwortlich, die er bei seinen Deutungen und Übersetzungen schoß.

Gemäß der aschkenasischen Tradition gingen die gegen die Ägypter ausgestoßenen Flüche in dieser Phase der *Haggada*-Lektüre in eine Flut von Verwünschungen gegen die verhaßten Feinde Israels über, die nichtjüdischen Nationen in ihrer Gesamtheit, wobei die Christen ausdrücklich beim Namen genannt wurden. *„Von jeder dieser Plagen rette uns Gott, doch mögen sie auf unsere Feinde fallen.“* So lautete die Formel, die Rabbiner Jacob Mulin Segal, genannt Maharil, der in den letzten zwanzig Jahren des 14. Jahrhunderts in Treviso tätig war, in seinem *Sefer ha-minhagin* („Buch der Bräuche“) erwähnt und in der die Christen ohne Umschweife mit den fluchwürdigen Feinden des jüdischen Volkes gleichgesetzt werden. Allem Anschein nach war dieser Brauch bei den deutschen Juden schon vor dem ersten Kreuzzug üblich.[530] Der während der Aufzählung der zehn Plagen Ägyptens über dem Tisch verspritzte Wein stand für das Blut der Verfolger Israels und erinnerte an die grausame Strafe, die das *„rächende Schwert Gottes“* an diesen vollzogen hatte.[531]

Auch ein namhafter Zeitgenosse Maharils, der Rabbiner Schalom von Wiener Neustadt, bekräftigte, daß dem Brauch, während der

529 Ebenda, S. 318.

530 *Jacob Mulin Segal (Maharil), Sefer ha-minhagim*, a.a.O., S. 106-107. Yuval, *„Two Nations in Your Womb“*, a.a.O., S. 116-117.

531 S. Safrai und Z. Safrai, *Haggadah of the Sages. The Passover Haggadah*, Jerusalem, 1998, S. 145-146 (in hebräischer Sprache).



Passahmahl. Unterer rechter Flügel des Abendmahls-Altar in der Schatzkammer der Kirche Sint Pieter in Löwen; nach 1464, Öl auf Tafel.

Aufzählung der zehn Plagen Ägyptens den Tisch mit Wein zu bespritzen, eine antichristliche Stoßrichtung innewohnte:

„Wenn die zehn Plagen Ägyptens genannt werden, taucht man jedesmal den Finger in den Becher mit Wein, der vor ihm [dem Familienvater] *steht, und schüttet ein wenig davon auf den Tisch* [...], *wobei man sagt:*

‚Von diesem Fluch rette uns Gott.' Der Grund dafür ist, daß die vier Becher Wein [die jeder Tafelgast beim *Seder* trinken muß] *den Wunsch symbolisieren, den Juden möge Errettung, den nichtjüdischen Nationen jedoch Unheil wiederfahren. Deshalb verspritzt er mit dem Finger etwas Wein außerhalb des Bechers, was bedeutet, daß wir Juden vor diesen Flüchen errettet werden und diese stattdessen die Nichtjuden treffen mögen.*"[532]

Es sei darauf hingewiesen, daß der Ritus mit dem Wein und den Flüchen ausschließlich von den deutsch-askenasischen Gemeinden zelebriert wurde, den iberischen (sephardischen), italienischen und orientalischen Juden hingegen ganz unbekannt war.

Moses aus Würzburg, „*der Alte*", erinnerte sich an die längst vergangenen Zeiten, als er zuerst in Speyer und dann in Mainz Familienvater war. Während des Passahfestes saß er abends jeweils am Kopf des Tisches und leitete den *Seder* sowie die Lektüre der *Haggada*, wobei er etwas Wein auf dem Tisch verspritzte, während er die zehn Plagen Ägyptens aufzählte. Er teilte seinen Inquisitoren mit, daß der Familienvater laut aschkenasischer Tradition folgende Worte hinzufügt: „*Somit beschwören wir Gott, diese zehn Flüche über die Nichtjuden kommen zu lassen, die Feinde des jüdischen Glaubens.*" Dies war eine offenkundige Anspielung auf die Christen.[533]

An dem Ritus mit den zehn Flüchen und dem verspritzten Wein, der das Blut der den Israeliten feindlich gesinnten Nationen verkörperte, beteiligten sich in Brescia laut Israel Wolfgang, der wie üblich bestens informiert war, der berühmte und einflußreiche Salomone da Piove di Sacco, der Bankier Abramo da Feltre und der Arzt Rizzardo aus Regensburg. Moses von Bamberg, der wandernde Jude, der als Gast im Hause des Angelo da Verona weilte, konnte diesen Brauch ebenfalls bezeugen, da er während des *Seder* im Hause des Leone di Mohar in Tortona daran teilgenommen hatte. Mose, der

532 Schalom von Wiener Neustadt, *Decisions and Customs*, herausgegeben von S. Spitzer, Jerusalem, 1977, S. 134 (in hebräischer Sprache).

533 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 363.

Meister der hebräischen Sprache, der sich von Tobias, dem Arzt, aushalten ließ und früher im Nürnberger Judenviertel gewohnt hatte, erinnerte sich ebenfalls gut daran.[534]

Als Familienvater hatte Tobias diesen Teil des *Seder* selbst direkt geleitet und entsann sich aller Einzelheiten, die sich übrigens jedes Jahr während des Passahfestes haargenau wiederholten. Vor den Trienter Richtern machte er hierzu folgende Aussage: *„Als der Familienvater diese Worte* [die zehn Plagen] *ausgesprochen hatte, schloß sich der Satz an: ‚So beschwören wir Gott, daß er diese zehn Flüche in gleicher Weise über die Völker kommen lassen möge, die der Religion der Juden feindlich gesinnt sind.'"* Dies, fügte er hinzu, beziehe sich insbesondere auf die Christen.[535] Auch Samuel von Nürnberg nahm, während er Wein aus seinem Becher auf dem Tisch verspritzte, die Tragödie, die das Ägypten des Pharao ereilt hatte, zum Anlaß, um die Christusgläubigen in aller Schärfe zu verfluchen: *„Wir rufen Gott an, damit er alle diese Flüche gegen die Feinde Israels wende."*[536]

Somit wurde der *Seder* zur lautstarken antichristlichen Demonstration, aufgeputscht durch bedeutungsschwere symbolische Akte. Die erstaunlichen Geschehnisse, die dem Auszug der Juden aus Ägypten vorausgingen, dienten mittlerweile nur noch als Vorwand. Bei den venezianischen Juden waren diese charakteristischen Rituale im Zusammenhang mit der Lektüre der *Haggada* noch im 17. Jahrhundert lebendig. Dies geht aus dem Zeugnis von Giulio Moroso hervor, an dessen Zuverlässigkeit kein Zweifel statthaft ist:

534 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 16-32.

535 Esposito und Quaglioni, *Processi*, Band I, S. 326.

536 Ebenda, S. 352. Angesichts der Tatsache, daß jüdische Quellen wie Maharil und Schalom von Wiener Neustadt den seit alters her bei den Aschkenasen verwurzelten Brauch, die Christen während der Aufzählung der zehn Plagen Ägyptens zu verfluchen, bestätigen, irrt sich W. P. Eckert augenscheinlich, wenn er meint, die Trienter Richter hätten den Angeklagten ihre diesbezüglichen Aussagen durch Folter abgezwungen. Eckert, „Motivi superstiziosi nel processo agli ebrei di Trento", in: I. Rogger und M. Bellabarba, *Il principe vescovo Hinderbach*, a.a.O., S. 393-394.

„Wenn der Familienvater diese zehn Plagen erwähnt, reicht man ihm eine Schüssel oder ein Becken, und bei jeder, die er nennt, steckt er seinen Finger in seinen Becher und läßt [den Wein] *dann in die Schüssel tropfen, oder er leert den Becher Wein nach und nach in letztere, als Zeichen des Fluchs gegen die Christen.“*[537]

Nachdem das Familienoberhaupt einen weiteren Becher Wein getrunken hatte, bot es den Tafelgästen die drei *shimmurim* an, die sie entweder ohne Beilage oder mit dem *charosset* und den bitteren Kräutern aßen, wobei sie die vorgeschriebenen Segenssprüche skandierten. Nun begann das eigentliche Abendessen. Samuel von Nürnberg berichtete: *„Der Familienvater nahm die ungesäuerten Brote und verteilte sie eines nach dem anderen, indem er jedem eines gab; dann trank er den Wein, der sich in seinem Becher befand, und die anderen taten es ihm gleich. Danach begannen alle, das Abendessen einzunehmen, und so taten sie es auch am nächsten Tage.“*[538]

Ganz ähnlich schilderte Tobias von Magdeburg das Ritual: *„Der Familienvater nahm das erste ungesäuerte Brot, das sich auf dem Tablett befand, und gab jedem der Anwesenden einen Teil davon; entsprechend ging er mit dem zweiten und dritten ungesäuerten Brot* [den shimmurim] *vor, indem er jedem seinen Teil gab. Dann ergriff er einen mit Wein gefüllten Becher* [...] *und stürzte ihn hinunter, und anschließend nahmen alle anderen Tafelgäste ihr Glas und tranken den Wein, jeder aus seinem Becher. Darauf begann das Abendessen.“*[539]

Nach der Mahlzeit und dem einschlägigen Segenspruch, doch vor dem Genuß des vierten Bechers Wein, mit dem man das Kommen der endgültigen Erlösung herbeiwünschte, stießen alle Anwesenden gemeinsam einen neuen Schwall von wüsten Beschimpfungen gegen die Völker aus, die den Gott Israels verworfen hatten – abermals eine überdeutliche Anspielung auf die Christen. Die Verwünschungsformel begann mit den Worten *„Shefoch chamatecha el ha-goim asher lo*

537 Morosini, *Derek Emunah*, a.a.O., S. 559.

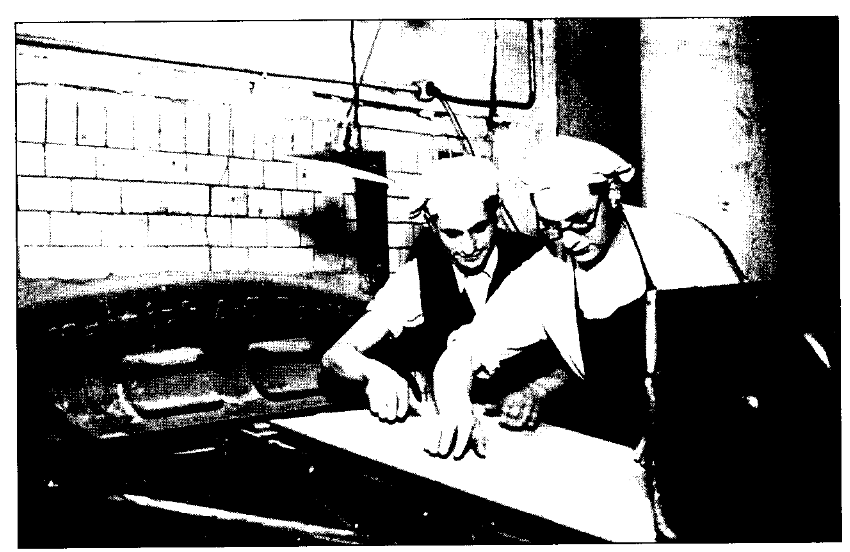
538 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 252-253.

539 Ebenda, S. 326-327.

Auch im Warschauer Ghetto wird während des Zweiten Weltkrieges das Passahfest begangen. Fleißige jüdische Frauen backen Matze.



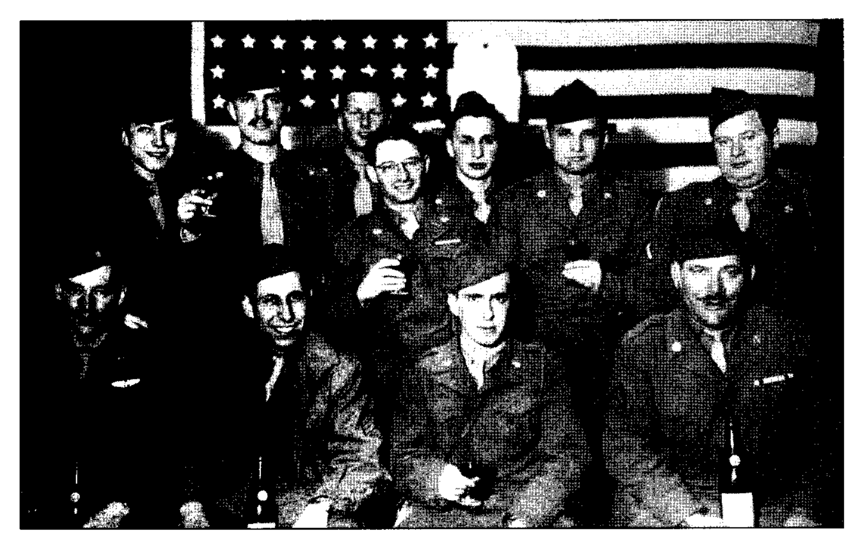
Nur knapp dem Holocaust entkommene Juden feiern 1946 im DP-Lager Mittenwald das Passahfest.



Ungesäuerter Teig wird in der Berliner Matzebäckerei Herzog 1936 über ein Fließband in den Backofen transportiert.



Sederabend im Warschauer Ghetto während des Zweiten Weltkrieges.



Jüdische US-Soldaten beim ersten Passahfest-Seder im DP-Lager Fürstenfeldbruck, 1946.

yeda'uche" und war in der aschkenasischen Version des Ritus besonders virulent: „*Erbrich deinen Zorn über die Völker, die dich nicht anerkennen, und über die Reiche, die deinen Namen nicht anrufen, die Jakob verschlungen und seinen Sitz zerstört haben. Ergieße deinen Ingrimm über sie, möge deine Verachtung sie treffen, verfolge sie mit Zorn, laß sie unter dem göttlichen Himmel verschwinden.*"

Es ist dies der stärkste, deutlichste und schärfste Fluch gegen die Nichtjuden, der sich in der Liturgie des *Seder* findet. Diese Verwünschung war in der Antike offenbar unbekannt. Sie erscheint zum ersten Mal im *Machzor Vitry*, das am Ende des 11. oder am Anfang des 12. Jahrhunderts in Frankreich entstand. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde dieser aus Bruchstücken verschiedener Psalmen zusammengesetzte Text im Mittelalter von den jüdischen Gemeinden Frankreichs und Deutschlands in die *Haggada* eingefügt.[540]

540 M. M. Kasher, *Haggadah Shelemah*, New York, 1961, S. 177-180. E. D. Goldschmidt, *Haggadah shel Pesach*, Jerusalem, 1969, S. 62-64.



Elija (hebräisch auch Elia, Elijah, Elja, Elias, Ilja, Ilia) war ein biblischer Prophet, der in der Zeit der Könige Ahab und Ahasja im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts v. Chr. im Nordreich Israel wirkte. Sein Name bedeutet „Mein Gott ist JHWH". Ikone des Propheten Elija aus der Zeit um 1200 im Katharinenkloster im Sinai.

Sein Sinn ist klar. Die Erlösung durch den Messias konnte einzig und allein auf den Trümmern der verhaßten nicht-jüdischen Welt erfolgen. Während die Flüche rezitiert wurden, ließ man die Tür des Saals, in dem der *Seder* stattfand, halb offen, damit der Prophet Elias eintreten und die verheißene Erlösung verkündigen konnte. Die an die Adresse der Christen gerichteten Flüche sollten deren Eintritt beschleunigen. Wie wir auch im folgenden sehen werden, bildete der magische Kult der Beleidigungen und Verwünschungen gegen die Christen eines der wesentlichsten Elemente jenes religiösen Fundamentalismus, der für das französisch-deutsche Judentum im Mittelalter sowie für dessen sogenannten *„passiven Messianismus"*, der seinen Ausdruck in eher aggressiven Ritualen fand, kennzeichnend war.[541]

Seinen Darlegungen vor den Trienter Richtern zufolge rezitierte Meister Tobias an den beiden Abenden, an denen der *Seder* zelebriert und die *Haggada* vorgelesen wurde, nach dem Mahl inbrünstig

541 Siehe hierzu insbesondere G. D. Cohen, „Messianic Postures of Askhenazim and Sephardim", in: M. Kreutzberg (Hrsg.), *Studies of the Leo Baeck Institute,* New York, 1967, S. 117-158; Yuval, *„Two Nations in Your Womb"*, a.a.O., S. 140-145; Safrai und Safrai, *Haggadah of the Sages,* a.a.O., S. 174-176.

die Verwünschungsformel des *Schefoch*.[542] Auch Israel Wolfgang, der im Hause des Samuel von Nürnberg an dem rituellen Abendessen teilgenommen hatte, erinnerte sich an den Augenblick, in dem dieser feierlich das *Schefoch* („*O Gott, laß deinen Zorn über das Volk niederfahren, das dich nicht verherrlichen will.*“) ausgesprochen und die Christen verwünscht hatte.[543]

Noch im 17. Jahrhundert war der Brauch, die Flüche des *Schefoch* auszustoßen und in antichristlichem Sinne zu interpretieren, bei den Juden von Venedig lebendig. Dies bezeugt Giulio Morosini, der die aschkenasische Formel zitiert:

„*Während jeder seinen Becher Wein hebt* [...] *verwünschen sie die Christen und die anderen Nationen, die sie alle unter dem Namen* Ghoim, *Nichtjuden, zusammenfassen, wobei sie, die sie alle gesättigt und stark betrunken sind, diese Worte aussprechen: ‚Laß deinen Zorn auf die* Ghoim *niederfahren, die Völker, die dich nicht anerkannt haben, und auf die Reiche, die deinen Namen nicht angerufen haben. Ergieße über sie deinen Ingrimm, und möge die Gewalt deines Zorns über sie kommen. Verfolge sie mit deiner Wut und vernichte sie.*‘“[544]

Diese zweite Serie von Flüchen wurde bisweilen durch demonstrative Akte veranschaulicht, die beispielsweise darin bestanden, den Wein aus dem Becken, in den er während der Aufzählung der zehn Plagen Ägyptens geschüttet worden war, durch das Fenster ins Freie zu gießen. Ägypten war mit Edom und die Verfolger Israels waren dauerhaft mit den Vertretern der christlichen Welt identifiziert worden, in deren Mitte die Juden lebten. Paolo Medici, ein Konvertit aus Livorno, schilderte die manchmal pittoresken Handlungen, die den lautstarken Verwünschungen gegen die Christen folgten:

„*Der Familienvater rezitiert mit lauter Stimme Vers 6 von Psalm 79:* Shefoch chamatecha el h-agoim a-sher lo yeda'ucha (‚Schütte dei-

542 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 327.
543 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 149.
544 Morosini, *Derekh Emunah*, a.a.O., S. 559.

nen Grimm auf die Völker, die dich nicht kennen!‘) *und einer der im Haus Anwesenden läuft dann zum Fenster, nimmt jenes Becken, in dem sich der Wein der Verwünschung befindet, den sie dort hineingeschüttet haben, während sie die zehn Plagen aufzählten, die Gott Ägypten sandte, und er schüttet ihn auf die Straße, wodurch bezweckt wird, mit diesem Vers des Psalms tausend Flüche auf jene kommen zu lassen, die nicht dem Judentum angehören, insbesondere die Christen.*“[545]

Im wesentlichen entsprechen die sogenannten „*Geständnisse*“, welche die Angeklagten bei den Prozessen von Trient hinsichtlich der *Seder*-Rituale und der Vorlesung der *Haggada* während des Passahfestes ablegten, den Tatsachen. Abgesehen von der Behauptung, dem Wein und dem ungesäuerten Brot sei Blut beigemengt worden – eine Frage, auf die wir im folgenden zu sprechen kommen –, lassen sich sämtliche Angaben anhand von Quellen überprüfen und bestätigen. Bei ihren Beschreibungen des *Seder*, an dem sie schon oft teilgenommen hatten, logen die Trienter Juden durchaus nicht, und ihre Aussagen waren ihnen auch nicht von den Richtern diktiert worden, denn diese wußten aller Wahrscheinlichkeit nach herzlich wenig über das Ritual, über das sie sich von den Angeklagten belehren ließen.

Wenn die Angeklagten die rabiat antichristliche Tendenz schilderten, welche die Zeremonie in der Tradition des französisch-deutschen Judentums, dem sie angehörten, angenommen hatte, begingen sie nie unbeweisbare Übertreibungen. In ihrer kollektiven Mentalität war der *Seder* des Passahfestes längst zu einer Feier geworden, bei der nicht nur der Wunsch nach der möglichst baldigen Erlösung des Volkes Israel bekundet, sondern auch dessen christliche Verfolger, die Erben des bösen ägyptischen Pharaos, verflucht und ihnen Rache angekündigt wurde.

545 Paolo Medici, *Riti e costumi degli ebrei*, Madrid, 1737, S. 171.

Kapitel 12

Die Feier zur Erinnerung an die Passion

Sämtliche Angeklagten bei den Trienter Prozessen gaben zu Protokoll, die Verwendung des Blutes eines christlichen Knaben während des jüdischen Osterfestes sei durch strikte Normen geregelt. Diese legten präzis fest, was verboten und was erlaubt sei oder zumindest toleriert werden würde. Jede Eventualität wurde berücksichtigt und erörtert, und da der Konsum von Blut einen festen Bestandteil der altehrwürdigsten Regeln des Ritus bildete, stand diese Frage im Mittelpunkt einer umfassenden Kasuistik. Das Blut wurde – in Pulverform oder getrocknet – dem Teig der mit besonderer Sorgfalt gebackenen feierlichen ungesäuerten Brote (*shimmurim*), nicht aber demjenigen der gewöhnlichen Brote beigemischt. Diese *shimmurim*, von denen an den beiden Abenden, an denen das rituelle Mahl stattfand, jeweils drei aufgetischt wurden, galten als eine der wichtigsten symbolträchtigen Speisen, die bei diesem Anlaß verzehrt wurden. Ihre peinlich genau überwachte Zubereitung erfolgte in den Tagen vor dem Beginn des Passahfestes.

Während des *Seder* mußte das Blut unmittelbar vor der Aufzählung der zehn Plagen Ägyptens im Wein aufgelöst werden, der in ein Becken oder ein Gefäß aus rissigem Ton gegossen worden war und später weggeschüttet wurde. Zur Durchführung des Ritus reichte bereits eine kleine Menge Blut, die dem Gewicht einer Linse entsprach. Die Pflicht, das Blut zu beschaffen und während des Passahfestes dem Wein beizumengen, oblag einzig und allein dem Familienvater, der für eine Frau und Kinder verantwortlich war. Junggesellen, Witwer, Gäste und Angestellte, die keine von ihnen abhängigen Familienangehörigen hatten, waren hierfür nicht zuständig. Angesichts der Schwierigkeit, einen derart seltenen und teuren Stoff zu besorgen, war es Brauch, daß die begüterteren Juden die ärmeren damit versorgten – eine exzentrische Form der Wohltätigkeit gegenüber Familienvätern, die das Schicksal stiefmütterlich behandelt hatte.

Samuele von Nürnberg berichtete:

„*Wenn man am Vorabend des Osterfestes den Teig zubereitet, aus dem dann die ungesäuerten Brote* [shimmurim] *hergestellt werden, nimmt der Familienvater Blut eines christlichen Kindes und mischt es in den Teig, während er geknetet wird, wobei er die ihm zur Verfügung stehende Menge verwendet; es reicht schon eine Quantität aus, die dem Gewicht einer Linse entspricht. Bisweilen führt der Familienvater diese Aufgabe in Gegenwart jener durch, welche die ungesäuerten Brote zubereiten, manchmal ohne ihr Wissen, je nachdem, ob es sich bei ihnen um vertrauenswerte Personen handelt oder nicht.*“[546]

Meister Tobias begnügte sich mit dem Hinweis darauf, „*daß das Blut in Pulverform jedes Jahr dem Teig der ungesäuerten Brote beigemengt wird, die am Vorabend des Festes hergestellt und dann am feierlichen Tage verspeist werden, dem Ostertag also*“.[547] Diese Zeugenaussage wurde von Mohar (Meir), dem Sohn von Mose, „*des Alten*“ aus Würzburg[548], sowie von dem Neophyten Giovanni von Feltre bestätigt. Als letzterer noch im niederbayerischen Landshut wohnte, hatte er miterlebt, wie der Ritus von seinem Vater Shochat (Sacheto) vollzogen wurde.[549]

Isacco aus Gridel, der Koch Angelos von Verona, gestand, daß er seit acht Jahren den von ihm vor dem *Seder* gebackenen *shimmurim* Blut beigemischt hatte. Joav aus Franken, ein Hausangestellter des Tobias, erinnerte sich, daß er schon vor sechzehn Jahren, als er im Dienste eines reichen Juden in Würzburg stand, Zeuge dieses Brauchs gewesen war. Mose aus Bamberg, der Wanderer, der als Gast bei Angelo von Verona lebte, berichtete in seinen weitschweifigen Darlegungen, er habe diesen Ritus seinerzeit als Familienvater in Deutschland selbst geleitet. Später, nach seiner Auswanderung nach Italien, habe

546 A. Esposito und D. Quaglione, *Processi contro gli ebrei di Trento, 1475-1478, I: I processi del 1475*, Padua, 1990, S. 251-252.

547 Ebenda, S. 318.

548 Ebenda, S. 378-379.

549 Ebenda, S. 125.

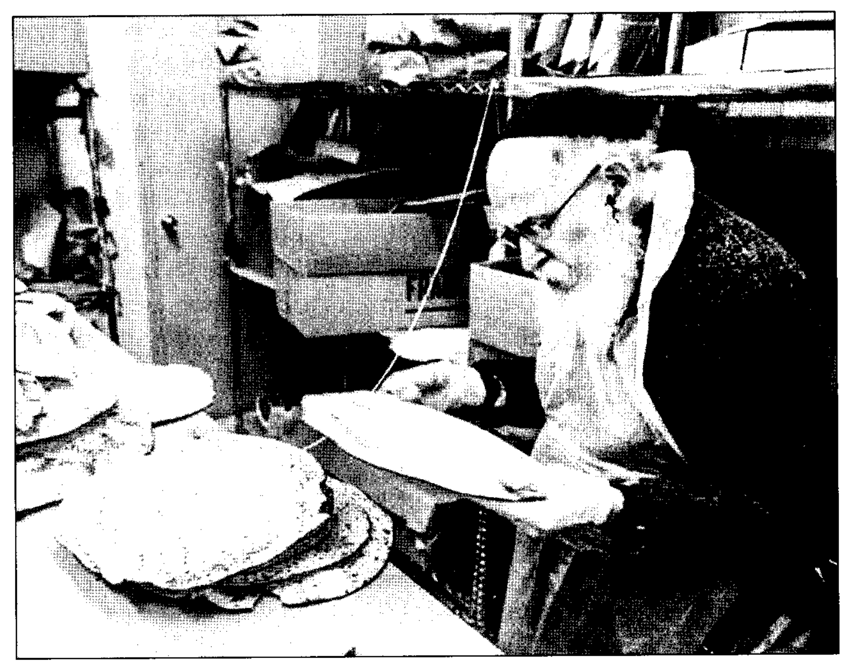
er in Borgo San Giovanni (Region Piacenza) im Haus des Geldverleihers Sacle oder Secla (Izchak) gesehen, wie dieser das Blut den ungesäuerten Broten beigab, während dessen Frau Potina den Teig knetete. Vitale, Verwalter des Samuele aus Nürnberg, bestätigte diesen Brauch, da er drei Jahre hintereinander Zeuge gewesen war, wie sein Onkel Salomone ihn in Monza praktizierte.

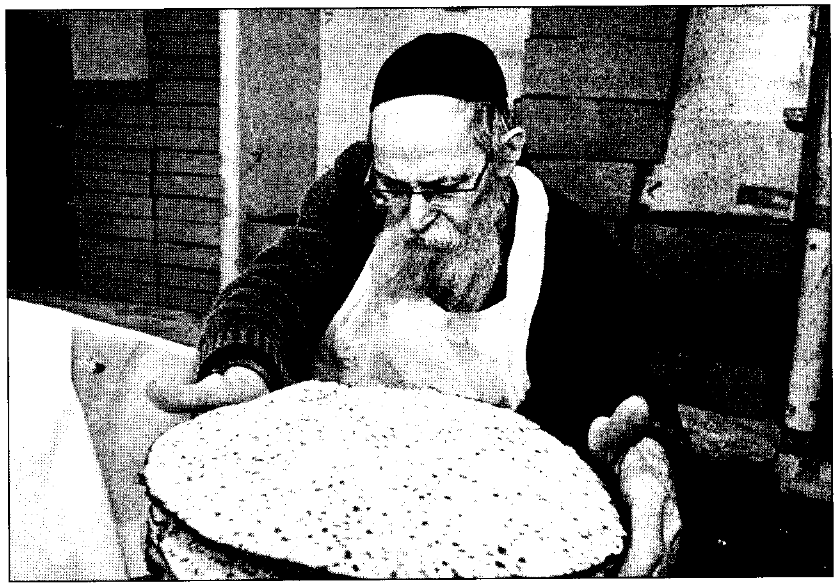
Im gleichen Sinne äußerten sich auch die Frauen. Bella, die Gattin des Mayer aus Würzburg, berichtete, schon als Kind habe sie in Nürnberg gesehen, wie ihr Vater die *shimmurim* für die beiden Abende des *Seder* zubereitet habe, wobei er dem Teig kleine Klumpen getrockneten Blutes beigab. Sara, die Gattin des Tobias, erinnerte sich, daß schon ihr erster Gemahl, Elia, mit dem sie in Marburg verheiratet gewesen war, bei diesem Anlaß Blut verwendete. Später habe sie miterlebt, wie viele jüdische Familien in Mestre demselben Brauch huldigten.[550] Bona, Schwester des Angelo von Verona, behauptete, ihren Bruder am Vorabend des jüdischen Osterfestes dabei beobachtet zu haben, wie er verdünntes Blut in das Wasser goß, das bei der Herstellung des Teigs der sogenannten feierlichen ungesäuerten Brote (*shimmurim*) verwendet wurde, die an den beiden ersten Abenden des Festes beim *Seder* gegessen werden mußten. *„Angelo selbst nahm ein wenig Blut des christlichen Kindes und löste es in Wasser auf, worauf er dieses Wasser in den Teig gab, mit dem anschließend sechs ungesäuerte Brote gebacken wurden, von denen Angela und seine Familienangehörigen, darunter Bona selbst, am ersten Abend des Osterfestes drei aßen und die anderen drei am Abend des nächsten Tages.“*[551]

Wesentlich detaillierter war die Aussage des Angelo von Verona. Nachdem er kurz in Erinnerung gerufen hatte, daß die Juden *„einen kleinen Teil des Blutes nehmen und in den Teig mischen, mit dem sie dann die ungesäuerten Brote backen, welche sie an den feierlichen Ostertagen verspeisen“*, schilderte er den Ritus der Herstellung der Herstellung der *shimmurim* mitsamt der Beimengung von Blut sehr

550 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 1-32.

551 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Ms 5360, cc 186r-189v. Entdeckt und übersetzt von D. Quaglioni.





Shimmurim werden verpackt.

ausführlich.[552] Zunächst erklärte er den Richtern, dieser rituelle Akt werde *„zur Schmähung Jesu Christi, von dem die Christen sagen, er sei ihr Gott"*, durchgeführt.

Anschließend lieferte er zusätzliche Details, die er für wichtig und notwendig hielt: *„Die ungesäuerten Brote mit dem Christenblut zu verzehren, bedeutet, daß, so wie der Leib und die Kräfte von Jesus Christus, Gott der Christen, mit seinem Tode verloren gingen, auch jenes Christenblut, das sich in den ungesäuerten Broten befindet, verschlungen und vollkommen verzehrt werden wird."*

Ob diese dezidiert antichristliche Interpretation des behaupteten Konsums von Blut, das die Juden den ungesäuerten Broten beigemengt hätten, den Tatsachen entsprach, oder ob Angelo den Inquisitoren einfach erzählte, was diese gerne hören wollten, wissen wir nicht. Tatsache ist allerdings, daß Angelo mit einer sehr farbigen und glaubhaften Schilderung des Ritus aufwartete, wobei er die entsprechenden Formeln zitierte, die der klassischen jüdischen Liturgie entstammten:

„Sie mengen das Blut ihren ungesäuerten Broten auf folgende Weise bei: Wenn sie das Blut in den Teig geschüttet haben, kneten sie diesen und verwenden ihn zur Herstellung der shimmurim. Dann durchlöchern sie diese, wobei sie folgende Worte aussprechen: ‚So mögen unsere Feinde vertilgt werden.' Nun können die ungesäuerten Brote gegessen werden."[553]

Der in hebräischer Sprache ausgestoßene Fluch ist nicht unbekannt. Er bildet nämlich einen Bestandteil jener Verwünschungen, die in der sogenannten *„Haggada des jüdischen Neujahrs"* (*Rosh ha-Shanah*) figurieren und am Osterfest vor der Abendmahlzeit rezitiert wurden. Währenddessen wurden Gemüse und Obst gegessen, außerdem Fisch und der Kopf des Osterlamms. Die hebräischen Bezeichnungen dieser Speisen ähnelten klanglich den Wünschen bzw. Verwünschungen, die man bei diesem Anlaß aussprach. „Lauch" heißt auf Hebräisch „carti" und der Fluch, der mit diesem Wort assoziiert

552 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 287.
553 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 145.

wurde, lautete *she-iccaretu* (von den Aschkenasen *iccaresu* ausgesprochen) und bedeutete, in Verbindung mit dem Wort *hoyevenu*: *„Alle unsere Feinde mögen ausgerottet werden!“*[554]

Die Formulierung war wie üblich biblischen und prophetischen Ursprungs (Micha 5, 8): *„Und alle deine Feinde müssen ausgerottet werden.“* (*we-chol hoyevecha iccaretu*). In Anbetracht dieser Fakten kann man sich nicht so leicht hinter der Behauptung verschanzen, Angelo von Verona habe sich diesen hebräischen Fluch bei seiner Beschreibung des Ritus, bei dem Christenblut dem Teig der ungesäuerten Brote beigemengt wurde, einfach aus den Fingern gesogen, weil er durch Folterungen zermürbt worden sei.

Von Samuele aus Nürnberg bis hin zu Angelo von Verona, von Meister Tobias bis hin zu Anna aus Montagnana stimmten sämtliche Angeklagten bei den Trienter Prozessen darin überein, daß der Familienvater, dem das Vorlesen der *Haggada* oblag, das Blut in den Wein mischte, nachdem er den Startschuß zum *Seder* gegeben hatte, und zwar nicht schon in der Anfangsphase der Feier, sondern erst unmittelbar vor der Aufzählung der zehn Plagen Ägyptens. Mose aus Ansbach, der jahrelang im Judenviertel von Nürnberg gelebt und dort bei verschiedenen Arbeitgebern wie Lazzaro, Giosia und Moshè Loff sowie Mose von Ansbach, dem Hauslehrer der Söhne des Tobias, angestellt gewesen war, gab an, das jeweilige Familienoberhaupt habe das Blut in den Wein gegossen, bevor es die sogenannten *„zehn Verwünschungen“*, d. h. die Plagen Ägyptens, aufzählte.[555]

Der gelehrte Mose von Würzburg erklärte:

„Das Familienoberhaupt nimmt ein wenig vom Blut des christlichen Kindes und gibt es in sein mit Wein gefülltes Glas. [...] *Dann steckt er*

554 *Machazor le-Rosh ha-Shanah* („Liturgisches Formular für das jüdische Neujahr“), *Yehi razon shel Rosh ha-Shanah* („Neujahrswünsche“), siehe das Stichwort *carti* („Lauch“). Siehe hierzu Ariel Toaff, *Mangiare alla giudia*, a.a.O., S. 134-135.

555 Divina, *Storia del beate Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 20-21.

einen Finger in dieses Glas mit dem Wein, in dem das Blut des christlichen Kindes aufgelöst worden ist, besprengt den Tisch sowie die auf selbigem befindlichen Speisen damit und rezitiert die hebräischen Formeln zum Andenken an die zehn Flüche, die Gott dem ägyptischen Volk sandte, weil es sich weigerte, das jüdische Volk freizulassen. Nachdem er den Text vorgelesen hat, spricht der Familienvater (auf Hebräisch) folgende auf die Christen gemünzten Worte aus: ‚So beschwören wir Gott, daß er auf ähnliche Weise diese zehn Flüche über die Völker verhänge, die Feinde des Glaubens der Juden sind.'"[556]

Giovanni von Feltre, der jüdische Konvertit, erinnerte sich an seine Jugendzeit, die er in Deutschland verbracht hatte. Damals leitete sein Vater an Ostern das *Seder*-Ritual. *„Ehe mein Vater das Ostermahl für eröffnet erklärte, nahm er an beiden Abenden von dem Blut und löste es in seinem Weinkelch auf; anschließend verspritzte er es über dem Tisch, wobei er die christliche Religion verwünschte."*[557]

Nachdem der Familienvater die Vorlesung des letzten Abschnitts der *Haggada* beendet hatte, die der Aufzählung der zehn Plagen vorausging, mengte er dem Wein das Blut bei, um ihn in ein Getränk zu verwandeln, welches den grausamen Tod der Feinde Israels symbolisierte. Dieser Text begann mit den Worten: *„Der Herr ließ uns aus Ägypten wegziehen – mit starker Hand, mit ausgestrecktem Arm, mit gewaltigem Schrecken, mit Zeichen und mit Wundern: Dies ist das Blut."* (*zeh ha-dam*)[558] Warum das Blut des christlichen Knaben gerade zu diesem Zeitpunkt im Wein der Verwünschungen aufgelöst wurde, erklärte Angelo von Verona wie folgt:

„Die Juden vollziehen diesen Akt zur Erinnerung an einen der zehn Flüche, die Gott den Ägyptern sandte, als sie das jüdische Volk in der Knechtschaft gefangen hielten. Neben den anderen Plagen verwandelte Gott nämlich sämtliche Gewässer im Ägyptenlande in Blut."[559]

556 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 356.
557 A. a. O., S. 125.
558 R. Bonfil (Hrsg.), *Haggadah di Pessach*, Mailand, 1962, S. 62-63.
559 Esposito und Quaglione, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 287.

Doch war es ein weiteres Mal der unvermeidliche Israel Wolfgang, der Ordnung in das Ganze brachte. Der junge Maler entsann sich, im Jahre 1460 im Haus eines gewissen Chopel im mittelfränkischen Gunzenhausen während des Osterfestes am *Seder* teilgenommen zu haben. Chopel habe damals Blut in geronnener oder Pulverform benutzt, das er vor der Aufzählung der zehn Plagen in Wein auflöste. Während dieses Aktes habe er in hebräischer Sprache erklärt: *„Das ist das Blut eines christlichen Kindes.“* (*zeh ha-dam shel gai katan*). Israel Wolfgangs Darlegungen zufolge stellte der Familienvater nach dem Vorlesen jenes Abschnitts der *Haggada*, der mit den Worten *„zeh ha-dam“* begann, die Ampulle mit dem Blut in Pulverform auf den Tisch, schüttete ihren Inhalt in den Wein in seinem Kelch und rezitierte die einschlägige Formel, die mit denselben Worten *„zeh ha-dam“* anfing, sich jedoch auf das Blut des christlichen Kindes und nicht auf die erste Plage Ägyptens bezog. Dann las er den Text über die zehn Plagen vor, wobei er Wein auf dem Tisch verspritzte und Verwünschungen gegen die *Gójim*, also die Christen, ausstieß. Natürlich wurde die Formel *„Dies ist das Blut eines christlichen Kindes.“* nur mündlich überliefert, und man würde im Text der *Haggada* vergeblich danach Ausschau halten.

Israel Wolfgang fuhr mit seinen Enthüllungen fort. Anno 1474 habe er in Feltre an der Feier des jüdischen Osterfestes teilgenommen, und zwar im Haus eines Geldverleihers namens Abramo. Bei dieser Gelegenheit habe er gesehen, wie der Hausherr dem Teig der *shimmurim* Blut beimengte. Während des abendlichen *Seder*-Rituals habe Abramo von Feltre, als er sich anschickte, die Passage über die zehn Flüche vorzulesen, eine Glasflasche auf den Tisch gestellt, die eine kleine Menge getrockneten Blutes von der Größe einer Nuß enthielt, und ein wenig davon im Wein aufgelöst, wobei er die übliche Formel *„Dies ist das Blut eines christlichen Knaben.“* aussprach. Dann habe er mit der Aufzählung der zehn Plagen begonnen, den Wein auf den Tisch gegossen und gegen die Israel feindlich gesinnten Völker gewettert.[560]

560 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 16-19.

Auch Lazzaro, ein Angestellter des Angelo von Verona, erzählte den Richtern, er habe gesehen, wie sein Onkel Israele diesen Ritus vollzog. Bei letzterem handelte es sich um einen einflußreichen aschkenasischen Bankier aus Piacenza, der den Schatz der jüdischen Gemeinden des Herzogtums Mailand verwaltete.[561] Seinen Ausführungen zufolge hatte Israele, während er die *Haggada* vorlas, vor der Aufzählung der zehn Plagen das Blut in den Wein geschüttet, wobei er die Worte *„Zeh ha-dam shel gai katan."* (*„Das ist das Blut eines christlichen Kindes."*) aussprach.[562] Mose aus Bamberg bestätigte die Aussagen der anderen Angeklagten, wobei er auf Leone von Mohar verwies, der in Tortona dem Gewerbe eines Geldverleihers nachging und dessen Gast er anläßlich des *Seder* gewesen war.[563] Auch dieser habe, bevor er die zehn Plagen aufzählte, dem Wein getrocknetes Blut beigemischt und, an seine Tischgenossen gewandt, auf Hebräisch den Satz *„Dies ist das Blut des christlichen Knaben."* ausgesprochen.

Es liegt auf der Hand, daß nur jemand, der mit den Feierlichkeiten des *Seder* aus eigener Erfahrung vertraut war und genau Bescheid wußte über die Reihenfolge der dabei vollzogenen Akte sowie die während der verschiedenen Phasen des Ritus rezitierten hebräischen Formeln, in der Lage sein konnte, dermaßen detaillierte und genaue Schilderungen und Erklärungen zu liefern. Die Richter von Trient vermochten diesen Beschreibungen kaum noch zu folgen und gewannen lediglich eine vage Vorstellung von diesem Ritual, welches sich so grundlegend von ihren eigenen Erfahrungen und Kenntnissen unterschied, daß sie sich lediglich eine nebulöse und unvollkommene Vorstellung davon machen konnten. Die italienischen Notare hatten eine Heidenmühe, sich in diesem Dickicht unverständlicher hebräischer Ausdrücke zurechtzufinden, die zu allem Überfluß noch auf deutsche Art ausgesprochen wurden. Doch was sie wesentlich mehr interessierte als all diese schwer verständlichen Details, war

561 S. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, Jerusalem, 1982, Band I, S. 126, 131-133 u. a.

562 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 23-25.

563 Ebenda, S. 25-32.

die Frage, ob diese Juden bei ihrem Passahfest Christenblut zu sich nahmen, das sie in den Teig der ungesäuerten Brote sowie in den Wein mischten, den sie bei ihrem Trankopfer verwendeten.

Die Annahme, niemand anderes als sie selbst hätten die Angeklagten durch Folterungen gezwungen, die erwähnten Schilderungen des *Seder*-Rituals sowie der dabei rezitierten liturgischen Formeln in hebräischer Sprache zu liefern, ist nicht glaubwürdig.

Gai katan, „kleiner Christ", war der Ausdruck, mit dem das – meist anonyme – Opfer des Ritualmordes vorgestellt wurde, dessen Blut den symbolischen Speisen beigemengt und während des *Seder* verwendet wurde. Dieser Ausdruck war zwar in Anbetracht des pejorativen Beigeschmacks, der ihm anhaftete, keinesfalls neutral, jedoch eindeutig weniger verächtlich als das Wort, das von den deutschen Juden im allgemeinen für ein christliches Kind benutzt wurde.

Das betreffende Wort *shekez* besaß nämlich die Bedeutung von *„abscheulich"*, während die weibliche Form *shiksa* oder *shikse* ein Neologismus war und insbesondere für christliche Mädchen verwendet wurde, die sexuelle Beziehungen zu jungen Juden unterhielten.[564] Noch in jüngerer Vergangenheit verwendeten die Aschkenasen Venedigs das maskuline Diminutiv *scigazzello*. Jedenfalls war das Wort *shekez*, *sheghez* oder *sceghesc*, eine verächtliche Bezeichnung für Kinder christlichen Glaubens, die zum Auswurf der Schöpfung gezählt wurden, in allen Städten, wo Gemeinden deutscher Juden bestanden, allgemein verbreitet, auch in Norditalien.[565] Es gilt festzuhalten, daß dieser Begriff in den Protokollen der Prozesse von Trient nicht

564 Siehe hierzu E. Carlebach, „The Anti-Christian Element in Early Modern Yiddish Culture", in: *Braun Lectures in the History of the Jews in Prussia*, Ramat Gan, Bar-Ilan Universität, X (2003), S. 17.

565 Zur Entstehung des Begriffs *shegez* oder *shekez* (*„abscheuliches Ding"*) als Schimpfwort für christliche Kinder in den jüdisch-italienischen Mundarten siehe u. a. G. Cammeo, „Studi dialettali", in: *Il Vessillo Israelitico,* LVII (1909), S. 214, sowie A. Milano, *Glossario die vocabuli e delle espressioni di origine ebraica in uso nel dialetto guidaico-romanesco*, Florenz, 1927, S. 254.

auftaucht. Stattdessen erscheinen dort die Ausdrücke *gai* (wörtlich: „*Volk*", „*Nation*"), mit dem die Christen allgemein bezeichnet werden, sowie *gai katan* („*kleiner Christ*"), womit ein Kind christlichen Glaubens gemeint ist.

In seiner Brandschrift gegen die Juden ließ sich der venezianische Neophyt Giulio Morosini die Gelegenheit nicht entgehen, die virulent antichristliche Erziehung, welche die Juden seinen Darlegungen zufolge ihren Kindern angedeihen ließen, sowie die beleidigenden hebräischen Ausdrücke zu geißeln, mit denen sie die christlichen Kinder und ihre Kirchen bedachten:

„Ihr seid gewohnt, diesen kleinen Kindern schon mit der Muttermilch das Konzept und die Befolgung des Gesetzes sowie die heilige Sprache einzuflößen, mit hebräischen Wörtern für viele Dinge. [...] *Und dies tut ihr, damit sie das Gesetz und die Bibel leicht und schon früh verstehen können. Doch zugleich impft ihr ihnen Haß gegen die* Gójim *ein, also gegen die ‚Nationen', worunter ihr die Christen versteht, und ihr versäumt keine Gelegenheit, sie zu verfluchen oder von dem Knaben verfluchen zu lassen. Die häufigste Bezeichnung, die ihr für unsere Kinder verwendet, lautet sciekatzim, d. h. ‚Abscheulichkeiten', ein Ausdruck, den ihr üblicherweise auch für Götzenbilder gebraucht. Auf dieselbe Art und Weise benennt ihr unsere Kirchen mit einem Synonym, tonghava, das ebenfalls ‚Abscheulichkeit' bedeutet. Und ihr ermahnt die Euren häufig, den tonghava aus dem Wege zu gehen, nicht mit sceketz zu sprechen, und schärft ihnen noch weitere ähnliche Bosheiten ein."*[566]

In den Augen der aschkenasischen Juden von Trient war es eine Selbstverständlichkeit, daß die rituelle Verpflichtung zur Verwendung des Bluts christlicher Kinder beim Osterfest ausschließlich den Familienvätern und nicht den anderen Mitgliedern der Gemeinde oblag. Israele, Sohn des Samuele aus Nürnberg, erklärte diese Regel den Richtern: *„Die jüdischen Familienväter nehmen beim Osterfest vor dem Abendesen eine kleine Menge Blut eines christlichen Kindes, schüt-*

566 Giulio Morosini, *Derek emunah. Via della fede mostrata agli ebrei*, Rom, 1683.

ten es in ihr volles Weinglas und besprengen damit den Tisch."[567] Für Angelo von Verona gehörte dieser Akt nicht zu den rituellen Regeln, sondern war lediglich ein Brauch (hebräisch *minagh*, lateinisch *mos*). Mit der für ihn typischen Geduld erläuterte er, es sei *„gängiger Brauch, daß die Familienoberhäupter beim Osterfest das Blut in Pulverform den ungesäuerten Broten beigeben"*.[568]

Mose aus Würzburg berichtete, er sei, als er in verschiedenen deutschen Städten Familienoberhaupt war, nach Ansicht seiner Gemeinde verpflichtet gewesen, Blut für das Passah-Ritual zu besorgen. Später, als er kein Familienvater mehr gewesen sei, habe man ihn von dieser Verpflichtung entbunden.[569] Auch Mose aus Bamberg hatte während seiner Zeit als Familienoberhaupt in Deutschland Blut für den *Seder* beschafft. Als er dann im schwäbischen Ulm und in einigen fränkischen Städten in den Dienst verschiedener jüdischer Familien trat, wurde auch er von dieser Aufgabe befreit.[570]

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Hinweis darauf, daß die zentrale Rolle des Familienvaters (*pater familias*, auf Hebräisch *ba'al ha-bait*, *„Herr des Hauses"*) bei der Zelebrierung der Osterriten insbesondere in den aschkenasischen Gemeinden des Mittelalters durch zahlreiche sowohl handgeschriebene als auch gedruckte Kommentare zur Oster-*Haggada* bestätigt wird. In diesen wird unter anderem unterstrichen, daß die obligatorische rituelle Waschung der Hände zu Beginn des *Seder* einzig und allein für das Familienoberhaupt verbindlich war und daß auch das Vorlesen der *Haggada* fast ausschließlich ihm und nicht den anderen Tischgästen oblag. Beniamin di Meir von Nürnberg bezeugte zu Beginn des 16. Jahrhunderts, daß dieser Brauch überall in den jüdischen Gemeinden Deutschlands verbreitet war. *„Ich habe bemerkt"*, schrieb der deutsche Rabbiner, *„daß die rituelle Waschung der Hände* [vor dem Seder] *lediglich vom Fami-*

567 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 192.
568 Ebenda, S. 295.
569 Ebenda, S. 358.
570 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 25-30.

lienoberhaupt vollzogen wird, während sich die anderen Tischgenossen überhaupt nicht waschen."[571]

Andererseits war die Beschaffung des zur Durchführung des Blutrituals erforderlichen Rohstoffes alles andere als eine leichte Aufgabe und mit Kosten verbunden, welche die Möglichkeiten weniger begüterter Familienväter überstiegen. Deshalb war festgelegt, daß letztere zumindest in gewissem Umfang einer Verpflichtung enthoben waren, die für sie allzu drückend gewesen wäre. Dies gab der alte und erfahrene Mose von Würzburg gegenüber den Trienter Inquisitoren ohne weiteres zu: *„Das Blut eines christlichen Knaben ist für die Juden sicherlich notwendig, doch wenn diese arm sind und das Blut nicht kaufen können, sind sie davon dispensiert.*"[572]

Allerdings sprangen in solchen Fällen oft reiche Juden ein, die in ihrer Freigebigkeit und ihrem Großmut ihren vom Schicksal weniger begünstigten Glaubensgenossen unter die Arme griffen und ihnen die kostbare Flüssigkeit zur Verfügung stellten, wenn auch natürlich nur in sehr geringen Mengen. Isacco aus Gridel, der Koch des Angelo von Verona, erinnerte sich an die Zeit, als er in Cleburg Familienoberhaupt war. Damals lieferte ihm ein betuchter Verwandter seiner Frau kostenlos eine kleine Portion getrockneten Blutes, *„denn so pflegte man den Armen beizustehen"*. Das Blut hatte der betreffende Verwandte bei dem berühmten Rabbiner Shimon von Frankfurt erworben.[573] Auch Mose von Bamberg, der wanderlustige Hansdampf in allen Gassen, gab an, er habe bis 1467 für eine Familie zu sorgen gehabt, und da seine Mittellosigkeit allen bekannt gewesen sei, habe ihm Salomone, ein reicher Kaufmann aus Norddeutschland, Blut in

571 Zu dieser Frage siehe insbesondere S. Safrai und Z. Safrai, *Haggadah of the Sages. The Passover Haggadah*, Jerusalem, 1998, S. 106 (in hebräischer Sprache).

572 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 356.

573 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 22-23. Eine Biographie von Shimon Katz, der von 1462 bis 1478 Rabbiner in Frankfurt am Main war, findet man bei I. J. Yuval, *Scholars in Their Time. The Religious Leadership of German Jewry in the Late Middle Ages*, Jerusalem, 1984, S. 135-148 (in hebräischer Sprache).

Pulverform besorgt, *„vom Volumen einer Nuß"*. Bisweilen habe ihm auch Cervo, ein begüterter Jude aus Parchim, Mecklenburg, Blut gegeben, allerdings nie mehr als ein halbes Löffelchen.[574]

Der Ritus mit dem Wein, dem Blut und den Flüchen besaß eine doppelte Bedeutung. Einerseits sollte er an die wunderbare Errettung Israels erinnern, die dadurch ermöglicht worden war, daß die Juden vor ihrer Befreiung aus der Knechtschaft im Ägyptenlande die Türpfosten ihrer Häuser mit dem Blut eines Lammes gekennzeichnet hatten, so daß der Engel des Todes sie verschonte. Andererseits sollte das Ritual das Kommen der endgültigen Erlösung beschleunigen, der die Rache Gottes an den Nichtjuden vorausging, die das auserwählte Volk nicht anerkannten und stattdessen verfolgten. Die Feier zur Erinnerung an die Passion Christi, die in Form eines Antiritus neu erlebt und gefeiert wurde, versinnbildlichte das den Feinden Israel bevorstehende Schicksal auf prägnante Weise. Das Blut des christlichen Kindes, des neuen *Agnus Dei*, symbolisierte das Blut Jesu Christi, und sein Verzehr war ein vielversprechendes Vorzeichen des kommenden Untergangs der gnadenlosen und verstockten Verfolger Israels, die einer falschen und lügenhaften Religion anhingen.

Der alte Mose von Würzburg betonte beide Bedeutungen, die dem Ritus des Blutes und der Flüche innewohnten; die positive Erinnerung an das Lammblut an den Türpfosten der jüdischen Häuser sowie die negative Erinnerung an die Passion Jesu, die von den Juden verunglimpft und verabscheut wurde:

„Laut dem Gesetz Mose ist es den Juden befohlen, daß an den Ostertagen jedes Familienoberhaupt das Blut eines makellosen männlichen Lammes nimmt und auf die Türpfosten der betreffenden Wohnung streicht. Doch angesichts des Umstands, daß die Gewohnheit, das Blut jenes männlichen und makellosen Lammes zu verwenden, verloren geht, benutzen sie heute das Blut eines christlichen Knaben [...], *und dies tun sie und halten es für notwendig, weil es als negative Erinnerung an Jesus gilt, den Gott der*

574 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 26-27.

Christen, der ein Mann und keine Frau war und ans Kreuz geschlagen wurde, wo er unter Qualen zugrunde ging, auf schandbare und schimpfliche Weise."[575]

Auf die alte Bedeutung des Ritus wies Israele hin, Sohn des Samuele aus Nürnberg, der den Richtern auf eine diesbezügliche Frage hin erklärte, weshalb den ungesäuerten Broten Blut beigegeben wurde. „*Wir nehmen es in den ungesäuerten Broten zu uns, weil wir es als Erinnerung daran betrachten, daß der Herr Moses befahl, die Türpfosten der jüdischen Häuser zu kennzeichnen, als diese Sklaven des Pharao waren.*"[576]

Vitale aus dem mittelfränkischen Weißenburg, der bei Samuele als Verwalter angestellt war, zog es hingegen vor, die zweite Bedeutung des Ritus hervorzuheben, die pervertierte Erinnerung an die Passion Christi, die als Vorbild und Beispiel für den Sturz der Feinde Israels und für die göttliche Rache galt, welche der endgültigen Erlösung der Juden unmittelbar vorausgehen würde. „*Wir gebrauchen Blut als traurige Erinnerung an Jesus* [...], *zur Beleidigung und Verunglimpfung Jesu, des Christengottes, und jedes Jahr feiern wir die Erinnerung an jene Passion* [...]; *in der Tat zelebrieren die Juden jedes Jahr eine Feier zum Gedenken an die Passion Jesu, indem sie ihren ungesäuerten Broten das Blut eines christlichen Knaben beimischen.*"[577]

Die Ursprünge des Blutrituals beim Passah-*Seder* scheinen weitgehend im Dunkeln zu liegen, und man kennt auch die rabbinischen Autoritäten nicht, die es angeblich zum festen Bestandteil des jüdischen Osterfestes gemacht haben. Die einzigen Angeklagten beim Trienter Prozeß, von denen man greifbare Auskünfte zu diesem Thema hätte erwarten können, waren Samuele von Nürnberg und Mose von Würzburg, die beide viele Jahre lang an den namhaftesten Talmud-Akademien (*yeshivot*) Deutschlands studiert hatten und dementsprechend gründlich mit der jüdischen Religion und

575 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 357.
576 Ebenda, S. 186.
577 Ebenda, S. 220.

Tradition vertraut waren. Doch vermochte keiner der beiden genaue Antworten zu dieser Frage zu liefern. Sie begnügten sich mit dem Argument, der Ritus beruhe auf uralten Traditionen, die aus verständlichen Vorsichtsgründen nur mündlich überliefert worden seien und deswegen auch keine schriftlichen Spuren in den einschlägigen Texten hinterlassen hätten. Wann und warum diese Traditionen entstanden waren, war auch für sie eine ungelöstes Rätsel, dessen Lösung sich in den Nebelschwaden einer fernen Vergangenheit verbarg.

Samuele führte diesen Brauch vage auf die Rabbiner des Talmud zurück (*Iudei sapientiores in partibus Babiloniae,* „weise Juden in Teilen Babyloniens"), die ihn in ferner Vorzeit eingeführt hätten, *„bevor das Christentum seine heutige Macht errang"*. Diese Gelehrten hätten sich zu einem Forum versammelt und seien dabei zu dem Schluß gelangt, das Blut eines christlichen Knaben werde für das Seelenheil der Juden höchst nützlich sein, sofern es im Rahmen eines Rituals zur Erinnerung an die Passion Jesu gewonnen werde, als Sinnbild der Beleidigung und Verhöhnung der christlichen Religion. Bei diesem Antiritus wurde das unschuldige Kind, das weniger als sieben Jahre alt und wie Jesus männlichen Geschlechts sein mußte, zunächst gemartert und mit Verwünschungen überhäuft und dann ans Kreuz geschlagen, so wie es Christus widerfahren war.[578] Es empfahl sich, das Opfer zusätzlich zu beschneiden, um die symbolische Ähnlichkeit offenkundig und bedeutungsschwer erscheinen zu lassen.

Wir wissen nicht, in welchem Umfang Samuele von dem überzeugt war, was er zu Protokoll gab, doch besteht kaum ein Zweifel daran, daß die Richter mit seinem makabren Geständnis in höchstem Masse zufrieden waren. Dies ändert freilich nichts daran, daß Samueles Aussagen zumindest in bezug auf die historischen und ideologischen Hintergründe des Ritus ganz unwahrscheinlich waren, unabhängig davon, ob der kleine Simon wirklich aus den erwähnten Gründen eines so schaurigen Todes sterben mußte.

578 Ebenda, S. 251.

Noch weniger konkret als Samuele äußerte sich Mose *„der Alte"* aus Würzburg. Dieser wies darauf hin, daß der Ritus des Blutes in der schriftlich fixierten jüdischen Ritualistik nirgends erwähnt wurde, und meinte, die Rabbiner sowie die Fachleute auf dem Gebiet des jüdischen Gesetzes hätten diesen Brauch mündlich und in geheimer Form weitergegeben. Allerdings bestätigte Mose, daß das Christenkind, welches bei diesem an die schimpfliche Passion Christi erinnernden Antiritus gekreuzigt wurde, unter sieben Jahre alt und männlichen Geschlechts sein mußte.[579]

In Übereinstimmung mit der Aussage des Samuele von Nürnberg[580] stand, daß die Teilnehmer an dem Ritual dem Vernehmen nach kollektive, wenn auch nur symbolische Akte wie die Berührung der Leiche des Opfers vollzogen hatten, um ihre Beteiligung an der Zeremonie zu betonen. *„Alle Anwesenden legten ihre Hände einer nach dem anderen auf den Leib des Kindes, als wollten sie dieses ersticken, weil die Juden glauben, Gottes Gunst zu gewinnen, wenn sie ihre Teilnahme am Opfer eines christlichen Kindes bekunden."* Dies behauptete Isacco aus Gridel, der Koch des Angelo von Verona, in seinem Geständnis, in dem er einen Ritualmord beschrieb, der sich 1460 in Worms zugetragen und an dem er persönlich teilgenommen habe.[581]

In gewissem Sinn erinnerten diese Verhaltensweisen an die kollektiven Begräbnisrituale des mittelalterlichen deutschen Judentums, die unter anderen Rabbiner Shalom von Wiener Neustadt in seinen Schriften schilderte. Dazu gehörten unter anderem die *hakkafoth*, eine Prozession, bei der die Teilnehmer am Begräbnis im Kreis um

579 Ebenda, S. 357.

580 *„Wir glauben, daß das Blut des geopferten christlichen Knaben sehr nützlich für die Rettung unserer Seelen ist."*

581 Bonelli, *Dissertazione Apologetica* ..., a.a.O., S. 144. Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 34-36. Bemerkenswerterweise sagten die Angeklagten beim Prozeß von Valréas im Jahre 1247 aus, sie hätten den Ritus der Kreuzigung als Rache an Jesus vollzogen, der für das tragische Exil des jüdischen Volkes verantwortlich gewesen sei. M. Stern, *Urkundliche Beiträge über die Stellung der Päpste zu den Juden*, Kiel, 1895, Band II, S. 51.

den Sarg herumgingen, um böse Geister von der Seele des Verstorbenen fernzuhalten – eine Tradition, die zweifellos auf die *Kabbalah* zurückging – und der Brauch, daß alle Teilnehmer ihre Hände auf den Sarg oder auf das Grab legten, um Gottes Barmherzigkeit gegenüber dem Toten zu erflehen, sowie die Gewohnheit, ein Büschel Gras, eine Erdscholle oder einen Stein auf das Grab zu legen, um seine eigene Anwesenheit bei der Beerdigung zu bezeugen.[582]

Während sich Samuele von Nürnberg hinsichtlich der Ursprünge der Verwendung des Blutes eines christlichen Knaben beim Osterritual mehr oder weniger freiwillig mit vagen Antworten begnügte, gab er auf die Frage, wer ihn mündlich über diese Regeln in Kenntnis gesetzt und ihn in ihrer Anwendung unterwiesen habe, eine sehr präzise Antwort. Der Betreffende sei David Tebel Sprinz gewesen, sein ehemaliger Rabbiner und Mentor, bei dem er vor dreißig Jahren mit leidenschaftlichem Eifer und großem Gewinn an der *yeshiva* von Bamberg und später an jener von Nürnberg studiert hatte. Samuele hatte erfahren, daß Sprinz in der Zwischenzeit nach Polen ausgewandert war, wußte jedoch nicht, ob er noch lebte.[583]

David Tebel Sprinz war in der Tat ein sehr bekannter Rabbiner. Im Jahre 1400 geboren, hatte er die talmudische Akademie von Bamberg bis 1448 geleitet und war später, um die Jahrhundertmitte herum, nach Nürnberg übergesiedelt. 1474 weilte er immer noch unter den Lebenden und setzte seine Aktivitäten mittlerweile in Posen, Polen, fort.[584] Was Samuele über ihn berichtete, stand also in Übereinklang mit den Fakten, selbst wenn wir nicht wissen können, ob auch seine Behauptung, Sprinz habe ihn mündlich über den Blutritus unterrichtet, der Wahrheit entsprach. Tatsache ist indessen, daß die

582 Zu diesen bei den deutschen Juden verbreiteten Begräbnisriten siehe u. a. S. Spitzer (Hrsg.), *Hikhot w-minhage R. Shalom mi-Neustadt* („Regeln und Bräuche des Rabbiner Shalom von Wiener Neustadt"), Jerusalem, 1997, S. 188.

583 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 253.

584 Zum Leben und der Tätigkeit des David Tebel Sprinz als Rabbiner in Bamberg, Nürnberg und Posen siehe *Germania Judaica*, Tübingen, 1987, Band III: 1350-1519.

Angeklagten bei den Trienter Prozessen aussagten, drei hochrangige deutsche Rabbiner hätten sie, jeder auf seine Weise, mündlich über die Tradition des rituellen Kindermordes, die Verwendung von Blut beim jüdischen Passahfest sowie die Nachäffung der Passion Christi aufgeklärt. Neben David Tebel Sprinz tauchten in diesem Zusammenhang die Namen des *Jodenmeisters* Moshè aus Halle – der wie Sprinz nach Posen übergesiedelt war – sowie des Vorsitzenden des rabbinischen Gerichtes Frankfurt am Main, Shimon Katz, auf. Meiner Meinung nach ist es kein Zufall, daß keiner der aschkenasischen Rabbiner, von den berühmtesten bis zu den weniger bekannten, die in den deutschstämmigen jüdischen Gemeinden Norditaliens tätig waren, in den Protokollen der Prozesse erwähnt wurde, sondern ausschließlich Rabbiner, die stets in Deutschland tätig gewesen waren.

Die Feststellung, daß die italienischen Juden niemals ritueller Kindermorde bezichtigt worden waren, veranlaßte die Trienter Richter zu der Frage, ob die italienischen Juden diesen Brauch nicht kannten oder ihn – im Gegensatz zu den deutschstämmigen Juden – als mit den Prinzipien des Judentums unvereinbar ablehnten. Hätte Samuele frei sprechen können, hätte er, der er mit der jüdischen Doktrin aschkenasischer Prägung eingehend vertraut war, mit kaum verhohlener Verachtung geantwortet, die italienischen Juden könnten kein Vorbild sein, weil sie nichts von der rabbinischen Kultur verstünden und es mit der Befolgung des rituellen Normen nicht sonderlich genau nähmen.[585] Stattdessen begnügte er sich damit, einzuräumen, daß dieser Brauch im Schrifttum der italienischen Juden unbekannt sei. Allerdings fügte er sogleich hinzu, figuriere er *„in den Texten der jenseits der Meere lebenden* (d'oltramare) *Juden“*. Diesen unpräzisen Ausdruck hatte er wohl absichtlich gewählt, um auf das babylonische Judentum und indirekt auf das nördlich der Alpen beheimatete aschkenasische Judentum hinzuweisen.[586]

Andererseits unterliegt es, auch wenn man die Geständnisse Samueles und der anderen Angeklagten als ehrlich und wahrheitsgemäß

585 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 318.
586 Ebenda, S. 251.

betrachtet und akzeptiert, daß dieser Brauch unter den deutschen Juden des Mittelalters tatsächlich verbreitet war, keinem Zweifel, daß es – wie sich den Protokollen der Trienter Prozesse entnehmen läßt – auch unter den Aschkenasen solche gab, die diesen Brauch als dem jüdischen Gesetz widersprechend ablehnten. Die Verantwortlichen für den aufsehenerregenden mehrfachen Kindermord im badischen Endingen anno 1462 gestanden, daß sie befürchtet hatten, einer von ihnen könne die Einzelheiten des Verbrechens den Führern der lokalen jüdischen Gemeinde verraten. Sie wußten, daß letztere sie, ohne zu zögern, bei den Polizeibehörden angezeigt hätten.[587]

Kehren wir zu den Geschehnissen in Trient zurück. Dem Geständnis des Samuele von Nürnberg zufolge hatte dieser in den Tagen vor dem jüdischen Osterfest Meister Tobias damit beauftragt, sich mit zwei jüdischen Geschäftsreisende aus Deutschland in Verbindung zu setzen und zu sondieren, ob diese bereit seien, einen christlichen Knaben zu entführen, der dann in Samueles Wohnung versteckt werden sollte. Die beiden Aschkenasen, Davide und Lazzaro *„aus Deutschland“*, lehnten dieses Ansinnen jedoch schroff ab, obwohl man ihnen im Fall einer Zusage eine ansehnliche Belohnung in Höhe von hundert Dukaten in Aussicht gestellt hatte. Sie hätten nicht die Absicht, sich an dergleichen Dingen zu beteiligen, lautete ihre Begründung.

Aus den Worten der beiden Juden ging klar hervor, daß sie als Emissäre der jüdischen Gemeinden Deutschlands walteten und, wie es jedes Jahr üblich war, nach Italien geschickt worden waren, um Zedern für das im Herbst stattfindende Laubhüttenfest (*Sukkot*) zu kaufen. Im allgemeinen war das Ziel dieser Handlungsreisenden, welche die zu rituellen Zwecken benötigten Zitrusfrüchte für die deutschen Juden einkauften, die ligurische Riviera und insbesondere Sanremo. Lazzaro und Davide waren jedoch nach Riva am Gardasee entsandt worden. Sie wußten, daß sie in den grünen Obstgärten an den Gestaden dieses lieblichen Sees finden würden, was sie suchten.[588]

587 K. Amira (Hrsg.), *Das Endinger Judenspiel*, Halle, 1883. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 18-22.

588 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 242. Zum Kauf von



Hakkafot der sephardischen Juden in der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam, 18. Jahrhundert.

Selbst in der kleinen Schrift, die hundert Jahre nach dem Tod Simons von Trient in Rom erschien und in der zwecks Erziehung und Aufrüttelung des Volkes an den Märtyrertod des – inzwischen heilig gesprochenen – Knaben erinnert wurde, blieb die edle Haltung der beiden Juden nicht unerwähnt, die das Ritual des Kindermordes als recht eigentlichen, verwerflichen Verrat an der jüdischen Religion angeprangert hatten. Diese Schrift, die den Titel *Ristretto della vita e martirio di S. Simone, fanciullo della città di Trento* („Kurze Darstellung des Lebens und des Märtyrertodes des Heiligen Simon, eines

Zedern für das Laubhüttenfest siehe insbesondere S. Schwarzfuchs, „De Gênes à Trieste. Le commerce millénaire des cédrats“, in: G. Todeschini und P. C. Ioly Zorattini (Hrsg.), *Il mondo ebraico. Gli ebrei tra Italia nord-orientale e Impero absburgico dal Medioevo all'Età contemporanea*, Pordenone, 1991, S. 259-286.

Knaben aus der Stadt Trient") trug, wies im übrigen einen ausgeprägt antijüdischen Charakter auf, gab die Worte der zwei Juden jedoch wieder und stellte ihre Haltung als lobenswert und als Anlaß zum Nachdenken dar. Sie bestätigte die allgemeine Überzeugung, daß das aschkenasische Judentum in diesem Punkt alles andere als ein monolithischer Block sei:

„*Sie* [Lazzaro und Davide] *antworteten vorsichtig, sie wollten keine solche Verrücktheit begehen und betrachteten diese als böse, weil Gott keine solchen Dinge, sondern ganz im Gegenteil ‚Du sollst nicht töten' befehle. Dies sei eine neue Zeremonie und gegen das Gesetz, welches nicht wolle, daß unschuldiges Blut vergossen werde wie dasjenige eines Knaben, nur weil er Christ sei. Und sie* [die Juden, welche ein solches Verbrechen zu verüben gedachten] *sollten gut über ihre Taten nachdenken, denn diese Erfindungen seien eine Ausgeburt der Phantasie ohne jede Grundlage. Außerdem sagten sie, es sei den Juden nicht erlaubt, Blut zu sich zu nehmen, wie es jene tun wollten, indem man den ungesäuerten Broten eine gewisse Menge davon beimenge.*"[589]

Giovanni di Feltro, der zum Christentum übergetretene Sohn des Shochat von Landshut, der sonst herzlich wenig Gutes über die Juden und das Judentum zu sagen hatte, räumte ohne weiteres ein, daß das Ritual der Verwendung des Blutes eines christlichen Knaben bei der jüdischen Osterzeremonie nur in fundamentalistischen Kreisen des orthodoxen Aschkenasentums praktiziert wurde. Auch in der eben erwähnten Schrift zu Ehren des heilig gesprochenen Simon wurden die diesbezüglichen, eindeutigen Aussagen des Konvertiten kurz wiedergegeben: „*Der Neophyt Giovanni sagte, nicht alle Juden täten dies, sondern nur einige manchmal, um ihre Verachtung für Christus zu zeigen und Rache für die Verfolgungen zu nehmen, die sie aufgrund des erwähnten Christus, unseres Herrn, zu erleiden hätten.*"[590] Es versteht sich von selbst, daß das Problem in bezug auf die italienischen, sephardischen und orientalischen Juden, welche im Mittelalter die

---

589 *Ristretto della vita e martirio di S. Simone fanciullo della città di Trento*, Rin, 1594, S. 9-10.

590 Ebenda, S. 26-27.

übergroße Mehrheit des Judentums ausmachten, überhaupt nicht existierte. Allerdings legte diese Mehrheit durchaus nicht immer einen kämpferischen Geist an den Tag, sondern empfand stattdessen einen Minderwertigkeitskomplex gegenüber einem aschkenasischen Judentum, das sich als unnachahmlichen Prototyp der wahren religiösen Orthodoxie sah (bei deren Definition es übrigens seine ureigenen Maßstäbe anlegte).[591] Es war dies eine in sich geschlossene Orthodoxie, die ihre Kraft aus sich selbst bezog und durch eine Unzahl genau einzuhaltender ritueller Regeln gekennzeichnet war, deren Befolgung als für alle verbindlich dargestellt wurde, obgleich es fast unmöglich war, sie alle im Gedächtnis zu behalten.

Folgt man den Darlegungen des Samuele von Nürnberg, so handelte es sich bei dem Ritus des Blutes um einen geheimen Brauch, dessen Regeln mit der gebotenen Vorsicht überliefert wurden.[592] Der Konvertit Giovanni von Feltre bestätigte diese Aussage.[593] Mose von Würzburg, der am ausführlichsten auf die Einzelheiten einging, berief sich auf eine angebliche rabbinische Empfehlung, die Frauen sowie die in religiöser Hinsicht noch nicht volljährigen Knaben – d. h. unter dreizehn Jahre alten – Knaben über diesen Brauch in Unkenntnis zu halten, *„weil sie geschwätzig und unfähig sind, ein Geheimnis zu wahren“*.[594] Daß Frauen und Minderjährige – sowie selbstverständlich auch Dummköpfe und Geisteskranke – in religiöser Hinsicht minderwertig waren, wurde von der jüdischen Ritualistik (*Halacha*) ausdrücklich festgehalten. Diese Kategorien waren nämlich teilweise oder sogar gänzlich von der Befolgung der religiösen Vorschriften entbunden.

591 In seinem wichtigen Essay „The Contribution of Italian Sages to Rabbinic Literature“, in: *Italia Judaica*, 1, 1983, S. 390, unterstrich Isadore Twersky *„das unerschütterliche, manchmal aggressive Bekenntnis der Aschkenasen zu ihrer Gemeinschaft, das die Haltung der mittel- und osteuropäischen Juden in jener Zeit kennzeichnete, in der ein aschkenasischer Ursprung mit Stolz hervorgehoben und die askenasische Einstellung gegenüber der Tradition als mustergültig dargestellt wurde“*.

592 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 251.

593 Ebenda, S. 125.

594 Ebenda, S. 357-358.

In diesem Zusammenhang gilt es, auf den wichtigsten Text der antichristlichen jüdischen Polemik hinzuweisen, die *Toledot Yeshu* (wörtlich: „Geschichten von Jesus"), die man als jüdisches Gegenevangelium bezeichnen könnte. Bei dieser Schrift handelt es sich um eine in höchstem Maße verleumderische Biographie Jesu, die zwischen dem vierten und dem siebten Jahrhundert entstanden sein dürfte und in mehr oder weniger unterschiedlichen Versionen zuerst in aramäischer und dann in hebräischer Sprache verbreitet wurde. Der Text verfolgte die offenkundige Absicht, die religiöse Identität der Christen zu zerstören, indem sie den Stifter ihrer Religion verhöhnte. Die systematische Schmähung der Figur Jesu und der Jungfrau Maria, die als Prostituierte verleumdet wurde, bildete den Kern einer Schmähschrift, die sich als Gegenstück zu den Evangelien präsentierte.[595]

Es wird kaum jemanden überraschen, daß dieser Klassiker der antichristlichen Polemik unter den Juden in aller Welt, von den muslimischen Gebieten bis hin nach Spanien und Italien aufmerksame und beifällige Leser fand. Erst recht nicht überraschend ist, daß die Juden Deutschlands diesen Text mit Begeisterung, ja mit recht eigentlicher Andacht aufnahmen. Hiervon zeugt die Tatsache, daß anscheinend fast alle handgeschriebenen Exemplare der *Toledot Yeshu* von aschkenasischen Schreibern kopiert wurden und daß sämtliche Übersetzungen dieser Schrift in einen gesprochenen jüdischen Dialekt in jiddischer Sprache vorliegen.

In einem solchen jiddischen Manuskript der *Toledot Yeshu* mahnte der Schreiber den Leser zur Vorsicht und wies ihn auf die absolute Notwendigkeit der Geheimhaltung hin. Übermäßiges Vertrauen und ungerechtfertigter Dünkel könnten im Handumdrehen Gefahr

595 Zu den *Toledot Yeshu* liegt eine umfangreiche Bibliographie vor. Von besonderer Wichtigkeit sind S. Krauss, *Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen*, Berlin, 1902; Hugo Schonfield, *Toledot Yeshu According to the Hebrews*, London, 1937; sowie R. D. Segre, *Il Vangelo del Ghetto. Le „storie di Gesù": Leggende e documenti della tradizione medievale ebraica*, Rom, 1985.

heraufbeschwören. Die Schrift dürfe unter keinen Umständen in die Hände von Frauen, Kindern und Dummköpfen gelangen. Dasselbe gelte für allzu neugierige christliche Ränkeschmiede. *„Dieses Traktat wird mündlich überliefert"*, warnte der Schreiber, *„und darf nicht in der Öffentlichkeit oder vor Frauen und Kindern vorgelesen werden und erst recht nicht vor Menschen mit beschränkten Geistesgaben. Selbstverständlich wird man es auch nicht in Gegenwart von Christen vorlesen, die der deutschen Sprache mächtig sind."*[596]

In einem anderen, ebenfalls aus Deutschland stammenden Manuskript, das die *Toledot Yeshu* sowie andere, mir kürzlich zugänglich gewordenen antichristliche Schriften enthielt, waren die Warnungen noch kategorischer. Es wurde aufs dringlichste empfohlen, die Texte nur mündlich zu verbreiten, um schwere Gefahren zu verhüten und schlimmes Unheil abzuwenden, das den Juden sonst seitens der christlichen Gesellschaft drohe, in deren Mitte sie lebten:

„‚Frage deine Ältesten, die werden's dir sagen.' (5. Mose 32, 7) Dieses Heft enthält eine Tradition, die mündlich überliefert wurde, vom einen zum anderen; sie kann schriftlich niedergelegt werden, nicht aber in gedruckter Form, aus Gründen, die mit unserem bitteren Exil zusammenhängen. Wehe dem, der diesen Text vor Knaben, Kindern und anderen Personen mit ungenügenden geistigen Fähigkeiten oder gar vor Unbeschnittenen vorliest, welche die deutsche Sprache verstehen. Denn wer weise ist, wird dies verstehen und Schweigen wahren, weil wir in unglücklichen Zeiten leben. Wer es versteht, zu schweigen, wird der Gnade Gottes teilhaft werden und eine gerechte Belohnung erhalten. Wer diese Schrift verbreitet, lädt nämlich eine enorme Verantwortung auf sich, und man darf sie nicht jedermann bekannt machen, weil man nie wissen kann, was der morgige Tag für uns bereit hält, und man niemandem trauen darf. Ich habe den Text absichtlich in allegorischer und schwer verständlicher Form geschrieben, weil wir das auserwählte Volk sind und Gott uns die Möglichkeit gegeben hat, uns einer geheimnisvollen Sprache zu bedienen."[597]

---

596 Krauss, *Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen*, a.a.O., S. 10-11.

597 Dieses Manuskript, eine späte Kopie der *Toledot Yeshu* sowie anderer polemischer Schriften gegen das Christentum ist in hebräischer

Mose von Würzburg wußte sicherlich, auf welche Präzedenzfälle er sich beziehen konnte, als er an die Empfehlung erinnerte, Frauen, Kindern und geistig Beschränkten nicht in den Antiritus, durch den die Passion Christi verspottet wurde, sowie in die Verwendung des Blutes eines christlichen Knaben bei der Osterfeier einzuweihen, „*weil sie es nicht verstehen, ein Geheimnis zu wahren*". Unter den deutschen Juden waren solche Vorsichtsmaßnahmen vollkommen verständlich. Ihre virulent antichristliche Einstellung und die ideologischen und rituellen Formen, in denen diese ihren Ausdruck finden konnten, mußten durch eine Aura der Geheimhaltung und *omertà*[598] geschützt bleiben, weil jede diesbezügliche Enthüllung, mochte sie nun absichtlich oder aus bloßer Naivität erfolgen, die traurigsten Konsequenzen heraufbeschwören und zu Tragödien führen konnte.

Die Aussagen der Angeklagten bei den Trienter Prozessen stimmten darin überein, daß der Mord an dem kleinen Simon an einem Freitag in den Lokalen der Synagoge stattgefunden hatte, die in der Wohnung des Samuele von Nürnberg eingerichtet worden war – genauer gesagt im Vorraum zum Saal, wo sich die Männer zum Gebet versammelten. Dieser Raum, von dem aus eine Tür in die eigentliche Synagoge führte, diente in Ermangelung einer Empore als Gebetsraum für die Frauen. Allerdings war die Tür halboffen, und während des Sabbat-Gottesdienstes konnten die Frauen verfolgen, wie die Thorarollen aus der Truhe geholt und von dem Rabbiner, der auf dem *almemor* stand, den Gläubigen gezeigt wurden, bevor die wöchentliche Vorlesung eines Abschnitts aus dem Pentateuch, also den fünf Büchern Mose, begann. Bei diesem Anlaß führten die Frauen die Hände zum Mund, um den offenen und für jedermann sichtbaren Thorarollen Küsse zuzuwerfen. Der Arzt Tobias von Magdeburg

---

Sprache abgefaßt und trägt den Titel *Ma'ase ha-Nozri* („Das Faktum des Nazareners"). Allem Anschein zufolge wurde es um 1740 herum in Deutschland auf der Grundlage eines wesentlich älteren Textes hergestellt. Am 5. Januar 2005 wurde es in Jerusalem vom Auktionshaus *Judaica Jerusalem* versteigert. Eine kurze Zusammenfassung der Schrift in englischer und hebräischer Sprache findet sich im Katalog der Auktion (S. 58, Nr. 122).

598 Verschwiegenheitspflicht der Mafia

erklärte den Richtern: *„Ihrer Gewohnheit gemäß versammeln sich die Frauen im Vorraum zur Synagoge und drängen sich vor der Tür, wenn die Rollen mit den Geboten Mose in die Höhe gehoben werden, was getreu dem Ritus jeden Samstag geschieht.“*[599]

Die Kreuzigung des kleinen Simon soll auf einer Bank erfolgt sein, die in der sogenannten *„Frauensynagoge“* aufgestellt worden war. Nach dem Tod des Knaben sei seine Leiche dann vor dem Beginn des Sabbat-Rituals in den mittleren Teil der Synagoge getragen und auf den *almemor* gelegt worden. Tobias fügte hinzu, er habe bei der Sabbat-Liturgie *„die Leiche des kleinen Knaben auf dem almemor ausgestreckt gesehen; bei diesem handelt es sich um einen Tisch in der Mitte der Synagoge, auf den man die Bücher legt“*.[600] Angelo von Verona erläuterte, *almemor* sei ein hebräischer Ausdruck, der dem lateinischen *„cattedra della predica“* (Kanzel) entspreche. In Wirklichkeit bezeichnete man damit jedoch einen Tisch, auf dem man den Pentateuch zu legen pflegte und der sich in der Mitte der Synagoge befand. Auf diesem *almemor* lag also während des Sabbat-Gottesdienstes die Leiche des Kindes,[601] eingehüllt in eine *mappah* (Wimpel) von der Größe eines Handtuchs. Dieser Wimpel bestand aus bunter gestickter Seide, einem begehrten Stoff, mit dem man die Thorarollen nach der Verlesung des Textes zu bedecken pflegte.[602]

Israel Wolfgang ging vor den Trienter Inquisitoren auf den rituellen Kindermord von Regensburg im Jahre 1467 ein, an dem er sich seinen Aussagen zufolge persönlich beteiligt hatte. Auch damals sei der schaurige Ritus im Vorraum der Synagoge vollzogen und die Leiche des Opfers anschließend in den Gebetssaal gebracht und auf den *almemor* gelegt worden, damit die Gläubigen in gewissem Sinne Teilnehmer an dieser bedeutungsschweren Zeremonie sein konnten.[603]

599 A. Esposito und D. Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 324-325.
600 Ebenda, S. 324.
601 Ebenda, S. 286.
602 Ebenda, S. 248.
603 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 141.

Vermutlich um die Kreuzigung des Kindes nicht allzu offen als antichristlichen Akt erscheinen zu lassen, stellte Angelo aus Verona sie als symbolische Erinnerung an das Epos des Auszugs aus dem Ägyptenlande dar, wobei er sie ausdrücklich mit dem Passahfest in Verbindung brachte. Die Wunde am Kiefer des Opfers sollte laut seinen Ausführungen an die fruchtlosen Bitten Mose an den Pharao erinnern, das Volk Israel aus dem Lande fortziehen zu lassen, in dem es in der Gefangenschaft schmachtete. Die Verletzung am Schienbein war ihm zufolge eine Sinnbild für die Verfolgung der Israeliten durch das ägyptische Heer, das ihnen auf ihrem Weg zum Roten Meer nachjagte, sowie für den Schrecken und die Verzweiflung, welche das Volk Israel an jenen Tagen heimsuchten. Die Entfernung der Vorhaut habe einen noch klareren symbolischen Charakter besessen und dazu gedient, die massenhafte Beschneidung in Erinnerung zu rufen, der sich das jüdische Volk nach dem Willen Gottes unmittelbar vor dem Auszug aus Ägypten zum ersten Male unterzogen habe.[604] Die Einstiche am Körper des Opfers schließlich hätten die körperlichen Strafen symbolisiert, die Gott den Ägyptern auferlegte, indem er sie grausam zerfetzte und verwundete.[605]

Allerdings klangen die ausführlichen Erklärungen des Angelo von Verona, der sich bemühte, den Ritus mit den biblischen Ereignissen zu verknüpfen, derer während des jüdischen Osterfestes gedacht wird, nicht sonderlich überzeugend. Die Darlegungen der anderen Angeklagten lieferten nämlich starke Indizien dafür, daß der rituelle Kindermord den Zweck verfolgte, die Kreuzigung des Opfers als symbolisches Gegenstück zur Passion Christi zu inszenieren, der verächtlich *Tolle Iesse mina* (verballhornisierte Form von *Talui, Ieshu ha-min, „der Gekreuzigte, Jesus der Häretiker“*) geschmäht wurde.[606]

Die hebräischen Formeln, die den Angeklagten zufolge bei diesem Anlaß ausgesprochen wurden, lassen sich nicht als Ausdruck einer

604 Diese Beschneidung wird im Midrasch erwähnt: *Shemot Rabbah* 17, 3-5; *Ruth Rabbah* 6; *Tanchumah* 55; *Pesiktah de-Rav* IV: *zhanah* 63, 27.

605 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band 1, S. 291.

606 Ebenda, S. 138.

geheimnisvollen und phantasievollen Sprache abtun, die das Ziel verfolgten, dem grausamen Ritual jene satanischen Züge anzudichten, die ihm die Inquisitoren um jeden Preis zuschreiben wollten.[607] Auch wenn dies aufgrund ihrer ungenauen Transkription seitens der italienischen Notare, die eine Heidenmühe mit dem zu allem Überfluß noch auf deutsche Art ausgesprochenen Hebräisch und den langen und komplizierte Sätzen hatten, etwelche Anstrengungen erfordert, lassen sich die Formeln nämlich recht genau rekonstruieren, so daß an ihrem dezidiert antichristlichen Charakter kein Zweifel möglich ist.

Hierzu ein Beispiel. Der von Samuel von Nürnberg zitierte hebräische Satz *„tu herpo, lu colan, lu tolle Yesse cho gihein col son heno"*, der nur aufgrund der unvermeidlichen Schreibfehler des Notars auf den ersten Blick unverständlich wirkt und von Samuel mit *„zum Tadel und zur Schmach des gehenkten Jesus, so ergehe es allen unseren Feinden"* übersetzt wurde, läßt sich als *„le-cherpah, li-klimah la-talui Yeshu, cach ihye, le-col soneenu"* rekonstruieren. Die Aschkenasen sprachen das Hebräische auf ihre eigene Art aus und sagten beispielsweise statt *„cherpah"* *„herpoh"*. Der Sinn entspricht genau der Übersetzung Samuels, der die hebräische Sprache gut beherrschte.

Mose von Würzburg, *„der Alte"*, berichtete, während des Rituals hätten einige der Anwesenden eine hebräische Formel mit der Bedeutung *„Du wirst hingerichtet werden, wie Jesus, der gehenkte Gott der Christen, hingerichtet wurde, und so möge es all unseren Feinden geschehen."* rezitiert. Hierauf hätten die Anwesenden wie aus einem Munde geantwortet: *„Amen!"* Der verballhornisierte hebräische Satz lautete: *„Hatto nisi assarto fenidecarto cho esse attoloy le fuoscho folislimo cho Iesso."*[608] Hält man sich vor Augen, daß das Hebräische in

607 Ebenda, S. 70-71. Siehe auch D. Quaglioni, „Propaganda antiebraica e polemiche di Curia", in: M. Miglio, F. Niutta, C. Ranieri und D. Quaglioni (Hrsg.), *Un pontificato ed una cittá. Sisto IV (1471-1484)*, Atti del Convegno, Rom, 2.-7. Dezember 1984, Vatikanstadt, 1988, S. 256.

608 Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 149; Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 247. In Zusammenhang mit der antichristlichen jüdischen Literatur ist beispielsweise erwähnenswert,

der aschkenasischen Aussprache transkribiert wurde, läßt sich die Schmähung jenseits jedes vernünftigen Zweifels als „*Atta nizlavta we-nidkarta ke-Ieshu ha-talui le-boshet we-li-klima ke-Ieshu.*" rekonstruieren, was „*Du wirst gekreuzigt und durchbohrt wie Jesus der Gehenkte, in Schmach und Schande wie Jesus.*" bedeutet.[609]

Den Teilnehmern am Ritus mußte es so erscheinen, als habe das christliche Kind seine Identität (sofern es überhaupt je eine solche besessen hatte) verloren und sich in den „*gekreuzigten und gehenkten Jesus*" verwandelt. Im Namen Christi waren seit dem Beginn der Kreuzzüge in den deutschen Gebieten so viele jüdische Kinder zwangsgetauft worden, und so vielen anderen war, um diesen Frevel zu verhüten, von ihren Vätern und Müttern die Kehle durchgeschnitten worden, wobei sie den *almemor* und die Stufen der Truhe mit den Thorarollen in der Synagoge mit ihrem unschuldigen Blute röteten. Doch nun glaubten jene, die sich als Nachfahren der Opfer sahen, die grausame heilige Darstellung der neuen Passion werde sie vor jenem unvergessenen Trauma befreien. Schließlich war der höchste, direkt beteiligte und zufriedene Zuschauer kein anderer als Gott, streng und gnädig, Rächer und Erlöser zugleich.

---

daß Yannai, ein Dichter und Komponist liturgischer Gesänge, der ca. im 5. Jahrhundert in Palästina lebte, Autor einer Schmähung der Christusgläubigen war, die während des Gebets am Jom Kippur, dem feierlichen Tag der Buße, verlesen wurde. Ihr Wortlaut war eindeutig: „*Mögen über sie* [die Christen] *Schimpf, Tadel und Schande kommen.*" („*busha, cherpah w-klimah*")

609 Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 149. Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 354.

Kapitel 13

Aus Liebe zu Gott sterben und töten

Am Ende des 14. oder in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts wandte sich eine Frau aus Gran (Esztergom), Nordungarn, brieflich an den berühmten Rabbiner Shalom von Wiener Neustadt und bat ihn dringend um die Beantwortung einer Frage, die ihr den Seelenfrieden raubte. In ihrem Heimatort hatten die Christen vor einiger Zeit an einem Sabbat die Juden angegriffen und gedroht, ihre Söhne und Töchter gewaltsam zum Taufbecken zu schleppen. Um ihren Kindern die Zwangsbekehrung zu ersparen, hatte die arme Frau sie barmherzigerweise mit einem Messer getötet; dann war sie nach Polen geflohen. Doch nun, fuhr sie fort, quäle sie ihr Gewissen, und sie wolle von dem gelehrten Rabbiner erfahren, wie sie ihre Schuld sühnen und Gottes Verzeihung erlangen können. Shalom von Wiener Neustadt konnte die Frau mit seiner unzweideutigen Antwort beruhigen. In jener tragischen Lage habe sie richtig gehandelt und verdiene deswegen weder Tadel noch Strafe.[610]

Knapp anderthalb Jahrhunderte zuvor, anno 1265, als die Christen das Judenviertel von Koblenz stürmten, hatte ein Jude aus Furcht vor einer Zwangstaufe seiner Familie den Entschluß gefaßt, seine Frau und seine vier Kinder mit einem Messer umzubringen.[611] Dann wandte er sich an den Rabbiner Meir von Rothenburg, eine der führenden Autoritäten des aschkenasischen Judentums, und fragte ihn, ob er für seine Bluttat Buße tun müsse. Hier die Antwort des Rabbiners:

„*Der Selbstmord zwecks Heiligung des Namen Gottes ist sicherlich erlaubt, während man die Antwort auf die Frage, ob es rechtens sei, aus*

610 S. Spitzer (Hrsg.), *Shalom of Neustadt: Decisions and Customs,* Jerusalem, 1977, S. 137 (in hebräischer Sprache).

611 S. Salfeld, *Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches*, Berlin, 1898, S. 15.

demselben Grunde andere Personen zu töten, in den Texten suchen muß. Taten dieser Art gelten seit langem als akzeptabel, ja sogar ausdrücklich erlaubt. Wir selbst haben erfahren und überprüft, daß viele berühmte Juden (in ähnlichen Situationen) ihre eigenen Söhne und Töchter mit dem Messer umgebracht haben."[612]

Daß die Mutter aus Gran und der Vater aus Koblenz bei illustren Rabbinern nachfragten, welche Form von Buße das jüdische Gesetz jenen auferlege, welche die Schuld auf sich geladen hätten, ihre eigenen Kinder aus Liebe zu Gott zu töten, legt Zeugnis von ihrer Furcht ab, ihre Taten stünden durchaus nicht in Übereinstimmung mit der *halakah*, dem rituellen Gesetz des Judentums. Diese Furcht – oder zumindest Unsicherheit – dürfte unter den Juden der deutschen Regionen und auch unter Rabbinern wie Meir von Rothenburg sehr verbreitet gewesen sein. Letztere vermieden es, solche Handlungen unter Berufung auf das jüdischen Gesetzes explizit zu billigen, und zogen es stattdessen vor, auf bekannte Präzedenzfälle hinzuweisen, um die betreffenden Taten für zulässig zu erklären.

Daß sich diese Präzedenzfälle vor allem im Jahre 1096 zugetragen hatten, als es zu massenhaften Selbst- und Kindermorden gekommen war, wurde zwar nicht ausdrücklich erwähnt, war aber offensichtlich. Zum Phänomen des freiwilligen Märtyrertums der deutschen Juden zur Zeit des ersten Kreuzzugs existierten in der früheren jüdischen Geschichte nämlich keine signifikanten Parallelen, die eine Erklärung oder Rechtfertigung dieses Verhalten hätten liefern können. Die anschließend an die blutigen Ereignisse entstandenen jüdischen Chroniken hielten es gar nicht für nötig, die betreffenden Taten zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Unter den damaligen tragischen und außergewöhnlichen Umständen war die Wahl, den angeborenen Instinkt zur Selbsterhaltung und die Liebe zu seinen Kindern abzutöten, irrationaler und spontaner Natur und entsprang keiner langen Überlegung. Auf diese Wahl

612 Y. Z. Kahana (Hrsg.), *Meir of Rothenburg: Responsa, Decisions and Customs*, Jerusalem, 1960, S. 54 (in hebräischer Sprache).

hatten die rationalen Gebote des jüdischen Gesetzes keinerlei Einfluß.[613]

Für die deutschen Juden war die Drohung der Zwangsbekehrung zum Christentum ein immerwährender Albtraum. Noch ärger aber quälte sie die – in vielen Fällen traurige Wirklichkeit gewordene – Vorstellung, mit eigenen Augen ansehen zu müssen, wie ihre Kinder mit roher Gewalt zum Taufbecken geschleift wurden. Mit geradezu obsessiver Hartnäckigkeit hatten die deutsch-jüdischen Gemeinden seit dem Beginn der Kreuzzüge dringende – und oft fruchtlose – Appelle an die Regierenden gerichtet, ihre Kinder vor der Zwangstaufe zu bewahren.[614] Solche Bittschriften wurden den Behörden auch in den folgenden Jahrhunderten überall, wo sich deutschstämmige jüdische Gemeinden formiert hatten – also auch in Norditalien -, immer wieder unterbreitet. Diese Gewohnheit wurde zu einer charakteristischen Verhaltensweise der Aschkenasen.[615]

Für die Lehrer, die ihre kleinen Schüler töteten, für die Mütter, die ihren Kindern die Kehle durchschnitten, für die Familienväter, die ihre Frauen mitsamt ihren Kindern abschlachteten, war die Be-

---

613 Siehe hierzu die scharfsinnigen Beobachtungen in H. Soloveitchik, „Halakhah, Hermeneutics and Martyrdom in Medieval Ashkenaz“, in: *The Jewish Quarterly Review*, XCIV (2004), S. 77-105: *„Für sie war die Richtigkeit ihres Verhaltens ein Axiom* [...] *und für ihre Nachfahren war es nicht weniger axiomatisch.* [...] *Von der konkreten Realität des Lebens nach dem Tode überzeugt, das ihnen fast greifbar nahe erschien, töteten Ehemänner ihre Frauen, und Eltern bereiteten dem Leben ihrer Kinder mit einem raschen Messerstich ein Ende, im Glauben, ihnen hierdurch die ewige Seligkeit geschenkt zu haben.“*

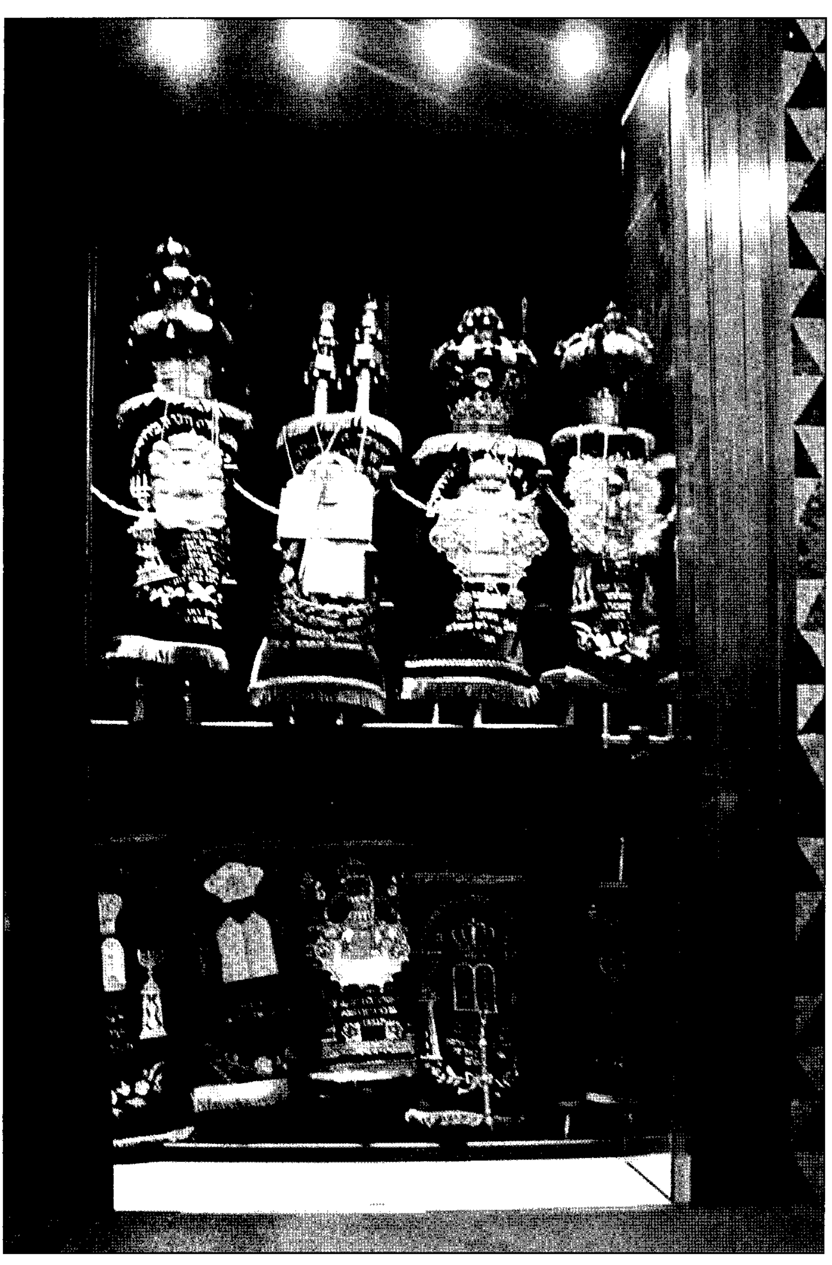
614 B. Z. Kedar, „The Forcible Baptism of 1096. History and Historiography”, in: K. Borchardt und E. Bünz, *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Peter Herde zum 65. Geburtstag*, Stuttgart, 1998, S. 187-200.

615 A. Toaff, „Migrazioni di ebrei tedeschi attraverso i territori triestini e friulani fra XIV e XV secolo“, in: G. Todeschini und P. C. Ioly Zorattini (Hrsg.), *Il mondo ebraico. Gli ebrei tra Italia nord-orientale e Impero asburgico dal Medioevo all'Età contemporanea*, Pordenone, 1991, S. 10-11.

kehrung zum Christentum eine sehr reale Möglichkeit, die sie mit Abscheu und Schauder erfüllte. Von Kindesbeinen an war den Juden der französischen und deutschen Regionen eingeschärft worden, daß der Glaube an Christus eine verachtenswerte, barbarische und heidnische Religion sei, deren Anhänger Götzenbilder sowie die Leichen von Heiligen verehrten. Die Taufe und die erzwungene Eingliederung des auserwählten Volkes in das Volk seiner grausamen und unwissenden Verfolger waren gleichbedeutend mit dem Eintritt in ein unreines und korruptes Leben, das sowohl in dieser als auch in der künftigen Welt die härtesten göttlichen Strafen verdiente. Unter diesen Umständen galt ein rascher Tod zwangsläufig als wahrer Segen.[616]

Auf die unerträgliche Bedrohung, die über den Seelen der zarten Kindlein schwebte, welche geboren worden waren, um im Geiste der Liebe zum wahren Gott und seinen heiligen Geboten erzogen zu werden, stattdessen jedoch Gefahr liefen, gegen ihren Willen in das verseuchte Wasser des Taufbeckens getaucht zu werden, war die tödliche Klinge des Messers die einzige angemessene Antwort. Das Blut der unschuldigen Kinder, die aus Liebe zu Gott dem Tode überantwortet worden waren, würde das Kommen der Erlösung beschleunigen. Ihr Opfer würde, wie dasjenige der makellosen Lämmer, die auf dem Altar des Tempels ihr Leben gelassen hatten, Gott dazu veranlassen, Rache an ihren Verfolgern zu nehmen. Diese Rache würde oben im Himmel vollendet werden, jedoch schon hier

616 Soloveitchik, „Halakhah, Hermeneutics and Martyrdom in Medieval Ashkenaz", a.a.O, S. 105-106: „*Jeder Aspekt der christlichen Religion wurde zum Gegenstand des Hohns und des Ekels. Daß die aschkenasischen Gemeinden die Konversion intuitiv ablehnten, lag insbesondere daran, daß ihnen der Abscheu vor dem Christentum seit frühester Kindheit eingetrichtert worden war.* [...] *Wenn die Kinder eines Juden als Christen erzogen wurden, hieß dies nicht nur, daß sie als Wilde, Götzendiener und Leichenanbeter aufwuchsen, sondern auch, daß sie zu blutbefleckten Verfolgern des auserwählten Volkes wurden. Nach einem barbarischen und sündigen Leben würden sie dem ewigen Tod anheimfallen. Ein rascher Schwerthieb galt als vielleicht größter Akt der Liebe, den Eltern ihrem Kind erweisen konnten.*"



Thoraschrein der Frankfurter Westend-Synagoge (offen).



Synagoge in Ansbach, zentrale Bima mit achteckiger Steinbrüstung und acht gedrehten marmorierten Holzsäulen.

auf Erden beginnen; die Rache Gottes und die Rache der Väter und Mütter, die von den hochmütigen und übermächtigen Christen dazu gezwungen worden waren, das kostbare Blut ihrer Kinder zu vergießen.[617]

Manchmal wurde die Synagoge als privilegierter Ort für das Opfer der Kinder und die Heiligung des Gottesnamens gewählt. Die Stätte der Gebete verlieh dem Drama, das sich hier vollzog, eine feierliche und rituelle Aura. Die heilige Truhe mit den Torarollen, *Aron ha-kadesh*, die Kanzel (deren übliche hebräische Bezeichnung *bimah* oder *tevah* lautete; manchmal wurde sie auch *almemor* genannt) sowie die Bänke, auf denen sonst die Gläubigen zu sitzen pflegten, färbten sich rot vom Blute der unbefleckten Opfer, während die Klagerufe mit den Beschwörungen, Litaneien und Verwünschungen verschmolzen und gen Himmel hochstiegen.

Die Heiligkeit des Tempels hielt diejenigen, die entschlossen waren, ihre Angehörigen zu opfern, nicht von ihrer Tat zurück und machte diese nicht zum Sakrileg. Im Gegenteil, das Gotteshaus war der angemessenste Schauplatz für dieses erhabene Martyrium. Ein besonders eindrückliches Beispiel hierfür ist der Fall des Isaak, Sohn des David, der in der Synagoge von Mainz als Küster (*parnas*) waltete und während des ersten Kreuzzugs in den Tod ging, nachdem er seine Kinder und seine Mutter getötet und die Stätte der Gebete in Brand gesteckt hatte.[618]

An jenem Tage wurde die große Mehrheit der Mainzer Juden, die vergebens Zuflucht im Palast des Bischofs gesucht hatten, wahllos

617 Siehe hierzu I. J. Yuval, „Vengeance and Damnation, Blood and Damnation. From Jewish Martyrdom to Blood Libel Accusations", in: *Zion*, LVIII (1993), S. 33-90 (in hebräischer Sprache). Eine gegensätzliche Auffassung vertritt E. Fleischer, „Christian-Jewish Relations in the Middle Ages Distorted", in: *Zion*, LIX (1994), S. 267-316 (in hebräischer Sprache).

618 A. M. Haberman (Hrsg.), *Sefer ghezerot Askhekaz we-Zarfat* („Buch der Verfolgungen in Deutschland und Frankreich"), Jerusalem, 1971, S. 36-38.

niedergemetzelt. Nur wenige entrannen dem Tod. Zu diesen gehörte Isaak, der Küster der Synagoge, der sich gezwungen gesehen hatte, zum Christentum überzutreten. Doch schon wenige Tage später überkamen den bedauernswerten Konvertiten Zerknirschung und Reue über diesen Schritt, und er vollzog ein grausiges Sühneritual in Form eines regelrechten Blutbads, einer Reihe von Menschenopfern, um den Ewigen zur Rache zu veranlassen.

In wildem Delirium ermordete Isaak zuerst seine Mutter, indem er sie in ihrem Hause bei lebendigem Leibe verbrannte. Dann schleppte er seine Kinder, *„die noch nicht imstande waren, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden"*, in die Synagoge, wo er ihnen auf der Kanzel vor der Truhe mit den Torarollen einem nach dem anderen die Kehle durchschnitt und sie Gott zum Opfer darbot. *„Und während das Blut der unglücklichen Kinder aus den tödlichen Wunden spritzte und die Pfosten der Truhe befleckte, deklamierte der Küster voller Inbrunst: ‚Möge dieses Blut als Sühne für all meine Sünden dienen.'"* Zuletzt zündete er die Synagoge an, wobei er mit zum Gebete gen Himmel gestreckten Händen vom einen Ende des Gotteshauses zum anderen lief. Seine Stimme und sein Gesang waren draußen deutlich zu hören. Und hier fand der unglücksselige Isaak in den Flammen endlich den ersehnten Tod.[619]

Ein Psychopath? Ein Geistesgestörter, der in seinem religiösen Wahn mörderischen Anwandlungen erlegen war? Ein bedauernswerter Mensch, den seine Verzweiflung zur Selbstzerstörung trieb? Ein exaltierter Fanatiker und Masochist? Der anonyme Verfasser, der diese erschütternde Episode berichtet, hegt diesbezüglich keine Zweifel. Bei Isaak handelte es sich um einen *„rechtschaffenen, grundehrlichen, frommen, barmherzigen und gottesfürchtigen Menschen"*. Seine Tat, urteilte der Chronist, verdiene es, künftigen Generationen als Beispiel

619 Eine ausführliche Schilderung dieser Geschehnisse sowie ihrer historischen und ideologischen Hintergründe findet man bei J. Cohen, „The Persecutions of 1096. From Martyrdom to Martyriology. The Sociocultural Content of the Hebrew Crusade Chronicles", in: *Zion*, LIX (1994), S. 185-195 (in hebräischer Sprache). Eine Deutung, die der meinen sehr ähnlich ist, liefert I. J. Yuval in *Two Nations in Your Womb*, a.a.O.

vorgehalten zu werden, und jede Art von Tadel sei in diesem Fall vollkommen ungerechtfertigt und unangebracht. Isaak habe beschlossen, seine eigenen Kinder auf dem *almemor* zu opfern, vor der Truhe mit den Torarollen, dem heiligsten Ort in der Synagoge; er habe ein Ritual vollzogen, das einerseits an die Brandopfer auf dem Altar des Tempels in Jerusalem gemahne und andererseits an die in der Bibel geschilderte Opferung Isaaks, die tatsächlich stattgefunden habe und nach dem Midrasch[620] vollzogen worden sei. Die blutrünstige Tat des frommen Küsters von Mainz fand allem Anschein nach begeisterte Nachahmer. Somit wurde die Synagoge zum heiligen Schlachthaus, wo das Blut von Frauen und kleinen Kindern, die aus Liebe zu Gott geopfert wurden, in Strömen floß, während allenthalben Seufzer und Gebete ertönten. Die heilige Truhe, Kanzel, Empore, Bänke und Stufen färbten sich ebenso rot wie weiland der Altar des Tempels.

Als in Wien anno 1421 gewalttätige Ausschreitungen gegen die Juden stattfanden, denen zur Last gelegt wurde, die Hussiten zu unterstützen, versammelte Rabbiner Natan Eger alle kleinen jüdischen Kinder in seinem Hause und schärfte seiner Gattin ein, sie ohne Zögern zu töten, falls die Christen drohten, sie der Zwangstaufe zu unterziehen. Eine in jiddischer Sprache abgefaßte Chronik berichtet, die jüdische Gemeinde habe damals eine große Zahl von kleinen Kindern in die Synagoge gebracht, um ihre – von einem Apostaten[621] lautstark geforderte – Zwangsbekehrung zu verhindern:

„Die Juden der Gemeinde begannen laut zu schreien: ‚Ahimè,[622] man will, Gott verhüte es, unsere heiligen und unbefleckten Kinder verseuchen.' Sie

620 Midrasch (Plural: Midraschim) ist die Auslegung religiöser Texte im rabbinischen Judentum.

621 Der Ausdruck Apostasie bezeichnet in der Theologie die Abwendung von einer Religionszugehörigkeit (beispielsweise Kirchenaustritt oder Übertritt zu einem anderen Bekenntnis, Konversion). Jemand, der eine Apostasie vollzieht, ist ein Apostat. Während eine Häresie nur eine oder mehrere überlieferte Lehren der betreffenden Religionsgemeinschaft bestreitet, besteht die Apostasie in der Ablehnung der verlassenen Religion als solche.

622 *„Ach, ...“*

beschlossen darauf, ihnen das Leben zu nehmen, um den Namen Gottes des Gesegneten zu heiligen. Man zog das Los, und es fiel auf den frommen Rabbiner Jonah Ha-Cohen, dem die Aufgabe zukam, den Entscheid in die Tat umzusetzen. Dies geschah während des Laubhüttenfestes.

Während die ganze Gemeinde mit leiser Stimme die Formel des Aufrufs zur Reue murmelte, wobei sich jeder an seinen Nachbarn wandte, trat der Rabbiner vor die Truhe mit den Torarollen und schnitt den Kindern einem nach dem anderen die Kehle durch. Dies trug sich im Hauptsaal zu, der für das Gebet der Männer bestimmt war. Auch die Frauen wurden in dem für sie bestimmten Vorraum der Synagoge eine nach der anderen auf dieselbe Weise zu Tode gebracht, um Gottes Namen zu heiligen. Die letzte Frau wandte sich, während sie darauf wartete, geopfert zu werden, an Jonah, den Rabbiner, und bat, sie zu töten, indem er den Arm durch das Gitter streckte, welches die beiden Zonen voneinander trennte. Da Jonah, der Rabbiner, nicht mehr die Kraft besaß, sich selbst mit dem Messer umzubringen, errichtete er aus den Brettern, die sich in der Synagoge befanden, einen Scheiterhaufen und übergoß ihn mit Öl, wobei er Gott um Verzeihung für das bat, was er getan hatte, um die Seelen seiner Opfer zu retten. Schließlich setzte er sich auf den almemor, steckte den darunter befindlichen Scheiterhaufen in Brand und fand den Tod in den Flammen.“[623]

Weit davon entfernt, die heilige Stätte zu beflecken, stellte das Blut der Opfer einen unwiderstehlichen Aufruf an Gott dar, jene gnadenlose Rache an seinen Feinden und denen des auserwählten Volkes zu üben, die als Voraussetzung für die ersehnte messianische Erlösung galt. Das in der Synagoge *„zur Heiligung des Gottesnamens“* oder *„als Zeichen der Anklage und des Abscheus vor dem ketzerischen Gekreuzigten“* vergossene Blut der unschuldigen Kinder diente somit demselben Zweck. Genauer gesagt handelte es sich um zwei symbolische, aufeinanderfolgende Phasen ein und desselben Prozesses, an dessen Ende die endgültige Erlösung stand.

623 S. Bernfeld, *Sefer ha-dema'ot* („Das Buch der Tränen“), Berlin, 1924, S. 169. Siehe auch Yuval, *Two Nations in Your Womb*, a.a.O., S. 199-200 sowie A. Groß, *Struggling with Tradition. Reservation about Active Martyrdom in the Middle Ages*, Leiden, 2004, S. 1-44.

Die Aussagen der Angeklagten bei den Trienter Prozessen stimmten darin überein, daß der Mord an dem kleinen Simon an einem Freitag in den Lokalen der Synagoge stattgefunden hatte, die in der Wohnung des Samuele von Nürnberg eingerichtet worden war – genauer gesagt im Vorraum zum Saal, wo sich die Männer zum Gebet versammelten. Dieser Raum, von dem aus eine Tür in die eigentliche Synagoge führte, diente in Ermangelung einer Empore als Gebetsraum für die Frauen. Allerdings war die Tür halboffen, und während des Sabbat-Gottesdienstes konnten die Frauen verfolgen, wie die Torarollen aus der Truhe geholt und von dem Rabbiner, der auf dem *almemor* stand, den Gläubigen gezeigt wurden, bevor die wöchentliche Vorlesung eines Abschnitts aus dem Pentateuch, also den fünf Büchern Mose, begann. Bei diesem Anlaß führten die Frauen die Hände zum Mund, um den offenen und für jedermann sichtbaren Torarollen Küsse zuzuwerfen. Der Arzt Tobias von Magdeburg erklärte den Richtern: *„Ihrer Gewohnheit gemäß versammeln sich die Frauen im Vorraum zur Synagoge und drängen sich vor der Tür, wenn die Rollen mit den Geboten Mose in die Höhe gehoben werden, was getreu dem Ritus jeden Samstag geschieht.“*[624]

Die Kreuzigung des kleinen Simon soll auf einer Bank erfolgt sein, die in der sogenannten „Frauensynagoge“ aufgestellt worden war. Nach dem Tod des Knaben sei seine Leiche dann vor dem Beginn des Sabbat-Rituals in den mittleren Teil der Synagoge getragen und auf den *almemor* gelegt worden. Tobias fügte hinzu, er habe bei der Sabbat-Liturgie *„die Leiche des kleinen Knaben auf dem almemor ausgestreckt gesehen; bei diesem handelt es sich um einen Tisch in der Mitte der Synagoge, auf den man die Bücher legt“*.[625] Angelo von Verona erläuterte, *almemor* sei ein hebräischer Ausdruck, der dem lateinischen *„cattedra della predica“* (Kanzel) entspreche. In Wirklichkeit bezeichnete man damit jedoch einen Tisch, auf dem man den Pentateuch zu legen pflegte und der sich in der Mitte der Synagoge befand. Auf diesem *almemor* lag also während des Sabbat-Gottesdienstes die Leiche des

624 A. Esposito und D. Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 324-325.
625 Ebenda, S. 324.

Kindes,[626] eingehüllt in eine *mappah* (Wimpel) von der Größe eines Handtuchs. Dieser Wimpel bestand aus bunter gestickter Seide, einem begehrten Stoff, mit dem man die Torarollen nach der Verlesung des Textes zu bedecken pflegte.[627]

Israel Wolfgang ging vor den Trienter Inquisitoren auf den rituellen Kindermord von Regensburg im Jahre 1467 ein, an dem er sich seinen Aussagen zufolge persönlich beteiligt hatte. Auch damals sei der schaurige Ritus im Vorraum der Synagoge vollzogen und die Leiche des Opfers anschließend in den Gebetssaal gebracht und auf den *almemor* gelegt worden, damit die Gläubigen in gewissem Sinne Teilnehmer an dieser bedeutungsschweren Zeremonie sein konnten.[628]

Vermutlich um die Kreuzigung des Kindes nicht allzu offen als antichristlichen Akt erscheinen zu lassen, stellte Angelo aus Verona sie als symbolische Erinnerung an das Epos des Auszugs aus dem Ägyptenlande dar, wobei er sie ausdrücklich mit dem Passahfest in Verbindung brachte. Die Wunde am Kiefer des Opfers sollte laut seinen Ausführungen an die fruchtlosen Bitten Mose an den Pharao erinnern, das Volk Israel aus dem Lande fortziehen zu lassen, in dem es in der Gefangenschaft schmachtete. Die Verletzung am Schienbein war ihm zufolge eine Sinnbild für die Verfolgung der Israeliten durch das ägyptische Heer, das ihnen auf ihrem Weg zum Roten Meer nachjagte, sowie für den Schrecken und die Verzweiflung, welche das Volk Israel an jenen Tagen heimsuchten. Die Entfernung der Vorhaut habe einen noch klareren symbolischen Charakter besessen und dazu gedient, die massenhafte Beschneidung in Erinnerung zu rufen, der sich das jüdische Volk nach dem Willen Gottes unmittelbar vor dem Auszug aus Ägypten zum ersten Male unterzogen habe.[629] Die Einstiche am Körper des Opfers schließlich hätten die

626 Ebenda, S. 286.
627 Ebenda, S. 248.
628 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica*, a.a.O., S. 141.
629 Diese Beschneidung wird im Midrasch erwähnt: *Shemot Rabbah* 17, 3-5; *Ruth Rabbah* 6; *Tanchumah* 55; *Pesiktah de-Rav* IV: *zhanah* 63, 27.

körperlichen Strafen symbolisiert, die Gott den Ägyptern auferlegte, indem er sie grausam zerfetzte und verwundete.[630]

Allerdings klangen die ausführlichen Erklärungen des Angelo von Verona, der sich bemühte, den Ritus mit den biblischen Ereignissen zu verknüpfen, derer während des jüdischen Osterfestes gedacht wird, nicht sonderlich überzeugend. Die Darlegungen der anderen Angeklagten lieferten nämlich starke Indizien dafür, daß der rituelle Kindermord den Zweck verfolgte, die Kreuzigung des Opfers als symbolisches Gegenstück zur Passion Christi zu inszenieren, der verächtlich *Tolle Iesse mina* (verballhornisierte Form von *Talui, Ieshu ha-min, „der Gekreuzigte, Jesus der Häretiker“*) geschmäht wurde.[631]

Die hebräischen Formeln, die den Angeklagten zufolge bei diesem Anlaß ausgesprochen wurden, lassen sich nicht als Ausdruck einer geheimnisvollen und phantasievollen Sprache abtun, die das Ziel verfolgten, dem grausamen Ritual jene satanischen Züge anzudichten, die ihm die Inquisitoren um jeden Preis zuschreiben wollten.[632] Auch wenn dies aufgrund ihrer ungenauen Transkription seitens der italienischen Notare, die eine Heidenmühe mit dem zu allem Überfluß noch auf deutsche Art ausgesprochenen Hebräisch und den langen und komplizierte Sätzen hatten, etwelche Anstrengungen erfordert, lassen sich die Formeln nämlich recht genau rekonstruieren, so daß an ihrem dezidiert antichristlichen Charakter kein Zweifel möglich ist.

Hierzu ein Beispiel. Der von Samuel von Nürnberg zitierte hebräische Satz *„tu herpo, lu colan, lu tolle Yesse cho gihein col son heno“*, der nur aufgrund der unvermeidlichen Schreibfehler des Notars auf den ersten Blick unverständlich wirkt und von Samuel mit *„zum Tadel*

630 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band 1, S. 291.

631 Ebenda, S. 138.

632 Ebenda, S. 70-71. Siehe auch D. Quaglioni, „Propaganda antiebraica e polemiche di Curia“, in: M. Miglio, F. Niutta, C. Ranieri und D. Quaglioni (Hrsg.), *Un pontificato ed una cittá. Sisto IV (1471-1484)*, Atti del Convegno, Rom, 2.-7. Dezember 1984, Vatikanstadt, 1988, S. 256.

und zur Schmach des gehenkten Jesus, so ergehe es allen unseren Feinden" übersetzt wurde, läßt sich als *„le-cherpah, li-klimah la-talui Yeshu, cach ihye, le-col soneenu"* rekonstruieren. Die Aschkenasen sprachen das Hebräische auf ihre eigene Art aus und sagten beispielsweise statt *„cherpah"* *„herpoh"*. Der Sinn entspricht genau der Übersetzung Samuels, der die hebräische Sprache gut beherrschte.

Mosè von Würzburg, *„der Alte"*, berichtete, während des Rituals hätten einige der Anwesenden eine hebräische Formel mit der Bedeutung *„Du wirst hingerichtet werden, wie Jesus, der gehenkte Gott der Christen, hingerichtet wurde, und so möge es all unseren Feinden geschehen"* rezitiert. Hierauf hätten die Anwesenden wie aus einem Munde geantwortet: *„Amen."* Der verballhornisierte hebräische Satz lautete: *„Hatto nisi assarto fenidecarto cho esse attoloy le fuoscho folislimo cho Iesso."*[633] Hält man sich vor Augen, daß das Hebräische in der aschkenasischen Aussprache transkribiert wurde, läßt sich die Schmähung jenseits jedes vernünftigen Zweifels als *„Atta nizlavta we-nidkarta ke-Ieshu ha-talui le-boshet we-li-klima ke-Ieshu"* rekonstruieren, was *„Du wirst gekreuzigt und durchbohrt wie Jesus der Gehenkte, in Schmach und Schande wie Jesus"* bedeutet.[634]

Den Teilnehmern am Ritus mußte es so erscheinen, als habe das christliche Kind seine Identität (sofern es überhaupt je eine solche besessen hatte) verloren und sich in den *„gekreuzigten und gehenkten Jesus"* verwandelt. Im Namen Christi waren seit dem Beginn der Kreuzzüge in den deutschen Gebieten so viele jüdische Kinder

633 Bonelli, *Dissertazione apologetica*, a.a.O., S. 149; Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 247. In Zusammenhang mit der antichristlichen jüdischen Literatur ist beispielsweise erwähnenswert, daß Yannai, ein Dichter und Komponist liturgischer Gesänge, der ca. im 5. Jahrhundert in Palästina lebte, Autor einer Schmähung der Christusgläubigen war, die während des Gebets am Jom Kippur, dem feierlichen Tag der Buße, verlesen wurde. Ihr Wortlaut war eindeutig: *„Mögen über sie* [die Christen] *Schimpf, Tadel und Schande kommen."* (*„busha, cherpah w-klimah"*)

634 Bonelli, *Dissertazione apologetica*, a.a.O., S. 149. Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 354.

zwangsgetauft worden, und so vielen anderen war, um diesen Frevel zu verhüten, von ihren Vätern und Müttern die Kehle durchgeschnitten worden, wobei sie den *almemor* und die Stufen der Truhe mit den Torarollen in der Synagoge mit ihrem unschuldigen Blute röteten. Doch nun glaubten jene, die sich als Nachfahren der Opfer sahen, die grausame heilige Darstellung der neuen Passion werde sie vor jenem unvergessenen Trauma befreien. Schließlich war der höchste, direkt beteiligte und zufriedene Zuschauer kein anderer als Gott, streng und gnädig, Rächer und Erlöser zugleich.

Kapitel 14

„Die Feigen machen“: Obszöne Rituale und Gebärden

Lazzaro, der Diener des Angelo von Verona, erinnerte sich, daß der für seinen besonderen religiösen Eifer bekannte Samuele von Nürnberg zum Auftakt des Rituals, bei dem die Leiche des kleinen Simon auf lästerliche Weise zur Nachäffung der Passion Christi mißbraucht wurde, die Anwesenden mit einer Predigt aufgeputscht hatte, in der er den christlichen Glauben nach Strich und Faden verhöhnte. In dieser improvisierten Predigt sei Jesus als aus einer ehebrecherischen Buhlschaft hervorgegangener Bastard und Maria als notorisch unsittliche Frau dargestellt worden, die zu allem Überfluß noch entgegen allen Regeln während des Monatsflusses schwanger geworden sei.[635]

Während das Thema des *„von Ehebrechern gezeugten Jesus“* sattsam bekannt war, traf dies auf die *„während der Menstruationszeit geschwängerte Maria“* keineswegs zu. Es erscheint nämlich nur in einigen späten Versionen des *Toledot Yeshu*, jenes sogenannten *„jüdischen Gegenevangeliums“*, die Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum entstanden sind. Samueles Bezugnahme auf diesen antichristlichen Text, in dem es heißt, Christus sei *„ein Bastard, gezeugt von einer unreinen Frau“* (*„mamzer ben ha-niddah“*) gewesen, erscheint also chronologisch reichlich früh und zeugt zweifelsfrei von dem rabiat christenfeindlichen Klima, das in einem gewissen Teil des spätmittelalterlichen aschkenasischen Judentums herrschte.[636] Unter diesen Umständen ist es vollkommen unwahr-

635 Staatliches Archiv Trient, *Archivio Principesco Arcivescovile*, lateinische Sektion, Schachtel 69, Nr. 163.

636 Riccardo Di Segni, „Due nuove fonti sulle ‚Toledot Yeshu‘“, in: *La Rassegna Mensile d'Israele*, LV (1989), S. 131-132. Der Verfasser unterstreicht, daß *„die Bedeutung dieser Information, die man dem*

scheinlich, daß der unglücksselige Lazzaro von Serravalle seiner Phantasie die Zügel schießen ließ und sich die antichristlichen Aussagen Samueles einfach aus den Fingern sog. Noch weniger plausibel ist die Annahme, die Richter und Inquisitoren von Trient seien mit den Texten einer ungefähr zur selben Zeit entstandenen Version der *Toledot Yeshu* vertraut gewesen.

Etliche Jahre später, anno 1488, wurden die im Herzogtum Mailand wegen Schmähung der christlichen Religion vor Gericht stehenden Juden von den Richtern gefragt, ob sie Jesus einen Bastard und den Sohn einer menstruierenden Frau zu nennen pflegten. Insbesondere wollten die Richter wissen, ob sich solcherlei Unterstellungen in einer liturgischen Komposition fänden, die Bestandteil des nach deutschem Ritus zelebrierten jüdischen Osterfestes sei und mit den Worten *„ani, ani ha-medabber („Ich bin es, ich, der ich spreche ...“*) beginne.[637] Viele Angeklagte bejahten diese Frage und gaben zu, daß Jesus in jener Predigt als *„Sohn einer Frau, die den Monatsfluß hatte“*, betitelt wurde. In der Tat erschien in den ältesten Versionen des aschkenasischen Gebetsbuches für feierliche Anlässe eine dem Rab-

---

Trienter Prozeß entnehmen kann, darin besteht, daß sie nach dem heutigen Stand der Dinge die älteste Quelle ist, die Jesus ausdrücklich als Sohn einer menstruierenden Frau bezeichnet“. Erwähnenswert, meint Di Segni, sei *„die deutsche Herkunft des Erzählers, welche die Vermutung nahelegt, die Information selbst entstamme derselben Quelle“.* Dies impliziert, daß Di Segni die Zeugenaussage über die antichristliche Rede des Samuele von Nürnberg durchaus nicht als Ergebnis von Suggestivfragen oder Druck betrachtet, der von den Trienter Richtern auf die Angeklagten ausgeübt worden war, sondern sie in Verbindung zu den Motiven der antichristlichen Polemik des zeitgenössischen aschkenasischen Judentums mit seinen soziokulturellen Eigenheiten setzt. Zu der in späten Ausgaben der *Toledot Yeshu* aufgestellten Behauptung, Jesus sei *„ein Bastard und der Sohn einer menstruierenden Frau“* gewesen, sowie deren Implikationen siehe auch Riccardo Di Segni, *Il Vangelo del Ghetto. Le „storie di Gesù“: Leggende e documenti della tradizione medievale ebraica*, Rom, 1985, S. 120-123.

637 A. Antoniazzi Villa, *U processo contro gli ebrei nella Milano del 1488*, Mailand, 1986, S. 132-135.

biner Efraim ben Isaak aus Regensburg zugeschriebene Elegie zur Erinnerung an die abgeschlachteten oder zur Heiligung des Gottesnamens durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Märtyrer, die den Titel *„ani, ani ha-medabber"* trug und während des Sühnefastens (*Kippur*) rezitiert wurde. Hier wurde in Anlehnung an die deutschen Varianten der *Toledot Yeshu* tatsächlich behauptet, Jesus sei *„von einer menstruierenden Frau gezeugt"* worden.[638] Es überrascht nicht, daß dieses Thema unter den Aschkenasen rasch populär wurde, sowohl in Deutschland selbst als auch in den aschkenasischen Gemeinden, die in jüngerer Vergangenheit in Norditalien aus dem Boden geschossen waren.

Elena war die Witwe des Raffaele Fritschke. Sein Familienname entsprach dem deutschen *„Fridman"* und wurde im italienischen als *„Freschi"* oder *„Friglis"* wiedergegeben.[639] Ihr Gatte, Arzt und berühmter Rabbiner, stammte aus Österreich oder Böhmen und gehörte Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts zu den einflußreichsten und geachtetsten Persönlichkeiten der deutsch-jüdischen Gemeinden von Padua, wo er um 1540 starb. Einige Jahre später erwarb Raffaeles und Elenas Sohn Lazzaro Freschi an der Universität von Padua mit Bravour die Doktorwürde der Medizin. Er wurde zum Freund und geschätzten Kollegen von Andrea Vesalio, der von 1537 bis 1544 an derselben Universität den Lehrstuhl für Chirurgie und Anatomie innehatte. Spätestens im Jahre 1547 siedelte Meister Lazzaro Freschi gemeinsam mit seiner Mutter in das alte Ghetto von Venedig über und wurde von der dortigen aschkenasischen Gemeinde als Mitglied aufgenommen.

Zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt, jedenfalls vor Ende 1549, geschah etwas völlig Unerwartetes. Aus Gründen, die wir

---

638 „Machazor le-yamim noraim le-li minhage bene Ashkenaz" („Gebetsbuch für feierliche Anlässe laut dem Brauch der deutschen Juden"), in: E. D. Goldshmidt (Hrsg.), *Yom Kippur*, Jerusalem, 1978, S. 555-557.

639 A. Beider, *A Dictionary of Aschkenazic Given Names*, Bergenfield (New Jersey), 2001, S. 315.

nicht kennen, bekehrte sich Lazzaro, Sohn des Rabbiners Raffaele Fritschke, zum Christentum. Um nicht auf halbem Wege halt zu machen, überredete der Arzt aus Padua auch seine Mutter dazu, den Gang zum Taufbecken anzutreten und sich zum Glauben an Christus zu bekennen. Von nun an entwickelte sich Lazzaro, der den neuen Namen Giovanni Battista Freschi Olvi angenommen hatte, zum unerbittlichen Ankläger seiner ehemaligen Religion sowie der jüdischen Welt, der er entstammte. Dank seiner unermüdlichen, mit größtem Eifer betriebenen Aktivitäten wurde der Talmud auf den Index gesetzt und schließlich am 21. Oktober 1553 durch Beschluß des Rats der Zehn auf dem Markusplatz dem Scheiterhaufen überantwortet.[640]

Während sich Giovanni Battista Freschi Olivi als begeisterter Anhänger der christlichen Religion erwies, plagten seine vermutlich bereits über siebzig Jahre alte Mutter Elena offenbar nagende Zweifel an der Richtigkeit ihres Entscheids. Die virulent antichristliche Erziehung, die ihr in ihrer Jugend in einem aschkenasischen Umfeld zuteil geworden war, hatte untilgbare Spuren hinterlassen und prägte ihre geistige Einstellung auch nach der Konversion.

1555 mußte Elena in Venedig unter der Anklage, öffentlich blasphemische Äußerungen gegen das Christentum von sich gegeben zu haben, vor der Inquisition antreten. Nur das entschlossene Eingreifen ihres Sohnes, der zu ihrer Entlastung vorgebracht hatte, sie sei geistig umnachtet, vermochte sie vor mißlichen Folgen zu retten.[641] An einem Sonntag im März jenes Jahres hatte es sich Elena, während der Priester bei der Messe in der Kirche von San Marcuola das

640 S. Franco, „Ricerche su Lazzaro ebreo de Frigeis, medico insinge ed amico di Andre Vesal“, in: *La Rassegna Mensile d'Israel*, XV (1949), S. 495-515. D. Carpi, „Alcune nuove considerazioni su Lazzaro di Raphael de Grigiis”, in: *Quaderni per la storia dell'Università di Padova*, XXX (1997), S. 218-225.

641 P. C. Ioly Zorattini, *Processo del S. Uffizio contro ebrei e giudaizzanti, I: 1548-1560*, Florenz, 1980, S. 51-52, 151-224. B. Pullan; *The Jews of Europe and the Inquisition of Venice (1550-1670)*, Oxford, 1983, S. 282-289.

Credo rezitierte, nicht verkneifen können, spöttische Bemerkungen zu machen und ihrer Mißbilligung des Gehörten mit Schimpfwörtern Ausdruck zu verleihen. Jesus, sagte sie, sei nicht durch die Kraft des Heiligen Geistes von der Jungfrau Maria geboren worden, sondern sei der Bastard einer Dirne:

„Letzten Sonntag [den 17. März 1555] *sagte die Mutter von meser Zuan Baptista, einem jüdischen Arzt, der zum Christentum konvertiert ist, während der Priester das Credo ‚Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria. Virgine et homo factus est.' rezitierte, Worte wie diese: ‚Du lügst, der ist ein Bastard, geboren von einer Dirne.'"*[642]

Die antichristlichen Gefühle, die sich in den Texten der *Toledot Yeshu* manifestieren und von der alten Jüdin aus Padua zum Ausdruck gebracht wurden, entluden sich hier mit urwüchsiger Spontanität und möglicherweise unabhängig von ihrem Willen. Ihrer Persönlichkeit nach war die bedauernswerte Elena grundsätzlich immer noch aschkenasische Jüdin und konnte ihre Wurzeln niemals verleugnen.

Einige Jahre später wurden zwei weitere Aschkenasen wegen Verunglimpfung des christlichen Glaubens vor das Inquisitionsgericht von Venedig geladen, wobei auch in diesem Fall die Behauptung, Jesus sei der Sproß einer menstruierenden Frau gewesen, den Anstoß zur Anklage gegeben hatte. Aron und Asser (Asher, Anselmo), zwei junge Taugenichtse, von denen der eine aus Prag und der andere aus Polen stammte, hatten sich um 1563 im Ghetto von Venedig niedergelassen. Später hatten sie aus opportunistischen Gründen beschlossen, zum Christentum zu konvertieren, den Gang zum Taufbecken anzutreten und sich in die *Casa dei catecumeni* aufnehmen zu lassen, eine Schule, in der ehemalige Juden und Muslime in den Grundsätzen der katholischen Religion unterwiesen wurden. Allerdings scheint dieser Unterricht bedenklich wenig gefruchtet zu haben, warf die Inquisition den beiden doch vor, unglaubliche Beschimpfungen gegen Jesus und die Jungfrau Maria ausgestoßen zu haben.[643]

642 Ioly Zorattini, *Processi del S. Uffzio*, a.a.O., Band I, S. 152.
643 Ebenda, Band II, *1561-1570*, Florenz, 1982, S. 17-19, 31-48.

Auch die zwei jungen Aschkenasen hatten die antichristlichen Motive der *Toledot Yeshu* offenbar gebührend verinnerlicht:

„*Dieser* [Asser] *begann zu sagen, unser Herrgott sei ein Bastard und der Sohn einer Hure, wobei er in hebräischer Sprache behauptete, unser Herrgott sei zum Zeitpunkt gezeugt worden, als die Madonna den Monatsfluß gehabt habe, wobei er, um seine Verachtung zu bekunden, den Ausdruck ‚mamzer barbanid'*[644] *benutzte, was die oben erwähnte Bedeutung hat.* [...] *Er hat schändliche Worte ausgesprochen und die Göttliche Majestät sowie die glorreiche Jungfrau Maria beleidigt, indem er sagte, Christus sei ein Bastard gewesen, der aus einer fleischlichen Sünde hervorgegangen sei, als unsere Liebe Frau, die Jungfrau Maria, den Monatsfluß gehabt habe.*"[645]

Seit den Prozessen von Trient war fast ein Jahrhundert vergangen, aber die polemischen Motive der Predigt, die Samuele von Nürnberg vor dem Leichnam von Simon-Jesus gehalten hatte und die einem inzwischen zum Klassiker gewordenen Text, den *Toledot Yeshu*, entstammten, waren im aschkenasischen Milieu, das sich von der Loire bis zur Rhone, vom Rhein bis zur Donau und von der Elbe bis zur Weichsel erstreckte und sich über die Alpen hinweg auf die Po-Ebene sowie den Golf von Venedig ausgedehnt hatte, immer noch sehr lebendig.

Eine weitere, unter den deutschstämmigen Juden sehr verbreitete Schmähung der christlichen Religion beruhte auf einer Talmud-Stelle, in der es heißt, Jesus werde im Jenseits durch Eintauchen in siedenden Kot bestraft.[646] Die 1488 in Mailand wegen Verunglimpfung des christlichen Glaubens angeklagten jüdischen Bankiers wurden gefragt, ob es zutreffe, daß Jesus den jüdischen Texten zufol-

644 *Mamzer barbanid* ist offensichtlich eine Verballhornisierung von *mamzer bar ha-niddah*, *„Bastard, Sohn einer menstruierenden Frau"*, und rührt nicht, wie P. C. Ioly Zorattini irrtümlich annimmt, von *mamzer barchanit*, („flüchtiger Bastard, Deserteur") her (Ioly Zorattini, *Processi del S. Uffizio*, a.a.O., Band II, S. 33).

645 Ebenda, S. 33, 46.

646 *Talmud, Bab Ghittin*, c. 57 a.

ge dazu verurteilt sei, in der Hölle in einem Gefäß mit kochenden Exkrementen zu sitzen. Salomone Galli da Brescello, ein Jude aus Vigevano, gab an, diese makabre Passage in einem Heft gelesen zu haben, das ihm in Rom während des Pontifikats Sixtus IV. in die Hände geraten sei.[647] In gleichem Sinne äußerten sich Salomone aus Como und Isacco aus Parma, der in Castelnuovo Scrivia wohnte. Beide bestätigten, die hebräischen Texte zu kennen, laut denen Jesus im Jenseits in einem Bad aus stinkenden Exkrementen sitzen muß. („*Jesus, der Nazarener, ist dazu verurteilt, in Kote zu sitzen, in kochenden Exkrementen.*“)[648]

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß sich die jüdischen Quellen auf eine höchst aufschlußreiche Episode beziehen, die sich vor dem Hintergrund des Massakers an der jüdischen Gemeinde von Mainz im Jahre 1096 abspielte. Damals habe sich David, Sohn des Nathanael, der als *gabbai* (Helfer des Rabbiners) für die Organisation der Zeremonien in der Synagoge verantwortlich war, an die Kreuzritter gewandt, die sich anschickten, ihm den Garaus zu machen, und ihnen dasselbe Schicksal wie Jesus gewünscht, „*der bestraft wird, indem er in kochenden Kot eingetaucht ist*“.[649] In ihrer antichristlichen Propaganda legten sich die Aschkenasen keinerlei Zurückhaltung auf, und die tragischen Verfolgungen, deren Opfer sie waren, dienten ihnen als Rechtfertigung für einen kompromißlosen Haß gegen ihre Unterdrücker, wobei sie in ihren Worten und Taten so gewalttätig reagierten, wie es ihnen möglich war.

Andererseits schwelgten auch manche Christen in der Vorstellung, fromme Juden, die sich peinlich genau an ihr Gesetz hielten, hockten zur gerechten Strafe für ihre vermessene Blindheit bis zum Halse im Kot. Pater Luigi Maria Benetelli von Vicenza, Hebräischdozent an der Universität von Padua und später jener von Venedig, erzählte mit kaum verhohlener Schadenfreude eine unappetitliche alte Anekdo-

647 Villa, *Un processo contro gli ebrei nella Milano de 1488*, a.a.O., S. 102.
648 Ebenda, S. 112-114.
649 A. M. Haberman (Hrsg.), *Sefer ghezerot Ashkenaz we Zarfat*, a.a.O., S. 36.

te von einem Juden, der den Sabbat strikt zu heiligen pflegte und das Wochenende aufgrund seiner religiösen Verstocktheit in einer schmutzigen, stinkenden Kloake verbringen mußte:

„Nachdem Messer Salomone in den Schlamm einer Grube gefallen war, lehnte er, um das Gebot der Heiligung des Sabbat nicht zu verletzten, das barmherzige Angebot eines Christen ab, der ihm helfen wollte. ‚Sabbatha sancta colo de stercore surgere nolo.' (‚Ich halte den heiligen Sabbat ein, aus dem Kot heraussteigen will ich nimmer.') Am folgenden Tage ging derselbe gutherzige Mensch dort vorbei, und der Jude bat ihn, ihm beim Heraussteigen zu helfen, aber der Christ schüttelte den Kopf. Er sagte: ‚Sabbatha nostra quidem Salomon celebrabis idem.' (‚Unseren Sabbat wirst du, Salomon, sicherlich auch feiern.') und ließ ihn den ganzen Sonntag in diesem übelriechenden Moraste hocken.“[650]

Für viele Juden war die Synagoge, besonders während der wichtigsten Augenblicke der Liturgie, der angemessenste Ort, um ihren Flüchen, Schimpfwörtern und Beleidigungen, die häufig mit aggressiven und obszönen Gesten Hand in Hand gingen, eine Aura der Feierlichkeit zu verleihen und sie besonders wirksam zu machen.

Besonders heftig entluden sich die antichristlichen Affekte bei den deutschen Juden des Mittelalters während der Passah-Liturgie. Wenn die Türen der heiligen Truhe geöffnet und die Thorarollen herausgenommen wurden, vermengten sich die Gebete mit laut ausgestoßenen Verwünschungen, *„mit Flüchen, die man gar nicht anhören kann“*.[651] Allerdings richteten sich die Schmähungen und Beschimpfungen bisweilen auch gegen andere Juden: Teilnehmer am Gottesdienst, die einander nicht grün waren und von denen der eine mit dem anderen ein Hühnchen zu rupfen hatte, gerieten nicht selten aneinander. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts klagte Rabbiner Jechiel Trabot über die hartnäckig verwurzelte Unsitte, die Liturgie in der

650 Luigi Maria Benetelli, *Le saette di Gionata scagliate a favor degli Ebrei*, Venedig, 1703.

651 S. Krauss, „Imprecations against the Minim in the Synagogue", in: *The Jewish Quarterly Review*, IX (1897), S. 515-517.

Synagoge zu wütenden verbalen Schlagabtauschen zu mißbrauchen, die gelegentlich in Keilereien ausuferten. Diese gewalttätigen Streitigkeiten, die unter einem wüsten Schwall von Beleidigungen erfolgten, ereigneten sich meist während des *„offenen Sefer“*, d. h. zum Zeitpunkt, wo die Thorarollen den Anwesenden gezeigt und zum Vorlesen auf den *almemor* gelegt wurden.[652]

Die Aschkenasen kannten ein schier unerschöpfliches, pittoreskes Repertoire an Flüchen gegen Jesus und die Christen, die im allgemeinen durch entsprechende verächtliche Gebärden untermalt wurden, welche oft in obszöne und skurrile Possen ausarteten. Eine beleidigende und unzüchtige Geste – durch den Ort, an dem sie vollzogen wurde, ritualisiert und sakralisiert – war ein wirksames Instrument zum Zusammenschweißen der eigenen Gemeinde, auf deren Billigung oder zumindest schweigende Zustimmung man dabei bauen konnte. Sehr verbreitet waren während des Mittelalters bis zu Beginn der Neuzeit insbesondere folgende Verhaltensweisen:

- Ein ohrenbetäubendes rhythmisches Stampfen, das bezweckte, die Erinnerung an einen Feind zu tilgen, ja dessen Namen selbst in Vergessenheit geraten zu lassen;
- das Herausstrecken der Zunge sowie Ohrfeigen und Spucken ins Gesicht;
- das Entblößen des Hinterteils;
- das „Zeigen der Feigen“.

Letztgenannte Gebärde galt als besonders drastisches Mittel, um seiner Verachtung Ausdruck zu verleihen. Man vollzog sie, indem man die Hand ausstreckte, wobei der Daumen zwischen dem Zeigefinger und dem Mittelfinger eingeklemmt war – eine Anspielung auf das weibliche Geschlechtsorgan während des Kopulierens.[653]

Wenn bei der wöchentlichen Lesung aus dem Pentateuch die Stelle an der Reihe war, wo es um Amalek geht, Israels Erzfeind und

652 R. Weinstein, *Marriage Rituals Italian Style. A Historical Anthropological Perspective on Early Italian Jews*, Leiden, 2004, S. 225-226.

653 P. Burke, „Insulti e bestemmie“, in: P. Burke (Hrsg.), *Scene di vita quotidiana nell'Italia moderna*, Bari, 1988, S. 118-138.

ärgsten Verfolger durch alle Generationen hindurch (5. Mose 25, 17-19), stampften die Teilnehmer am Gottesdienst mit aller Kraft mit den Füßen und quittierten jede Nennung seines Namens mit schrillem Zischen und Buhen. Dasselbe geschah, wenn während der Vorlesung des Buches Esther der Minister des persischen Königs Ashaverus erwähnt wurde, der grausame Haman, der seinen Monarchen dazu überreden wollte, das Volk Israel auszurotten. Der Tumult wiederholte sich, wenn der Name von Hamans getreuer Gattin Seres fiel oder die Sprache auf seine zahleiche Nachkommenschaft kam. Leon von Modena erinnerte sich in diesem Zusammenhang, daß *„manche, wenn sie den Namen Haman hören, ihn im Chor verfluchten"*. Der Neophyt Giulio Morosini bestätigte dieser Brauch und ergänzte, in Venedig pflegten die Juden als Zeichen ihres Abscheus vor dem verhaßten Feind heftig auf ihre Holzbänke zu klopfen: *„Sie trommeln mit aller Kraft auf die Bänke der Synagoge und sagen dazu laut: ‚Möge sein Name vertilgt werden!', und ‚Möge der Name der Gottlosen verfaulen!'."*

Zu den bekanntesten jüdischen Gebeten gehörte zweifellos jenes, das mit den Worten *„Alenu le-shabbeach"* (*„Wir müssen den Herrn loben."*) anfängt und mehrmals täglich sowie bei Festen und feierlichen Anlässen rezitiert wurde. Dieser Text gilt manchen als eine Art jüdisches Credo. Daß er besonders kritische Äußerungen über Jesus und das Christentum enthält, wird kaum jemanden verwundern. Die kirchliche Zensur ging deshalb sehr scharf gegen dieses Gebet vor. Sie tilgte in den Manuskripten sämtliche polemischen Ausfälle gegen den Glauben an Christus und untersagte den Druck des Textes in seiner ungekürzten Version. Diese Maßnahmen vermochten freilich nicht zu verhindern, daß eben dieses Gebet während der mittelalterlichen Verfolgungen von Juden, die ihren Henkern gegenüberstanden und sich anschickten, ihre Seelen Gott zu empfehlen, am häufigsten und am inbrünstigsten gesprochen wurde.

Zu den Traditionen der deutschen Juden gehörte es, daß sie, wenn der Satz *„weil sie* [die Christen] *sich vor einem Wahngebilde, einem Nichts verneigen und zu ihm beten, zu einem Gott, der nicht der Erlöser ist"* gesprochen wurde, ihrem Horror vor diesem *„Wahngebilde"* und

seinen Verehrern beredten Ausdruck verliehen, indem sie mit den Füssen stampften, den Kopf schüttelten und auf den Boden spuckten.[654] Der Konvertit Giulio Morosini berichtete, auch aus seiner Zeit lägen Zeugenaussagen darüber vor, daß, wenn die Juden in der Synagoge die liturgische Hymne *Alenu le-shabbeach* anstimmten *„die Schmähungen gegen Christus und die Christen enthält"*, sie dabei auszuspucken pflegten, *„um ihren Abscheu zu bekunden"*.[655]

Diese beleidigende und skurrile Geste verlor, gerade weil sie an einer heiligen Stätte, der Synagoge, vollzogen wurde, ihren anrüchigen Beigeschmack und diente dazu, den leidenschaftlichen Haß und die unversöhnliche Verachtung gegenüber dem Feind zu betonen und noch zu verstärken.

Am Sabbat nach dem Mord am kleinen Simon, dessen regloser Körper auf dem *almemor* ausgebreitet war, legten sich die in der Synagoge versammelten Juden von Trient beim Ausführen obszöner Gebärden keine Zurückhaltung mehr auf. Laut Lazzaro, dem Diener des Angelo von Verona, hatte Samuele von Nürnberg nach Abschluß seiner Predigt, die von Schmähungen Jesu und seiner Mutter nur so strotzte, gegen den *almemor* gelehnt, dem toten Knaben die Feigen gezeigt, ihm mehrere Ohrfeigen ins Gesicht versetzt und ihn bespuckt. Um nicht hinter Samuele zurückzustehen, hatte Angelo die Leiche ebenfalls geohrfeigt und angespuckt. Während sich Mose *„der Alte"* aus Würzburg mit dem Zeigen der Feigen und dem Fletschen der Zähne begnügt habe, habe auch Meister Tobias die Leiche immer wieder geohrfeigt und auf sie gespuckt.

Die anderen Teilnehmer an diesem schändlichen Ritual – von Angelos Koch Isacco bis zu dem Wanderer Mose von Bamberg, von Lazzaro und Israel Wolfgang, dem Maler, bis hin zu Samueles Sohn Israel – folgten dem Beispiel der vier Protagonisten, wobei letztge-

654 Zu den antichristlichen Ausdrücken und der antichristlichen Stoßrichtung der Hymne *Alenu le-shabbeach* siehe die tiefschürfende Analyse bei I. J. Yuval, *Two Nations in Your Womb*, a.a.O., S. 206-216.

655 Morosini, *Derekh Emunnah*, a.a.O., S. 227-278.

nannter nicht nur die Feigen zeigte, sondern dem toten Kind noch die Zunge herausstreckte und ihm Maulschellen versetzte. Joav von Ansbach, der Verwalter von Meister Tobias, setzte dem Ganzen die Krone auf, indem er, nachdem die üblichen obszönen Gebärden ausgeführt hatte, noch seinen Gehrock hochhob und seinen Allerwertesten zeigte – ein blasphemischer Akt, mit dem bisweilen der Vorbeizug einer christlichen Prozession quittiert wurde.[656] In seinem Geständnis fügte Joav selbst hinzu, er habe das tote Kind in die Ohren gebissen, weil er gesehen habe, daß Samuele von Nürnberg dasselbe getan hatte.[657] Anna von Montagna, Samueles Schwiegertochter, gab an, Zeugin dieser widerwärtigen Szene geworden zu sein.[658]

Bella, die Frau Mayers, des Sohnes von Mose von Würzburg, gab an, sie habe drei oder vier Jahre zuvor – ebenfalls in Trient – ähnliche blasphemische Gebärden gesehen, nachdem im Hause Samueles ein Kindermord begangen worden sei. Auch damals habe das schandbare Ritual während des Gebets in der Synagoge stattgefunden.[659] Israel Wolfgang schilderte die Einzelheiten des Ritualmordes von Regensburg, bei dem er seinen eigenen Aussagen zufolge im Jahre 1467 persönlich teilgenommen hatte. Im *„Stiebel"* von *Sayer*, so legte er dar, seien mit dem Leichnam des Kindes *„dieselben schimpflichen Dinge geschehen wie in Trient in Samueles Haus"*.[660]

Johannes Hinderbach faßte die Aussagen der Angeklagten von Trient bezüglich der schauderhaften Szenen in der Synagoge in einem Brief zusammen, den er im Herbst 1475 an den Botschafter der Republik Venedig beim österreichischen Erzherzog Sigismund in Innsbruck sandte. In unbeholfenem Italienisch – schließlich war dieses nicht seine Muttersprache – schrieb der Fürstbischof:

656 Benedetto Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 119. Peter Burke (*Insulti e bestemmie*) meint, das öffentliche Zeigen der Geschlechtsteile sei eine klassische Geste der Verachtung bei Prozessionen gewesen, bei denen das Christusbild hochgehalten wurde.

657 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 119.

658 Ebenda, S. 121.

659 Ebenda, S. 121-122.

660 Ebenda, S. 141.

„Besagte Juden, oder genauer gesagt ein Teil von ihnen, sagten, nachdem der erwähnte Leichnam auf den almemor gelegt worden war, in hebräischer Sprache ungefähr folgendes: ‚Dies geschehe zur Schmach und zur Schande unserer Feinde.', womit sie uns Christen meinten. Einige andere zeigten vor diesem Leichnam die Feigen, andere hoben die Hände gen Himmel und stampften auf den Fußboden, wieder andere spuckten besagtem Leichnam ins Gesicht, wobei sie sagten: ‚Geh und sage Jesus, deinem Gott, und Maria, sie sollten dir helfen; bete, daß sie dich befreien und vor unseren Händen in Sicherheit bringen mögen.'"[661]

Entweder hat sein Gedächtnis den Fürstbischof von Trient im Stich gelassen, oder er beging einen mehr oder weniger absichtlichen „Irrtum". Die Juden konnten Jesus und Maria nicht höhnisch aufgefordert haben, dem unglücksseligen Kind zur Hilfe zu eilen, denn in ihren Augen waren der auf dem *almemor* liegende Knabe und der gekreuzigte Christus ein und dieselbe Person. Simon existierte nicht mehr, sofern er überhaupt je existiert hatte. An seine Stelle waren der *talui*, der gehenkte (oder gekreuzigte) Jesus sowie die *teluiah*, die Gehenkte (oder Gekreuzigte) getreten, wobei mit letzterem improvisierten hebräischen Neologismus die Jungfrau Maria bezeichnet wurde. Für die Juden waren Christus und seine Mutter die verabscheuenswerten Verkörperungen des Christentums, das für ihre elende Diaspora, für blutige Verfolgungen und Zwangsbekehrungen verantwortlich war. Fast im Trancezustand stießen sie ihre Flüche und Schimpfwörter aus und vollzogen schändliche und obszöne Gesten, wobei jeder von ihnen an tragische Geschehnisse in seiner Familiengeschichte und an die vielen Leiden dachte, die ihnen von jenen zugefügt worden waren, welche in ihren Augen das Kreuz wie ein scharfes Schwert schwenkten.

Was dem unschuldigen geopferten Kinde widerfahren war, erinnerte in gewissem Maße an den kabbalistischen Ritus der *kapparot* (*„Sühnungen"*), der von den deutschen Juden am Vorabend des feierlichen

661 Der Text von Hinderbachs Brief findet sich bei F. Ghetta, „Frau Bernardino Tomitano da Feltre e gli ebrei di Trento nel 1475", in: *Civis*, Beilage 2 (1986), S. 129-177.

Sühnefastens am *Jom Kippur* begangen wurde. Bei diesem Anlaß pflegten die Sünder kratzende Hähne über ihren Köpfen zu schwenken, welche ihre Verfehlungen auf sich nahmen und anschließend geopfert wurden.[662] Hierdurch wurden die Sünden des Menschen symbolisch auf ein Tier übertragen und dieses anschließend getötet, wie es mit dem Sündenbock geschah. Der Unterschied bestand darin, daß letzterer die Schuld einer ganzen Gemeinde auf sich nahm und der Hahn bei der kabbalistischen *kapparot*-Zeremonie lediglich die eines einzelnen. Der bei den Aschkenasen Venedigs allgemein verbreitete Brauch der *kapparot* wurde von dem uns bereits wohlbekannten Shemuel Nahmias alias Giulio Morosini plastisch geschildert:

„Alle Männer und Frauen im Haus machen sich auf die Suche nach Hähnen oder Hühnern; der eine sucht einen weißen Hahn und die andere ein Huhn derselben Farbe, und noch lebend drehen sie den Vogel mehrmals um ihren Kopf und sprechen dazu folgende Worte aus: [...] *‚Dies sei an meiner statt, dies sei an meiner Stelle, diese meine Sühne, dieser Hahn wird in den Tod gehen und ich ins Leben.' Und nach Abschluß der Zeremonie schneiden sie diesen Vögeln die Kehle durch und essen sie, oder sie geben sie aus Barmherzigkeit irgendeinem armen Schlucker, wobei sie denken, wenn Gott einen oder eine von ihnen zum Tode verurteilt hätte, müsse er stattdessen mit diesem Hahn oder diesem Huhn vorlieb nehmen.* [...] *Der hier beschriebene Brauch wird von ihnen allen praktiziert, ganz besonders aber in der Levante und in Deutschland.“*[663]

Noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts geizte der Minorit[664] Luigi Maria Benetelli nicht mit hartem Tadel an die Adresse jener – an-

662 Die Formel, die man aussprach, während man die weißen Hähne über seinem Kopf schwenkte, lautete wie folgt: *„Dies erfolgt an meiner statt, an meiner Stelle, dies dient zu meiner Sühne; dieser Hahn wird in den Tod gehen, während ich zusammen mit ganz Israel auf ein glückliches Leben zuschreiten werde. Amen!“* Zum Ritus der *kapparot* in Brauchtum der aschkenasischen Juden siehe *Siddur mi-berakhah*, Venedig, 1618, S. 35-36.

663 Morosini, *Derekh Emunah*, a.a.O., S. 665.

664 Die Minoriten oder Franziskaner-Minoriten (lat. Ordo fratrum



Kapparot (dt., Sühnungen), Kappores schlagen oder Hühnerschwenken ist eine jüdische Sitte am Vorabend des Versöhnungstages. Man nimmt zur Sühne ein Huhn, einen Hahn oder eine Henne, je nach dem Geschlecht des „Sünders". Eine schwangere Frau nimmt beide. Weiße Hühner sind als Zeichen für die Vergebung von Sünden erwünscht, es geht aber auch ohne sie.

scheinend deutschstämmigen – venezianischen Juden, die vor dem Sühnefasten unbeirrt an der Tradition der *kapparot* festhielten. Seinen Worten zufolge wollten diese einerseits die Last ihrer eigenen Sünden den zum Opfertod bestimmten weißen Hähnen aufbürden und andererseits auf blasphemische Weise die Passion Christi nachäffen:

„Viele von euch kleiden sich an diesem Tage in Weiß und suchen einen weißen Hahn ohne eine einzige rötliche Feder (weil rot die Farbe der

minorum conventualium) sind eine Ordensgemeinschaft in der römisch-katholischen Kirche. Sie werden auch Franziskaner-Konventualen oder, nach der Farbe ihres Habits, im Volksmund schwarze Franziskaner genannt.

Sünde ist), und beten, während sie ihn am Hals packen und dreimal um ihren Kopf wirbeln, der Hahn möge ihre Sünden auf sich nehmen. Sie quälen den Hahn, indem sie ihn am Halse ziehen, und schlachten ihn dann, werfen ihn wuchtig auf den Boden und rösten ihn schließlich. Mittels erster Quälerei geben sie zu verstehen, daß sie selber gewürgt zu werden verdienen, mittels letzterer, daß sie es selber verdienen, mit einer Schlinge zu Tode gebracht zu werden.“[665]

Analog zu den *kapparot* verwandelte seine Kreuzigung das christliche Kind in Jesus und das Christentum, so daß man dank ihm die symbolische Rache an den Feinden Israels auskosten konnte, die eine zwar nicht ausreichende, aber notwendige Vorbedingung für die endgültige Erlösung war. Das Crescendo von Beschimpfungen und unanständigen Gebärden vor dem *almemor* der Synagoge richtete sich also groteskerweise nicht gegen den unschuldigen Knaben, sondern gegen Jesus, *„den Gehenkten“*, den er verkörperte. Während sie die Feigen zeigten, auf den Boden spuckten, mit den Zähnen knirschten oder mit den Füßen stampften, riefen die Teilnehmer an jener wilden und spannungsgeladenen Zeremonie einander in hebräischer Sprache den Wunsch zu: *„Ken ikkaretu koloyevecha!“* – *„So mögen unsere Feinde vertilgt werden!“*[666]

Auch die Frauen spielten beim Ritual der Schmähungen eine ganz und gar nicht zweitrangige Rolle. Ihre stürmische Beteiligung an den Verunglimpfungen und Gebärden war allgemein bekannt und überraschte folglich niemanden. In einem rituellen *responso* an die Oberhäupter der jüdischen Gemeinde von Modena geißelte Rabbiner Azriel Diena im November 1534 die üble Gewohnheit der Frauen, am Sabbat und an Feiertagen in der Synagoge *„in dem feierlichen Augenblick, in dem die Thorarollen der heiligen Truhe entnommen werden, wie besessen damit zu beginnen, Flüche und Verwünschungen gegen jene auszustoßen, die sie hassen“*.[667] Benjamin Slonik, Rabbiner von Grodno im Großherzogtum Litauen, versuchte in seinem Hand-

665 Benetelli, *Le saette di Gionata scagliate a favor degli Ebrei*, a.a.O., S. 222.

666 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., S. 290.

667 Azriel Diena, *Sheelot w-teshuvot. Responsa*, a.a.O., S. 10-14.

buch für das sittsame Betragen der Frauen in den aschkenasischen Gemeinden, das mehrmals ins Italienische übersetzt worden ist, den Hang der Frauen zum permanenten Schimpfen und Fluchen zu erklären, mahnte sie jedoch, damit aufzuhören und ihre überbordenden Emotionen zu bezähmen. Laut dem litauischen Gelehrten kühlten sich ihre Leidenschaften bald ab, nachdem sie *kelalot* (Flüche) ausgesprochen hätten, *„was die Frauen sehr häufig zu tun pflegen, weil sie sich aufgrund ihrer Schwäche nicht anders wehren können, als andere Personen, die ihnen irgendwelchen Verdruß bereitet haben, zu verwünschen und verfluchen“*.[668]

Schon in den jüdischen Chroniken der Kreuzzüge wurde, wenn das Heldentum der deutsch-jüdischen Frauen sowie ihre Bereitschaft zum Märtyrertod gebührend gewürdigt wurden, betont, mit welcher Verachtung sie *„den Übertritt zum Glauben des gekreuzigten Bastards (talui mamzer)“* zurückwiesen und wie sie mit lobenswertem Mut und erstaunlicher Kühnheit nicht davor zurückschreckten, den Christen, die sie bedrängten, Beleidigungen und Verwünschungen entgegenzuschleudern.[669]

Bella, die Gattin Mayers und Schwiegertochter des Mose von Würzburg, erklärte bei ihrer Aussage vom 6. März 1476, die Frauen hätten sich aktiv an dem schandbaren Ritual beteiligt, das ihr zufolge nach einem ein paar Jahre zuvor begangenen Kindermord in der Synagoge von Trient stattgefunden hatte. Damals hätten sich Brunetta (die Gattin des Samuele von Nürnberg), Anna (Samueles Schwiegertochter), Brünnlein (die Mutter des Angelo von Verona), Anna (die mittlerweile verstorbene erste Frau von Meister Tobias) sowie Bella

668 *Mizwat nashim melammedah. Regeln, die von jüdischen Frauen zu lernen sind, zusammengestellt von Rabbiner Biiniamin von Harodono in deutscher Zunge, itzto von Rabbiner Giacob Halpron Hebreo aus besagter Sprache abermals in die Umgangssprache übersetzt, zum Nutzen und Frommen glaubensstarker und gottesfürchtiger jüdischer Matronen und Frauen*, Venedig, 1615, S. 98.

669 Haberman (Hrsg.), *Sefer ghezerot Ashkenaz we Zarfat*, a.a.O., S. 34, 38-39. S. Goldin, *Ways of Jewish Martyrdom*, Lod, 2002, S. 119-121 (in hebräischer Sprache).

selbst während des Gottesdienstes vor der Schwelle zur Synagoge zusammengedrängt, um den auf dem *almemor* liegenden Leichnam des Knaben zu sehen. Dann hätten sie sich enthusiastisch am Ritual der Verwünschungen beteiligt, das spontan von den Männern eröffnet worden sei. Sie hätten die Arme geschwenkt, zum Zeichen ihres Abscheus den Kopf geschüttelt und auf den Boden gespuckt.[670]

Begleitet wurde all dies durch das obligatorische Zeigen der Feigen, das dank der Tatsache, daß es in einem Gotteshaus – sei es einer Synagoge oder einer Kirche – stattfand, beinahe sakralen Charakter annahm. Wegen solch obszöner Gebärden wurde die betagte Elena Freschi (Fritschke), deren Übertritt zum Christentum nur sehr widerwillig erfolgt war, vor das Inquisitionsgericht zitiert. Laut der Zeugenaussage der venezianischer Patrizierin Paola Marcello hatte sich die Konvertitin aus Padua an jenem Sonntag während der Messe in der Kirche von San Marcuola erfrecht, den Priester, der eben begonnen hatte, das Credo zu rezitieren, zu unterbrechen. Sie habe Fratzen geschnitten, den Geistlichen beschimpft und unter anderem gesagt: „*Du lügst, Du lügst.*“[671]

Die Attacken auf das Christentum vollzogen sich also auf verschiedenen Ebenen und wurde einerseits mittels ideologischer Diatriben,[672] die auch gelehrte und kultivierte Elemente enthielten, andererseits mit wüsten Flüchen geführt, die Hand in Hand mit kodifizierten unverschämten und obszönen Gesten gingen.

670 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 121-122.

671 Ioly Zorattini, *Processo del S. Uffizio contro ebrei e giudaizzanti*, a.a.O., S. 154-155.

672 Hier im Sinne von Schmährede oder Hetzrede.

Kapitel 15

Israel Wolfgangs letzte Schlacht

Israel aus Brandenburg, der junge sächsische Künstler und Miniaturenmaler, der bei einer seiner häufigen Fahrten in die Städte des Triveneto, wo er nach jüdischen und christlichen Kunden Ausschau hielt, kurz vor dem schicksalhaften Passahfest 1475 in Trient eingetroffen war, hatte sich als erster für die unverzügliche Konversion zum Christentum entschieden. Ende April 1475, als die Verhöre der Hauptverdächtigten für den Mord am kleinen Simon begannen, hatte er die Taufe bereits hinter sich. Da der Fürstbischof von Trient eine besondere Vorliebe für den heiligen Wolfgang hegte, hatte er für den frischgebackenen Neophyten diesen neuen Namen gewählt.[673] Wie er später gestehen sollte, hatte Israel den Beschluß, dem Glauben seiner Väter abzuschwören, in der Hoffnung gefaßt, dadurch seine Haut retten zu können.[674] Die Entwicklung gab ihm recht. Wenigstens anfangs.

Zwei Monate später, Ende Juni, nach der ersten Phase des Prozesses, waren die neun Hauptangeklagten, darunter Samuele von Nürnberg, Angelo von Verona und der Arzt Tobias von Magdeburg, bereits verurteilt und hingerichtet. Der alte Mose von Würzberg war im Kerker gestorben, was ihm den Gang zur Richtstatt ersparte. Doch dann wurde das Verfahren auf Befehl des österreichischen Erzherzogs Sigismund vorläufig gestoppt. Einige Nebenangeklagte, die alle zu der Dienerschaft der beiden prominenten Geldverleiher sowie des Arztes Tobias gehörten, warteten im Gefängnis den Entscheid über ihr Schicksal ab. Die Frauen der kleinen Gemeinde saßen, von den Gendarmen des Bischofs streng bewacht, in Samueles Wohnung im Hausarrest.

673 D. Rando, *Dai margini la memoria. Johannes Hinderbach (1418-1486)*, Bologna, 2003, S. 398.

674 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 138, 140, 147.

Johannes Hinderbach hatte Zuneigung zu dem jungen Konvertiten Israel Wolfgang gefaßt und bewies ihm sein Vertrauen, indem er ihn in seinem Schloß ein- und ausgehen ließ und ihm sogar gestattete, sich gemeinsam mit seinen Bediensteten und Höflingen zu Tisch zu setzen. Allerdings verfolgte er bei diesen Gunstbezeugungen durchaus eigensüchtige Hintergedanken. Im Sommer 1475 war der eben konvertierte Maler nämlich der einzige Christ in Trient, der das Hebräische mühelos lesen und verstehen konnte. Diese Kenntnis war für den Erzbischof im wahrsten Sinne des Wortes Goldes wert.

Nachdem er die Güter der Verurteilten beschlagnahmt hatte, sah er sich mit der Notwendigkeit konfrontiert, die geschäftlichen Unterlagen der Juden zu entziffern, die wie üblich in hebräischer Sprache geschrieben waren. Der Wert der Pfänder konnte nur ermittelt und die Frage, welche davon Trienter Bürgern und welche Fremden gehörten, nur beantwortet werden, wenn die in diesen Büchern figurierenden Daten richtig interpretiert wurden. Anfang Juni beauftragte der Fürstbischof Israel Wolfgang offiziell damit, die Rückgabe der betreffenden Gelder sowie die Konfiszierung der in den Tresoren der jüdischen Banken angehäuften Pfänder zu überwachen.[675] Der neue Arbeitsplatz des sächsischen Malers war fortan der Laden, von dem aus der verstorbene Samuele von Nürnberg seinen Geldverleih betrieben hatte. Hier verbrachte der junge Wolfgang einen großen Teil seiner Zeit, wobei er seine Aufgabe mit Eifer und Talent verrichtete.

Doch zur selben Zeit hatte Israel Wolfgang den Entschluß gefaßt, seinen Übertritt zum christlichen Glauben als Waffe zu benutzen, um den im Hausarrest sitzenden Jüdinnen zur Flucht sowie zum heimlichen Verlassen des Landes verhelfen zu können.[676] In diesen Plan hatte er seinen einflußreichen und mächtigen Schutzherrn eingeweiht – jenen Salomone da Piove di Sacco, der ihn in seinem Haus aufgenommen und ihm erlaubt hatte, sich zu seiner Familie zu gesellen und ihre Geheimnisse zu erfahren. Im nahen Rovereto, das im Etschtal gelegen ist und der Jurisdiktion des Fürstbischofs Hin-

675 Ebenda, S. 140.
676 Ebenda, S. 147.

derbach nicht unterstand, hatten die Vertreter der aschkenasischen Gemeinden Veneziens ihr Stabsquartier eingerichtet, von dem aus sie für die Freilassung der noch im Kerker von Trient inhaftierten Angeklagten agitierten und die Rechtmäßigkeit des Prozesses anfochten.

Salomone Cusi, der von Salomone da Piove nach Rovereto geschickt worden war, hatte jene, die es betraf, darüber in Kenntnis gesetzt, daß Israel Wolfgang voll und ganz bereit war, den Gefangenen, insbesondere den Frauen, unauffällig Hilfe zu leisten.[677] Jacob aus Brescia, Jacob di Bonaventura aus Riva, Jacob aus Arco (einem kleinen Ort einige Kilometer nördlich von Riva) sowie Cressone aus Nürnberg, die zu den namhaftesten Vertretern der in Rovereto versammelten Lobby gehörten, waren vollumfänglich über die halsbrecherische Mission unterrichtet, die der waghalsige, nur zum Schein zum Christentum konvertierte junge sächsische Jude freiwillig übernommen hatte.

Jacob aus Brescia war der Bruder des früher erwähnten Rizzardo, dem zur Last gelegt worden war, einen erheblichen Teil des beim Kindermord von Regensburg gewonnenen Blutes erhalten zu haben. Er war in Gavardo, einer Ortschaft in der Gegend von Brescia, als Geldverleiher tätig. Von seinem Einfluß zeugt die Tatsache, daß man ihn anno 1467 in Mailand als *„Jude, der das Oberhaupt der anderen Juden ist"*, bezeichnete.[678] Jacob di Bonaventura aus Riva galt mehr als ein Jahrzehnt lang, von 1475 bis 1488, allgemein als mächtigster Bankier, der in Riva del Garda operierte.[679] Cressone (Gershon) genoß unter den Aschkenasen ebenfalls hohes Ansehen. In Nürnberg geboren, war er um 1460 nach Rovereto gekommen, doch erst 1471 erhielt er vom Dogen

677 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 87-90.

678 Zu Jacob aus Brescia siehe insbesondere F. Glissenti, *Gli ebrei nel Bresciano al tempo della Dominazione Veneziana. Nuove ricerche e studi*, Brescia, 1891, S. 714, sowie S. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band I, S. 433, Fußnote 1013, sowie S. 677, Fußnote 1632.

679 M. L. Crosina, *La comunità ebraica di Riva del Garda, sec. XV-XVIII*, Riva del Garda, 1991, S. 29-35.

Niccolò Tron die Erlaubnis, seine Tochter mitsamt dem beweglichen Eigentum der Familie aus seiner Heimatstadt nachkommen zu lassen.[680] Ab 1465 hatte ihm ein Patrizier aus Rovereto, Delfino Frizzi, erlaubt, in seinem Palast zu leben, und ihn zum Teilhaber an seinem Geschäft als Besitzer von auf der Etsch fahrenden Schiffen gemacht.[681] In seinen Mußestunden ging Cressone von Nürnberg ebenfalls erfolgreich dem Geldverleihergeschäft nach, und seine diesbezüglichen Aktivitäten führten ihn häufig in die wichtigsten Ortschaften der Gegend, darunter nach Riva del Garda.[682]



Niccolò Tron (um 1399 Venedig; † 1473 in Venedig) war von 1471 bis 1473 der 68. Doge von Venedig. Durch seine geschickte Politik sicherte er der Republik eine Zeit des Friedens.*

In jenem Sommer 1475 brodelte es in Trient ganz gehörig. Die Ungewißheit über das Los der noch im Gefängnis sitzenden jüdischen Angeklagten sowie der Frauen und Kinder der Hingerichteten sorgte bei Juden und Christen für permanente Unruhe. Die vollkommene Konfiszierung des Eigentums der Verurteilten, die Beschlagnahmung der in ihren Läden hinterlegten Pfänder – die dann prompt in die Kasse Hinderbachs gewandert waren –, all dies bot Gewähr dafür, daß Israel Wolfgang und seinen emsigen Kollegen die Arbeit nicht ausging.

In der Zwischenzeit war, wie bereits früher erwähnt, der Dominikaner Battista dei Giudici, Bischof von Ventimiglia, aus Rom nach

680 R. Po-Chia Hsia, *The Myth of Ritual Murder*, a.a.O., S. 44.

681 G. Boldi (Hrsg.), *Gli estimi della città di Rovereto (1449, 1460, 1475, 1490, 1502)*, Rovereto, 1988, S. XXV, 92, 180, 343.

682 C. Andreolli, „Una ricognizione delle comunità ebraiche nel Trentino tra XVI e XVII secolo“, in: *Materiali di lavoro,* 1988, Nr. 1-4, S. 157-158.

Trient aufgebrochen, wo er als Kommissar des Papstes den Mord an dem kleinen Simon aufklären und dem Fürstbischof, den man verdächtigte, den Prozeßverlauf in die von ihm gewünschte Richtung zu lenken, gehörig auf die Finger schauen sollte. Salomone da Piove hatte sich bei Sixtus VI. eindringlich für die Wahl dieses Beauftragten eingesetzt, um die noch hinter Gittern sitzenden Angeklagten zu retten und einen Skandal einzudämmen, der für die anderen deutsch-jüdischen Gemeinden Norditaliens nichts Gutes ahnen ließ. Er gefährdete delikate Interessen und mühsam erkämpfte Positionen und drohte die politischen Beziehungen zu unterminieren, welche all diese Erfolge erst möglich gemacht hatten.

Im August 1475 war der Kommissar dei Guidici mit einem spärlichen Gefolge unterwegs nach Trient, wobei er Venezien durchquerte. Zu seinen Begleitern hatten sich auch drei Juden gesellt, die in der Gegend von Padua zu ihm gestoßen waren.[683] Bei den ersten beiden handelte es sich um Salomone da Piove und Salomone Fürstungar, beim dritten möglicherweise um Jacob aus Brescia, den Bruder des Rizzardo von Regensburg, dessen Ziel Rovereto war. Fürstungar, ein skrupelloser Geschäftemacher und mit allen Wassern gewaschener Ränkeschmied, der über enorme Ressourcen verfügte und enge Kontakte zu einflußreichen Kreisen unterhielt, war vermutlich identisch mit einer der angesehensten Persönlichkeiten der aschkenasischen Gemeinden Veneziens, Salomone da Camposampiero, der gemeinsam mit seinem Freund und Kupferstecher Salomone da Piove den Geldhandel in Padua und dessen Umgebung in seinem Würgegriff hielt.[684]

683 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band I, S. 69-70.

684 Die Hypothese, daß Salomone Fürstungar identisch mit Salomone da Camposampiero war, wurde bereits von Daniele Nissim vertreten. („La risposta di Isacco Vita Cantarini all'accusa di omicidio ritual di Trento", in: „*Studi Trentini di Scienze Storiche*", LXXIX, 2000, S. 830) Ich schließe mich ihr aus mehreren gewichtigen Gründen an: 1) Es mutet sehr unwahrscheinlich an, daß eine Figur wie Salomone da Camposampiero, der zu den namhaftesten Vertretern der aschkenasischen Führungsschicht Veneziens gehörte, bei den Bemühungen zur Rettung der Angeklagten von Trient im Gegensatz

Battista dei Giudici traf in den ersten Septembertagen in Trient ein, wo er im Hotel „Alla rosa“ Quartier bezog. Fürstbischof Hinderbach hatte ihn eingeladen, in seinem Schloß zu logieren, vermutlich mit dem Hintergedanken, all seine Treffen und Bewegungen überwachen zu können, doch der Emissär des Papstes lehnte das Angebot höflich ab, und zwar mit der Begründung, das erwähnte Hotel befinde sich zwar in deutschem Besitz, sei aber berühmt für seine hervorragende italienische Küche. In der Tat war der Dominikaner ein Feinschmecker, der ganz versessen auf köstliche italienische Gerichte war und sich in kulinarischen Fragen auf keine Kompromisse einließ.[685]

Gemeinsam mit dei Giudici ließ sich sein kleines Gefolge im Hotel „Alla rosa“ nieder. Zu ihm gehörten sein Assistent Raffaele, ferner ein einäugiger Notar, der Deutsch beherrschte und somit als Dolmetscher fungierten konnte, sowie ein geheimnisvoller Priester, alt und bucklig, der stets einen zerrissenen Gehrock trug. Im selben Gasthaus bezog auch Salomone Fürstungar seine Unterkunft, jener einflußreiche Geschäftemacher, der den apostolischen Gesandten diskret umsorgte. Er unterhielt sich oft direkt mit ihm, in italienischer Sprache, so daß die Anwesenheit eines Dritten in Gestalt eines Dolmetschers nicht erforderlich war.[686]

Nun lag es an Israel Wolfgang, den gefahrvollen Auftrag, den er freiwillig auf sich genommen hatte, zu erfüllen. Der junge Sachse war von Salomone da Piove schon vor längerer Zeit über das bevor-

zu seinem Freund und Kollegen Salomone da Piove keine nachweisbare Rolle gespielt hat. 2) Salomone Fürstungar, dessen Name in der bisher erschlossenen Dokumentation über die Juden von Padua nicht erscheint, wurde in den Akten des Trienter Prozesses als anerkannter Führer der Juden von Padua bezeichnet, unter denen er seit langem gelebt habe. Er habe außer Deutsch auch perfekt Italienisch gesprochen (was auf Salomone da Camposampiero zutraft). 3) Fürstungar besaß das Recht, sich *„christlich“* zu kleiden. Die einzigen Juden, denen dieses Privileg zuteil wurde, waren Ärzte und Bankiers.

685 E. Fox, *Storia delle osterie trentine*, Trient, 1975.

686 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., S. 73, 86.

stehende Eintreffen des Emissärs dei Guidici in Kenntnis gesetzt worden und wußte, daß Fürstungar unmittelbar nach dessen Ankunft mit ihm in Verbindung treten würde. Die Begegnung fand nachts in den Ställen des Hotels „Alla rosa" statt, wohin sich kein unerwünschter Beobachter verirrte. Fürstungar teilte Israel Wolfgang mit, Gasparo, ein Gehilfe des Truchsesses von Erzherzog Sigismund, habe ihm einen Geleitbrief mitgebracht, dank dem er nach Innsbruck reisen und zu einer Audienz beim Erzherzog vorgelassen werden konnte, um die definitive Einstellung des Prozesses und die Freilassung der inhaftierten Frauen zu erwirken. Außerdem forderte er ihn auf, dem päpstlichen Abgesandten über den einäugigen Notar, welcher der deutschen Sprache mächtig war, jede erforderliche Unterstützung zu gewähren und den im Haus des Samuele von Nürnberg eingesperrten Frauen heimlich die Botschaften zu übergeben, die aus dem aschkenasischen Stabsquartier in Rovereto für sie eintreffen würden. Um den Frauen Mut zu machen, werde man sie über die vielversprechende Reise an den Hof von Erzherzog Sigismund informieren, und sie würden erfahren, daß der Abgesandte alles Menschenmögliche tun werde, um ihre Freilassung zu erreichen. Zum Lohn für seine Bemühungen und zur Deckung seiner Spesen überreichte Fürstungar Israel Wolfgang eine Geldsumme.[687]

Am Tag danach nahm der einäugige Notar Kontakt mit Israel Wolfgang auf. Die beiden trafen sich in der „*Stube*", einem öffentlichen Bad, das sich an einem abgelegenen Teil von Trient befand, bei einem Brunnen hinter der Kirche von San Pietro, wo die Straßen gewöhnlich leer waren. Der Notar ließ den jungen Maler wissen, daß der Abgeordnete ihn schon bald zu einer Unterredung einladen werde. Da er wußte, daß Israel Wolfgang im Schloß Buonconsiglio ein- und ausgehen konnte, wie es ihm beliebte, bat er ihn, jeden Schritt Hinderbachs sorgfältig zu beobachten und ihn über alle Gerüchte ins Bild zu setzen, die im Schloß über die noch inhaftierten Juden sowie die Möglichkeit einer Wiederaufnahme des Prozesses die Runde machten.

---

687 Ebenda, S. 78-79.

Israel Wolfgang teilte dem Einäugigen mit, er gedenke, sich auch weiterhin von den Juden fernzuhalten, um keinen Verdacht zu erwecken. Zugleich informierte er ihn über die bei seinen Streifzügen bisher gewonnenen Erkenntnisse. In Trient, sagte er, zirkuliere das Gerücht, der päpstliche Kommissar stecke mit den Juden unter einer Decke und beabsichtige, die wegen Mitschuld am Tod des kleinen Simon Inhaftierten, insbesondere die Frauen, für unschuldig erklären und auf freien Fuß setzen zu lassen. Allerdings wolle Hinderbach es Battista dei Giudici keinesfalls erlauben, die Frauen zu besuchen und zu befragen. Im Gegenteil, er habe bereits angekündigt, sie aus Samueles Haus ins Gefängnis bringen und dort in getrennten Zellen einsperren zu lassen.[688]

Vor seinem Aufbruch nach Innsbruck hatte Salomone Fürstungar unter strikter Einhaltung der für ihn charakteristischen Vorsichtsmaßnahmen Kontakt zu einer anderen Person aufgenommen, die als zuverlässiger Freund der jüdischen Familien galt. Er handelte sich um Roper, genannt Schneider Jüd, einen Deutschen, der als Schneider der Juden bekannt war. Er verkehrte seit Jahren in deren Häusern und stand mit ihnen allen auf gutem Fuß. Deswegen war er in der ersten Phase des Prozesses festgenommen und gefoltert worden. Allerdings gestand er nichts, und zwar aus dem einfachen Grund, da er nichts wußte. Schließlich hatte man ihn aus dem Kerker entlassen, und er hatte, wenn auch mit der gebotenen Vorsicht, weiterhin freundschaftlichen Beziehungen zu den Juden unterhalten. Unter diesen Umständen war es nur logisch, daß der Schneider nach Rovereto gereist war, um sich mit den Repräsentanten der aschkenasischen Juden zu treffen und ihnen seine Hilfe anzubieten.

Bei dieser Gelegenheit hatten ihn Salomone Cusi, der Stellvertreter des Salomone da Piove, sowie Cressone von Rovereto über die bevorstehende Mission Fürstungars und dessen geplante Audienz beim Großherzog eingeweiht. Nun setzte ihn Fürstungar direkt über die Aufgaben Israel Wolfgangs ins Bild, die hauptsächlich darin be-

688 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 79-80.

standen, mit den inhaftierten Frauen in Verbindung treten und sie mit Briefen und Nachrichten zu versorgen.[689]

Somit waren Israel Wolfgang und Roper Schneider zu Kurieren der im Hausarrest einsitzenden Jüdinnen und zu ihrer einzigen Informationsquelle, ihrer einzigen Verbindung zur Außenwelt geworden. Allerdings mußten sie größte Vorsicht walten lassen, um nicht auf frischer Tat ertappt zu werden. Die Außentür des Hauses, in dem die Frauen eingesperrt waren, wurde nämlich von den Gendarmen rund um die Uhr bewacht. Der sächsische Maler konnte das Haus zwar ohne weiteres betreten, weil sich dort noch ein Teil der Pfänder des verstorbenen Bankiers befand, doch hätte er sich mit den Frauen unterhalten, so hätten die Wächter den Braten sofort gerochen. Er löste das Problem auf folgende Weise. An der Hinterseite des Hauses gab es einen kleinen Balkon, von dem aus die Frauen Ausblick auf einen Hof hatte. Von letzterem aus konnte Israel Wolfgang mündlich mit ihnen kommuniziere. Die für die Gefangenen bestimmten Briefe hingegen steckte er durch eine Öffnung, die durch die Außenwand des Hauses gebrochen worden war.[690]

So erfuhren Sara, die Witwe von Meister Tobias, sowie Bella und Anna von der positiven Haltung des päpstlichen Emissärs ihnen gegenüber, von den Plänen zu ihrer Befreiung und von den Hoffnungen, die man auf Fürstungars Mission in Innsbruck setzte. In ihren in hebräischer Sprache abgefaßten Briefen aus Rovereto baten Fürstungar, Jacob von Arca und Cressone die Frauen um genaue Auskünfte über ihre Haftbedingungen und über die von Hinderbach angewandten Methoden zur Erzwingung von Geständnissen. Israel Wolfgang tat, was in seinen Kräften lag, um Sara und den anderen Frauen zur Freiheit zu verhelfen. Unter diesen Umständen sah sich der unerschrockene sächsische Künstler sogar gezwungen, der Gunst seiner christlichen Geliebten Ursula Oberdorfer zu entsagen, einer lokalen Schönheit, mit der er sich in der Taverne „All'Angelo"

---

689 Ebenda, S. 87-90. Zum Verhör und der Folterung Ropers siehe A. Quaglioni, *Processi*, a.a.O, S. 38-40.

690 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 84-85.

im Viertel San Pietro heimlich zu treffen pflegte. Um ihre Liebesbeziehung zu besiegeln, hatte Israel der jungen Frau kürzlich einen kostbaren Silberring mit Juwel geschenkt, den er offensichtlich aus den ihm zur Obhut anvertrauten Pfändern Samueles entwendet hatte.

Tief in der Nacht und unter allerstrengster Geheimhaltung ließ der apostolische Abgesandte Israel Wolfgang in sein Hotelzimmer kommen. Bei dem Treffen waren sämtliche Mitarbeiter dei Giudicis zugegen: Raffael, der Sekretär, dem die Niederschrift des Protokolls oblag; der einäugige Notar, der Deutsch konnte und übersetzte; der bucklige Priester in schwarzer Soutane. Israel Wolfgang mußte schwören, die Wahrheit zu sagen, und wurde dann aufgefordert, seine Version der Ereignisse zu präsentieren. Er berichtete von den brutalen Folterungen, denen die – ihm zufolge durchwegs unschuldigen – Angeklagten unterzogen worden waren, um sie zu Geständnissen zu nötigen. Hinderbach und seine Häscher seien für eine kolossale Ungerechtigkeit und für schändliche Machenschaften verantwortlich, die sie aus Profitgier inszeniert hätten. Die Juden von Trient seien Opfer einer teuflischen Intrige, die darauf abziele, ihre Schuld um jeden Preis zu beweisen.[691]

Später sollte Israel Wolfgang einräumen, den Abgesandten belogen zu haben, in der Hoffnung, den armen, immer noch inhaftierten Frauen hierdurch helfen zu können.[692] Der Einäugige unterbrach seinen Redefluß und fragte ihn, ob er etwas tun könne, um den Frauen zur Flucht zu verhelfen. Der junge Maler verneinte diese Frage. Die Schergen seien überall und hätten strikten Befehl, immerfort auf der Hut zu sein und Sara sowie deren Leidesgefährtinnen scharf zu bewachen.

Gegen Ende September war Salomone Fürstungar bereits wieder nach Trient zurückgekehrt. Seine Begegnung mit Sigismund in

691 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 81-83.
692 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 147.

Innsbruck war sehr enttäuschend verlaufen. Der Erzbischof hatte es abgelehnt, sich für die Freilassung der Gefangenen einzusetzen, und seine Überzeugung bekundet, der Prozeß müsse wieder aufgenommen werden, um die Schuld oder Unschuld der Angeklagten endgültig zu beweisen. Hinderbach, der wahrscheinlich Druck auf Sigismund ausgeübt hatte, um ihn zu einer solchen Entscheidung zu bewegen, hatte nun freie Hand. Verbittert über das Scheitern seiner Mission beschloß Fürstungar nun, sich an dem unbeugsamen Bischof zu rächen und ihn ins Jenseits zu befördern, vielleicht sogar gemeinsam mit seinen Helfern. Er wußte, daß er dabei auf einen enthusiastischen Meuchelmörder bauen konnte, der diese Aufgabe nur allzu gerne übernehmen würde.

Israel Wolfgang wurde in aller Eile zu einem Treffen beordert, das nachts am gewohnten Ort stattfand. Im Stall des Gasthauses „Alla rosa" berichtete ihm Fürstungar vom Fiasko seiner Audienz bei Sigismund und forderte ihn auf, so rasch wie möglich einen Plan zur Vergiftung Hinderbachs zu schmieden.[693] Es ging darum, ihm Gift ins Essen zu mischen und dabei alle Vorsichtsmaßnahmen, die der umsichtige Bischof zum Schutz seines Lebens zu treffen pflegte, zu durchkreuzen. Begeistert über den neuen Auftrag, der ihm anvertraut wurde, schilderte der junge Maler die Eßgewohnheiten Hinderbachs sehr eingehend. Die ihm vorgesetzten Speisen sowie der Wein waren zuvor von anderen Personen gekostet worden. Zunächst von den Köchen in der Küche, dann im Moment, in dem der Truchseß sie zum Servieren zubereitete, und schließlich vom Kellner, der sie auftischte. Das Gift konnte den Speisen also erst zugegeben werden, nachdem der letzte Bedienstete sie gekostet hatte. Israel Wolfgang war sich sicher, den richtigen Augenblick auswählen zu können, ergänzte jedoch, zuvor müsse er sich ein wirksames und tödliches Gift besorgen. Nach seiner Rückkehr auf Schloß Buonconsiglio machte er sich flugs an die Arbeit.[694]

693 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., S. 127-145. Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a.a.O., S. 101-102.

694 Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 146.

Er wußte, daß er im Büro eine Kiste finden würde, die einem kürzlich verstorbenen Freund und Kollegen gehört hatte, dem deutschen Mönch Peter, der sich als Künstler, Miniaturenmaler und gelegentlich auch als Alchemist über Wasser gehalten hatte. Unter den von ihm zur Herstellung seiner Farben verwendeten Stoffen mußte es unbedingt Arsen in Festform geben. Israel Wolfgang hatte sich nicht geirrt, und ein ansehnliches Stück zinnoberfarbener Rubinschwefel wanderte alsbald in seine Taschen.

In der folgenden Nacht traf sich der sächsische Maler abermals mit Fürstungar und zeigte ihm mit unverhohlenem Stolz das Gift, das er stibitzt hatte. Doch für den in solchen Dingen höchst bewanderten Geschäftemacher reichte schon ein flüchtiger Blick, um zu erkennen, daß dieses Stück arsenhaltiger Rubinschwefel fast unschädlich war und dem Bischof von Trient bestenfalls vorübergehende Bauchschmerzen bereiten konnte. Allerdings versprach er dem jungen Mörder in spe, ihm möglichst rasch Arsen von hoher Qualität zu beschaffen, das unbedingt tödlich wirkte.[695] Doch aus verschiedenen Gründen gelang der Plan, auch wenn er nicht ausdrücklich abgeblasen wurde, nicht zur Ausführung, und Israel Wolfgang sollte Salomone Fürstungar niemals wiedersehen.

Auch Battista dei Giudici warf schließlich das Handtuch. Da Hinderbach es strikt ablehnte, ihm eine Unterredung mit den Frauen und den anderen Angeklagten zu gestatten, gelangte er zum Schluß, daß er in Trient nichts mehr verloren hatte. Die feindliche und einschüchternde Atmosphäre, in der er arbeiten mußte, erlaubte es ihm tatsächlich nicht, seine Untersuchungen wie geplant durchzuführen.[696] Nach dem Mißerfolg der Mission Salomone Fürstungars, über den er unverzüglich ins Bild gesetzt worden war, stand einer sofortigen Wiederaufnahme des Prozesses jetzt nichts mehr im Weg, und für den Gesandten wurde die

695 Ebenda.

696 Der päpstliche Abgesandte beklagte sich auch über das typische feuchte und regnerische Klima in Trient, das ihn für drei Wochen krank gemacht habe. Battista dei Giudici, *Apologia Iudaeorum. Invectiva contra Platinam*, herausgegeben von D. Quaglioni, Rom, 1987, S. 49-59.

Zeit knapp. Er konnte nicht mehr tun, als mit seinen Dossiers nach Rom zurückzukehren, in der vagen Hoffnung auf einen Erfolg des Revisionsantrages und eine Freilassung der Beschuldigten.

In den letzten Septembertagen 1475, weniger als einen Monat nach seiner Ankunft in der Stadt, schüttelte der Emissär des Papstes den Staub Trients von seinen Füßen und begab sich nach Rovereto, das der Jurisdiktion Hinderbachs nicht unterstand. Dieser Entscheid erschien reichlich problematisch, war doch allgemein bekannt, daß sich in Rovereto seit geraumer Zeit das Stabsquartier der aschkenasischen Gemeinden Norditaliens befand, die zu erreichen versuchten, daß die Angeklagten von jeder Schuld am Tod des kleinen Simon freigesprochen wurden. Unter diesen Umständen war voraussehbar, daß der Erzbischof die Gelegenheit beim Schopfe packen und den Abgesandten des Vatikans als Söldling der Juden anprangern würde. In der Tat hob Hinderbach unverzüglich hervor, wie unangemessen dei Giudicis Entscheid war. In einem Brief an den befreundeten Humanisten Raffaele Zovenzoni meinte der Bischof, die Gründe, die den Emissär für seine Reise nach Rovereto angeführt haben, seien nur ein Vorwand. Daß er die Nähe der dort versammelten Juden suche, biete allen Anlaß zum Verdacht.[697]

Vor seiner Abreise aus Trient schickte dei Giudici seinen einäugigen Notar zu Israel Wolfgang, um diesen über seine Pläne zu unterrichten und ihm weitere Instruktionen zu erteilen. Der Abgesandte wollte bald nach Rom zurückkehren, um sich mit dem Papst zu treffen und ihn zu bitten, ein Machtwort zu sprechen, um die Einstellung des Prozesses zu erwirken. Er riet dem sächsischen Konvertiten, sich nach Rovereto abzusetzen. Von dort aus wollte er Israel Wolfgang mit sich nach Rom nehmen und ihm Zutritt zu Sixtus IV. verschaffen, da er ihn für einen fundamental wichtigen Zeugen hielt. In Rom würde ihm Fürstungar auch finanziell unter die Arme greifen. In der Zwischenzeit, fuhr er fort, solle Israel Wolfgang jedoch in Verbindung mit ihm, dei Giudici, bleiben und ihn über die Entwicklungen auf Schloß Buonconsiglio auf dem laufenden halten, indem er seinem Beschützer Salomone da Piove schriftliche Berichte sandte, die

697 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 17.

letzterer dann an ihn selbst weiterleiten werde. Der wichtigste Auftrag bestand allerdings darin, den in Hausarrest einsitzenden Frauen, wenn irgend möglich, zur Flucht zu verhelfen.[698]

Nachdem Fürstungar, der den päpstlichen Gesandten und seine Mitarbeiter auch weiterhin begleitete und ihnen diskret jede mögliche Unterstützung erwies, Trient verlassen hatte, war Israel, obgleich formell konvertiert, der einzige Jude, der sich in der Stadt noch frei bewegen konnte und in der Lage war, den Frauen sowie den anderen Inhaftierten zu helfen. Er war sich der immensen Risiken, die seine Rolle heraufbeschwor, sehr wohl bewußt. Obwohl es für ihn ein leichtes gewesen wäre, Trient den Rücken zu kehren und an einem sichereren Ort Zuflucht zu suchen, war der junge Maler entschlossen, den gefährlichen Auftrag, den er freiwillig übernommen hatte, erfolgreich abzuschließen. An Mut, ja Tollkühnheit, fehlte es ihm gewiß nicht. Er würde bei seinen verzweifelten Bemühungen, die Frauen unter Einsatz seines eigenen Lebens zu retten, bis zu seinem Ende in Trient bleiben.

Unmittelbar nach seinem Eintreffen in Rovereto wies der päpstliche Abgesandte den Bischof von Trient brieflich an, die Gefangenen, und insbesondere die Frauen, unverzüglich auf freien Fuß zu setzen, und verbot ihm, sie foltern zu lassen. Zur gleichen Zeit überreichten die Juden Battista dei Giudici einen von Jacob aus Riva und Jacob aus Brescia unterzeichnete Antrag, den Prozeß für ungültig erklären zu lassen.[699] Der Emissär nahm die Petition entgegen und legte Hinderbach nahe, auf dreizehn darin enthaltene Vorwürfe einzugehen, darunter den, er habe das Verfahren angestrengt, um sich den Besitz der Verurteilen, dessen Gesamtwert auf 20.000 Florin geschätzt wurde, unter die Nägel zu reißen.

Die Bemühungen, Sand ins Getriebe der Inquisition zu streuen, erbrachten am 12. Oktober 1475 einen ersten Erfolg. Kein Geringerer als Sixtus IV. selbst erteilte Hinderbach auf Bitte der in Rovereto

698 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 93-94.
699 Esposito und Quaglioni, *Processi*, a.a.O., Band I, S. 19-21.

versammelten Juden die Anweisung, die eingekerkerten Frauen und Kinder freizulassen, da diese gesundheitlich angeschlagen und dem Vernehmen nach unschuldig seien.[700] Dei Giudici blieb seinerseits nicht untätig und forderte Giovanni da Fondo, der beim Trienter Prozeß als Notar gewaltet hatte, auf, bei ihm anzutraben und als Zeuge auszusagen. Die Antwort des Notars erfolgte prompt und fiel ablehnend aus, mit der Begründung, er fürchte um sein Leben, da die Juden in Rovereto ihm bestimmt im Handumdrehen den Garaus machen würden.[701]

Unterdessen verließ Fürstungar alias Salomone da Camposampiero Rovereto, wohin er sich gemeinsam mit dem Abgesandten des Papstes begeben hatte, in aller Eile und reiste nach Verona weiter, um sich die Dienste von Gianmarco Raimondi zu sichern, der zu den besten Anwälten der Stadt gehörte. Bei ihrem Treffen versicherte er ihm, die Trienter Juden könnten auf die Unterstützung illustrer römischer Prälaten zählen. Dei Giudici habe seine Ernennung zum päpstlichen Emissär den bedeutenden Geldmitteln zu verdanken gehabt, welche die deutschstämmigen jüdischen Gemeinden dafür locker gemacht hätten. Obwohl ihm ein Honorar in Höhe von drei Florin pro Tag angeboten wurde, lehnte Raimondi den Auftrag ab, da er keine Lust hatte, sich an dieser heißen Sache die Finger zu verbrennen.[702]

In Trient traf Israel Wolfgang unerwartet einen alten Bekannten wieder. Eines Morgens fand er in der Säulenhalle von Samueles Bank einen deutschen Juden vor, den er vor langer Zeit im Haus seines

700 S. Simonsohn, *The Apostolic See and the Jews. II. Documents, 1464-1521*, Toronto, 1990, S. 1232. W. P. Eckert, „Aus den Akten des Trienter Judenprozesses“, in: P. Wilpert (Hrsg.), *Judentum im Mittelalter*, Berlin, 1966, S. 300.

701 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 112-113, Fußnote 6.

702 Am 12. Oktober 1475, einige Tage nach seiner Unterredung mit Fürstungar, setzte Raimoni Bischof Hinderbach brieflich über die ihm unterbreitete Offerte in Kenntnis. Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 145.

Oheims in Erlangen kennengelernt hatte. Der Besucher berichtete ihm, er sei ebenfalls zum Christentum übergetreten und habe bei seiner in Mantua erfolgten Taufe den Namen Giovanni Pietro angenommen. Allerdings sei er in seinem Herzen dem Glauben seiner Väter treu geblieben. Um keinen Verdacht zu erwecken, erzählte er überall herum, er sei nach Trient gekommen, weil ihn die Kunde von den Wundern zu Ohren gekommen sei, die der kleine Simon dort wirke, doch in Wirklichkeit war er aus dem Stabsquartier der Juden in Rovereto entsandt worden, um Kontakt mit Israel Wolfgang aufzunehmen. In seine Aufgaben war er namentlich von Salomone da Piove sowie von Aronne von Castelnoveto eingeweiht worden.[703] Letzterer sollte 1488 zusammen mit anderen Oberhäuptern der aschkenasischen Gemeinden des Herzogtums Mailand wegen Schmähung der christlichen Religion vor Gericht gestellt und verurteilt werden.[704]

Der Mann, der in Mantua zum Schein zum Christentum konvertiert war, bat Israel Wolfgang, ihm Kontakt zu den inhaftierten Frauen zu vermitteln, von denen er sich nützliche Informationen erhoffte. Außerdem wollte er Nachrichten aus erster Hand über das, was sich in Schloß Buonconsiglio tat. Sein alter Freund erfüllte ihm diese Wünsche prompt. Und er konnte sich insgeheim mit Brunetta unterhalten, der unbeugsamen Witwe des Samuele von Nürnberg. Er fragte sie, ob sie und ihre Leidensgefährtinnen gefoltert worden seien, obschon der päpstliche Abgeordnete sowie der Papst selbst dies ausdrücklich untersagt hätten.[705] Doch nun lief Israel Wolfgang und seinem neuen Verbündeten die Zeit davon. Sie waren nicht einmal mehr in der Lage, einen letzten verzweifelten Versuch zur Befreiung der Frauen zu unternehmen, damit diese sich an einen sicheren Zufluchtsort absetzen konnten. Das Treffen zwischen Israel Wolfgang und Giovanni Pietro aus Mantua fand am 18. Oktober statt. Bereits zwei Tage später wurde der Prozeß von Trient auf Betreiben Hin-

703 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 114-117. Po-Chia Hsia, *Trent 1475*, a,a.O., S. 99-100.

704 A. Antoniazzi Villa, *Un processo contro gli ebrei nella Milano del 1488*, a.a.O., S. 107-108.

705 Divina, *Storia del beato Simone da Trento*, a.a.O., Band II, S. 116-117.

derbachs sowie mit ausdrücklicher Billigung des großherzoglichen Hofs in Innsbruck wiedereröffnet.

Schon eine Woche später zog sich die Schlinge um Israel Wolfgangs Hals zusammen. Lazzaro von Serravalle und Isacco da Gridel aus Vedera (zwei Diener des Angelo von Verona), Mose von Franken (der Hauslehrer der Söhne des Tobias) sowie Joav aus Ansbach (der schmierige Küchenbedienstete des Tobias) waren ihm schnöde in den Rücken gefallen. Nachdem sie bereits gefoltert worden waren und gestanden hatten, bezichtigten sie, ob aus Neid oder aus Rache, den jungen sächsischen Maler, beim Mord an dem kleinen Simon beteiligt gewesen zu sein.[706] Am 26. Oktober wurde Israel Wolfgang festgenommen, während er, unbesorgt und mit gutem Appetit, mit den Untergebenen und Höflingen des Bischofs zu Tische saß. Man sperrte in sofort in den Kerker von Buonconsiglio und unterzog ihn grausamen Folterungen, um ihn zu zwingen, auszusagen, was er wußte oder sich einbildete.

Zwischen dem 1. Dezember 1475 und dem 15. Januar des folgenden Jahres wurden die anderen Angeklagten der Reihe nach verurteilt und öffentlich hingerichtet. Im letzten Augenblick bekannten sich Mose von Franken sowie Joav zum Glauben an Christus, mit dem Ergebnis, daß ihnen der im Vergleich zum Scheiterhaufen humane Tod durch Enthaupten gewährt wurde.[707] In denselben Tagen verließ Battista dei Giudici, Bischof von Ventimiglia und Abgesandter von Papst Sixtus IV., Rovereto und machte sich mißmutig und enttäuscht auf den Heimweg nach Rom. Seine Mission war auf der ganzen Linie gescheitert. Israel Wolfgangs Schicksal war nun unwiderruflich besiegelt.

Er wurde als letzter hingerichtet. Johannes Hinderbach war tief gekränkt darüber, daß Israel Wolfgang sein Vertrauen so gröblich mißbraucht hatte, und wies das Gericht an, ihm keine mildernden Umstände zuzubilligen und ihn zu einer noch viel härteren Strafe zu verurteilen als die Hauptangeklagten. Er wurde grausam aufs

706 Ebenda, S. 135.
707 Ebenda, S. 57-60.

Rad geflochten, und die wilden Tiere taten sich an seinem Leichnam gütlich. Der junge sächsische Künstler und Miniaturenmaler ging ohne Wimperzucken in den Tod. In seinen Augen und in der Optik des deutschen Judentums, dem er angehörte, war sein Opfer notwendig, um den Namen Gottes zu heiligen (*al qiddush ha-Shem*).

Als er seine letzten Worte sprach, gab er die unvermeidlichen wüsten antichristlichen Schmähungen von sich und bekannte sich leidenschaftlich und stolz zu seinem Glauben. Der freiwillige Opfertod des jungen Israel Wolfgang aus Brandenburg stand zwar in krassem Gegensatz zum unfreiwilligen Opfer des Knaben Simon, bildete aber mit diesem dennoch ein gemeinsames Ganzes. Es waren zwei Bestandteile einer Tragödie, deren grausames und blutiges Drehbuch schon vor Jahrhunderten geschrieben worden war – auf Hebräisch und Jiddisch, auf Deutsch und Latein, in den Tälern, durch die sich die schlammigen Fluten des Rhein und des Main, der Rhone und der Donau, der Etsch und des Ticino wälzten und wo dem Volksglauben zufolge der Gott der Flüsse Jahr für Jahr seine unschuldigen Opfer verlangte.

Hier folgen Israel Wolfgangs letzte Worte:

„*Jawohl, ich bin völlig überzeugt, daß es richtig ist, christliche Kinder zu töten und ihr Blut zu sich zu nehmen.* [...] *Wenn ich bei unserem Passahfest das Blut eines christlichen Knaben haben könnte, würde ich zweifellos davon trinken und zu mir nehmen, vorausgesetzt, ich könnte dies tun, ohne zu sehr aufzufallen. So wisset, daß ich, wenngleich getauft, ich, Israel, Sohn des Meir, der in Frieden ruhen möge, ein Jude aus Brandenburg, beabsichtige und in meinem Herzen beschlossen habe, als wahrer Jude sterben zu wollen. Ich habe mich taufen lassen, als ich sah, daß mir die Verhaftung und das Todesurteil drohten, da ich glaubte, beidem entgehen zu können, wie es in der Tat geschah. Wisset also, daß ich, Israel aus Brandenburg, ein Jude, in Wirklichkeit gar nichts von dem für wahr halte, was die christliche Religion behauptet und vertritt. Ich glaube mit unerschütterlicher Zuversicht, daß die Religion Israels gerecht und heilig ist.*“[708]

708 Bonelli, *Dissertazione apologetica* ..., a.a.O., S. 147-148.

Allerdings war, zumindest in der Optik Israels von Brandenburg, nicht alles schief gegangen. Eine knappe Woche nach seiner Verhaftung erfuhr er im Gefängnis, daß Hinderbach – vielleicht auch, um die voraussehbare Kritik an seinem Entschluß zur Wiedereröffnung des Prozesses zu entschärfen – dem Druck nachgegeben und sich bereit erklärt hatte, die Kinder der inhaftierten Frauen freizulassen. Diese Kinder waren Mose und Salomone, die Söhne des Angelo von Verona und der Dolcetta, Seligman, den Sohn des Meir von Würzburg, das Wickelkind Annas, der Schwiegertochter des Samuele von Nürnberg, sowie die vier Söhne des verstorbenen Tobias, deren Namen Joske, Mose, Chaim und David lauteten. Ein Bote des apostolischen Emissärs traf am 2. November auf Schloß Buonconsiglio ein und nahm die Kinder mit sich, um sie nach Rovereto zu bringen und den Juden anzuvertrauen.[709]

Über ihr weiteres Schicksal wissen wir kaum etwas. Vermutlich wurden viele von ihnen nach Deutschland zurückgebracht und dort von Verwandten und Bekannten adoptiert, so daß sich ihre Spuren verloren. Nur Mose und Salomone, die Söhne des Angelo von Verona, blieben in Italien in Obhut der jüdischen Gemeinden, die sich für ihre Freilassung eingesetzt hatten.[710] Nachdem Brunetta, die Witwe des Samuele von Nürnberg, sowie die anderen Frauen ihre Geständnisse abgelegt hatten und dann bis Januar 1477 zum Christentum konvertiert waren, wurden vergebliche Versuche unternommen, ihre Kinder zu ihnen zurückkehren zu lassen.[711]

Bella, Anna und Sara, die sich jetzt Elisabetta, Susanna und Chiara nannten und ihre Kinder zuvor bereitwillig den Juden von Rovereto anvertraut hatten, wollten sie nun unbedingt zurückhaben und wurden dabei von jenen unterstützt, die sie ebenfalls taufen lassen

709 Ebenda, S. 132.

710 Man weiß, daß Mose, der Sohn des Angelo von Verona, noch Mitte des 16. Jahrhunderts am Leben war. Er wohnte damals in Cremona. Simonsohn, *The Jews in the Duchy of Milan*, a.a.O., Band II, S. 1335, 1357.

711 Zur Konversion der gefangenen Jüdinnen von Trient siehe insbesondere Bonelli, *Dissertazione apologetica ...*, a.a.O., S. 158-160.



Der 1942 unter den faschistischen Unmenschen in Ancona geborene Ariel Toaff, ein jüdischer Historiker und Lehrstuhlinhaber an der Bar-Ilan-Universität in Ramat Gan, Israel, ist der Sohn des zeitweiligen Oberrabbiners von Rom, Elio Toaff (1915-2015). Sein Fachgebiet ist die Geschichte der orientalischen Juden.

Starke Anfeindungen der Judenheit erlebte er, als im Februar 2007 in Italien sein Buch „Pasque di Sangue" („Passahfest des Blutes") im Verlag Il Mulino erschein. Darin belegte er Ritualmorde von Juden am Beispiel des jungen Simon von Trient im Oberitalien des 15. Jahrhundert. Der Autor wies auch die führende Rolle der Juden im mittelalterlichen Sklavenhandel nach.

Anfangs noch fest, knickte Toaff ob der Anfeindungen, die sein soziales und berufliches Leben zu zerstören drohten, ein. Nach einer Woche war der Verlag zum Rückzug der Restauflage des Buches bereit und erklärte, es habe nie jüdische Ritualmorde gegeben. Man sagte zu, den bisherigen Erlös aus dem Buchverkauf an die zionistische Anti-Defamation League zu übergeben.

Toaff publizierte im Februar 2008 eine verharmloste Neuauflage. Im Leipziger Verlag Der Schelm erscheint im Sinne der grundgesetzlich verankerten Wissenschaftsfreiheit die 1. Auflage in deutscher Übersetzung.



Honni soit qui mal y pense!
Verlag Der Schelm